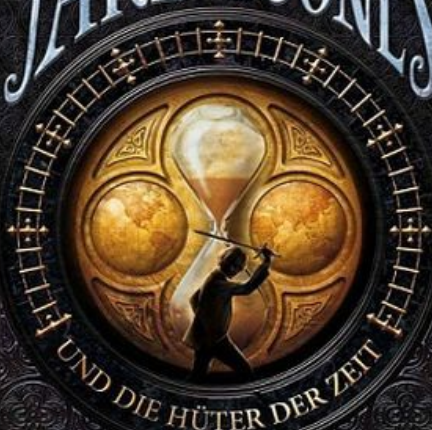


DAMIAN DIBBEN

JAKE DJONES



ROMAN



Damian Dibben

JAKE DJONES

und die Hüter der Zeit

Roman

Aus dem Englischen übersetzt

von Michael Pfingstl

PENHALIGON

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel » The History Keepers. The Storm Begins« bei Doubleday, an imprint of Random House Children's Books a Random House Group Company, London.

1. Auflage

© 2011 by Damian Dibben © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by

Penhaligon Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

ISBN 978-3-641-07953-6

by Darkmon

www.penhaligon.de

Für Claudine.

Und für Ali,
den sie nie kennengelernt hat.



DIE TREPPE IM DENKMAL

In der Nacht, als Jake Djones erfuhr, dass seine Eltern irgendwo in der Zeit verschollen waren, tobte einer der schwersten Stürme, die England je gesehen hatte. Einzig der längst vergessene Hurrikan von 1703 hatte London mit ähnlich schweren Regenfällen und erbarmungslosen Sturmböen heimgesucht.

Mitten im Herzen des tobenden Unwetters schlingerte ein

alter dunkelblauer Bentley über die Tower Bridge hinüber zum Nordufer der immer stärker anschwellenden Themse. Die Scheinwerfer des Wagens waren auf Fernlicht gestellt, und die Wischerblätter zuckten mit maximaler Geschwindigkeit unter dem Ansturm des Wassers hin und her.

Auf der breiten ledernen Rückbank saß ein vierzehnjähriger Junge mit olivfarbenem Teint, dunklen Locken und klugem, unerschrockenem Blick. Er trug seine Schuluniform: einen einfachen Blazer, eine schwarze Hose und abgetragene Lederschuhe. Neben ihm lag eine mit Büchern und Schreibheften vollgestopfte Schultasche. Auf dem zerfledderten Adressanhänger stand, mit einem dicken Filzstift geschrieben, der Name Jake Djones.

Jake war nervös. Seine braunen Augen musterten die beiden Gestalten hinter der gläsernen Trennscheibe. Links auf dem Beifahrersitz saß ein groß gewachsener Schnösel in schwarzem Anzug und Zylinder. Der Fahrer zu seiner Rechten trug eine Chauffeuruniform. Sie tuschelten leise miteinander, obwohl Jake hinter der Glasscheibe ohnehin nicht hören konnte, was sie redeten.

Die beiden Männer hatten ihn erst vor dreißig Minuten gekidnappt.

Jake war gerade auf dem Nachhauseweg von der Schule gewesen, als die zwei Fremden im Greenwich Park, in der

Nähe der Londoner Sternwarte, plötzlich aus dem Schatten der Sträucher getreten waren, um ihm zu verkünden, er müsse sie in einer äußerst dringenden Angelegenheit begleiten. Als Jake eher zurückhaltend reagiert hatte, hatten sie versucht, ihn mit dem Hinweis zu beschwichtigen, dass dort, wo sie ihn hinbringen würden, bereits seine Tante auf ihn warte. Misstrauisch hatte er weiter nachgefragt, bis der Regen einsetzte – zuerst nur ein paar Tropfen, dann eine regelrechte Sintflut. Seine Entführer hatten die Gelegenheit genutzt und ihm ganz schnell ein Stück Stoff auf den Mund gepresst. Jake hatte einen stechenden Geruch wahrgenommen, dann waren ihm die Beine weggesackt, und schließlich war er auf der Rückbank des Bentley wieder zu sich gekommen.

Ein Donnerknall erschütterte die Tower Bridge bis ins Fundament, und Jake spürte Panik in sich aufsteigen. Er sah sich im Inneren des Wagens um. Alle Oberflächen waren mit dunklem Leder ausgekleidet; das Auto musste einmal der Inbegriff einer Luxuskarosse gewesen sein, hatte aber eindeutig schon bessere Tage gesehen. Die Türen (Jake hatte, kurz nachdem er aufgewacht war, vergeblich versucht, sie zu öffnen) hatten elegant geschwungene Griffe aus massivem Gold. Er beugte sich vor und inspizierte einen davon genauer. In der Mitte entdeckte er ein fein detailliertes Emblem: eine Sanduhr,

um die zwei Planeten kreisten.

Der Mann mit dem Zylinder warf Jake über die Schulter einen missbilligenden Blick zu. Jake starrte ihm unbeirrt in die von der Kreppe beschatteten Augen, bis der Mann sich schließlich umdrehte und seine Aufmerksamkeit wieder der Straße widmete.

Der alte Bentley hatte die Tower Bridge inzwischen überquert und schlängelte sich nun durch das Straßenlabyrinth der Londoner City, bis sie Fish Hill erreichten und auf einen kleinen, kopfsteingepflasterten Platz einbogen, der im Schatten einer gigantischen steinernen Säule lag.

Jake bestaunte das aus weiß schimmerndem Kalkstein errichtete Bauwerk, das sich von einem mächtigen würfelförmigen Sockel in den stürmischen Himmel erhob. Auf der Spitze, die sich eine halbe Meile weit über ihren Köpfen zu befinden schien, glaubte er eine vergoldete Urne zu erkennen, und Jake fiel ein, dass er das seltsame Denkmal schon einmal gesehen hatte. Auf dem Rückweg von einem Ausflug zum Dungeon, dem Londoner Gruselkabinett, waren er und seine Eltern zufällig über diesen Platz gekommen, und Jakes Vater hatte ihm den geschichtlichen Hintergrund der Säule erklärt, die alle nur »das Monument« nannten: Ende des siebzehnten Jahrhunderts war sie von Sir Christopher Wren als

Denkmal für den großen Brand von London erbaut worden. Über eine Wendeltreppe im Inneren konnte man bis zu der goldenen Spitze gelangen und von dort die Aussicht über die Stadt genießen. Sie waren hineingegangen, und Jake hätte nichts lieber getan, als ebenjene Spitze zu erklimmen, genauso wie sein Vater. Aber seine Mutter, normalerweise für jeden Spaß zu haben, war plötzlich nervös geworden und hatte darauf bestanden, dass sie noch vor der Hauptverkehrszeit nach Hause fahren. Jake erinnerte sich ebenfalls, wie seine Eltern ihn daraufhin von dem Platz weggeschleift hatten und er sich immer wieder umgedreht hatte, um wie hypnotisiert das imposante Bauwerk anzustarren.

Der Mann im Zylinder stieg aus dem Wagen und spannte seinen Regenschirm auf, den er mit einiger Kraft festhalten musste, damit der Sturm ihn nicht sofort davonblies. Er öffnete Jakes Tür und blickte ihm fest in die Augen. »Folge mir. Und denke nicht einmal daran wegzulaufen«, sagte er.

Jake beäugte seinen Häscher misstrauisch. Der Mann hatte ein markantes Gesicht mit stolzer Adlernase und hohen Wangenknochen. Der Blick seiner dunklen Augen war ebenso arrogant wie undurchdringlich, und er war elegant gekleidet: seidig schimmernder Zylinder, weißes Hemd, schwarze Krawatte, ein dunkler Cutaway, der

perfekt zu seinem schmalen Körperbau passte, eine enge Stresemannhose mit dezenten Nadelstreifen und fein säuberlich polierte Lederschuhe.

Es gab einen Blitz, gefolgt von einer weiteren Sturmböe, die sie mit Regen übergoss.

»Beeil dich!«, herrschte der Mann Jake an. »Wir gehören zu den Guten. *Ehrenwort.*«

Jake warf sich seine Schultasche über die Schulter und kletterte zögernd aus dem Wagen.

Der Mann packte ihn am Oberarm und klopfte an die Scheibe der Fahrtür, woraufhin das Fenster sich mit einem elektrischen Summen einen Spaltbreit öffnete. »Fahr sofort los und hol Ihre Majestät ab.«

»Wird gemacht.«

»Und vergiss Miss St. Honoré nicht. Sie ist im Britischen Museum, wahrscheinlich in der Ägyptischen Sammlung.«

»Ägyptische Sammlung«, wiederholte der Chauffeur und nickte.

»Und, Norland, wir legen in einer halben Stunde ab. Pünktlich auf die Minute, verstanden? Keine Extratouren also, weder ins Wettbüro noch zu irgendeiner deiner Lieblingsspelunken.«

Der Chauffeur schien irritiert über die bissige Bemerkung, verbarg seinen Ärger aber hinter einem perfekt gespielten Lächeln. »Ablegen in einer halben Stunde, alles klar«,

sagte er und schloss das Fenster.

Ein Adrenalinstoß durchflutete Jakes Körper. Sein Puls raste doppelt so schnell wie normal – dann riss er sich los und rannte, so schnell er konnte, quer über den Platz.

Der groß gewachsene Mann reagierte sofort. »Halten Sie ihn auf!«, brüllte er einer Gruppe von Büroangestellten zu, die gerade auf dem Weg zur U-Bahn war. Seine Erscheinung strahlte eine derartige Autorität aus, dass die Leute nicht einmal auf die Idee kamen, dass *er* der Verbrecher sein könnte und nicht Jake.

Als sie sich ihm in den Weg stellten, wirbelte Jake herum und lief in die Gegenrichtung – wo er im nächsten Augenblick frontal mit dem Mann zusammenprallte, dem er soeben erst entronnen war. Mit einem lauten Krachen schlug Jakes Stirn gegen den Unterkiefer des Kidnappers.

Sein Verfolger taumelte ein paar Schritte zurück, der Regenschirm wirbelte davon, dann verloren seine langen, dünnen Beine den Bodenkontakt, und er fiel hintenüber in eine tiefe Pfütze. Der Zylinder rollte hinüber zum Sockel des Denkmals, und aus dem Augenwinkel sah Jake, wie der Regenschirm Richtung St.-Pauls-Kathedrale davonsegelte.

Jake ließ alle Vorsicht fahren und lief auf den am Boden liegenden Knoten aus Gliedmaßen und verdreckter Kleidung zu. Auch der Chauffeur war aus dem Bentley gesprungen, und die Passanten standen vor Schreck wie

angewurzelt da.

Jake blickte hinunter auf den bewegungslosen Körper. »Ist Ihnen etwas passiert?«, fragte er.

Endlich bewegte sich der Kopf des schlaksigen Mannes. Ganz langsam setzte er sich auf und strich sich mit feingliedrigen Fingern die Haare aus der Stirn, als wäre nichts geschehen.

Jake seufzte erleichtert. »Ich wusste nicht, dass Sie hinter mir sind. *Ist Ihnen nun was passiert?*«, wiederholte er leise und streckte dem Mann eine Hand hin, um ihm auf die Beine zu helfen.

Letzterer ignorierte ihn einfach und wandte sich stattdessen an seinen Chauffeur. »Was stehst du hier noch rum? Ich wiederhole: Wir legen in dreißig Minuten ab!«, keifte er, um dann den Rest seiner Wut an den verdutzten Büroangestellten auszulassen: »Habt ihr noch nie jemanden hinfallen sehen?«

Sein Ton war so gallig, dass die Angesprochenen unverzüglich aus ihrer Erstarrung erwachten und sich eilig aus dem Staub machten. Der Chauffeur hatte sich unterdessen wieder ans Steuer gesetzt und ließ den Motor an, woraufhin der Bentley um eine Ecke verschwand und Jake mit seinem Entführer allein am Fuß des Denkmals zurückblieb.

Aus irgendeinem Grund verspürte er nicht mehr den

Wunsch wegzurennen. Stattdessen hob er den Zylinder auf, strich ihn glatt und hielt ihn dem seltsamen Gentleman hin.

»Ich habe dir doch gesagt, dass wir zu den *Guten* gehören!«, knurrte der durch zusammengebissene Zähne und rappelte sich mühsam hoch. Er riss Jake den Zylinder aus der Hand und setzte ihn auf. »Wenn du mir nicht glaubst, kann deine Tante dich ja aufklären, sobald sie hier ist.«

»Meine Tante?«, fragte Jake kopfschüttelnd. »Was hat sie damit zu tun?«

»Zu den Erklärungen kommen wir später. Folge mir jetzt!« Mit diesen Worten ging der Mann hinüber zum Sockel des Monuments, zog einen erstaunlich großen Schlüssel aus der Westentasche und steckte ihn in einen Spalt zwischen den Kalksteinen.

Jake fragte sich, was zum Teufel der Kerl da machte, da entdeckte er den nahezu unsichtbaren Umriss einer Tür – einer Geheimtür im Sockel der Säule.

Der Mann drehte den Schlüssel, und mit einem Rumpeln schwang die steinerne Tür auf. Der Raum dahinter wurde schwach vom flackernden Licht einer Wachskerze erleuchtet.

Jakes Anspannung wich; fasziniert reckte er den Kopf und spähte hinein: Am anderen Ende der kleinen Kammer

befand sich eine breite, offensichtlich sehr alte Wendeltreppe, die nach unten führte.

»Schnell! Schnell jetzt!«, bellte der Mann. »Drinne wirst du alle deine Antworten bekommen. Und auch erfahren, wo sich deine Eltern aufhalten.«

Jake horchte auf. »Mei ... meine Eltern?«, fragte er. »Was ist mit ihnen passiert?«

»Folge mir einfach, und du wirst es erfahren.«

Jake rührte sich nicht von der Stelle. Er atmete einmal tief durch und sagte dann mit fester Stimme: »Sie entführen mich aus dem Greenwich Park, verfrachten mich in ein Auto und bringen mich hierher. Ich denke, das sollte für ein paar Jahre Gefängnis reichen, und jetzt hätte ich gern ein paar Fragen beantwortet! Und zwar zuallererst, was mit meinen Eltern ist.«

Der Mann rollte die Augen. »Wenn du so freundlich wärst, ins Trockene zu kommen und mir zu gestatten, mich umzuziehen« – er deutete auf einen langen Riss in seiner Hose –, »erzähle ich es dir.«

»Wer *sind* Sie überhaupt?«, bohrte Jake weiter nach.

Der Mann seufzte leise. »Mein Name ist Jupitus Cole. Ich habe nicht die Absicht, dir etwas zu tun. Ganz im Gegenteil. Ich versuche nur zu helfen. Wir mussten dich entführen, weil du sicherer bist, wenn du mit uns kommst. Wenn du mir jetzt den Gefallen tun würdest, mich nach

unten zu begleiten ...«

Jake, in dem jetzt die Abenteuerlust erwachte, war absolut fasziniert von diesem exzentrischen Mann, von der Geheimtür, von der mysteriösen Treppe. Aber er gab nicht nach. »Was soll das heißen, ›nach unten‹?«

»Das Büro ist unten. Das *Büro*, verdammt!«, schnauzte Jupitus ihn an. »Wenn du endlich mitkommen würdest, könnten wir alles Weitere klären!« Seine Augen bohrten sich in Jakes. »Es geht hier um Leben und Tod, verstehst du? Leben und Tod. Du kannst jederzeit wieder gehen. Aber ich garantiere dir, es wird das Letzte sein, wonach dir der Sinn stehen wird.«

Jakes Blick wanderte zwischen Mr Cole und der nach unten führenden Treppe hin und her. Er hatte ohnehin schon alle Mühe, seine Neugier im Zaum zu halten, und etwas an der Art des Mannes, vielleicht seine unbeirrbare Entschlossenheit, fegte schließlich alle Zweifel beiseite.

»Ich werde mich mal von einem Psychologen durchchecken lassen müssen«, murmelte Jake und betrat die Kammer. Knirschend schloss sich die Tür hinter ihm, und er spürte, wie ihm von der Treppe ein kalter Luftzug entgegenschlug.

»Und jetzt folge mir«, sagte Jupitus leise, dann machten sie sich auf den Weg nach unten.



DAS LONDONER BÜRO

Mit von den Wänden widerhallenden Schritten eilte Jupitus die Stufen hinunter, und Jake folgte ihm. In regelmäßigen Abständen wurde die Treppe von Gaslaternen beleuchtet, deren flackerndes Licht auf alte Wandmalereien fiel. Die Farben waren verblichen und teilweise abgeplatzt, doch es war eindeutig zu erkennen, was sie darstellten: Momentaufnahmen aller großen

Zivilisationen der Menschheitsgeschichte, von Szenen aus dem alten Ägypten, dem Assyrischen Reich, dem antiken Griechenland über Persien, Rom und Byzanz bis hin zum Indien der Moguln, den Ottomanen und schließlich dem mittelalterlichen Europa. Jake war vollkommen hingerissen von den Abbildungen der Könige und Helden, der prächtigen Festzüge, der geschichtsträchtigen Schlachten und Expeditionen.

»Die wurden von Rembrandt gemalt«, erklärte Jupitus sachlich, »als das Londoner Büro im Jahr 1667 hierher umzog. Schon mal von Rembrandt gehört?«

»Klar ...«, antwortete Jake nach kurzem Zögern.

Jupitus warf ihm einen herablassenden Blick zu.

»Ich mag Bilder«, erklärte Jake. »Alte Bilder, auf denen man sich vorstellen kann, wie die Leute damals gelebt haben.«

Er war selbst überrascht, sich das sagen zu hören. Normalerweise behielt er seine Liebe zur Malerei für sich, aber irgendwie hatte er das Gefühl, sich vor diesem seltsamen Snob rechtfertigen zu müssen. Genauso wie vor seinen Freunden, die seine Begeisterung für die alten Schinken nicht teilten. Vielleicht, dachte Jake manchmal, weil sie nicht genug Fantasie hatten. Oft ging er allein in die Gemäldegalerie in Dulwich, stellte sich mit halb geschlossenen Augen ganz dicht vor die Bilder und stellte

sich vor, er wäre dort, in einem anderen Zeitalter. Meistens kam dann ein übel gelaunter Museumswärter angelaufen und forderte ihn auf, gefälligst den vorgeschriebenen Mindestabstand einzuhalten, was Jake auch tat. Aber nur, um zu warten, bis der Aufseher wieder verschwunden war, und dann von Neuem in die Szene einzutauchen.

Sie hatten das Ende der Treppe erreicht und standen nun vor einer massiven Tür, in deren Mitte Jake ein Messingschild sah, in das das gleiche Symbol eingraviert war wie in die goldenen Türgriffe des alten Bentley: eine Sanduhr, die von zwei Planeten umkreist wurde. Das Emblem wirkte auf Jake altmodisch und modern zugleich – irgendwie erinnerte es ihn an Elektronen, die einen Atomkern umkreisten.

Jupitus musterte Jake mit ernstem Gesicht. »Nicht vielen wird die Ehre zuteil, vor dieser Tür stehen zu dürfen, und diejenigen, die eintreten, finden ihr Leben danach unwiderruflich verändert. Nur als kleine Vorwarnung.«

Jake nickte kurz, dann stemmte Jupitus die Tür auf, und sie traten ein.

»Ich bin gleich wieder bei dir. In der Zwischenzeit setzt dich irgendwohin, wo du nicht im Weg bist.« Er deutete auf einen Stuhl neben der Tür. »Hört alle gut zu, wir haben noch exakt fünfundzwanzig Minuten!«, verkündete er.

Dann verschwand er mit langen, schnellen Schritten in seinem Büro und knallte die Tür hinter sich zu.

Jakes Augen leuchteten nur so vor Staunen.

Der Raum, in dem er sich befand, hatte etwas von einer alten, ehrwürdigen Bibliothek. Keine öffentliche wie die in seiner Schule, sondern eine mit alten, wertvollen Büchern, eine, für die man eine Genehmigung brauchte, um überhaupt hineinzukommen. Diese hier war riesig: Sie hatte zwei Stockwerke, Wendeltreppen führten zu den verschiedenen Ebenen, die nur so überquollen mit Regalen voll schwerer alter Folianten. Hoch über diesen Regalen spannte sich ein gläsernes Dach, dessen metallene Verstrebungen unter der Wucht des Sturms ächzten und pfffen.

Über die gesamte Länge des Raumes erstreckte sich ein hölzerner Tisch, der von flimmernden grünen Schreiblampen erhellt wurde. Alte Land-und Seekarten, Manuskripte, Pläne und Diagramme lagen darauf ausgebreitet, dazwischen standen mehrere antike Globen, die Jakes Blick unwillkürlich auf sich zogen.

Die Bibliothek brummte nur so vor Geschäftigkeit. Männer, die eine Art Matrosenuniform trugen, verstaute ebenso schnell wie geschickt alle möglichen Ausrüstungsgegenstände in großen hölzernen Kisten.

Jake ignorierte Jupitus' Anweisung und ging, immer noch

mit der Schultasche über der Schulter, hinüber zu dem langen Tisch. Der Globus direkt vor seiner Nase musste der älteste Gegenstand sein, den Jake jemals aus solcher Nähe gesehen hatte. Die Ländernamen waren in altmodischer Schrift von Hand geschrieben. Jake beugte sich näher heran und erkannte die Nordsee, darin Großbritannien wie ein Juwel im Meer, etwas darunter Spanien, das in dieser Darstellung beinahe dieselbe Fläche einnahm wie Asien und in dessen Mitte ein Ehrfurcht gebietend aussehender Kaiser oder König abgebildet war. Den amerikanischen Kontinent zierten lediglich ein paar Wälder und Gebirgszüge.

Jake sah noch genauer hin: Ganz unten, wo der Atlantische Ozean in die antarktische See übergang, zwischen zwei halb verblassten Delfinen und einer alten Galeone, entdeckte er, gerade noch erkennbar, eine Jahreszahl: 1493.

»Wenn Sie so freundlich wären, Sir ...«, riss ihn eine Stimme aus seinen Gedanken. Einer der uniformierten Männer stand mit einer Kiste unterm Arm hinter ihm. Als Jake zur Seite trat, nahm er den Globus vom Tisch und verstaute ihn in der Kiste, die er sorgfältig mit Stroh ausgepolstert hatte. Den Deckel verschloss er mit Hammer und Nägeln.

Jake beobachtete, wie der Mann die Kiste zu einem breiten Durchgang auf der anderen Seite der Bibliothek

brachte, um sie dort mit einer ganzen Anzahl weiterer Kisten auf einen Gepäckwagen zu laden, der umgehend losfuhr und in einem langen Korridor verschwand.

Da erregte noch etwas Jakes Aufmerksamkeit: Hinter einem holzgetäfelten Raumteiler saß an einem Schreibtisch ein Junge mit strubbeligem braunem Haar und roten Wangen. Er trug eine dicke Brille, deren Nasensteg notdürftig von Klebeband zusammengehalten wurde, und – obwohl er in Jakes Alter war – einen braun karierten Anzug, der ihn wie einen verschrobenen Professor aussehen ließ. Auf seiner Schulter saß ein Papagei, dessen dichtes Gefieder in allen Farben des Regenbogens schimmerte, von orangefarben über purpurrot bis zu einem dunklen Türkisblau.

Der Junge tippte eifrig auf etwas, das aussah wie eine altmodische Schreibmaschine, aber das Gerät hatte weniger Tasten, auf denen sich statt Buchstaben eigenartige Symbole befanden. Aus der Rückseite ragte ein kristallener Stab, wahrscheinlich eine Antenne, der bei jedem Anschlag knisternd Funken sprühte. Nach ein paar Dutzend Anschlägen drehte der Junge an einem Rad seitlich an der Maschine, dann ging die Prozedur wieder von vorn los.

»Entschuldige, aber du stehst mir im Licht«, sagte er ohne aufzublicken zu Jake. »Wenn ich das hier nicht in fünf Minuten fertig habe, bin ich erledigt.«

Jake stellte sich auf die andere Seite des Schreibtischs.

Der Junge schaute kurz auf, musterte Jake einen Moment lang und schob dann seine Brille zurecht, um sich wieder seiner Arbeit zu widmen. Neben der Schreibmaschine stand eine Schale mit Erdnüssen, von denen er sich immer wieder eine Handvoll in den Mund stopfte.

Jakes Magen knurrte; seit Mittag hatte er nichts mehr gegessen.

»Nimm dir schon welche, wenn's sein muss«, sagte der Junge, der das Knurren anscheinend gehört hatte. »Aber beiß dir nicht die Zähne aus.« Er hatte eine lupenreine Aussprache, wie der Nachrichtensprecher eines Radiosenders.

Jake warf ihm einen fragenden Blick zu und nahm sich schließlich ein paar Nüsse. Ihm fiel auf, dass der Papagei ihn genau beobachtete.

»Ist er zahm?«, fragte Jake und streckte eine Hand aus, woraufhin der Vogel einen markerschütternden Schrei ausstieß und mit wild schlagenden Flügeln sein Gefieder aufplusterte, sodass Jake unwillkürlich einen Satz nach hinten machte.

»Mr Drake ist nicht gut auf Fremde zu sprechen«, ließ der Junge ihn wissen. »Kommt ursprünglich von der Karibikinsel Mustique; das hiesige Klima scheint ihn ein wenig reizbar zu machen. Wenn ich du wäre, würde ich Mr

Coles Rat befolgen und mich wieder dort drüben hinsetzen.«

Jake kehrte – unter dem wachsamen Blick von Mr Drake – zu dem Stuhl neben der Tür zurück, und der Junge tippte, halblaut vor sich hin murmelnd, weiter auf seiner Maschine herum.

Jake dachte an die Ereignisse der vergangenen Woche zurück. Bis vor einer Stunde schien alles noch völlig normal gewesen zu sein ...

Jake Djones lebte mit seinen Eltern in einem kleinen Doppelhaus in einer ganz gewöhnlichen Straße in einem ganz gewöhnlichen Teil Südlondons. Das Haus hatte drei kleine Schlafzimmer, ein Bad und einen immer noch nicht fertigen Wintergarten. Des Weiteren gab es ein Arbeitszimmer, das Jakes Vater etwas überzogen »das Kommunikationscenter« nannte, denn in Wahrheit war dieses in vier Wände gefasste Kabellabyrinth eher so etwas wie eine Abstellkammer für alte Computer und sonstige ausrangierte Hardware.

Ihren Lebensunterhalt verdienten Alan und Miriam Djones mit einem kleinen Sanitärgeschäft an der Haupteinkaufsstraße. An den Wochenenden versuchte Miriam sich an selbst ausgedachten Kochrezepten, und Alan betätigte sich als Heimwerker, was jedes Mal in Katastrophen wie durchgeschmorten Herdplatten und

geplatzten Rohrleitungen endete.

Jakes Schule war genauso durchschnittlich wie das Haus, in dem er mit seiner Familie lebte. Sie lag gleich hinter dem Greenwich Park, nur fünfzehn Minuten zu Fuß von seinem Zuhause entfernt, und es gab dort ein paar gute Lehrer und viele ziemlich schlechte. Jake hasste Mathe, dafür war er gut in Geografie und hervorragend in Basketball, übte begeistert für jedes Theaterstück, das in der Schule aufgeführt wurde, bekam dann aber meistens doch nur eine Sprechrolle im Chor. Was ihn jedoch vor allem anderen faszinierte, war Geschichte, waren mächtige und geheimnisumwitterte Persönlichkeiten, Könige und Herrscher wie die auf den Wandgemälden, die er gerade eben gesehen hatte, doch leider gehörte sein Geschichtslehrer nicht zu den guten ...

Zum letzten Mal hatte Jake seine Eltern vor vier Tagen gesehen. Sie hatten ihm eine Nachricht hinterlassen, er solle auf dem Heimweg von der Schule noch kurz im Laden vorbeischaun. Als Jake dort angekommen war, hatte er ihn geöffnet, aber verlassen vorgefunden und beschlossen zu warten.

Der Sanitärladen lief nicht gut, und Jake fragte sich oft, wie seine Eltern sich überhaupt über Wasser hielten. Sie hatten das Geschäft kurz nach Jakes Geburt eröffnet und schlugen sich seit dem ersten Tag mehr schlecht als recht

durch. Wie einer der vielen unzufriedenen Kunden es einmal ausgedrückt hatte: »Sie haben einfach kein Händchen für Dinge, die mit Keramik zu tun haben!«

Jake war ähnlicher Meinung. Seine Mutter führte den Laden vollkommen chaotisch, verlor ständig Unterlagen und Belege und manchmal sogar ganze Badezimmereinrichtungen. Sein Vater war meistens bei den Kunden vor Ort und versuchte ebenjene Badezimmereinrichtungen – wenn sie nicht zuvor verloren gegangen waren – zu installieren. Er war eine imposante Erscheinung, kräftig gebaut und weit über eins achtzig groß. Jake konnte ihn sich eigentlich kaum in diesen winzigen Vorstadtbadezimmern vorstellen – nicht nur aufgrund seiner Größe, sondern auch wegen seiner ausufernden Persönlichkeit.

Während er so da gesessen und gewartet hatte, waren plötzlich zwei Gestalten in den Ausstellungsraum geplatzt.

»Da bist du ja, Schatz!«, hatte seine Mutter ihn keuchend begrüßt und sich die widerspenstigen dunklen Haarsträhnen aus dem Gesicht gewischt. Rein äußerlich war sie das genaue Gegenteil von Jakes hellhäutigem Vater mit dem unbändigen blonden Haar und dem nicht wegzudenkenden Bartschatten im Gesicht. Sie hatte denselben olivfarbenen Teint wie Jake und eine warme, fast schon sinnliche Ausstrahlung. Ihre großen Augen wurden von langen

Wimpern umrahmt, und direkt über dem Mundwinkel hatte sie ein kleines Muttermal.

»Desaster bei Dolores Devises. Die Überlaufrohre in ihrem Bad sind nicht dicht«, hatte Miriam seufzend mit einem Seitenblick auf Alan gesagt. »Ich musste ihr ihr Geld zurückgeben.«

»Ich könnte ein ganzes Jahr damit verbringen, ihr Badezimmer zu reparieren«, hatte sein Vater mit einem amüsierten Grinsen erwidert, »und diese Dolores Devises würde immer noch rummeckern wie eine alte Ziege!«

Es war eine Pause gefolgt, und dann waren Jakes Eltern, wie jedes Mal, in schallendes Gelächter ausgebrochen. Sie hatten beide einen unerschütterlichen und absolut ansteckenden Humor; praktisch alles konnte sie zum Lachen bringen, am allermeisten aber ein bestimmter Schlag von Kunden: arrogante Managertypen und affektierte Yuppiedamen wie Dolores Devises.

Alan und Miriam zogen es vor, über die Dinge zu lachen, anstatt sich von ihnen runterziehen zu lassen.

»Wir müssen mal wieder für ein paar Tage verschwinden, Schatz, leider«, hatte seine Mutter dann zu Jake gesagt und versucht, möglichst beiläufig zu klingen.

Jake war enttäuscht gewesen, und Miriam hatte kleinlaut hinzugefügt: »Meine Schuld. Hab mal wieder nicht daran gedacht, mir das Datum aufzuschreiben. Eine Messe in

Birmingham, unvorstellbar langweilig, aber wir müssen hin. Der Vertreter hat gemeint, wir sollten mal unser ›Sortiment erweitern‹.«

»Granit und Sandstein sind total in im Moment«, hatte Alan gut gelaunt erklärt.

»Wir fahren heute, gleich von hier.« Miriam hatte auf einen roten Koffer hinter der Theke gedeutet und vorsichtig gesagt: »Rose wird nach dir sehen, solange wir weg sind. Das geht doch in Ordnung, Jake, oder?«

Eigentlich hatte Jake nicken wollen, aber es war eher ein Schulterzucken daraus geworden. Vor drei Jahren hatten seine Eltern angefangen, diese Messen zu besuchen, zuerst nur einmal im Jahr, aber in diesem Jahr waren sie schon zweimal bei einer gewesen und hatten ihre Abreise beide Male erst in allerletzter Sekunde angekündigt.

»Freitagnachmittag sind wir wieder zurück«, hatte seine Mutter mit einem Lächeln erklärt und Jakes dicke Locken zerzaust. »Und dann unternehmen wir was Tolles zusammen!«

»Wir haben ein paar Überraschungen geplant«, hatte sein Vater hinzugefügt.

Miriam hatte ihre Arme um Jake geschlungen und ihn fest an sich gedrückt. »Wir lieben dich so sehr!«

Jake hatte sich eine Weile drücken lassen und sich dann losgemacht. Er hatte gerade seinen Schulblazer wieder glatt

gestrichen, da hatte sein Vater ihn ebenfalls in eine kräftige Umarmung geschlossen.

»Pass auf dich auf, Jake«, hatte er gesagt, und Jake hatte sich ein weiteres Mal befreien müssen.

»Danke. Amüsiert euch gut, ihr beiden«, hatte Jake gemurmelt und ohne sich noch einmal umzudrehen den Laden verlassen, um seinen Nachhauseweg fortzusetzen.

Nachdenklich hatte er den Greenwich Park durchquert und sich auf eine Bank gesetzt. Es tat ihm leid, dass er sich nicht richtig von seinen Eltern verabschiedet hatte, aber er hatte ihnen eben eine kleine Lektion erteilen wollen, damit sie ihn in Zukunft früher über ihre Geschäftsreisen informierten – eine sturmfreie Bude zu haben, war ja schön und gut, aber Jake wollte das nächste Mal einfach früher Bescheid wissen.

Nach einer Stunde hatte er dann aber doch noch mal das Bedürfnis verspürt, sie zu sehen, bevor sie abfuhr, und war zurück zum Laden gegangen. Doch es war zu spät gewesen. Das Geschäft war geschlossen, die Lichter im Schaufenster aus, der rote Koffer nicht mehr da.

Wie versprochen war Alans Schwester Rose noch am selben Abend gekommen. Jake mochte sie sehr, denn Rose nahm nie ein Blatt vor den Mund; sie war exzentrisch und äußerst unterhaltsam. Sie trug jede Menge klimpernden Schmuck, den sie von ihren Weltreisen mitgebracht hatte,

unterhielt sich gern und ausgiebig mit den unterschiedlichsten Leuten, auch und gerade, wenn sie sie eben erst kennengelernt hatte, und sagte oft zu Jake: »Das Leben ist so kurz, man muss es in vollen Zügen genießen!« Die Tage mit ihr waren unterhaltsam und abwechslungsreich gewesen, und Freitagnachmittag direkt nach Schulschluss war Jake wie ein Blitz aus dem Schulgebäude geschossen, denn an diesem Tag hatten seine Eltern von der Messe zurückkommen sollen. Er wollte so schnell wie möglich nach Hause und war ein weiteres Mal durch den Greenwich Park gehastet. Er hatte gerade die wie eine Armee heranrollenden schwarzen Sturmwolken am Horizont gesehen, da waren Jupitus Cole und Norland, der Chauffeur, plötzlich vor der Königlichen Sternwarte aufgetaucht.

Erst Tage danach sollte Jake die besondere Bedeutung dieses Ortes bewusst werden: Im Jahr 1668 hatte Robert Hooke dort, zusammen mit anderen Gelehrten von der eben erst gegründeten Royal Society, seine intensiven astronomischen Beobachtungen begonnen, die Jahrhunderte später ihren Teil zur Entdeckung der Verbindung zwischen Raum und Zeit beitragen sollten.

Diese Begegnung war kaum eine Stunde her, und jetzt saß Jake hier in dieser mehr als ungewöhnlichen Bibliothek und wartete darauf, sein Leben schon bald »unwiderruflich

verändert vorzufinden«, wie Jupitus Cole es genannt hatte.

Unvermittelt schwang die Bürotür auf. »Sie können jetzt reinkommen, Mr Djones«, sagte sein »Gastgeber« knapp.

Jake stand auf. Er wollte gerade auf die Tür zugehen, als er merkte, dass alle im Raum ihn unverwandt anstarrten, um sich dann, als er genauso unverwandt zurückstarrte, schnell wieder an die Arbeit zu machen. Dann betrat er Jupitus Coles Büro.



SCHIFFE UND DIAMANTEN

Schließ die Tür«, befahl Jupitus. Er saß bereits wieder am Schreibtisch und schrieb eifrig mit seinem Füller. Jupitus hatte frische Sachen angezogen, die beinahe identisch waren mit denen, die er zuvor getragen hatte: weißes Hemd, schwarze Krawatte, dunkles, tailliertes Jackett und eine Hose mit grauen Nadelstreifen. Die nassen Kleidungsstücke lagen neben ihm auf dem Boden.

Jake sah sich in dem mit Holz getäfelten Büro um. Es war

eine regelrechte Schatzkammer, randvoll mit erlesenen Kostbarkeiten: In einer Ecke stand die Marmorbüste eines römischen Kaisers, in einer Vitrine waren Schwerter und andere antike Waffen ausgestellt, auf dem Parkettboden lag ein Tigerfell, das riesige Maul weit aufgerissen, an den Wänden hingen Gemälde mit Porträts von Adligen und Königen, außerdem gab es weitere Globen und Landkarten. Neben dem prasselnden Kamin stand ein riesenhafter ausgestopfter Vogel mit einem beeindruckend großen Schnabel, der Jakes besondere Aufmerksamkeit erregte.

»Ist das ...?«

»Ein Dodo, genau«, sagte Jupitus, ohne von seinen Papieren aufzublicken. »Einer der Letzten, die auf unserer Erde gewandelt sind. Aber damit ist es nun, wie man deutlich erkennen kann, auch für ihn vorbei. Und du fragst dich wahrscheinlich, was du hier eigentlich machst und wer wir alle sind.«

»Noch viel mehr als das: Vor allem möchte ich wissen, woher Sie meine Eltern kennen«, erwiderte Jake.

»Zuerst muss ich mir deine Augen mal ansehen«, entgegnete Jupitus, ohne auf Jakes Worte einzugehen.

»Meine Augen ...?«

Jupitus öffnete eine Schublade in seinem Schreibtisch und zog ein fein gearbeitetes Instrument aus dunklem Holz mit silbern glänzenden Metallteilen daran hervor. Für Jake sah

es aus wie eine dieser Lupen, mit denen Juweliere teure Edelsteine untersuchen. Jupitus streifte den Riemen über den Kopf, schob das Okular über sein rechtes Auge und kam um den Tisch herum.

»Setz dich auf diesen Stuhl«, befahl er.

»Mit meinen Augen ist alles in Ordnung.«

Jupitus reagierte nicht, sondern wartete, bis Jake tat, wie er ihn geheißen hatte, und schließlich setzte Jake sich zögernd hin.

»Stell das hier ab«, sagte Jupitus und deutete auf Jakes Schultasche.

Jake nahm die Tasche von der Schulter und legte sie auf den Tisch.

Mit einem Drehregler schaltete Jupitus eine kleine Lampe an dem Gerät ein und hob Jakes Kinn. »Augen möglichst weit auf, bitte«, sagte er und beugte sich nach vorn, um Jakes rechte Pupille zu inspizieren.

»Was soll das Ganze?«

»Schhhh!« Jupitus zog eine Grimasse und wechselte zu Jakes linkem Auge. »Und jetzt schließe deine Augen, so schnell du kannst.«

Jake gehorchte, und Jupitus richtete die Lichtquelle an dem Gerät abwechselnd auf seine geschlossenen Lider.

»Jetzt sag mir, was für Formen du siehst.«

»Formen? Ich sehe rein gar nichts.«

»Natürlich tust du das! Du siehst Umrisse. Umrisse verschiedener Größe, aber alle mit derselben Form – Rechtecke, Quadrate, Kreise, was siehst du? Schau genau hin.«

Jake konzentrierte sich, und tatsächlich sah er etwas. »Hmm, sieht irgendwie aus wie ... Diamanten.«

»Diamanten? Wirklich? Keine Rechtecke oder Quadrate?«, fragte Jupitus ungläubig.

»Ja doch! Diamanten. Jede Menge.«

Jupitus wirkte wütend, als hätte Jake ihn beleidigt. »Sind sie symmetrisch geformt, klar definiert oder verschwommen?«, bohrte er nach.

»Die Umrisse sind klar, würde ich sagen.«

Bebend holte Jupitus tief Atem. »Du Glückspilz«, sagte er kaum hörbar, zog das Instrument vom Kopf und kehrte zu seinem Schreibtisch zurück.

»Ich werde nicht lange um den heißen Brei herumreden. Wir reisen nach Frankreich. Per Schiff. Du musst uns begleiten.«

Jake lachte nur. »Wie bitte? *Frankreich*? Heute Nacht noch?«

»Ich weiß, das kommt ein bisschen plötzlich. Aber wir haben alles, was du brauchst: Kleidung, Essen, egal was. Wirst du leicht seekrank? Es könnte eine stürmische Überfahrt werden.«

»Nein, aber trotzdem, ich meine ... Wer sind Sie und Ihre Leute überhaupt?«

Jupitus schaute ihn verächtlich an. »Vielleicht bleibst du ja lieber in London, an dieser langweiligen, drittklassigen Schule. Stures Lernen tagaus, tagein, Geschichtsdaten und Formeln.« Mit einer lässigen Geste zog er ein Schulbuch aus Jakes Tasche und blätterte es durch. »Wozu? Um sinnlose Prüfungen zu bestehen? Einen höheren ›Bildungsweg‹ einzuschlagen, damit du einen geisttötenden Beruf ergreifen und ein langweiliges, bedeutungsloses Leben führen kannst, an dessen Ende ein ebenso bedeutungsloser Tod wartet?«

Jake schüttelte heftig den Kopf. Er verstand überhaupt nichts mehr.

Mit einem lauten Knall klappte Jupitus das Buch zu und stopfte es zurück in die Schultasche. »Wenn du Bildung willst, ist die Welt der Ort, um sie zu erlangen: Unsere Erde ist weit reichhaltiger und komplexer, als du es dir selbst in deinen kühnsten Träumen vorstellen kannst!«

Jake betrachtete den Mann vor ihm. Irgendwie hatte dieser letzte Satz etwas in ihm angerührt. »Na ja, es geht hier ja wohl nicht nur um meine Schule ...«, begann er. »Meine Eltern wären wohl kaum begeistert, wenn ich mit einem Haufen wildfremder Leute einfach so nach Frankreich verschwinden würde. Nehmen Sie es mir nicht

übel, aber Sie scheinen mir alle nicht ganz richtig im Kopf ... Diese seltsamen Klamotten, die Sie tragen, und die komische Art, wie Sie sprechen.« Jake versuchte ruhig zu bleiben, aber seine Hände zitterten.

»Deine Eltern, sagst du? Es geschieht um ihretwillen, dass ich dich bitte, mit uns zu kommen. Sie sind verschollen, musst du wissen.«

»Was?«, keuchte Jake. »Wie meinen Sie das?«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie in Sicherheit. Sie haben eine zähe Natur, die beiden, und haben im Lauf der Jahre einiges an gefährlichen Situationen gemeistert. Tatsache ist jedoch, dass wir den Kontakt zu ihnen verloren haben, und das seit drei Tagen. Wir beginnen uns Sorgen zu machen.«

Jakes Kopf drehte sich. »Entschuldigung, aber ich verstehe nicht ganz. Woher kennen Sie meine Eltern überhaupt?«

Jupitus bedachte Jake mit einem kühlen Blick, bevor er antwortete. »Wir arbeiten für dieselbe Organisation«, sagte er und deutete mit ausladender Geste auf sein Büro. »Diese Organisation.«

Einen Moment lang herrschte Stille, dann lachte Jake laut los. »Wissen Sie, Sie haben gerade einen Fehler gemacht. Meine Eltern verkaufen Badezimmereinrichtungen: Waschbecken, Bidets, Badewannen. Während wir uns hier

unterhalten, kommen sie gerade von einer Messe aus Birmingham zurück. Und das hätten Sie natürlich gewusst, wenn Sie meine Eltern tatsächlich kennen ...«

»Alan und Miriam Djones«, unterbrach Jupitus, »fünfundvierzig beziehungsweise dreiundvierzig Jahre alt. Hochzeit auf der griechischen Insel Rhodos in einem an der Küste gelegenen Orangenhain. Ich gehörte zu den geladenen Gästen. Unvergesslicher Tag«, fügte er ohne jede erkennbare Leidenschaft hinzu. »Der Name ›Djones‹ mit stummem ›D‹ ist selbstredend ungewöhnlich. Ein Sohn« – Jupitus deutete beiläufig auf Jake –, »Jake Archie Djones, vierzehn Jahre, hat keine Ahnung, wer er ist. Ein weiterer Sohn, Philip Leonardo Djones, ist vor drei Jahren im Alter von fünfzehn Jahren verstorben.«

»Halten Sie die Klappe!«, rief Jake und sprang, außer sich vor Wut, auf die Füße.

Jupitus hatte mit geradezu widerwärtiger Nonchalance das einzige Thema angesprochen, das Jake heilig war: seinen älteren Bruder Philip.

»Ich werde hier sofort verschwinden! Von wegen, mit dem Schiff nach Frankreich fahren, mir neugierig in die Augen starren ... Sie sind doch total durchgeknallt!« Er warf Jupitus einen wütenden Blick zu, packte seine Schultasche und stürmte mit bebenden Lippen auf die Tür zu. Es kostete ihn einige Kraft, seine Selbstbeherrschung

zu wahren.

»Wenn du jetzt gehst, wirst du deine Eltern vielleicht nie wiedersehen!«, verkündete Jupitus mit solchem Nachdruck, dass Jake wie vom Blitz getroffen stehen blieb.

»Wie dir bereits gesagt wurde, wird auch deine Tante hierherkommen«, fügte Jupitus ihn etwas sanfterem Ton hinzu. »Sie wird uns begleiten und kann dir alles erklären. Ihr rechtzeitiges Erscheinen vorausgesetzt, natürlich. Pünktlichkeit war noch nie ihre Stärke.«

Jake drehte sich um. Er war jetzt so verwirrt, dass er kaum noch denken konnte.

»Wenn du deine Eltern wiedersehen willst, wenn du am Leben bleiben willst, hast du in der Tat keine andere Wahl, als mit uns zu kommen«, beendete Jupitus seinen Vortrag mit ernster Stimme.

Jake war schwindelig, aber er hatte zumindest seine Sprache wiedergefunden: »Wo genau in Frankreich fahren Sie hin?«

Zum ersten Mal sah Jupitus Jake mit einem Anflug von Respekt an. »An einen Ort, an dem du mit Sicherheit noch nie in deinem Leben gewesen bist.«

An der Tür ertönte ein lautes Klopfen. »Captain Macintyre«, verkündete eine geschäftsmäßige Stimme.

»Herein«, befahl Jupitus.

Die Tür öffnete sich, und ein stämmiger Mann in der

Uniform eines Kapitäns zur See trat ein. Er nickte Jake kurz zu und wandte sich dann an Jupitus.

»Mister Cole, wenn Sie einen Moment erübrigen könnten, damit wir die Koordinaten besprechen können.« Macintyre breitete eine Karte auf Jupitus' Schreibtisch aus. Sie sah alt aus; die Küste Großbritanniens, die Nordsee und der Ärmelkanal waren darauf zu sehen.

»Wenn wir den üblichen im Osten gelegenen Horizontpunkt nehmen, Sir, könnten wir, so fürchte ich, abgefangen werden«, sagte Macintyre und deutete auf ein Symbol, das aussah wie ein Stern. »Von wirklich jedem, der zur gleichen Zeit dorthin unterwegs ist. Deshalb würde ich vorschlagen, Sir, diesen hier zu nehmen, Südsüdost.«

Ein weiteres Klopfen kam von der immer noch offen stehenden Tür. Ein Matrose salutierte, eine leere Kiste unter den Arm geklemmt. »Verzeihen Sie die Störung, Mister Cole, Sir. Was soll ich aus Ihrem Büro mitnehmen?«, fragte er höflich.

Jupitus ging zu einer Glasvitrine mit alten Büchern darin, öffnete sie und sagte: »Den Galileo natürlich, Newton ... und packen Sie auch den Shakespeare ein.«

Er zog ein Buch heraus, und Jake reckte den Hals, um zu sehen, um welches es sich handelte. »Macbeth, neues Stück für das *Globe*« stand mit verblasster blauer Tinte auf dem Einband geschrieben. Als Jakes Blick auf die ebenfalls

handgeschriebene Unterschrift fiel, lief ihm ein Schauer über den Rücken: William Shakespeare.

Jupitus reichte dem Matrosen das Buch. »Was soll's? Packen Sie einfach alle ein! Gott allein weiß, wann wir wieder zurück sein werden.« Dann nahm er ein Gemälde von der Wand, schloss den dahinterliegenden Safe auf, zog mehrere Bündel uralte aussehender Geldscheine heraus und warf sie in einen Koffer. Als Nächstes fischte er einen prall gefüllten Lederbeutel aus dem Tresor und leerte den Inhalt in seine Hand – funkelnde Diamanten, Smaragde und Turmaline, die er in seine altmodische Geldbörse stopfte, welche er daraufhin ebenfalls in den Koffer warf.

Schließlich holte er den letzten Gegenstand hervor – ein kleines furniertes Holzkästchen, das er mit größter Vorsicht behandelte. Drei Objekte lagen in dem mit Samt ausgekleideten Inneren: in der Mitte ein silbrig glänzendes Gerät, in etwa so groß wie ein Ei, mit einer Unzahl von winzigen Rädchen und Hebeln daran, und links und rechts daneben zwei kleine Fläschchen. Das eine schien aus gewöhnlichem Glas zu bestehen, war glatt und schmucklos; eine graue Flüssigkeit befand sich darin. Das andere hatte wunderschöne Gravuren und musste aus Kristall oder etwas Ähnlichem hergestellt sein. Es beinhaltete eine golden schimmernde Flüssigkeit. Behutsam nahm Jupitus die Kristallphiole heraus und hielt sie ans Licht. Sie war zu

einem Viertel gefüllt und glitzerte ätherisch.

Erst jetzt bemerkte er, dass Jake immer noch im Büro war. »Das wäre alles, Mister Djones«, sagte er knapp.

»Ich ... Wo soll ich ...?«, fragte Jake.

»Warte einfach auf weitere Anweisungen.«

Jake nickte, und noch während er das Büro verließ, sprach Jupitus schon weiter: »Ganz recht, Macintyre, wo waren wir stehen geblieben? Ah ja, die Koordinaten. Südsüdost ...«



DIE ESCAPE

Immer noch verwirrt stolperte Jake zurück in die Bibliothek. Seine Gedanken waren ein heilloses Durcheinander. Die eine Hälfte von ihm, die logische Hälfte, wollte nichts wie weg von diesem verrückten Ort. Wollte seine Tante anrufen, seine Eltern finden, den ganzen Vorfall melden und wieder so etwas wie Normalität herstellen. Die andere Hälfte drängte ihn zu bleiben:

herauszufinden, wer diese Leute waren, woher dieser Jupitus seine Eltern kannte und vor allem, weshalb er von seinem Bruder Philip wusste.

Vor beinahe drei Jahren war Philip auf einer Klassenfahrt gewesen: Klettern in den Pyrenäen. Er war damals vierzehn, so alt wie Jake jetzt. Expeditionen waren seine große Leidenschaft – Bergsteigen, Segeln, Kanufahren – und seine Abenteuerlust war unstillbar. Er sehnte sich danach, Wüsten zu durchwandern, Dschungel und Urwälder und unbekannte Orte zu entdecken.

Auf jener Klassenfahrt hatte er sich allein aus dem Staub gemacht, nachts und ohne Erlaubnis, um einen berühmten Gipfel zu besteigen, und war nie zurückgekehrt. Die Bergrettung hatte alle Schluchten und Felsspalten abgesucht, aber Philips Leiche wurde nie gefunden. Sein Lachen, das stets das Haus der Djones erfüllte hatte, war verstummt. An seine Stelle war bedrückendes Schweigen getreten, das nur dann und wann vom Klingeln des Telefons unterbrochen wurde. Dann war für einen Moment ein Hoffnungsschimmer in ihren von den vielen durchwachten Nächten übermüdeten Augen aufgeflackert, nur um jedes Mal wieder enttäuscht zu werden, sobald Jakes Eltern den Hörer abhoben. Jake war damals elf gewesen, und der Verlust hatte eine tiefe, unheilbare Wunde hinterlassen.

Doch Jakes Eltern waren stark, und nach dem ersten Schock hatten sie versucht, ihr Leben wieder in geregelte Bahnen zu lenken, hatten sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um die Stimmung irgendwie aufzuheitern. Doch auch wenn Jake ihre Bemühungen durchaus zu schätzen wusste, hatten sie ihn doch nicht darüber hinwegtrösten können, dass seine Eltern sich von nun an so sehr in ihre Arbeit stürzten und immer öfter zu diesen verdammten Messen fuhren.

Die Tür zum Treppenhaus ging auf, und drei Gestalten traten ein: als Erstes Norland, der rotgesichtige Chauffeur, der sich mit ein paar elegant aussehenden Koffern und mehreren Hutschachteln abmühte. Hinter ihm folgte eine groß gewachsene, elitär wirkende Dame im langen Pelzmantel, an dessen Saum samtig schimmernde Tierschwänze baumelten. Sie musste die Lady sein, die Jupitus als »Ihre Majestät« bezeichnet hatte. Gemeinsam mit Norland durchschritt sie die Bibliothek und verschwand im Durchgang auf der gegenüberliegenden Seite.

Die Dritte war ein Mädchen, bei deren Anblick Jake der Atem stockte. Sein Mund fühlte sich mit einem Mal ganz trocken an, und seine Augen wurden groß vor Staunen. Das Mädchen hatte einen wachen Blick, ein verspieltes Lächeln um die Lippen, lange goldene Locken fielen über

ihre Schultern, und ihre großen Augen, deren Farbe irgendetwas zwischen Blau und Indigo sein mochte, sprühten nur so vor Leben. Sie war zierlich und strahlte eine ruhelose, unbändige Energie aus.

Mit ein paar schnellen Blicken schien sie alles in sich aufzunehmen und die Lage zu analysieren. Als sie Jake sah, eilte sie sogleich auf ihn zu.

»Was ist los? Weißt du was darüber? *Nous partons tout de suite?* Müssen wir zu einem Einsatz?«

Jake schmolz dahin – ihr französischer Akzent war absolut bezaubernd, und sie plapperte einfach drauflos, als würden sie sich schon ihr ganzes Leben lang kennen. Er versuchte, sich ein souveränes Lächeln abzurufen, brachte aber nur ein schiefes Grinsen zustande.

»Zuerst war ich ein wenig sauer, als Mr Norland im Museum auftauchte. Ich hatte noch so viel zu tun«, sprach sie weiter, und Jake wurde schwindelig beim Anblick ihrer leuchtenden Augen. »Ich bin mit meinen Nachforschungen über Tutanchamun gerade an einem wichtigen Punkt angelangt: *Il a été assassiné*. Ganz ohne Zweifel. Er wurde ermordet. Die forensischen Beweise sind unwiderlegbar.«

Die Art, wie sie sich ohne jede Furcht auch auf die schwierigsten Wörter seiner Muttersprache stürzte, beeindruckte Jake.

»Ich bin sicher, es war dieser allseits hoch geschätzte

Buchhalter Horemheb. Und dann kommt Norland und sagt mir, wir müssten sofort los. Hat dir Mister Cole vielleicht irgendwas erzählt?«

»Ähm ... nicht direkt«, stammelte Jake und fuhr sich nervös mit der Hand durchs Haar. »Das hier ist alles ziemlich neu für mich.«

Aber das Mädchen hörte schon gar nicht mehr zu und schaute hinüber zu Jupitus' Bürotür. Der Griff bewegte sich, als würde sie jeden Moment aufschwingen. Dann rief sie zu dem Jungen mit dem Papageien auf der Schulter hinüber, der immer noch wie wild auf seiner seltsamen Schreibmaschine herumtippte: »Charlie, kannst du mir nicht sagen, was los ist?«

»Wenn ich das tue, müsste ich dich danach leider umbringen«, gab er trocken zurück.

Da schien ihr ein Gedanke zu kommen, und sie wandte sich mit gerunzelter Stirn wieder an Jake. »Du hast gesagt, das alles wäre neu für dich?«

Jake nickte.

»*Mon Dieu!*«, rief sie. »Du musst der Sohn von Alan und Miriam sein!« Sie sah Jake von oben bis unten an und ging einmal im Kreis um ihn herum, um ihn von allen Seiten zu begutachten. »Jetzt sehe ich die Ähnlichkeit. Du hast die Augen deiner Mutter, ganz ohne Zweifel.«

»Ja ... ähm ... genau. Jake ... Normalerweise nennen mich

die Leute Jake«, erwiderte er.

»Topaz St. Honoré. *Enchantée*«, sagte sie und schüttelte Jake erfreut die Hand. Dann veränderte sich ihr Ton wieder. »Auf dem Weg hierher hat Norland mir das mit deinen Eltern erzählt: Mach dir bitte keine Sorgen um sie, sie sind die besten Agenten in der ganzen Organisation und außerdem die nettesten.«

»Ja ... schön ...«, hörte Jake sich sagen.

»Wie alt bist du? Ich hätte mir dich jünger vorgestellt.«

Jake spürte einen Kloß im Hals und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Tatsächlich? Ich ... ich bin fast fünfzehn. Nun ja, nächstes Jahr werde ich fünfzehn. Und du?«, fragte er.

»Beinahe sechzehn. Noch zwei Wochen.«

»Und ... und du kommst aus Frankreich?«

»*Bien sûr*. Wenn auch aus einer anderen Zeit.«

Jake nickte wissend, auch wenn er nicht die geringste Ahnung hatte, wovon sie redete. Da flog die Bürotür auf.

»Wir haben keine Zeit mehr!«, rief Jupitus. »Nehmt, was immer ihr gerade in der Hand habt, und schiff't euch unverzüglich auf der *Escape* ein!«

»Mister Cole, Sir. Darf ich den Grund für unsere plötzliche Abreise erfahren?«, fragte das Mädchen Topaz und folgte Jupitus durch die Bibliothek.

»Befehl vom Hauptquartier. Wir müssen unverzüglich

zum Nullpunkt zurückkehren.« Er gab Charlie den Zettel, auf den er vorhin eilig etwas mit Füller geschrieben hatte. »Telegrafier das an Kommandantin Goethe. Schreib ihr, dass wir auf dem Weg sind, dann pack deine Sachen zusammen.«

»Wurde unser Standort entdeckt?«, bohrte Topaz nach. »Besteht irgendein Zusammenhang zwischen der momentanen Situation und dem Verschwinden der Agenten Djones und Djones?«, fragte sie im Flüsterton weiter, damit Jake es nicht mitbekam.

»Ich tappe ebenso im Dunkeln wie ihr.«

»Ist zu erwarten, dass wir auf einen Einsatz geschickt werden, sobald wir den Nullpunkt erreichen?«

»Ich weiß es nicht.«

Alle stürzten sich in hektische Betriebsamkeit, die uniformierten Männer packten eilig die noch übrigen Kisten und verschwanden damit im Durchgang, und inmitten all des Aufruhrs stand Jake wie angewurzelt.

»Verzeihung, aber was ist mit meiner Tante? Kommt sie jetzt mit oder nicht?«, fragte er Jupitus.

»Sie ist zu spät, und uns läuft die Zeit davon. Sie wurde gewarnt.«

»Ich kann nicht ohne sie mitkommen.«

»Nun, das musst du aber. Um deiner Eltern willen. Anker lichten in drei Minuten.« Dann war Jupitus weg.

Der Junge mit der Brille kam herüber, die eigenartige Schreibmaschine unter den Arm geklemmt, Mr Drake aufgeregt flatternd auf seiner Schulter. »Charlie Chieverley, angenehm«, sagte er zu Jake. »Mister Cole hat recht. In London zu bleiben ist keine Option. Dein weiteres Schicksal wäre mehr als ungewiss. Viel besser, du kommst mit uns«, sprach er weiter, und Mr Drake krächzte, als wollte er Charlies Worte bekräftigen.

Jake fühlte sich, als stünde er an einem Scheideweg. Er dachte an seine Eltern, an seine Tante, an das verrückte Abenteuer, zu dem er gerade eingeladen worden war, und an die Alternative hierzubleiben. »In Ordnung«, sagte er schließlich.

Topaz ergriff Jakes Hand und führte ihn im Eilschritt quer durch die Bibliothek und hinein in einen langen, gewundenen Korridor. An den Wänden waren noch mehr von den alten verblassten Malereien, wie Jake sie auf der Treppe, die von dem Denkmal herunterführte, gesehen hatte – Momentaufnahmen der Geschichte, Zeugnisse längst vergangener Zivilisationen. Eines davon erweckte sein ganz besonderes Interesse. Eine Galeone, die durch einen Sturm auf eine felsige Küste zusegelte, war darauf abgebildet.

»Keine Zeit«, meinte Topaz nur und zog ihn weiter, schneller und immer schneller auf den Ausgang zu, bis sie

schließlich unter dem stürmischen Himmel hinaus ins Freie traten.

Jake brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Sie standen auf einer Kaimauer neben der Themse, krachend schlugen die Wellen gegen die Ufermauern unter ihnen, aber das eigentlich Interessante war das am Kai vertäute Schiff, das mit beängstigender Kraft an seinen Leinen riss. Es war ein robuster, von Wind und Wetter gezeichneter Dreimaster von der Bauart einer alten spanischen Galeone, ganz ähnlich dem, das Jake vorhin auf dem Wandgemälde gesehen hatte. Jahrhunderte zuvor waren heldenhafte Entdecker mit Schiffen wie diesem aufgebrochen, um die Neue Welt zu erforschen. Am Bug prangte eine goldene Galionsfigur, eine Kriegsgöttin, die mit leuchtendem Blick die Arme in Richtung der See streckte. Darunter entdeckte Jake den durch das Meerwasser und die Spuren unzähliger Fahrten beinahe unkenntlich gemachten Namen des Schiffes: *Escape*.

»Alle Mann an Bord!«, brüllte Jupitus.

In der Hoffnung, vielleicht doch noch seine Tante auftauchen zu sehen, blickte Jake noch einmal zurück auf den Ausgang des Tunnels, und auch Jupitus verharrte noch einen Moment auf dem Kai. Mit ernstem Gesicht betrachtete er den stürmischen Fluss, dessen tosende Wellen im Licht der zuckenden Blitze gleißten und

schimmerten. »Gehab dich wohl, geliebtes England«, flüsterte er. Dann rief er: »Leinen los!«, und sprang an Bord.

Genau in diesem Moment kam neben der London Bridge mit quietschenden Reifen ein Taxi zum Stehen.

»Sie kommen zurecht?«, fragte der Fahrer. »Wegen des Sturms, meine ich.«

Eine Frau kam keuchend aus der Beifahrertür herausgeklettert. Sie trug einen langen afghanischen Hirtenmantel, einen Seidenschal um den Kopf, um ihre rote Korkenzieherlockenmähne zu bändigen, und eine große Reisetasche über der Schulter. »Glauben Sie mir, ich habe schon Schlimmeres erlebt«, antwortete sie und schlug die Tür hinter sich zu. »Stellen Sie sich bei Gelegenheit mal während eines Gewitters wie diesem mitten auf ein Schlachtfeld, kurz bevor die preußische Kavallerie angreift. Dann wissen Sie, was ein richtiger Sturm ist! Und behalten Sie das Wechselgeld. Dort, wo ich hingeh, werd ich's nicht brauchen«, sagte sie noch und reichte dem Fahrer ein Bündel Scheine.

»Wenn Sie es sagen, Madam«, erwiderte der Taxifahrer mit sichtlich erfreutem Gesichtsausdruck.

Aber die Frau hörte ihn nicht mehr, denn sie lief bereits mit wehendem Mantel die Stufen zur Kaimauer hinunter, wo sie plötzlich, bleich vor Schreck, stehen blieb. »Wartet

auf mich!«

Jake horchte auf – die Stimme war unverkennbar. Sofort rannte er zur Reling.

»Rose!«, rief er, so laut er konnte, und fuchtelte so wild mit den Armen, dass er beinahe über die Reling gefallen wäre. »Du musst springen!«

Mehrere Crewmitglieder eilten an Jakes Seite und schrien durcheinander.

Rose atmete einmal tief durch. »Okay, okay. Ich versuch's.« Sie warf ihre Reisetasche in hohem Bogen durch die Luft; einer der Matrosen fing sie auf. Dann nahm sie ein paar Schritte Anlauf und rannte los. Mit einem Schrei stieß sie sich vom Pier ab, aber der Sprung war zu kurz – Rose krachte gegen den Rumpf und bekam gerade noch mit einer Hand die Reling zu fassen.

Ihr Griff lockerte sich bereits, da packte einer der Matrosen sie am Arm. Die Adern an seinem Hals traten hervor, als wollten sie platzen, und er zog die Frau an Bord.

Rose sank aufs Deck und blieb liegen. Ihr Brustkorb hob und senkte sich wie eine Ziehharmonika, während sie versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Schließlich blickte sie lachend zu Jake auf. »Gott sei Dank hab ich's noch rechtzeitig geschafft!«

Die Matrosen hatten ihr kaum auf die Beine geholfen, da

warf sie schon die Arme um Jakes Hals. »Du musst ja völlig durcheinander sein, du Ärmster«, keuchte sie, dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck plötzlich, und sie stand stocksteif da.

Jake drehte sich um und sah Jupitus Cole, der hinter ihnen stand. »Rosalind Djones. Immer für einen dramatischen Auftritt gut, nicht wahr?« Mit durchdringendem Blick starrte er sie an. »Wir wären auch ohne Sie losgefahren.«

Rose reckte ihr Kinn vor. »Freut mich auch, Sie zu sehen – nach fünfzehn Jahren«, gab sie gereizt zurück. »Dafür, dass ich gerade mal eine Stunde Zeit hatte, mein ganzes Leben in diese Reisetasche hier zu packen, bin ich eigentlich ziemlich früh dran, finde ich.«

Jake beobachtete die beiden. Sie schienen einander ungefähr so anziehend zu finden wie zwei gleichpolige Magneten.

Da beugte Rose sich näher an Jupitus heran. »Am Telefon wollten Sie es ja nicht sagen«, flüsterte sie ihm ins Ohr, damit Jake nichts hörte, »aber könnten Sie mir jetzt endlich verraten, wo Alan und Miriam eigentlich hingeschickt wurden?«

Jake spitzte angestrengt die Ohren.

»Wie ich bereits erwähnte«, erwiderte Jupitus aalglatt, »ist diese Information streng geheim ...«

»Streng geheim? Papperlapapp! Diese Ausrede hat bei mir

noch nie funktioniert. Wo *sind* sie?«, insistierte Rose. »Erzählen Sie mir nicht, Sie wären es nicht selbst gewesen, der sie auf diesen Einsatz geschickt hat!«

»Auf diesen Einsatz geschickt?!«, rief Jupitus entrüstet aus. »Nichts läge mir ferner, als Alan und Miriam Djones wieder in den Dienst der Organisation zu nehmen!«

»Sagen Sie mir einfach, wo sie sind«, ließ Rose nicht locker. Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und blickte Jupitus direkt in die Augen. »Sagen Sie es mir!«

»In Venedig«, antwortete Jupitus schließlich mit einem Seufzen. »Im Jahr 1506.«

Rose begrub das Gesicht in den Händen, und Jakes Verstand drehte sich wie ein Jahrmarktkarussell. Was in aller Welt konnten die Worte dieses Mr Cole zu bedeuten haben?

Jupitus bedachte Rose mit einem dünnlippigen Lächeln. »Willkommen an Bord«, sagte er und warf einen Blick auf seine Uhr. »Dinner und Atomium in dreißig Minuten.« Damit drehte er sich um und stolzierte auf eine schmale Treppe zu, die unter Deck führte. »Und in der Zwischenzeit erklären Sie dem Jungen besser, wer er ist und warum er hier ist. Er glaubt mir kein Wort. Alle Mann auf die Stationen«, fügte er noch hinzu und verschwand.

Die *Escape* nahm Fahrt auf und segelte auf die Tower Bridge zu. Jake nahm seine Tante beiseite. »Rose, was ist

hier eigentlich los? Ich verstehe kein Wort von dem, was hier geredet wird. *Wo* sind Mom und Dad?»

Rose wühlte in ihrer Reisetasche und zog ein verknittertes Taschentuch heraus, mit dem sie sich den Schweiß von der Stirn tupfte. »Nie hätte ich geglaubt, jemals wieder einen Fuß auf diese alten, vermoderten Schiffsplanken zu setzen. Fünfzehn Jahre ist es jetzt her«, sagte sie und blickte sich um.

»Du warst schon mal auf diesem Schiff?«, fragte Jake verdutzt.

»O ja! Ich war damals kaum älter als du und habe eine ganze Menge Zeit damit verbracht, von genau dieser Stelle aus aufs Meer hinauszuschauen«, erinnerte sie sich. »Unsere letzte Reise führte nach Istanbul. Oder vielmehr Konstantinopel, wie es damals noch hieß. War ein gefährliches Unterfangen.«

Sie blickte auf, während der Sturm weitertobte und der Regen mit neuerlicher Wucht auf sie niederprasselte.

»Lass uns unter Deck gehen, und ich werde versuchen, dir alles zu erklären«, sagte Rose und nahm Jake am Arm, während Captain Macintyre die *Escape* die Themse hinauf in Richtung Ärmelkanal steuerte.



DINNER UND ATOMIUM

Im Salon war es warm und gemütlich. Die alten Holzbohlen verschwanden fast unter einer Unzahl kleiner Teppiche und Läufer, die schweren Eichenholztische, an denen die Zeit unübersehbare Spuren hinterlassen hatte, quollen über von Seekarten und Navigationsinstrumenten, und an den Wänden hingen Porträts von tollkühnen Seefahrern und Entdeckern. Später sollte Jake

herausfinden, dass es sich bei der *Escape* um eine Galeone aus dem siebzehnten Jahrhundert handelte, die im viktorianischen Zeitalter etwas modernisiert worden war und ein neues Herz in Form einer Dampfmaschine eingepflanzt bekommen hatte.

Rose führte Jake hinüber zu einem der Sofas neben der Feuerstelle. Sie legte die Tasche ab, schob ihre Armreifen zurecht und begann nach einem tiefen Atemzug mit ihrer Geschichte.

»Vor vielen Jahren, Jake, kurz bevor du geboren wurdest, haben deine Eltern eine Entscheidung getroffen. Bis zu diesem Zeitpunkt lebten sie, nun ja, wie soll ich sagen, ein ungewöhnliches, ein aufregendes Leben voller Abenteuer und Entdeckungen.« Sie hielt einen Moment inne und dachte mit funkelnden Augen zurück. »Aber es war auch ein Leben, das enorme Gefahren mit sich brachte, und als Philip zur Welt kam, fragten sie sich, wie lange sie noch so weitermachen konnten. Als dann drei Jahre später du geboren wurdest, war die Frage ein für alle Mal entschieden. Sie beschlossen – und es war die schwierigste Entscheidung, die sie jemals getroffen haben –, ein ›normales‹ Leben zu führen. Und ich konnte diese Entscheidung nur unterstützen.«

Jake schaute seine Tante an und wartete darauf, dass sie die Bombe endlich platzen ließ.

»Sie haben etwas vor dir geheim gehalten. Aber dieses Geheimnis lässt sich nicht länger bewahren. Die momentane Lage lässt uns keine andere Wahl.« Rose atmete noch einmal tief durch und sagte dann mit gedämpfter Stimme: »Du hast eine besondere Fähigkeit, Jake. Eine Gabe, wenn man so will. Eine *Macht*, über die nur sehr wenige verfügen. Und du hast sie, ohne es selbst zu wissen, schon seit deiner Geburt. Deine Eltern haben sie, ich habe sie, und jeder auf diesem Schiff hat sie, in mehr oder weniger starker Ausprägung.«

»Eine besondere Fähigkeit?«, fragte Jake.

»Zuerst sag mir eins: Hat Jupiter deine Augen untersucht? Ich meine, mit einem Instrument?«

»Ja, gleich nachdem wir in die Bibliothek kamen.«

»Und hast du was gesehen?«

»Diamanten. Ich habe Diamanten gesehen.«

Rose schnappte vor Freude nach Luft und ergriff Jakes Hand. »Diamanten, wirklich? Wie wunderbar! Waren ihre Umrisse scharf, klar zu erkennen?«

»Ja, ich glaube, das waren sie.«

»Oberste Kategorie, kein Zweifel!« Rose klatschte in die Hände. »Wie bei deinen Eltern und mir. So was wird nicht zwangsläufig vererbt, musst du wissen. Diese Begabung ist selten, äußerst selten.«

»Und was für eine Begabung ist das?«

Rose blickte sich um, um sicherzugehen, dass sie immer noch allein waren. »Es bedeutet, dass deine Gabe reiner ist als bei den meisten anderen. Diamanten besitzen große Kraft, und wenn sie scharf sind, sind sie sogar noch stärker«, vertraute sie ihm an. »Was würde Cole nicht dafür geben, wenn er Diamanten sehen könnte.«

»Jetzt sag's mir schon! Was hat das alles zu bedeuten?«

Rose bedachte Jake mit einem ernsten Blick. »Du kannst *in die Vergangenheit* reisen. Wie andere Leute an fremde Orte. Und wenn du Diamanten gesehen hast, bedeutet das, dass du *in jede* Zeit reisen kannst, ganz wie es dir beliebt. So weit zurück, wie du willst.«

Jake sah seine Tante an und konnte ein Lachen nicht unterdrücken; aber es war ein nervöses, unsicheres Lachen. Ob sie genauso verrückt war wie alle anderen an Bord?

»Ich habe nicht gesagt, dass es leicht ist. Keine Reise ist einfach. Allein, einmal quer durch London zu fahren, kann schon kompliziert genug sein. An einen anderen Ort und gleichzeitig in eine andere Zeit zu reisen jedoch ist das Schwierigste, das man sich überhaupt nur vorstellen kann. Und *du* kannst es. Im Gegensatz zu fast allen anderen Menschen auf der Welt.«

Jake blickte Rose tief in die Augen. Er schüttelte den Kopf, wollte ihr sagen, dass er endgültig genug hatte von all dem Unsinn, aber ihre Miene blieb ungerührt.

»Ich weiß, du mußt eine Menge Fragen haben«, sprach sie weiter, »aber du wirst es schon bald genug selbst erleben. Denn heute Nacht gehen wir auf eine solche Reise.«

»Nach Frankreich?«

»In die Normandie, genauer gesagt. Wenn auch nicht in die Normandie der heutigen Zeit. Wir reisen ins Jahr 1820. Zum Nullpunkt, verstehst du?«

»Zum Nullpunkt?«

»Zum Hauptquartier des Geheimdienstes der Geschichtshüter, der Organisation, für die all die Leute hier arbeiten. Die Leute auf der *Escape* und noch viele, viele andere. Die Agenten des Geheimdienstes stammen aus allen Teilen der Welt und aus jeder Epoche. Die Geschichtshüter sind eine wichtige Organisation, vielleicht die wichtigste, die jemals existiert hat.«

Jake spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief und die Härchen in seinem Nacken sich aufstellten vor Aufregung, aber er beschloss, hart zu bleiben. »Rose«, sagte er, »so sehr es mir auch gefallen würde, durch die Zeit zu reisen, wie du es nennst, aber ich muss jetzt ...«

»Klingt alles ziemlich lächerlich, ich weiß. Und frag mich bitte nicht nach dem wissenschaftlichen Hintergrund, denn davon habe ich keinen blassen Schimmer. Jupitus kann es dir viel besser erklären als ich. Oder frag Charlie Chieverley, er ist der Wissenschaftler hier an Bord. Ich

weiß nur, dass es irgendwas mit unseren Atomen zu tun hat. Sie haben so eine Art Geschichtsgedächtnis, erinnern sich an jeden Moment und jede Begebenheit, die sich je zugetragen hat.«

Jake fielen plötzlich die geheimnisvollen Worte wieder ein, die er an Deck gehört hatte. »Als Jupitus 1506 sagte, was genau hat er damit gemeint?«, fragte er nervös.

»Was hat er gesagt?«, fragte Rose zurück, wach seinem Blick aus und fingerte nervös an ihren Armreifen herum.

»1506«, wiederholte Jake. »Sag jetzt nicht, Jupitus hätte nicht das Jahr 1506 erwähnt.«

Rose kicherte verlegen. »Ja, ich glaube, das hat er, aber darüber wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Deine Eltern sind immer wieder mal für eine Weile verschwunden. Es war einfach ihre Art, sich von ihrer Intuition leiten zu lassen.«

»1506?« Jake schüttelte den Kopf. »Du willst mir erzählen, dass das das Jahr ist, in dem sie sich gerade aufhalten?«

Rose legte Jake die Hände auf die Schultern und blickte ihm direkt in die Augen. »Wir werden sie finden«, versprach sie mit ruhiger, fester Stimme, »ganz bestimmt.«

In diesem Moment wusste Jake, dass Rose die Wahrheit sagte. Er hatte keine Ahnung, was genau es mit diesen

Zeitreisen auf sich hatte, aber er wusste, fühlte es in seinem Bauch, dass ihre Geschichte stimmte. Und noch etwas begriff Jake in diesem Moment, und es war eine beunruhigende Erkenntnis: dass seine Eltern in der Tat verschollen waren.

Die Salontür flog auf, und die Dame mit dem Pelzmantel platzte herein. Als sie Jake und Rose erblickte, blieb sie abrupt stehen.

»Verzeihung. Ich dachte, es wäre bereits Zeit für das Dinner«, sagte sie irritiert.

»Es müsste jeden Moment so weit sein«, erwiderte Rose. »Wie geht es dir, Océane? Du hast dich kein bisschen verändert.«

»Und du siehst ... immer noch genauso aus wie früher«, gab Océane nach kurzem Überlegen zurück. »Vielleicht ein paar mehr Ringe unter den Augen.«

»Und du hast immer noch dieses unnachahmliche Talent für Komplimente«, gab Rose gut gelaunt zurück. »Das ist übrigens mein Neffe Jake.«

»Océane Noire«, sagte die Lady herablassend. »Es macht euch doch nichts aus, wenn ich bleibe? Meine Kajüte ist der reinste Eisschrank, wie üblich.« Sie setzte sich geziert auf die Chaiselongue, zündete sich einen Zigarillo an und blickte betont interessiert durch eins der Fenster hinaus aufs Meer.

In diesem Moment betraten zwei Mannschaftsmitglieder den Salon und deckten eilig die Tafel in der Mitte des Raums. Hinter ihnen folgten die übrigen Passagiere: Charlie Chieverley mit Mr Drake, dem Papagei, eine strahlende Topaz St. Honoré und Jupitus Cole.

Jake bemerkte, wie Océanes Laune sich sofort besserte, als Jupitus in den Salon stolziert kam. Unverzüglich drückte sie ihren Zigarillo aus, richtete ihre Frisur und durchschritt mit einem vielsagenden Lächeln in Jupitus' Richtung den Salon, um sich dann direkt neben ihn zu setzen.

Doch leider war die ganze Inszenierung vollkommen umsonst, denn Jupitus war weit weg in seiner eigenen Welt, versunken in Seekarten und Tabellen.

Da fiel Jake ein Instrument auf, das an Schnüren befestigt von der Salondecke hing. Es bestand aus drei goldenen, konzentrischen Ringen, alle in einem unterschiedlichen Winkel geneigt, und in der Mitte schwebte eine Kugel. An jedem der Ringe befanden sich Markierungen, manche davon erkannte Jake als Ziffern, dazwischen entdeckte er aber auch eine Vielzahl rätselhafter Symbole, die ihm rein gar nichts sagten.

»Das ist der Konstantor«, wisperte Rose. »Er bringt uns zum Horizontpunkt. Eine ziemlich wichtige Apparatur. Auf dem Deck ist noch einer. Siehst du, wie er sich

bewegt?«

Jake schaute genauer hin. Rose hatte recht: Beinahe unmerklich schienen die goldenen Ringe sich einem gemeinsamen Äquator zu nähern.

»Wenn alle drei sich in dieselbe Ebene gedreht haben, sind wir am Horizontpunkt, und dann geht der Spaß erst richtig los. Das erste Mal vergisst man nie. Die beste Achterbahnfahrt, die man sich überhaupt nur vorstellen kann.«

Jupitus warf einen Blick auf seine Uhr und lief rot an vor Zorn. »Norland!«, brüllte er die Treppe hinunter. »Trägst du jetzt das Dinner auf oder nicht?!« Im Salon wurde es totenstill, als er noch hinzufügte: »Was für ein Nichtsnutz! Wozu braucht man einen Butler, der nicht einmal in der Lage ist, sich an vereinbarte Zeiten zu halten?«

Erstaunlich unbeeindruckt kam Norland aus der Kombüse herauf. Er zog an den Seilen des Speiseaufzugs, öffnete die Klappe, zog einen Stapel Teller heraus und verteilte die saftig gebratenen Hühnerkeulen darauf.

Unterdessen hatten die Passagiere Platz genommen; Jake saß zwischen Rose und Océane und direkt gegenüber von Topaz und Charlie.

Océane warf einen kurzen Blick auf die Gemüseplatte in der Mitte. »Ach, diese schreckliche englische Esskultur«,

seufzte sie gelangweilt, aber niemand schenkte ihr Beachtung.

Während Jake sein Huhn verspeiste – das zum Köstlichsten gehörte, das er jemals gegessen hatte –, lauschte er gespannt auf die Gesprächsfetzen, die ihm an die Ohren drangen: Topaz fragte Mr Cole nach den Ereignissen in Byzanz, als er dort auf der Seidenstraße gegen die Chinesen gekämpft hatte, doch Jupitus spielte alles in seinem üblichen, unterkühlten Tonfall herunter, auch wenn er sich doch ein wenig geschmeichelt zu fühlen schien von dem Titel, den ihm seine Taten eingebracht hatten – Held der Türken.

Océane war ganz entzückt von Jupitus' Geschichte und gab im Gegenzug eine ihrer eigenen zum Besten über die »ganz und gar inakzeptablen Zustände«, die sie in Paris hatte ertragen müssen, als sie sich einer »wilden Horde« von Anhängern der Französischen Revolution gegenüber gesehen hatte, »ohne auch nur eine Nagelfeile zur Hand«, um sich zu verteidigen.

Schließlich nutzte Norland – nachdem er ebenfalls Platz genommen und sich selbst die größte Portion genommen hatte – diese Anekdote als Überleitung zu einer reichlich langatmigen Geschichte, die darin gipfelte, wie er in den Tagen Kaiser Josephs II. Mozart höchstpersönlich am Flügel gehört hatte.

Jede der Geschichten wurde in so beiläufigem Tonfall vorgetragen, als ginge es lediglich um Urlaubserlebnisse auf Mallorca. Für Jake allerdings fühlte sich alles an wie ein Traum oder als säße er in einem Theaterstück. Und doch ... Was für eine ungeheure Vorstellung, wie fesselnd und verlockend, tatsächlich durch die Zeit reisen zu können! Rose hatte behauptet, er würde es früh genug selbst erleben, und jetzt konnte Jake es kaum mehr erwarten.

Ab und zu blickte er hinüber zu dem strahlenden, selbstbewussten Mädchen, das ihm gegenüber saß. Sie war anders als alle Mädchen, die er bisher getroffen hatte. In seinem Zimmer hingen ein paar Poster von Persönlichkeiten und Fantasiegestalten, die ihn faszinierten, und eine davon hatte es ihm ganz besonders angetan: Es war ein Mädchen, eine Prinzessin und Kriegerin – so stellte Jake es sich zumindest vor –, ihr Gesicht war blass und schön, ihr Blick erhaben und schüchtern zugleich; sie trug ein Diadem im Haar und eine glänzende Rüstung, und hinter ihr erstreckte sich eine düstere Landschaft mit Bergen und Schlössern und drohenden Sturmwolken darüber. Irgendwie erinnerte Topaz ihn an dieses Mädchen, so geheimnisvoll, so schön und mutig.

Mutig? Jake erschrak über sich selbst. Noch nie hatte er einen Gedanken daran verschwendet, ob ein Mädchen

mutig wirkte oder nicht. Doch je länger er die Unterhaltung zwischen Topaz und Charlie beobachtete, desto mehr verlor er sich in ihren blauen Augen. Sie schienen zu leuchten von tausend Emotionen, die dahinter zu erkennen waren: Aufregung, Glück, Ungeduld und Erstaunen, alles zugleich. Im einen Moment schweiften Topaz' Gedanken ab, und ihre Augenfarbe veränderte sich von Indigo zu einem dunklen Ultramarin, erfüllt von tiefster Trauer, dann, nur einen Moment später, brach sie in schallendes Gelächter aus, als Charlie einen einäugigen Papageienhändler nachmachte, den er in Tanger gesehen hatte.

Und während all dieser Unterhaltungen richteten die Anwesenden immer wieder einen erwartungsvollen Blick nach oben auf den golden schimmernden Konstantor und dessen sich langsam drehende Ringe.

Als alle fertig gegessen hatten, stand Jupitus auf und ging hinüber zu einer Kommode, auf der das furnierte Kästchen stand, das er so behutsam aus dem Safe im Londoner Büro geholt hatte. Als Erstes nahm er das silberne Gerät mit den Rädchen und winzigen Hebeln daran heraus, dann das Fläschchen mit der grauen Flüssigkeit und als Letztes ganz, ganz vorsichtig die Kristallphiole mit dem golden schimmernden Fluidum.

»Was passiert jetzt als Nächstes?«, flüsterte Jake Rose zu

und fragte sich, warum alle plötzlich so still waren.

»Dieses kleine Ding da ist die Horizontschale.«

Jake sah, wie Jupitus die Hebel und Rädchen an dem Instrument sorgfältig ausrichtete.

»Er gibt das genaue Datum ein, zu dem wir reisen wollen«, erläuterte Charlie. »Gleich wird er einen Tropfen von jeder der beiden Flüssigkeiten in die Schale geben, die sie dann in einem bestimmten Verhältnis miteinander verschmilzt – einem sehr exakt einzuhaltenden Verhältnis. Wir nehmen jeder einen Schluck davon, und ab geht's in die Tiefen der Geschichte.«

»Das Gerät *verschmilzt* die Flüssigkeiten miteinander?«, fragte Jake, der nicht ganz sicher war, ob er richtig verstanden hatte.

»Ganz genau. Auf molekularer Ebene«, antwortete Charlie und schob seine Brille zurecht. »Nimm einen bestimmten Anteil von dem goldenen Fluidum, und er bringt dich ins Jahr 1750. Ein bisschen mehr davon, und du findest dich an einer Frühstückstafel im alten Rom wieder. Vorausgesetzt natürlich, man hat die *Kraft* dazu – das heißt die Fähigkeit und die erforderliche Härte –, um durch die Zeit zu reisen. Glaub nicht, jeder könnte davon trinken und wäre schon unterwegs in die Vergangenheit. Das können nur sehr wenige Auserwählte, diejenigen mit Formen in den Augen, Diamanten oder Rechtecken. Und

noch wenigere können an jeden Punkt der Zeit zurückreisen, der ihnen beliebt. Vor Christi Geburt und noch weiter.«

»Und was sind das für Flüssigkeiten?«, frage Jake, während Jupitus die beiden Fläschchen öffnete und je einen Tropfen daraus in einen kleinen Trichter an der Oberseite der Horizontschale goss.

»Bei der grauen handelt es sich um eine gewöhnliche Tinktur, aber die goldene ...«

»... ist Atomium«, beendete Rose mit ehrfürchtiger Stimme den Satz.

»Atomium?«, wiederholte Jake. Das Wort klang faszinierend.

»Eine der seltensten Substanzen der Welt«, erklärte Charlie. »Ohne Atomium wäre das, was wir hier tun, überhaupt nicht möglich. Aber sei gewarnt: Es schmeckt wie etwas, das dein Dad in den Tank seines Autos schütten würde.«

Jupitus trat von der Horizontschale zurück, und alle anderen machten ebenfalls einen Schritt nach hinten. Océane hielt sich sogar schützend die porzellanweißen Hände vors Gesicht, und Jake war wie gebannt, während Rose ihn an der Hand mit sich zog.

»Die Schale wird ziemlich heiß«, erklärte sie.

Dann sah Jake, wie die Schale allmählich zu glühen begann

und schließlich orangerot leuchtete wie geschmolzenes Metall. Selbst von der anderen Seite des Salons konnte er die enorme Hitze spüren, die von dem winzigen Gerät ausging, bevor es mit einem leichten Zittern und Pfeifen wieder in seinen Ursprungszustand zurückkehrte.

Weitere drei Minuten verstrichen, bis Jupitus es mit einer Stoffserviette um die Finger zur Hand nahm und es aufschraubte. Die Flüssigkeit darin funkelte wie gleißendes Sonnenlicht. Jupitus schüttete die wie flüssige Kristalle glitzernde Lösung in eine Wasserkaraffe, rührte das Gemisch mit einem langen Silberlöffel um und goss es in sieben kleine Kelche, die Norland auf einem Tablett bereitgestellt hatte.

»Auf unsere Reise!«, sagte Jupitus feierlich und hob seinen Kelch.

»Auf unsere Reise«, wiederholten alle im Chor.

Rose beäugte ihren Trunk. »Tja, ich schätze, jetzt gibt es kein Zurück mehr. Auf meine Rückkehr zum Geheimdienst der Geschichtshüter also!«, sagte sie und leerte das Gefäß in einem Zug.

Charlie hingegen ließ eine kleine Pfütze am Boden seines Kelchs übrig und hielt ihn Mr Drake hin, wovon der Papagei offensichtlich wenig begeistert war und den Schnabel prompt in seinem Gefieder vergrub.

»Na komm schon. Inzwischen weißt du doch, wie es

läuft«, redete Charlie ihm gut zu und zog eine Cashewnuss aus seiner Westentasche.

Mr Drake gehorchte zögernd, leckte den Kelch leer und holte sich dann mit einem heiseren Krächzen seine Belohnung.

»Bring den Rest des Atomiums Captain Macintyre und der Crew«, wies Jupitus Norland an, der mit der Karaffe auf dem Tablett verschwand.

Nach und nach richteten sich alle Augen auf Jake.

»*Bon voyage*, mein lieber Neffe«, sagte Rose. »Viel Glück für deine erste Reise.«

Jake hörte, wie alle anderen ihm zutoasteten, nur Jupitus murmelte etwas Unverständliches, und Océane sagte gar nichts. Er hob seinen Kelch, sah das Emblem mit der von zwei Planeten umkreisten Sanduhr darauf, nahm noch einmal einen tiefen Atemzug und trank – woraufhin er sofort einen so heftigen Hustenanfall bekam, dass Charlie ihm auf den Rücken klopfen musste.

»Mr Chieverley!«, rief Jupitus. »Sehen Sie zu, dass Sie in seiner Nähe sind, wenn wir den Horizontpunkt erreichen.« Er deutete mit dem Finger auf Jake. »Es ist sein erstes Mal, und ich möchte kein unnötiges Drama erleben.« Jupitus warf einen Blick auf den Konstantor und schaute dann auf seine Uhr. »Noch eine Stunde bis zum Horizontpunkt«, verkündete er, verließ den Salon und

knallte die Tür hinter sich zu.

»Merkst du schon was?«, fragte Charlie Chieverley, als er mit Jake hinaus aufs Deck trat. Jake schüttelte den Kopf, und Charlie schaute auf seine Uhr. »Es ist jetzt beinahe eine Stunde her, dass wir das Atomium genommen haben. Du wirst bald was spüren.«

Die *Escape* fuhr jetzt über das offene Meer auf einen vom Mondlicht erhellten Fleck Wassers zu, den sie doch nie erreichen würde. Der Regen hatte aufgehört, aber es wehte immer noch eine steife Brise.

Charlies Art beeindruckte Jake. Er verfügte über einen trockenen Humor und kam Jake eher vor wie ein weltgewandter Erwachsener denn wie ein halbwüchsiger Junge. Wenn Charlie etwas nicht passte, dachte Jake, sagte er das, geradeheraus und ohne Umschweife, und Menschen, die den Mut besaßen, das zu tun, hatte er schon immer bewundert.

»Nur damit ich das alles richtig verstehe: Man nimmt also die zwei Flüssigkeiten, Atomium und diese graue Tink ...«

»Auf das Atomium kommt es an. Das Zeug ist unfassbar selten.«

»Und das Mischungsverhältnis bestimmt, an welchen Zeitpunkt der Geschichte man reist?«

»Kurz gesagt, ja.«

»Aber wie stellt dieses Atomium das an?«

»Genau das ist die Frage!«, rief Charlie begeistert und rückte wieder einmal seine Brille zurecht. »Es verschafft unseren Atomen Zugang zum Flux Temporum, einem Netz aus allen Zeitströmen der Erdgeschichte, das sämtliche Zeitalter miteinander verbindet. Das Atomium klopft sozusagen bei jedem einzelnen deiner Atome an und macht eine komplette Bestandsaufnahme. Ein einziger menschlicher Körper hat mehr Atome, als du dir auch nur annähernd vorstellen kannst. Im Querschnitt eines einzigen Haares – und ich spreche hier von seinem Durchmesser, wohlgemerkt, nicht von der Länge – drängen sich Hunderte Milliarden davon zusammen. Und jedes einzelne wird im Lauf der kosmischen Entwicklung immer wieder recycelt. Ein paar Tausend deiner Atome könnten durchaus einmal Shakespeares gewesen sein, andere wiederum haben früher mal zu Dschingis Khan oder Julius Cäsar gehört, wieder andere stammen von einem Igel, der irgendwann in Norwegen gelebt hat.«

Jake versuchte, Charlies Ausführungen zu folgen, während er mit leuchtendem Blick weitersprudelte: »Das ist das eine. Aber auch jedes einzelne Atom ist absolut außergewöhnlich und verhält sich wie ein eigenständiges Mini-Universum. Stell dir Folgendes vor: Wenn man ein Atom auf die Größe der St.-Pauls-Kathedrale in London aufblasen würde, wäre sein Kern immer noch kaum größer

als eine Erbse. Und was ist mit dem ganzen Raum dazwischen? Was ist da drin?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Jake mit einem verlegenen Lächeln.

Charlie beugte sich ganz dicht an ihn heran und nahm seine Brille ab, um dem Moment der Enthüllung mehr Dramatik zu verleihen: »Geschichte! Nichts anderes als die gesamte Erdgeschichte befindet sich darin.«

Wieder spürte Jake, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief, und noch mehr Fragen stiegen in ihm auf. »Und der Horizontpunkt?«, fragte er. »Was hat es damit auf sich?«

»Es gibt viele Horizontpunkte. Sie sind über die ganze Erde verteilt, und an jedem davon konzentriert sich in ganz bestimmter Weise magnetische Energie ... Du weißt doch, dass die Erde ein Magnetfeld hat, oder? Jedenfalls, die Horizontpunkte stellen die Energie zur Verfügung, die das Atomium braucht, um seinen Job zu erledigen. Wir benutzen allerdings nur die, die weit draußen auf dem Meer liegen. Mit den Festland-Horizontpunkten gibt es zu viele Probleme.«

Jake bemühte sich, diese schwer verständlichen Erklärungen zu verstehen. »Rose hat davon gesprochen, dass nur sehr wenige Menschen durch die Zeit reisen können. Aber wir bestehen doch alle aus Atomen, warum kann es dann nicht jeder?«

Charlie grinste. »Das ist die Frage, die niemand beantworten kann«, sagte er mit offensichtlichem Gefallen an diesem unlösbaren Rätsel. »Niemand weiß, woher wir die Kraft dazu nehmen, aber Tatsache ist, dass wer keine Formen sieht, auch nicht in die Vergangenheit reisen kann.«

»Und was ist mit dem Schiff, der Takelage, den Tellern und Tassen? Wie kriegen die das hin?«

»Ganz zu schweigen von unseren Klamotten. Wäre nicht besonders lustig, wenn wir im Adamskostüm ankommen würden«, meinte Charlie mit einem Augenzwinkern. »Aber wenn wir in der Gruppe reisen, vergrößern wir dadurch unser Spektrum.« Er deutete mit einer ausladenden Geste auf das Schiff. »Auf telepathischem Weg sozusagen nehmen wir all das hier mit: die *Escape*, alles was sich auf ihr befindet und sogar etwas von dem Meerwasser unter ihrem Kiel. Die besten unter den Hütern, also normalerweise die Diamanten, zu denen ich glücklicherweise gehöre«, wie er nicht ohne Eitelkeit anmerkte, »transportieren das meiste. Nicht nur unbelebte Materie, sondern auch die *anderen* Hüter, die weniger begabten.«

»Hat Mr Cole dich deshalb gebeten, in meiner Nähe zu bleiben?«

»Nachdem du ebenfalls ein Diamant bist, wie mir gesagt

wurde, dürftest du keine Probleme mit der Reise haben, aber beim ersten Mal ist es immer besser, vorsichtig zu sein«, antwortete Charlie flüsternd. Er blickte sich schnell um, und seine Stimme wurde noch leiser. »Als ich sagte, die Diamanten transportieren die anderen Hüter, meinte ich damit die Rechtecke und die Unscharfen. Ohne wenigstens einen Diamanten an Bord ist es fast nicht möglich, einen erwähnenswerten Zeitsprung zu machen.«

Auch wenn Jake immer noch nicht wirklich verstand, wie das Ganze funktionierte, war er doch auch ein wenig stolz darauf, ein »Diamant« zu sein. »Wenn wir also in die Vergangenheit reisen können«, fragte er weiter, »können wir uns dann auch selbst besuchen, als wir noch jünger waren zum Beispiel?«

Charlie schaute ihn an, als hätte Jake den Verstand verloren. »Du liest zu viel Science-Fiction, mein Guter. In dieser Hinsicht unterscheidet sich unser Leben kein bisschen von dem aller anderen Erdenbürger: Es beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Wir können uns immer nur an einem Ort aufhalten, und zwar in der Gegenwart, wo auch immer die gerade ist. Sieh mal« – Charlie hielt sein Handgelenk hoch und deutete auf seine Armbanduhr (die wie seine Brille ziemlich mitgenommen aussah und mit Klebeband repariert war) –, »diese Ziffern hier auf der kleinen Anzeige in der Mitte, das ist mein

Alter. Vierzehn Jahre, sieben Monate und zwei Tage. Und ganz egal in welcher Epoche ich mich gerade aufhalte, diese Uhr zählt die Tage mit und addiert sie. An meinem Geburtstag spielt sie dann eine kleine Melodie, Beethovens Fünfte.« Er tätschelte die Uhr und piffte sein Geburtstagslied, hörte aber abrupt auf, als er sah, dass bereits etwas Neues Jakes Aufmerksamkeit in Beschlag genommen hatte: Topaz St. Honoré war an Deck gekommen.

Jake blinzelte, und sein Mund wurde wieder trocken, während er beobachtete, wie sie auf den Bug zuschwebte.

»O weh«, kommentierte Charlie, »das nächste Herz, das an unserer Sphinx zu Bruch geht.«

Jake errötete ertappt.

»Auf fast alle Jungs hat sie diese Wirkung«, tröstete Charlie ihn.

»Äh, nein, überhaupt nicht ...«, widersprach Jake. »Sie hat nur so etwas ... Geheimnisvolles an sich. Kommt sie aus der Normandie?«, versuchte er das Gespräch von sich wegzulenken.

»Ja, seit Nathans Familie sie adoptiert hat. Die meiste Zeit lebt sie mit ihnen zusammen am Nullpunkt. Natürlich streiten die beiden ständig miteinander, so wie alle Geschwister.«

»Nathan?«, fragte Jake.

»Nathan Wylder. Du wirst ihn kennenlernen, wenn wir ankommen. Das heißt, zuerst wirst du ihn *hören*, er hat nämlich das lauteste Organ seit dem Niedergang des Osmanischen Reichs. Amerikaner. Wurde während des Bürgerkriegs geboren.« Dann fügte er mit mehr Bewunderung als Neid in der Stimme hinzu: »Er ist ein Held durch und durch.«

Jakes Gedanken waren immer noch bei Topaz. »Sie wurde adoptiert? Was ist mit ihrer Familie passiert?«

Charlie beugte sich ganz dicht an Jake heran. »Das ist eine lange und traurige Geschichte. Niemand spricht je darüber«, flüsterte er ihm ins Ohr und musterte Jake dann mit zusammengekniffenen Augen. »Spürst du das Atomium jetzt?«

Jake nickte. Es hatte ganz plötzlich angefangen – ein Pochen im Kopf, begleitet von einem Gefühl, als würde er schweben, ohne dass seine Füße sich vom Deck lösten, und binnen Sekunden war es noch zehnmal stärker, nein, schlimmer geworden.

Er taumelte ein paar Schritte nach vorn. Da ergriff Charlie seinen Arm und führte ihn zu einer schmalen Sitzbank.

»Setz dich. Das Schlimmste ist bald vorbei.«

Jake schaute hinaus aufs Wasser. Er wusste, dass es das Meer war, und doch erkannte er es irgendwie nicht. Ihm

war weder warm noch kalt, und die Geräusche um ihn herum schienen aus großer Ferne zu kommen.

Einer nach dem anderen betraten jetzt auch die übrigen Passagiere das Deck, um sich bereit zu machen. Océane Noir ließ den Blick über die Wellen schweifen, als wären sie ihr Privatbesitz. Mit einem lauten Seufzer legte sie Jupitus eine Hand auf die Schulter, aber der ignorierte sie einfach.

»Noch fünf Minuten!«, kündigte der Kapitän an.

Jake drehte den Kopf und erblickte den zweiten Konstantor neben dem großen hölzernen Steuerrad. Er sah dem unten im Salon verblüffend ähnlich, war aber etwas größer und aus robusterem Metall gefertigt. Die drei glänzenden Goldringe drehten sich nun beinahe in derselben Ebene.

»Drei Minuten!«

Kopfschmerzen und Übelkeit waren mittlerweile vorüber, und Jake spürte nur noch freudige Erregung. Als Topaz sich in seine Richtung drehte und ihn anlächelte, sah er plötzlich etwas ... Bilder, nein, Szenen, die er noch nie zuvor erblickt hatte, stürmten auf ihn ein: marschierende Armeen, Königreiche, großartige, halb fertige Kathedralen, schillernde Paläste, Mondschein, Kerzenlicht, Gebirgspässe, Heldentaten und Abenteuer. Etwas war in ihm aufgebrochen, und ein Gefühl von der

Erhabenheit der Welt durchströmte ihn.

»Eine Minute ...«

An Deck wurde es totenstill. Charlie rückte etwas näher an Jake heran, während Rose auf der anderen Seite seine Hand fest umklammerte. Alle Augen waren in gespannter Erwartung auf den Flecken Mondschein vor ihnen gerichtet.

»Zehn, neun, acht, sieben, sechs ...«, zählte Captain Macintyre so leise, dass Jake ihn kaum hörte.

Jake hielt den Atem an. Wie aus dem Nichts erhob sich ein Wirbelwind, ein rasender Taifun, der sie alle einhüllte, Farben blitzten auf, und Rose und Charlie drückten sich so nahe an Jake, wie sie nur konnten. Dann hörte er wie in Zeitlupe den Knall einer Explosion, Diamanten schossen durch die Luft, wurden wie bei einem Vulkanausbruch in alle Himmelsrichtungen geschleudert, und der Vulkan war – Jake selbst. Doch schon im nächsten Moment stieg auch er in den Himmel auf wie eine Rakete, erhob sich über das Schiff, über das Meer.

Er kannte den Ausdruck »außerkörperliche Erfahrung«, aber wie die meisten Menschen hatte er noch nie selbst eine gehabt. Jake wusste, dass er mit beiden Füßen immer noch fest auf dem Deck stand, doch gleichzeitig fühlte er sich, als fliege er hoch über den Wolken und blicke auf sich selbst hinab.

Die Diamanten rasten auf den Rand seines Gesichtsfelds zu, und die Farben blitzten mit unbeschreiblicher Intensität, als er schließlich ein Geräusch wie von einem Überschallknall hörte.

Und mit einem Mal war alles wieder normal. Jake befand sich wieder auf dem Deck, Tante Rose neben ihm, und lauter Jubel brach aus, als alle einander zu dem erfolgreich absolvierten Zeitsprung beglückwünschten.

Charlie drehte sich zu Jake um und schüttelte ihm die Hand. »Ich hoffe, du hattest eine angenehme Reise«, sagte er. »Willkommen im Jahr 1820.«



DIE GESCHICHTE LEBT

Jake war vollkommen erschöpft von den Ereignissen der letzten vierundzwanzig Stunden, aber er war fest entschlossen, so lange wach zu bleiben, bis er einen handfesten Beweis dafür hatte, dass er sich tatsächlich in einem anderen Jahrhundert befand. So stand er reglos am Bug, und seine Lider wurden schwerer und schwerer.

Alle außer dem Kapitän waren unter Deck gegangen, um

sich auszuruhen. Rose hatte noch eine ganze Weile mit ihm an der Reling ausgeharrt, doch als sie begonnen hatte, immer ausgiebiger zu gähnen, hatte Jake vorgeschlagen, sie solle es sich doch im Salon auf einem der Sofas neben dem prasselnden Feuer gemütlich machen. Rose hatte Jakes Anregung dankbar aufgegriffen und ihm noch eine Wolldecke gebracht, dann war sie mit den Worten »Wahrscheinlich kann ich sowieso nicht schlafen« unter Deck verschwunden. Kaum eine Minute später hatte Jake von unten ihr lautes Schnarchen gehört.

In die warme Decke gewickelt schaute Jake hinaus auf die wogende See und die flimmernden Lichter der Küste. Er dachte an seine Eltern, und eine eigenartige Mischung von Gefühlen rumorte dabei in seinem Innern. Natürlich machte er sich Sorgen, aber irgendwie fühlte er sich auch von ihnen verraten. Immerhin hatten sie ihn belogen, hatten behauptet, sie würden eine Messe für Sanitäreinrichtungen in Birmingham besuchen. Stattdessen waren sie nicht nur zu einer Reise quer durch England aufgebrochen, sondern sogar quer durch die *Jahrhunderte*.

Jake schüttelte den Kopf und versuchte, seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. »Bestimmt gibt es eine plausible Erklärung für alles«, sagte er laut zu sich selbst und widmete sich wieder dem grandiosen Anblick, der sich ihm bot. Seit dem Verschwinden seines Bruders hatte er auf

schmerzvolle Weise gelernt, dunkle Gedanken rasch aus seinem Bewusstsein zu verdrängen.

Allmählich erstarb die kühle, erfrischende Brise, und binnen Minuten trat ein tropisch warmer Wind an ihre Stelle. Eine übermächtige Schläfrigkeit befiel Jake, und er setzte sich aufs Deck. Schon wenige Momente später lag er auf der Seite, seine Schultasche als Kissen unterm Kopf, und starrte weiter hinaus auf die See. Dann schlief er ein.

Etwa zur selben Zeit an diesem frühen Morgen des Jahres 1820 bewegte sich in der Nähe des normannischen Dorfes Verre eine maskierte Gestalt vorsichtig zwischen den in kunstvolle Formen geschnittenen Hecken eines weitläufigen Barockgartens, in dessen Mitte ein imposantes Château thronte. Irgendwo zwischen den Schatten blieb die Gestalt schließlich stehen und beobachtete aus der Deckung heraus das Gebäude.

Ein Wächter mit einer Laterne patrouillierte auf dem Grundstück. Der Maskenmann wartete, bis die Wache um eine Ecke herum verschwunden war, dann schlich er über die Wiese auf das Château zu und kletterte an den kräftigen Ästen des Blauregens hinauf zu einem Fenster im ersten Stock. In dem Zimmer ging ein Mädchen nervös auf und ab. Der Eindringling drückte das Fenster auf, sprang über das Sims und riss sich die Maske vom Gesicht.

»Nathan! Gott sei's gedankt. Ich glaubte schon, du

würdest es nicht mehr schaffen!«, rief das junge Mädchen und überschüttete ihn mit Küssen.

Doch Nathan reagierte nicht. Er war daran gewöhnt, dass junge Damen in dieser Weise auf ihn reagierten. Er war sechzehn Jahre alt, hatte einen athletischen Körperbau und ein souveränes Funkeln in den Augen – mit anderen Worten: Er sah einfach umwerfend aus. Außerdem war er stets nach der neuesten Mode gekleidet.

Nathan blickte sich in dem überreich mit Goldtapeten und fliederfarbenen Seidengirlanden geschmückten Schlafzimmer um. »Hoppla«, sagte er mit einem melodischen, amerikanischen Akzent. »Etwas überladen, finde ich. Isabella, dein zukünftiger Gemahl scheint Geld mit Geschmack zu verwechseln.«

»Er wird niemals mein Gemahl sein! Wenn ich morgen nicht mit ihm vor den Traualtar trete, so sagte er, würde er mich zwingen – nötigenfalls mit vorgehaltener Waffe! Und sieh nur, dieses schreckliche Kleid, das ich vor dem Altar tragen soll!« Isabella reckte angewidert das Kinn in Richtung einer Ankleidepuppe, auf die ein wallendes Hochzeitsgewand drapiert war.

»Dieser Mann ist doch wirklich ein Monster!«, rief Nathan erschüttert. »Weiß er denn nicht, dass die Chemisette schon seit Noahs Zeiten nicht mehr in Mode ist?! Wir müssen dich unbedingt von hier wegschaffen.«

Lautlos kletterte er wieder nach unten und hielt dabei die atemlose Isabella auf einem Arm, als würde sie nicht mehr wiegen als die Blätter des Blauregens, an dem er sich festhielt.

»Ich möchte einen Mann wie dich heiraten, Nathan, der stark ist und ein Held«, seufzte sie.

»Isabella, Schatz, haben wir dieses Thema nicht schon oft genug besprochen? Ich wäre ein schrecklicher Ehemann. Ich mag ja unwiderstehlich sein, aber ich bin ebenso unzuverlässig, unreif – einfach zum Aus-der-Haut-Fahren. Es wäre die reinste Verschwendung.« Mit diesen Worten setzte er sie auf der weichen Erde ab. »Wir müssen schnell machen. Hier wimmelt es nur so von Wachen.«

Wenige Minuten später eilten sie quer über die Koppel auf Nathans Pferd zu, das am Waldrand wartete, als plötzlich eine Stimme aus dem Dickicht brach. »Meine Vorahnung hat mich also nicht getäuscht«, brummte sie in einem ländlichen Dialekt. »Gehorsam ist immer noch ein Fremdwort für dich.«

Isabella erzitterte, als ein fettleibiger, rotgesichtiger Adliger zwischen den Bäumen hervortrat und alles andere als erfreut aussah. Begleitet wurde er von einer grimmig dreinschauenden Wache, die das Pferd ihres Herrn an den Zügeln hielt. »Weshalb ich entsprechende Vorkehrungen getroffen habe.«

»Ah, mein lieber Chevalier Boucicault!«, begrüßte Nathan ihn, ohne das geringste Anzeichen von Nervosität zu zeigen. »Welch glücklicher Zufall, Euch hier anzutreffen. Eure Vorahnung hat sich voll und ganz bestätigt: Signorina Montefiore hat in der Tat Bedenken bezüglich ihrer bevorstehenden Heirat. Sie nimmt Anstoß an Eurem Benehmen, ganz zu schweigen von Eurer Kleidergröße.«

Der Chevalier streckte eine Hand aus, und der Wächter legte eine Pistole hinein. »*Très amusant*«, erwiderte er höhnisch und überprüfte, ob die Waffe korrekt geladen war.

»Und da wir gerade beim Thema sind – sosehr ich Eure Bemühungen, Eure Garderobe betreffend, auch zu schätzen weiß«, sprach Nathan ungerührt weiter und deutete auf die Weste des Chevalier, »muss ich doch darauf hinweisen, dass auch diese Streifen Euch nicht helfen werden. Sie sind sogar überaus nutzlos bei einem Körperbau wie dem Euren.«

Isabella riss die Augen weit auf, als der Chevalier den Hahn seiner Pistole spannte und den Lauf auf Nathans Kopf richtete.

Der Junge reagierte so schnell, dass seine Bewegungen kaum zu sehen waren: Wie aus dem Nichts schoss sein Rapier nach vorn, Funken flogen auf, die Pistole entglitt dem Griff des Chevalier, wirbelte durch die Luft und

landete direkt in Nathans Hand.

»Verschwinden wir!«, rief er Isabella zu, sprang auf seine imposante schwarze Stute und zog Isabella mit einer Hand hinter sich in den Sattel.

»*Arrêtez! Voleur!*«, schrie der Chevalier hinter ihnen her, während sie über die Wiese davonpreschten, und er schaffte es in erstaunlich kurzer Zeit, sein eigenes Reittier zu besteigen, um sofort die Verfolgung aufzunehmen.

»Halt dich gut fest!«, riet Nathan seiner Begleiterin, während sie auf einem schmalen Pfad hinein in den dichten Nadelwald galoppierten.

»Vorsicht, Nathan!«, schrie Isabella, als direkt vor ihnen ein dicker Ast im morgendlichen Nebel auftauchte.

Nathan feuerte die Pistole des Chevalier ab, und der ungebärdige Ast zerbarst in tausend Splitter. Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit hasteten sie weiter, während Nathan die nun wertlos gewordene Pistole von sich schleuderte.

Der rotköpfige Chevalier schlug unterdessen so lange mit der Reitgerte auf sein Pferd ein, bis er endlich gleichauf mit den Flüchtigen war.

Nathan zog erneut sein Rapier, begutachtete in der auf Hochglanz polierten Klinge noch kurz seine weißen Zähne, und richtete dann die Waffe auf den Chevalier. In wildem Galopp kreuzten die beiden ihre Degen, die in der

frühmorgendlichen Sonne funkelten und blitzten, während Isabella keuchend nach Luft schnappte und sich eine Hand vors Gesicht hielt, um ihren Kopf vor den Ästen der vorbeirasenden Bäume zu schützen.

»Ich muss Euch warnen!«, rief Nathan seinem Gegner zu. »Meine letzte Niederlage in einem Duell datiert auf das Jahr 1812. Damals war ich acht, und mein Gegner war der Chevalier d'Éon, den nicht wenige für den größten Fechter aller Zeiten halten. Eure Chancen stehen also nicht allzu gut, mein Freund.« Und noch bevor er zu Ende gesprochen hatte, führte er den ersten Stoß.

Boucicaults Oberkörper kippte zur Seite, und es ertönte ein lauter Knall, als sein Kopf gegen einen dicken Kiefernast krachte. Der Chevalier segelte in hohem Bogen durch die Luft und landete mit einem dumpfen Aufprall auf seinem Hinterteil.

»*Adieu, mon ami!*«, rief Nathan ihm nach und steckte sein Rapier zurück in die Scheide. »Und lasst es Euch noch einmal gesagt sein: Wir schreiben das Jahr 1820! Ein gepflegtes Äußeres ist nicht länger nur ratsam, sondern eine absolute Notwendigkeit.«

Auf einer Klippe hoch über dem Meer, wo ein Einheimischer ihn und seine Begleiterin bereits mit einer Kutsche erwartete, brachte Nathan etwa eine halbe Stunde später seine Stute zum Stehen. Nathan stieg ab, half

Isabella aus dem Sattel und lief hinüber zu dem Kutscher, mit dem er sich kurz in gebrochenem Französisch unterhielt. Schließlich überreichte er ihm die Zügel seines Pferdes sowie eine Handvoll Goldmünzen und kehrte zu Isabella zurück.

»Das hier ist Jacques. Er wird dich zurück nach Mailand bringen, zu deiner Familie. Dies ist also der Moment des Abschieds, wie es so schön heißt.«

»Aber Nathan«, flehte Isabella mit Tränen in den Augen. »Weshalb nur? Ich verstehe das nicht! Kann ich nicht mit dir kommen?«

»Nein, das kannst du nicht. Ich bedaure.« Sein weicher Charleston-Dialekt war jetzt noch deutlicher zu hören. »In einer Stunde muss ich zur Arbeit.«

»Ja, ich weiß, dein alberner Beruf«, schmolte Isabella. »Um was geht es dabei eigentlich, bei diesem ... deinem großen Geheimnis?«

Nathan atmete einmal tief durch und beschloss, nicht zu antworten. Stattdessen küsste er Isabella auf die Stirn. »Du wirst schneller über mich hinwegkommen, als du glaubst«, sagte er, nicht ohne einen Anflug von Traurigkeit in der Stimme.

»Aber Nathan«, erwiderte Isabella, »ich liebe dich!«

»Und ich liebe das Abenteuer!«, gab er zurück, drehte sich um und rannte auf den Rand der Klippe zu, wo er sich mit

weit ausgebreiteten Armen in den Abgrund stürzte.

Isabella schaute ihm verdutzt hinterher. Tränen glitzerten auf ihren Wangen, während Nathan mit kräftigen Zügen hinaus in den Nebel schwamm.

Jake erwachte, als ihm der Duft von frischgebackenem Teig in die Nase stieg. Der Horizont verfärbte sich bereits mit den tiefen Blau- und Rosatönen der Morgendämmerung. Neben sich erblickte Jake einen Teller mit dampfenden Croissants.

»Am liebsten würde man sterben, nicht wahr?«, sagte eine Stimme hinter ihm. Es war Charlie, der mit einem Teleskopfernrohr hinaus aufs Meer schaute. »Selbst wenn man gut drauf ist, beschert einem das Atomium einen Kater, der sich gewaschen hat, aber das erste Mal ist der reinste Albtraum. Nimm dir was von dem Orangensaft«, schlug er vor und deutete auf ein Porzellankännchen neben dem Teller. »Und vergiss die Croissants nicht. Die Füllung ist ein Gedicht und außerdem leicht wie Luft.«

Jake fühlte sich in der Tat schrecklich. Seine Kehle war rau wie Sandpapier, seine Muskeln schmerzten, und sein Schädel dröhnte. Er nahm einen Schluck von dem Orangensaft und fühlte sich danach immerhin kräftig genug, um sich aufzusetzen.

»Ein Ostindienfahrer, wenn mich nicht alles täuscht«, murmelte Charlie. »Niederländer, würde ich meinen.

Wahrscheinlich auf dem Weg nach Ceylon oder Bombay.«
Im ersten Moment verstand Jake nicht, wovon Charlie redete, doch dann erblickte er zwischen den Stützen der Reling hindurch eine verschwommene Silhouette am Horizont. Sofort sprang er auf die Füße. »Ist das, ist das wirklich ...?«

Ein Schiff pflügte durch die unter der scharlachroten Sonne erstrahlenden Wellen. Über die gesamte Länge des majestätischen Rumpfes erstreckten sich kleine, rechteckige Kanonenöffnungen, drei Masten mit steil angestellten, vom Wind geblähten Segeln ragten in den Himmel, und obwohl das Schiff weit entfernt war, konnte Jake Bewegung an Deck sehen.

»Könnte ich mal kurz dein Fernrohr haben?«, fragte er. Charlie reichte ihm das Teleskop, und Jake inspizierte fasziniert den Dreimaster. Er war so aufgeregt, dass seine Hände zitterten. Am Heck stand eine Gruppe Matrosen in Uniform – weites weißes Hemd, enge Hose und kniehohes Stiefel –, die gerade das letzte Segel hissten. Befehligt wurden sie von einem Mann in einem auffälligen, langen blauen Mantel, der Jake – wohl wegen des Dreispitzes auf seinem Kopf – an Admiral Nelson erinnerte.

Nun hatte Jake endlich den Beweis, auf den er gewartet hatte, und der Anblick machte ihn sprachlos. Platzend vor Neugier nahm er weitere Teile des Schiffs in Augenschein.

Irgendwo an der Reling entdeckte er einen Schiffsjungen, der gerade einen Eimer schmutzigen Wassers ins Meer kippte; am Bug standen auf einer etwas erhöhten Plattform drei Gentlemen in langen Gehröcken, jeder auf einen vornehmen Spazierstock gestützt. Neben ihnen stand, etwas vornüber gebeugt, ein Matrose, der seinerseits mit einem Fernrohr das Meer absuchte. Instinktiv trat Jake ein paar Schritte zurück in die Schatten zwischen den Deckaufbauten, um von dem Mann im Ausguck nicht in seiner Schuluniform entdeckt zu werden.

»Pass doch auf, du trittst auf die Croissants!«, schimpfte Charlie.

Jake blickte an sich hinunter und sah die Brösel unter seinen Schuhsohlen. »Entschuldigung«, meinte er geistesabwesend und richtete seine Aufmerksamkeit sofort wieder auf den Ostindienfahrer, »aber das Schiff da drüben ist einfach der Hammer!«

»Wenn du mal in *diese* Richtung schauen würdest«, erwiderte Charlie und deutete auf den Bug der *Escape*, »könntest du bald noch was ganz anderes sehen.«

»Was denn?«

»Schau's dir einfach an«, antwortete Charlie mit einem Zwinkern und verschwand unter Deck.



DAS SCHLOSS IM MEER

Jake stand geduldig am Bug der *Escape* und wartete. Nach und nach konnte er die Umrisse einer nebelverhüllten Küstenlinie erkennen. Direkt davor hob sich ein blasses Dreieck vom Festland ab. Im ersten Moment sah die Silhouette aus wie ein Riese in einer Mönchskutte, der mit großen Schritten durchs Meer auf sie zukam. Doch als Jake genauer hinsah, erkannte er, dass es sich um eine

kegelförmige Insel handelte, gedrunken und grau wie Granit. Er hob Charlies Fernrohr, das er immer noch in der Hand hielt, wieder ans Auge, um das seltsame Eiland genauer zu betrachten.

Die breite Basis des Dreiecks bestand aus natürlichem Fels, aber gleich darüber erhob sich eine Vielzahl von offensichtlich von Menschenhand errichteten Mauern und Gebilden, auf-und nebeneinandergestapelt wie Bauklötze, die eine Pyramide bildeten.

»Hier ist es«, verkündete eine gedämpfte Stimme hinter ihm. »Mont Saint-Michel. Das Hauptquartier des Geheimdienstes der Geschichtshüter.« Topaz, die eins von Charlies Croissants kaute, trat neben ihn an den Bug.

Für Franzosen war Essen ja bekanntlich eine Kunstform, fiel Jake in diesem Moment ein, selbst der Verzehr von Frühstücksgebäck, und Topaz bildete da keine Ausnahme: Sogar die Art, wie sie die Krümel mit der Fingerspitze von ihren Lippen pflückte, war bezaubernd.

Während die Insel vor ihnen langsam größer wurde, erzählte ihm Topaz alles, was sie darüber wusste. »Der Ruhm dieser Festung reicht zurück bis ins Jahr 808, was auch der Grund ist, warum der Geheimdienst sie zu seinem Hauptquartier gewählt hat. In den über tausend Jahren, die sie existiert, wurden ihre Mauern kein einziges Mal überrannt.«

Mont Saint-Michel war aber nicht nur wegen der geografischen Lage der ideale Ort für das Hauptquartier, sondern auch wegen der *historischen*, wie Topaz weiter erklärte.

»Die Zwanzigerjahre des neunzehnten Jahrhunderts sind eine vergleichsweise friedliche Zeit«, führte sie aus. »Die blutigen Unruhen der beiden vergangenen Jahrhunderte haben sich gelegt. Der englische Bürgerkrieg, der österreichische Erbfolgekrieg und, nicht zu vergessen, die glorreiche französische Revolution sind vorüber. Das Vermächtnis Napoleons hat, ob beabsichtigt oder nicht, diesem Teil Europas einen gewissen Frieden gebracht.«

Außerdem war dieses Jahrzehnt noch verschont von den Tücken der Moderne, wie sie weiter berichtete. All die notwendigen Übel der bald anbrechenden industriellen Revolution waren noch nicht erfunden, und die Entwicklung der Dampfmaschine, die eines Tages zur »teuflischsten aller Erfindungen«, wie sie es ausdrückte, führen würde, steckte mehr oder weniger noch in den Kinderschuhen.

»Die Moderne ist zwar ganz *merveilleux*«, sagte sie, »doch die Gefahren lauern an jeder Ecke. Aber hier, im Jahr 1820, sind wir davon noch verschont.«

Nach diesem kurzen Crashkurs in Geschichte lächelte Topaz Jake freundlich an und stopfte sich das letzte

Stückchen Croissant in den Mund. »Jetzt weißt du, warum sich der Nullpunkt genau hier und nirgendwo anders befindet.«

Jake wurde noch nicht ganz schlau aus Topaz' Ausführungen. »Das Hauptquartier bleibt also die ganze Zeit über im Jahr 1820?«

»In diesem Jahrzehnt, ja. Aber am Silvesterabend des Jahres 1829 besteigen alle ein Schiff, reisen über den nächsten Horizontpunkt zurück zum 1. Januar 1820 und segeln dann erneut zur Insel, wo sie wieder die nächsten zehn Jahre bleiben, und immer so weiter. Klingt ziemlich verrückt, ich weiß, aber irgendwie scheint es zu funktionieren.«

Jake beschloss abzuwarten, ob sich die Dinge mit der Zeit nicht vielleicht von selbst erklären würden.

Die Insel war mittlerweile deutlich zu erkennen, und er reckte den Kopf, um all die Türme und Spitzen, Strebebogen, Säulengänge und Rundbogenfenster zu bewundern. Von überall her drang das Geschrei von Seevögeln an seine Ohren, die im Schatten der Festung hin und her huschten.

Auch Mr Drake hatte, wenig erfreut, die neue Gesellschaft bemerkt und schien zu versuchen, alles auf einmal mit seinen wachsamen Knopfaugen im Blick zu behalten.

Auf einer Landzunge vor ihnen stand eine kleine Gruppe

von Leuten, um sie in Empfang zu nehmen. Der Ostindienfahrer und seine Besatzung waren eigentlich Beweis genug dafür gewesen, dass Jake sich in einem anderen Zeitalter befand, doch das mehr als ungewöhnliche Willkommenskomitee verscheuchte auch noch die letzten Zweifel.

Jake hatte schon oft Menschen in altertümlicher Kleidung gesehen, in Filmen beispielsweise oder auf Kostümfesten, aber sie hatten nie restlos überzeugend gewirkt, nie schienen sie wirklich einer anderen Ära anzugehören, immer hatten sie zu aufpoliert und künstlich ausgesehen. Doch das hier war etwas anderes: Diese Leute waren *echt*.

Jake erkannte Kleidung aus jeder Epoche, vom viktorianischen Zeitalter bis zu den Tagen Elisabeths I. und noch weiter zurück. Er sah einen Mann mittleren Alters – in einem leuchtend roten Frack mit einem ebensolchen Zylinder –, bei dem sich eine elegant aussehende Lady in einem unglaublich ausladenden, rüschenbesetzten Reifrock untergehakt hatte. Der Gentleman gleich neben ihnen trug ein schwarzes Wams, das strenge Gesicht von einer weißen Halskrause umrahmt.

Die beeindruckendste Erscheinung jedoch war eine groß gewachsene Frau, die an der Spitze der Gruppe stand. Sie hatte große, silbrig blaue Augen, das lange stahlgraue Haar von der stolzen Stirn nach hinten gekämmt. Jake schätzte,

dass sie mindestens fünfzig sein musste, aber irgendwie hatte sie es geschafft, sich die feinen Gesichtszüge ihrer Jugend zu bewahren. Ein dunkelblauer Marine-Umhang hing über ihren straffen Schultern, und neben ihr stand vollkommen reglos ein großer Windhund mit seidig schimmerndem Fell und glänzenden Augen.

Ein sanftes Lächeln umspielte die Lippen in ihrem nachdenklichen Gesicht, während sie einen nach dem anderen die Neuankömmlinge musterte. Als Jake an der Reihe war, spürte er, wie ihn eine Art erwartungsvoller Nervosität überfiel.

»Die Dame ist eine uralte Freundin von mir«, sagte Rose und trat neben Jake und Topaz an die Reling. »Galliana Goethe. Sie ist die Chefin hier und Kommandantin der Geschichtshüter.«

Inzwischen wurde die *Escape* bereits am Pier vertäut und eine Laufplanke ausgelegt, damit die Passagiere von Bord gehen konnten.

»Verzeihung«, meinte Océane und drängelte sich nach vorn. »Ich muss schnellstmöglich aus diesen schrecklichen neumodischen Kleidern heraus und will rasch noch in die Kostümschneiderei.« Mit diesen Worten warf sie ihren Fuchsmantel über die Schulter und schritt eilig über die Planke.

Topaz folgte ihr, und die Stimme des Mannes im roten

Frack dröhnte: »Da ist sie ja endlich! Da ist unser Mädchen!«

»Truman, brüll nicht immer so«, ermahnte seine Frau ihn sichtlich gereizt.

»Das sind die Wylders, Truman und Betty«, erläuterte Rose. »Sie sind Nathans Eltern und Topaz' Vormunde. Truman ist ein genauso eingebildeter Gockel wie sein Sohn, aber *sie* ist absolut hinreißend. Natürlich kommen beide aus vollkommen verschiedenen Jahrhunderten.«

Jake beobachtete, wie Topaz das Paar mit einer Umarmung begrüßte.

»Wie geht es dir, Liebes?«, fragte Betty und schlang liebevoll die Arme um sie. »Hattest du eine gute Überfahrt?«

»Lass dich mal ansehen«, polterte Truman und packte Topaz an den Schultern. »Groß bist du geworden. Siehst du, wie sie gewachsen ist, Betty? Was für ein Lulatsch für eine Vierzehnjährige!«

»Fünfzehn.«

»Fünfzehn? Du bist doch noch keine *fünfzehn*! Ist sie schon fünfzehn?«

»Fast sechzehn.«

»Sieh mal einer an – wie doch die Zeit vergeht! Noch gar nicht lange her, da warst du erst sechs.«

Topaz und Betty rollten die Augen.

»Da fällt mir auf, wie still hier alles ist«, sagte Topaz und ließ den Blick über den Rest des Begrüßungskomitees schweifen. »Ist Seine Großmäuligkeit heute unpässlich?«

»Nathan ist zu einer Mission aufgebrochen, um seine neueste *amour fou* zu retten«, seufzte Betty kopfschüttelnd. »Bestimmt hat die Ärmste sich Hals über Kopf in ihn verliebt, ohne auch nur zu ahnen, dass er sie genauso fallen lassen wird wie alle anderen.«

Nun ging Rose über die Laufplanke, Jake hinter ihr her, und Gallianas Gesicht erstrahlte.

»Es ist eine schiere Ewigkeit her!«, sagte sie und umarmte Rose.

Aus der Nähe sah Jake, dass Gallianas Umhang mit den verschiedensten Motiven, mit Sonnen, Monden, Uhren und Phoenixen bestickt war.

»Es ist tatsächlich eine Ewigkeit her«, erwiderte Rose, »aber du siehst hinreißend aus wie immer!«

»Bist du sicher, dass du nicht *abgerissen* sagen wolltest?«, gab Galliana zurück. »Ich habe drei Tage kaum geschlafen und mit Sicherheit dicke Tränensäcke unter den Augen.«

»Und selbst wenn – deine hohen Wangenknochen verbergen sie perfekt.«

Galliana schmunzelte, und Jake sah die Lachfältchen um ihre funkelnden blauen Augen.

»Sag nicht, dass das immer noch Juno ist ...«, meinte

Rose mit einem Blick auf den Windhund.

»Das hier ist Junos Enkeltochter Olivia«, erklärte Galliana und fuhr mit der Hand durch das seidige Fell des Hundes. »Mit jeder Generation werden sie noch ein Stückchen klüger.« Dann wandte sie sich an Jake. »Und das hier muss dein Neffe Jake sein.«

Obwohl Jake sich irgendwie eingeschüchtert fühlte von dieser stattlichen Frau, hielt er ihr lächelnd die Hand hin und sagte mit fester Stimme: »Schön, Sie kennenzulernen.«

»Und was für *gute* Manieren«, erwiderte Galliana und schüttelte ihm die Hand. »Du dürftest eine Menge zu verdauen haben nach deiner ersten Reise. Und sei ganz unbesorgt, wir werden deine Eltern finden.« Da fiel Gallianas Blick auf etwas, das sich vom Meer her näherte, und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig. »Was in aller Welt ...?«

Gemurmel erhob sich, als auch die anderen den Schwimmer erblickt hatten, der sich durch die Wellen auf den Kai zukämpfte. Lediglich Topaz wusste sofort, um wen es sich handelte, und schüttelte genervt den Kopf.

»Ahoi auch!«, rief Nathan mit einem breiten Grinsen und kletterte aus dem Wasser. Er musste über eine Stunde in voller Montur durchs Meer geschwommen sein, dennoch wirkte er, als wäre das für ihn die leichteste Übung der

Welt. Er schüttelte lediglich sein langes Haar und warf einen kurzen Blick in den kleinen Spiegel, den er aus seiner Hosentasche gezogen hatte.

Mit staunendem Blick beobachtete Jake, wie Nathan den Pier entlangschlenderte. Es war verblüffend: Dieser Junge konnte höchstens zwei Jahre älter sein als er selbst, und dennoch strotzte er nur so vor Selbstvertrauen. Zugegeben, er hatte auch etwas Arrogantes an sich, aber überall, wo er auftauchte, dachte Jake, mussten die Leute von seiner positiven Ausstrahlung hingerissen sein.

»Bitte verzeiht mein Zuspätkommen«, verkündete Nathan mit lauter Stimme, »aber ich musste eine junge Maid vor einem Schicksal bewahren, das noch schlimmer gewesen wäre als selbst der Tod.«

Galliana schien ebenso wenig beeindruckt wie Topaz. »Darf ich Euch daran erinnern, Agent Wylder, dass in dieser Organisation kein Platz ist für persönlich motivierte Heldentaten, ganz egal wie verlockend die Belohnung auch sein mag? In Lebensgefahr begibt man sich, wenn es schon sein muss, ausschließlich aufgrund einer dienstlichen Verpflichtung. Habt Ihr mich verstanden?«

»Kristallklar«, erwiderte Nathan und sonnte sich in der Aufmerksamkeit. »Aber seid versichert, dass es bei der Angelegenheit nicht um persönliche Motive ging. Die

betreffende Dame reagierte lediglich etwas ... übereifrig. Wie so viele«, fügte er mit einem Achselzucken hinzu.

»*Mon Dieu!*«, schnaubte Topaz verächtlich. »Die Bescheidenheit meines Bruders kennt ja keine Grenzen.«

Nathans Blick wanderte zu Topaz. »Du bist also in einem Stück zurück, ja?«, fragte er beiläufig.

»Sieht ganz so aus«, erwiderte Topaz schnippisch.

»Deine Haare sind ... anders.«

»Offen.«

»Hübsch. Irgendwie weicher.«

Das war die ganze Begrüßung der Geschwister.

»Ich weiß, dass ihr alle müde sein müsst, aber Zeit ist von größter Bedeutung«, sagte Galliana an alle gewandt. »Wir treffen uns pünktlich um zehn Uhr im Prunksaal. Zu der Besprechung hat jeder von euch zu erscheinen.«

Dann begann die Versammlung sich aufzulösen.

»Agenten Wylder und St. Honoré ...?«, rief Galliana zu Nathan und Topaz hinüber. »Würdet ihr Jake das Schloss zeigen und ihm erklären, was wir hier tun?«

»Jake?!«, rief Nathan aus. »Jake Djones?«, wiederholte er und klopfte ihm auf die Schulter. »Warum hat mir niemand gesagt, dass du hier bist? Mein Name ist Nathan Wylder. Wahrscheinlich hast du bereits viele Geschichten über mich gehört, und höchstwahrscheinlich sind auch alle davon wahr«, sprudelte er drauflos, um dann in ernsterem

Tonfall weiterzusprechen: »Wir werden deine Eltern finden, und wenn es das Letzte ist, was wir tun!«

»Kommandantin«, unterbrach Topaz, »vielleicht sollte ich lieber allein mit Jake gehen. Wenn wir es zusammen versuchen, vermiese ich Nathan nur die Show.«

»Oh bitte«, widersprach Nathan, »niemals könntest du mir die Show vermiesen, und wenn du es auch noch so sehr versuchst.«

»Genug davon«, ging Galliana verärgert dazwischen. »Das gilt für euch beide. Ich wünsche, dass unser neuer Mitarbeiter ein vollständiges Bild bekommt. Und, Jake, finde dich mit den anderen um zehn Uhr im Prunksaal ein. Ich möchte, dass du dabei bist, damit du verstehst, was hier gerade im Gange ist.«

Jake nickte. Am liebsten hätte er Galliana sofort mit allen möglichen Fragen bestürmt, doch gleichzeitig spürte er, dass er damit wohl würde warten müssen. Außerdem hatte Topaz ihn bereits am Arm genommen und führte ihn zum Eingang des Schlosses.

Am Fuß des Berges befanden sich zwei große, mit dicken Eisennieten besetzte Torflügel, an deren Vorderseite ein mittlerweile wohlvertrautes Symbol eingraviert war: die Sanduhr mit den zwei Planeten. Doch dieses hier war weit feiner gearbeitet und detailreicher, und man konnte erkennen, dass es sich bei den beiden Planeten jeweils um

die Erde handelte. Außerdem sah Jake, dass das Häuflein im unteren Kolben der Sanduhr exakt dieselbe Form wie Mont Saint-Michel hatte.

»Bereit?«, fragte Topaz.

Jake nickte. Er war *mehr* als bereit.

Topaz drückte die mächtige Klinke, und die Tür schwang mit einem hohlen Ächzen auf.



AM NULLPUNKT

Sie gingen eine breite Treppe hinauf, hinein ins Herz der mittelalterlichen Festung. Links und rechts der Stufen prangten lebensgroße Porträts aus allen Epochen der Geschichte, von denen Gesichter mit ernstem Blick auf sie herunterstarrten.

»Das hier ist die Ahnenreihe aller Kommandanten des Geheimdienstes«, erklärte Topaz, während Jake die

Gemälde betrachtete. »Dieser Mann hier« – sie deutete auf eine geheimnisvolle Gestalt mit Turban, die vor einer düsteren, tropisch anmutenden Landschaft abgebildet war – »ist Sejanus Poppoloe, der Gründer. Ein Wissenschaftler und Forscher aus Brügge in Belgien und ein echter Visionär. Er war es, der das Atomium und den Flux Temporum entdeckte und die erste Karte mit allen einhundertseven Horizontpunkten Europas darauf angefertigt hat. Er starb am englischen Hof von Königin Elisabeth I., zweihundert Jahre vor seiner Geburt, nachdem er mit dem Schiff in ihre Zeit zurückgereist war.«

Jake hatte das Gefühl, als würde Sejanus Poppoloes stechender Blick ihn verfolgen, während sie weitergingen.

Am Ende der Treppe angekommen, wandten sie sich nach rechts und traten durch einen bogenförmigen Durchgang hinaus auf einen Balkon, von dem aus sie auf eine geräumige Höhle blickten. Sie war auf einer Seite zum Meer hin offen und diente der Organisation als perfekt geschützter Hafen.

»Das ist der Ort, an dem sich der Großteil der Flotte der Geschichtshüter die meiste Zeit aufhält.« Topaz deutete auf die Schiffe. »Im Moment sind das die *Campana*, eine venezianische Handelsgaleere, die *Avatara*, eine indische Buhm, und die *Windlicht*, eine chinesische Dschunke aus der Yuan-Dynastie, die eigens dafür konzipiert wurde, den

Taifunen im Südchinesischen Meer standzuhalten, den schlimmsten aller bekannten Stürme«, erklärte sie kenntnisreich. Ihre Stimme hallte durch die Höhle. »Dann die *Barco Dorado* – ein spanisches Kriegsschiff –, eines der wenigen noch existierenden aus der einstigen Armada – und die *Stratagème*, eins der allerersten Unterseeboote. Ein niederländischer Klipper und ein Atlantiksegler werden gerade im Hafen von Brest generalüberholt. Wollen wir weiter?«

Als Topaz gerade durch den Torbogen verschwand, fasste Nathan Jake am Arm: »Nur falls du es noch nicht bemerkt haben solltest: Sie liebt es, dem Klang ihrer eigenen Stimme zu lauschen.«

Sie gingen über den Flur und traten durch eine weitere Tür in ein großes Gewölbe.

»Die Rüstkammer«, verkündete Nathan begeistert und übernahm nun seinerseits die Rolle des Fremdenführers.

In der Mitte des Gewölbes standen zwei Podeste, die Jake an Boxringe erinnerten und in denen gerade ein paar Agenten in Helm und Rüstung ihr Kampftraining absolvierten. Jeder Quadratzentimeter der Wände darum herum war mit glitzernden Waffen behängt.

»Griechisch, römisch, keltisch, byzantinisch« – Nathan deutete auf die verschiedenen Bereiche – »Kreuzfahrer, frühes Mittelalter, Renaissance, Aufklärung, industrielle

Revolution und so weiter. Katapulte, Schleudern, Armbrüste, Langbogen. Degen, Säbel, Langschwerter, Breitschwerter. Äxte, Speere, Lanzen, Keulen, Dolche, Hellebarden ...«

»Ich glaube, mittlerweile hat Jake es kapiert«, unterbrach Topaz entnervt. »Jede Menge Metall mit einer Schneide daran.«

»Aber keine Schusswaffen oder Sprengstoffe, wie dir wahrscheinlich aufgefallen ist«, fügte Nathan mit einer nach oben gezogenen Augenbraue hinzu.

Jake war es ganz und gar nicht aufgefallen, aber er nickte trotzdem.

»Sprengstoffe kann man nämlich nicht durch den Flux Temporum transportieren«, erklärte Topaz. »Wenn sie irgendwie doch auf das Schiff gelangen würden, könnten die instabilen Elemente sich mit unseren Atomen vermischen und ...«

»Adieu, du schöne Welt!« Nathan ahmte das Geräusch einer Explosion nach. »Schon mal mit einem Langbogen geschossen?«, fragte er Jake und nahm einen von der Wand.

»Er möchte ein bisschen angeben, weißt du? Dabei ist er nicht einmal besonders gut damit«, erläuterte Topaz.

»Nein, ich ... glaube nicht«, beantwortete Jake zögernd Nathans Frage.

Nathan legte einen Pfeil auf die Sehne, zielte auf eine Scheibe in einer weit entfernten Ecke des Gewölbes und schoss.

Alle drei kniffen die Augen zusammen, um zu sehen, wie genau er getroffen hatte: ins Schwarze, wenn auch nicht genau in die Mitte.

Seufzend nahm Topaz selbst einen Bogen zur Hand und ließ die Sehne schwirren. Ihr Pfeil schlug exakt im Zentrum der Scheibe ein. Doch damit nicht genug: Sie schoss noch einen Pfeil ab und dann noch einen und noch einen und noch einen.

Nathan spähte hinüber zu der Zielscheibe, auf die Topaz mit ihren Pfeilen ein perfekt rechtwinkliges, absolut symmetrisches »T« geschrieben hatte. Einen Augenblick lang suchte er noch nach eventuellen Makeln und wandte sich dann entschuldigend an Jake: »Sie ist nur eifersüchtig, weil ich im Moment als der beste Agent der Organisation gelte.«

»Wie viele Agenten sind es denn insgesamt?«, fragte Jake in dem Versuch, die Anspannung zwischen den beiden zu lösen.

»Es sind immer um die vierzig Agenten aktiv«, antwortete Topaz, »und Dutzende von Hilfskräften wie Schiffsbesatzungen und so weiter. Ungefähr ein Drittel der Agenten hat seine Operationsbasis im Peking Büro im

China der Ming-Dynastie. Sie kümmern sich um die östliche Hemisphäre, aber unterstehen selbstverständlich genauso Gallianas Oberbefehl wie wir.«

»Und die Agenten, die sich um die westliche Hemisphäre kümmern, die leben alle hier auf dieser Insel?«, fragte Jake weiter.

»*Ça dépend*«, erwiderte Topaz mit einem Achselzucken. »Kommt darauf an, wie viele gefährliche Umtriebe gerade im Gange sind. In ruhigen Phasen kehren die meisten in ihre eigene Zeit zurück. Außer Nathan und mir natürlich.«

»Wir beide sitzen hier zusammen fest«, meinte Nathan mit einem Zwinkern. »Du solltest Jake auch nicht verschweigen, dass es unter all diesen Agenten nur etwa zehn echte Asse wie uns gibt.«

Topaz erklärte Jake, was Nathan damit meinte: »Einige wenige, und das sind immer wir, die jüngeren Agenten, verfügen über die größte Kraft. Daher auch unser Name: die Herkulen. Er bedeutet, dass wir größere Zeitreisen machen können, und das mit weniger Anstrengung. Je älter ein Agent wird, desto stärker lassen seine Fähigkeiten nach. Auf die Diamanten trifft das zwar weniger zu, aber auch sie werden im Lauf der Zeit schwächer und unflexibler. Die älteren Agenten ...«

»Die Ehemaligen«, kommentierte Nathan spöttisch.

»... sind die Koordinatoren. Ihre Hauptaufgabe ist es, sich

ums Tagesgeschäft zu kümmern. Aber die Starken, die Diamanten, so wie deine Eltern, können, wenn nötig, weiterhin Einsätze durchführen.«

»Interessant an dieser Stelle ist jedoch«, mischte Nathan sich erneut ein, »dass Jupitus Cole, der weder ein Diamant noch besonders jung ist, nie an Tatkraft verloren zu haben scheint. Er kann noch immer mal eben hinüber ins alte Mesopotamien hüpfen, und das ohne die geringsten Verschleißerscheinungen.«

»Wie dem auch sei«, fuhr Topaz fort, »eine weitere Aufgabe der Koordinatoren ist es, in geheimer Abstimmung den Oberbefehlshaber der Geschichtshüter zu wählen. Kommandantin Goethe hat den Posten jetzt seit drei Jahren inne.«

»War ein verflucht knappes Abstimmungsergebnis«, vertraute Nathan Jake an. »Und unser Mr Cole war nicht besonders glücklich darüber, kann ich dir sagen.«

Dann verließen sie die Rüstkammer und erklimmen die Stufen hinauf zur nächsten Ebene.

»Der Kommunikationsraum«, sagte Topaz und führte sie durch eine weitere Tür. An einer Wand aufgereiht standen vier antik anmutende Schreibtische. Zwei Männer und zwei Frauen, alle in Kleidung aus dem neunzehnten Jahrhundert, saßen davor und nickten den Neuankömmlingen kurz zu. Jeder hatte ein Instrument vor sich, das genauso aussah wie

die eigenartige Schreibmaschine, auf der Charlie im Londoner Büro so eifrig herumgetippt hatte – bis hin zu dem unverwechselbaren Kristallstab auf der Rückseite, der knisternd und summend Miniaturblitze verschoss. Mit einem Federkiel in der Hand schrieben sie Nachrichten auf Pergament.

»Dechiffrierung«, erklärte Topaz. »Die Geräte hier sind sogenannte Meslith-Schreiber. Sie sind nach ihrem Erfinder Vladimir Meslith benannt. Mit ihrer Hilfe kann man Botschaften durch die Zeit schicken und empfangen. Wirklich wichtige Botschaften allerdings, die direkt für die Kommandantin bestimmt sind, kommen da drüben an, im Meslith-Nukleus.« Sie deutete auf einen dicken Glasschrank, in dem ein weiteres, ungewöhnlich aussehendes Gerät stand. Es war viel größer und komplizierter als die anderen, der Kristallstab dicker und länger. An der Rückseite befand sich eine komplizierte Anordnung von Zahnrädchen, kleinen Hebeln und Wellen, die mit zwei Federkielen verbunden waren, die über je einer Pergamentrolle schwebten und nur darauf warteten, eingehende Nachrichten darauf niederzuschreiben.

»Von jeder Übertragung, die hier ankommt, werden zwei Ausfertigungen erstellt. Eine kommt in die Ablage unter dem Nukleus, die andere wird über ein Rohrsystem ins Quartier der Kommandantin direkt unter uns gesendet.«

»Über ein Rohrsystem?«, fragte Jake verwundert.

»Exakt. Vergiss alles, was du über moderne Kommunikationssysteme weißt«, erklärte Nathan, während er in der dicken Glasscheibe vor ihnen sein Spiegelbild bewunderte. »Alles null und nichtig hier im Jahr 1820. Es dauert noch über fünfzig Jahre, bis mit Strom auch nur halbwegs etwas anzufangen sein wird.«

»Ich persönlich finde die Meslith-Kommunikation ja weitaus bezaubernder«, kommentierte Topaz. »Seht mal, gerade kommt eine Nachricht rein.« Sie deutete auf die Maschine, deren Kristallantenne mit einem Mal so hell leuchtete wie brennender Phosphor, was eine mechanische Kettenreaktion auslöste, an deren Ende die beiden Federkiele standen, die die Pergamentbogen mit dem Nachrichtentext beschrieben. Der eine Bogen landete auf einer Ablage unter der Maschine, der andere wurde von einer Vorrichtung zusammengerollt und über eine Rohrleitung, die im Boden verschwand, sofort weitergeleitet.

»Die Kommandantin wird sie sogleich erhalten«, sagte Topaz und wandte sich Augen rollend an Nathan, der immer noch wie hypnotisiert sein Spiegelbild anstarrte. »Wenn wir dann vielleicht weitergehen könnten? Ich meine, natürlich erst, nachdem du deine wilde Mähne ausreichend bewundert hast ...«

»Es liegt an der Haarspülung, die Vater mir gegeben hat«, erwiderte Nathan seufzend. »Ich begreife einfach nicht, was alle mit diesem Jojobaöl haben.«

Als sie den Kommunikationsraum wieder verlassen hatten, fiel Jakes Blick auf eine Standuhr im Treppenhaus. Bis zur Versammlung im Prunksaal waren es nur noch zwanzig Minuten, und er fragte sich ein wenig nervös, welche neuerlichen Enthüllungen dort auf ihn warten mochten.

Unterdessen führten Nathan und Topaz ihn in den nächsten, mehr als ungewöhnlichen Raum.

»Die Bibliothek der Gesichter«, verkündete Topaz.

Ehrfürchtig blickte Jake die Halle entlang. Auf der rechten Seite und an der gegenüberliegenden Wand standen Regale mit großen, in Leder gebundenen Büchern darin, die linke Wand war übersät mit Porträts. Jedes davon war etwa dreißig mal dreißig Zentimeter groß und sah aus wie das Werk eines alten Meisters. Der Anblick dieser tausend Gesichter allein, wie sie ihn alle anstarrten, wäre schon beeindruckend genug gewesen, aber die Bilderwand barg noch ein weiteres Geheimnis: Nach zehn Sekunden erklang eine Glocke, und mit einem mechanischen Rattern drehten sich die Gemälde, und ein weiteres Porträt kam zum Vorschein. Dies wiederholte sich nach wiederum zehn Sekunden, und jedes Porträt wurde durch ein drittes ersetzt,

bis sich mit einer letzten Umdrehung wieder der gleiche Anblick bot wie zu Anfang.

»Die Gesichter an dieser Wand«, erklärte Nathan, »stellen Menschen aus allen Epochen dar, die der Geheimdienst im Moment entweder für wichtig oder für gefährlich hält. In den Büchern« – er nahm eines aus dem Regal und blätterte die dicken, leicht rissigen Seiten um – »ist praktisch jede Person verzeichnet, die jemals gelebt hat.«

»Pssst!«, zischte es aus einer dunklen Ecke am gegenüberliegenden Ende der Bibliothek. Im spärlichen Licht sah Jake hinter einem großen Schreibtisch mit einem Stapel Bücher darauf eine Gestalt sitzen. Sie musste in den Fünfzigern sein und trug ein schwarzes Barockkleid mit bauschigen Rüschenärmeln und weißem Kragen. Ihr Haar wurde von einer perfekt sitzenden Haube bedeckt, und auf der Nase hatte sie eine Halbmondbrille.

»Das ist die Leiterin der Bibliothek, Lydia Wunderbar«, sagte Nathan, so leise er konnte. »Sie sieht zwar aus, als hätte sie einen Stock verschluckt, aber du solltest sie mal auf der Tanzfläche sehen!«

Die letzte Station ihres Schnellrundgangs war die Kostümschneiderei. Von allen Räumen, die Jake seit dem letzten Abend bestaunt hatte, war dieses höhlenartige, mindestens fünf Stockwerke hohe Gewölbe mit seinem

zylindrischen Grundriss und den prächtigen Galerien das eindrucksvollste. Es befand sich in einem der großen runden Türme, die Jake vom Schiff aus gesehen hatte. Auf jeder der Ebenen, die über Treppen und einen etwas klapprig wirkenden Aufzug in der Mitte miteinander verbunden waren, wurde eine Unzahl von Kleidungsstücken, Hüten und anderen Accessoires bereitgehalten.

»Hier findest du Gewänder aus jedem Abschnitt der Menschheitsgeschichte«, übernahm Topaz wieder. »Auf der untersten Ebene fängt es mit dem neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert an, und je weiter du nach oben kommst, desto weiter geht es zurück in der Zeit. Es gibt hier alles vom alten Ägypten über das Mexiko der Inka bis hin zum modernen Moskau, und jedes einzelne Kleidungsstück ist absolut authentisch. Wie du dir wahrscheinlich vorstellen kannst, ist die Kostümschneiderei Nathans absoluter Lieblingssort im Schloss – nirgendwo sonst gibt es so viele Spiegel wie hier. Nicht einmal in seiner eigenen Suite.«

»Tja, was soll ich sagen? Ich fühle mich nun mal zu schönen Dingen hingezogen«, gab Nathan ungerührt zurück.

Jake staunte mit großen Augen. Auf der Ebene über ihnen ließ sich Océane Noire gerade mit einem besonders

extravaganten Kleid ausstaffieren. Die Schneider waren im Moment damit beschäftigt, ihren Reifrock mit zwei extra breiten Krinolinen sogar noch ausladender zu machen, als er ohnehin schon war. Als sie fertig waren, warf Océane sich in Pose und begutachtete das Ergebnis im Spiegel. »Hmm, ich finde, sie könnten doch ein wenig breiter sein. Nein, viel breiter sogar, ganz bestimmt!«, hörte Jake sie sagen, woraufhin die Schneider die untauglichen Accessoires umgehend wieder entfernten.

»Guten Morgen, Signore Gondolfino. Mein neues Jackett passt ganz hervorragend«, sagte Nathan mit breitem amerikanischem Akzent zu einem äußerst geschmackvoll gekleideten Mann, der gerade, ein Monokel in der Hand, zwischen den Garderobenstangen hervortrat.

»Signore Luigi Gondolfino«, erklärte Nathan feierlich. »Leiter der Kostümschneiderei und ein wahres Modegenie, wie ich anmerken darf.«

Ein Lächeln breitete sich über Signore Gondolfinos faltiges Gesicht aus, während er auf sie zugehumpelt kam. »Mademoiselle St. Honoré, seid Ihr das?«, fragte er mit leicht zitternder Stimme. »Mit jedem neuen Monat seht Ihr noch bezaubernder aus, muss ich sagen. Wie war es in London? Wie viele Herzen habt Ihr diesmal gebrochen?«

»Alle Londoner Herzen sind noch intakt.«

»Welch ein Unsinn! Ihr *müsst* Herzen brechen, das ist

Eure heilige Pflicht!«

»Wie geht es Euch, Signore Gondolfino?«, mischte Nathan sich wieder ein. »Ich wollte Euch nur sagen, dass der neue Redingote mit den Pelerinen ein absoluter Traum ist.«

Das Lächeln verschwand aus Signore Gondolfinos Gesicht, als er sich, das Monokel vors Auge geklemmt, Nathan zuwandte. »Ah, ja, du bist's. Willst du etwas zurückgeben?« Nathans amerikanische Großmäuligkeit war eindeutig zu viel für Gondolfinos europäisch-kultiviertes Gemüt.

»Nein, ich wollte Euch lediglich ... ein Kompliment machen«, erwiderte Nathan. Zum ersten Mal seit Jake ihn kennengelernt hatte, schien Nathan ein wenig verunsichert.

»Das hier ist übrigens Jake Djones«, warf Topaz ein. »Der Sohn von Alan und Miriam Djones. Er hat sich uns gestern erst angeschlossen.«

Signore Gondolfino ergriff Jakes Hand und hielt sie mit seinen gebrechlichen Fingern erstaunlich fest umschlossen. »Es ist mir die höchste Ehre, Euch kennenzulernen. Alles wird in Ordnung kommen. Eure Eltern sind zäh.«

Auf Signore Gondolfinos Bemerkung hin stellte Jake sich vor, wie seine Eltern zu Hause in London in der Küche standen, einander nervös an den Händen hielten und darauf warteten, dass er nach Hause kam. Vielleicht waren sie

mittlerweile ja wieder in England, während er sich hier, fast zweihundert Jahre in der Vergangenheit, anschickte, nach ihnen zu suchen?

Und Signore Gondolfinos Worte waren es auch, die ihn sogleich wieder aus seinen Gedanken rissen.

»Diese neuzeitlichen Gewänder ... wie einfallslos, wie überaus uncharmant«, schimpfte er und musterte durch das Monokel Jakes Schuluniform. »Nichts gegen Euch, junger Mann, natürlich«, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

»So habe ich es auch gar nicht verstanden«, erwiderte Jake ebenfalls mit einem Lächeln. Vor allem die Hose seiner Schuluniform hatte er schon immer gehasst. Der Stoff kratzte, und sie war viel zu warm, selbst im tiefsten Winter schwitzte er ständig darin.

»Später«, versicherte ihm Gondolfino, »werden wir etwas Passenderes für Euch finden. Etwas Elegantes. *Bel viso* ... Euer Gesicht verlangt geradezu danach.«

Plötzlich ertönten überall auf der Insel laute Glocken.

»Zehn Uhr!«, rief Nathan. »Zeit zu gehen.«

Die drei verabschiedeten sich von Signore Gondolfino, und während sie die Schneiderei verließen, ließ Jake noch einmal den Blick über die fantastischen Gewänder schweifen. Dann liefen sie eilig den Weg zurück, den sie gekommen waren, durch Treppenhäuser und über lange Korridore zu dem Flügel des Schlosses, in dem sich der

Prunksaal befand.

Jakes Gedanken arbeiteten unaufhörlich; einerseits fand er es überaus schmeichelhaft, dass so viele hier seine Eltern kannten und so große Stücke auf sie hielten; andererseits veranlasste ihn jede Erwähnung ihres Namens zu neuer Sorge. Außerdem konnte er sich immer noch keinen Reim darauf machen, für was für eine Art Geheimorganisation seine Eltern die ganze Zeit über heimlich gearbeitet hatten. Natürlich hatte er inzwischen einiges erfahren, aber die eine alles überschattende Frage war nach wie vor unbeantwortet.

»Ich will ja nicht unterbelichtet erscheinen«, sagte er, während sie auf eine große Doppeltür am Ende eines Flurs zingingen, »aber was genau macht ihr hier alle eigentlich? Ich meine, dieser Geheimdienst der Geschichtshüter ... Wozu ist der gut?«

Nathan und Topaz blieben abrupt stehen und drehten sich zu Jake um. Nathan nickte mit einem stolzen Lächeln. »Das ist eine gute Frage«, sagte er. Dann straffte er die Schultern und verkündete voll Inbrunst: »Wir retten die Geschichte. Wir riskieren Kopf und Kragen für nichts Geringeres als dafür, den Lauf der Geschichte zu bewahren.«

»Ja, ich glaube, das habe ich bereits begriffen«, erwiderte Jake. Nach dieser Antwort war er kein bisschen schlauer.

»Aber wie? Auf welche Art und Weise stellt ihr das an?«

»Du hast wahrscheinlich immer geglaubt, Geschichte wäre etwas Abgeschlossenes«, erklärte Topaz. »Erledigt und der Vergangenheit angehörig.«

»Ist das nicht genau das, was das Wort Geschichte bedeutet?«, fragte Jake.

Nathan schüttelte lachend den Kopf.

»*Pas du tout*«, erwiderte Topaz mit ihrem weichen französischen Akzent. »Ganz und gar nicht. Die Geschichte verändert sich stetig. Sie verläuft nicht in einer geraden Linie, musst du wissen. Sie ist weit komplizierter als das, ein sich stets im Wandel befindendes Gefüge.«

Jake hörte aufmerksam zu.

»Und weil das so ist, weil sie nie wirklich abgeschlossen ist«, fuhr Topaz fort, »gibt es Leute, die ständig versuchen, sie zu verändern. Und zwar zum Schlimmeren. Stell dir vor, es wäre Tamerlan gelungen, ganz Asien zu unterwerfen, oder Robespierre hätte Europa in einen einzigen, großen Polizeistaat verwandelt. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn Hitler den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätte ...«

Es war das erste Mal, dass Jake Topaz so feierlich und ernst sprechen hörte.

»Wie wir alle aus dem Geschichtsunterricht in der Schule wissen, gab es schon viel zu viele schreckliche

Katastrophen. Und das, was wir tun, ist nichts anderes, als zu versuchen, die Zukunft zu schützen, so gut wir nur können.«

Jake nickte eifrig, und sein Blick wanderte zu Nathan. Selbst er sah jetzt ernst aus. Doch sofort kehrte das Lächeln auf seine Lippen zurück, und mit einem Schulterklopfen sagte er zu Jake: »Gehen wir rein und sehen uns an, was der ganze Trubel zu bedeuten hat!«

Mit diesen Worten stieß er die Doppeltüren auf, und sie gingen hindurch.



CODE PURPUR

Der Prunksaal war ein großer, heller Raum mit vier riesigen Fenstern zum Meer hin. In der Mitte stand ein langer Konferenztisch mit Stühlen davor. Norland füllte gerade die Wassergläser und stellte je eins an jeden Sitzplatz.

Während sie warteten, bis die anderen eingetroffen waren, erzählte Topaz Jake, dass der Prunksaal im Jahr 1670 im

Geheimen von Louis Le Vau – dem gefeiertsten französischen Architekten dieser Zeit, der auch das Schloss von Versailles gebaut hatte – entworfen und eingerichtet worden war, und dass Magnesia Hypoteca, die verehrte Gemahlin des siebten Kommandanten des Geheimdienstes, einmal über die großen Fenster gesagt haben soll: »Dies sind die Augen, die die ganze Welt sehen.«

Jake wusste genau, was sie meinte: Der Ausblick war atemberaubend. Er hatte das Gefühl, über den gesamten Ärmelkanal bis zum Atlantik sehen zu können.

Inzwischen betraten einer nach dem anderen auch die übrigen Geschichtshüter den Prunksaal. Die meisten von ihnen hatten sich frische Kleider angezogen. Charlie Chieverley trug eine Kniehose, einen Frack und einen karierten Schal um den Hals, was Jake an das Kostüm erinnerte, das er selbst bei einer Schultheateraufführung von *Oliver!* getragen hatte. Jupitus Cole, der wie immer die Etikette hochhielt, trug seinen vornehmsten Gesellschaftsanzug, an dessen Revers eine goldene Anstecknadel mit dem Emblem der Geschichtshüter prangte. Truman Wylder erschien im seidenen Smoking, und Océane Noires Pelerinen waren mittlerweile so breit, dass sie sich seitwärts durch die Eingangstür in den Saal zwängen musste. Außerdem waren noch etwa fünfzehn weitere Personen zugegen, die meisten davon im

Erwachsenenalter und in Kleidung, die aus allen Jahrhunderten stammte.

»Weil wir hier am Nullpunkt im Verborgenen leben, dürfen alle Kleidung aus der Zeit tragen, aus der sie kommen«, erklärte Topaz. »*C'est jolie, n'est-ce pas?*«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu.

Fasziniert beobachtete Jake, wie alle feierlich ihre Plätze einnahmen, und fühlte sich ein weiteres Mal an seine eigene kleine Galerie faszinierender Persönlichkeiten zu Hause in London erinnert. Er war schon immer der Meinung gewesen, dass Menschen, die ihr Leben nach ihren eigenen Regeln lebten, die Welt reicher und interessanter machten, und die Gruppe, die sich hier gerade versammelte, war mit Abstand die außergewöhnlichste und skurrilste, die er je gesehen hatte.

»Hier ist noch ein freier Stuhl für dich«, rief Nathan vom anderen Ende des Tisches, und Jake nahm gegenüber von Nathan Platz. Er saß zwischen Charlie und einem Mann, der mit seinem breitrempigen Hut und den langen Rüschenärmeln aussah wie einer der drei Musketiere. Selbst immer noch in Schuluniform und mit Schultasche auf dem Rücken, fühlte er sich nicht gerade wohl in dieser illustren Gesellschaft.

»Kein Grund zur Verunsicherung«, meinte Nathan quer über den Konferenztisch hinweg zu Jake, »das sind alles

nur Weicheier hier.«

»Entschuldigung, habe ich was verpasst? Ich habe die Glocken nicht gehört. Haben sie schon geläutet?«, ertönte Roses Stimme von der Tür, während sie mit klimpernden Armreifen hereingeeilt kam. Mit ihrem Hirtenmantel, dem Batikkleid und der Reisetasche über der Schulter wirkte sie sogar noch mehr fehl am Platz als Jake. »O je, und jetzt bekomme ich nicht mal mehr einen Sitzplatz«, murmelte sie und blickte hilflos die Stuhlreihen entlang.

»Moment!«, ertönte Nathans Stimme. Er stand auf, holte einen Ersatzstuhl herbei und schob ihn zwischen Jupitus und Océane – sehr zum Missfallen der Letzteren, die Rose indigniert den Rücken zudrehte und sich mit einem lauten Schnauben die Nase putzte.

Mit einem Ruck drehten sich alle Augen wieder zur Tür, als Olivia, Gallianas Windhündin, leichten Schrittes hereingetippelt kam. Sie umrundete einmal den Tisch, hüpfte auf ein kleines Podest neben dem Stuhl der Kommandantin und schaute mit leuchtenden Augen in die Runde.

Schließlich betrat auch Galliana Goethe den Saal. Sie stellte sich hinter ihren Stuhl, fasste mit beiden Händen die Lehne und sagte: »Einen guten Morgen allerseits. Als Erstes möchte ich, vor allem im Namen derer, die noch nicht das Vergnügen hatten, ihn kennenzulernen, den

jüngsten Neuzugang unserer Organisation begrüßen: Mr Jake Djones. Bitte tut das Eure, um Mr Djones' Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu gestalten. Er dürfte in den letzten Tagen sicherlich schon genug zu verdauen gehabt haben.«

Ein allgemeines Willkommensgemurmel erhob sich, Rose lächelte Jake stolz an, und Jupitus warf ihm einen schnellen Blick aus dem Augenwinkel zu.

»Lasst mich gleich zur Sache kommen«, fuhr Galliana fort. »Wie die meisten von euch bereits wissen, werden zwei unserer Agenten vermisst. Zwei Wochen lang hatten wir von Mont Saint-Michel aus Gerüchte in diversen Meslith-Kanälen verfolgt, in denen immer wieder von einem ›katastrophalen‹ Ereignis die Rede war. Venedig wurde mehrmals erwähnt, und der Juli des Jahres 1506.«

»Und diese Gerüchte waren glaubhaft?«, fragte Jupitus, ohne irgendjemanden dabei direkt anzusehen.

Galliana hielt kurz inne, dann erwiderte sie seufzend: »Auf jeden Fall glaubhaft genug, dass ich mich veranlasst sah, sie vor Ort überprüfen zu lassen, weshalb Alan und Miriam Djones vor vier Tagen an Bord der *Mystère* zu einem routinemäßigen Aufklärungseinsatz entsandt wurden.«

Wieder fühlte Jake einen gewissen Zorn in sich aufwallen, weil seine Eltern ihn derart getäuscht hatten. Einigen der Anwesenden schien das nicht zu entgehen, und sie

bedachten Jake mit fragenden Blicken.

»Am Tag nach ihrer Ankunft in Venedig erhielten wir folgendes Meslith-Kommuniqué«, fuhr Galliana fort, setzte ihre Brille auf und las von einem Stück Pergament: »Code Purpur ...«

Ein lautes Keuchen ertönte im Saal, beunruhigte Blicke schossen hin und her. Selbst der sonst so kühle Mr Cole nahm hastig einen Schluck aus seinem Wasserglas und verschluckte sich prompt daran.

Jake schien der Einzige zu sein, dem die beiden Worte rein gar nichts sagten, weshalb Charlie ihm ins Ohr flüsterte: »Code Purpur ist nach Orange und Rot die höchste Alarmstufe.«

»Code Purpur«, wiederholte Galliana und las weiter: »Findet Gipfel von Superia. Höchste Gefahr. Bekräftige: Code Purpur.« Nach diesen Worten nahm sie ihre Brille ab und reichte Jupitus das Stück Pergament, der es, mit wie immer undurchdringlichem Gesichtsausdruck, aufmerksam studierte.

»Dieses Kommuniqué erreichte uns vor drei Tagen ... seitdem haben wir nichts mehr von den Agenten Djones und Djones gehört.« Galliana machte erneut eine kurze Pause, weil aller Augen sich auf Jake gerichtet hatten. »Als Sicherheitsvorkehrung habe ich die vorübergehende Schließung des Londoner Büros angeordnet, bis der

Kontakt zu ihnen wiederhergestellt ist.«

»Ihr meint, falls die beiden sich gezwungen sahen, ein paar Geheimnisse auszuplaudern?«, hakte Jupitus boshaft nach.

»Ihr wisst genau, warum«, erwiderte die Kommandantin knapp. »Unsere Statuten legen eindeutig fest, dass sich im Falle eines Code Purpur *alle* in Europa tätigen Agenten auf Mont Saint-Michel einzufinden haben und gleichzeitig alle europäischen Büros vorübergehend geschlossen werden. Ich habe lediglich das Protokoll befolgt, das ist alles.«

»Sir, darf ich?«, fragte Topaz und streckte eine Hand in Jupitus' Richtung, der ihr daraufhin das Kommuniké reichte. »Findet Gipfel von Superia«, wiederholte sie laut. »Was ist dieses Superia? Könnte es sich dabei um einen Berg handeln?«

In den Gesichtern der anwesenden Agenten spiegelte sich dieselbe Ratlosigkeit wie in dem ihren.

»Wenn dem so ist«, antwortete Galliana, »haben wir nicht die geringste Ahnung, wo er sich befindet.«

»Ich persönlich zumindest«, ließ Jupitus sich vernehmen, »habe noch nie davon gehört.« Sein Tonfall ließ erkennen, dass er eigentlich gemeint hatte: »Und wenn *ich* diesen Ort nicht kenne, kennt ihn niemand.«

»Wäre es denkbar, dass dieser Code Purpur oder das Verschwinden der beiden Agenten auf irgendeine Weise

mit Zeldt und der Schwarzen Armee in Verbindung stehen?«, fragte Nathan.

Jake hatte in diesem Moment zufällig in Topaz' Richtung geschaut, und auch wenn es kaum zu sehen gewesen war: Bei der Erwähnung des Namens »Zeldt« war ein Schatten über ihre Augen gehuscht, und ihre Mundwinkel hatten kurz gezittert.

»Darauf gibt es, zumindest bis jetzt, noch keine greifbaren Hinweise. Wie ihr alle wisst, wurde Zeldt seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Die letzte Sichtung geschah im Holland des Jahres 1689, seither gilt er offiziell als tot«, beantwortete Galliana Nathans Frage in geschäftsmäßigem Ton. »Nach sorgfältiger Erwägung aller Optionen ...«

»Doch sicherlich«, unterbrach Jupitus, »waren die Agenten Djones und Djones der Meinung, Zeldt wäre involviert, was auch der Grund dafür war, dass sie sich freiwillig gemeldet haben. Oder etwa nicht?«

»Sie haben sich nicht freiwillig gemeldet. Ich habe ihnen den Einsatz *angeboten*.« Galliana fixierte Jupitus mit kaltem, hartem Blick. »So wie bei den beiden Einsätzen zuvor. Immerhin sind und bleiben sie zwei unserer besten Agenten.« Mit diesen Worten kehrte sie zu ihrem ursprünglichen Thema zurück. »Nach sorgfältiger Erwägung aller Optionen bleibt mir nichts anderes übrig, als ein weiteres Aufklärungsteam nach Venedig zu

entsenden; Auslaufen heute Nachmittag.«

Topaz' Hand schoss als erste nach oben.
»Kommandantin. Hiermit bitte ich um Erlaubnis,
teilnehmen zu dürfen.«

Nathan stand auf und warf seine vollen kastanienbraunen Haare zurück. »Ich gehe selbstverständlich davon aus, ebenfalls Teil des Teams zu sein ...«

»Ihr nehmt beide an dem Einsatz teil, gemeinsam mit Agent Charlie Chieverley«, verkündete Galliana. »Topaz, Ihr werdet die Gruppe führen.«

»Vielen Dank, Kommandantin. Ich werde Euch nicht enttäuschen«, erwiderte Topaz aufgeregt.

Nathans Kiefer klappte nach unten. »Das kann nicht Euer Ernst sein«, stammelte er und hob die Hand.
»Kommandantin, ist die Aufgabenverteilung bezüglich dieses Einsatzes in irgendeiner Weise verhandelbar? Immerhin bin ich der Erfahrenere von uns beiden, sowohl was das Alter angeht als auch ...«

»Gerade mal zwei Monate«, warf Topaz ein.

»... als auch die Zahl der Einsätze. Und den Erfolg meiner letzten Mission in der Türkei muss ich, wie ich glaube, in diesem Zusammenhang nicht eigens erwähnen.«

Galliana bedachte Nathan mit einem vernichtenden Blick.
»Nein. Die Aufgabenverteilung ist nicht verhandelbar.« Sie wandte sich wieder an den Rest der Versammlung. »Gibt es

noch irgendwelche Fragen?«

Jake spürte, wie sein Herz unter dem Blazer pochte, als er ebenfalls die Hand hob. Alle Augen drehten sich in seine Richtung.

»Ich ... ich möchte mich freiwillig zu dem Einsatz melden«, sagte er so leise, dass alle die Ohren spitzen mussten, um ihn zu verstehen.

Spätestens seit sie den Sanitärladen eröffnet hatten, hatte Jake sich immer wieder Sorgen um seine Eltern gemacht, doch seit den letzten drei Jahren, seit dem Verschwinden seines Bruders, war sein Wunsch, ja, das Bedürfnis, ihnen beizustehen, um ein Hundertfaches gewachsen.

»Steh er auf!«, polterte Truman Wylder und fuchtelte mit seinem Spazierstock. »Man versteht ja kein Wort hier hinten.«

Jake erhob sich und blickte in die Runde ernster Gesichter, die ihrerseits völlig ungerührt zurückstarrten auf diesen halbwüchsigen, gelockten Jungen in Schuluniform. Jake holte tief Luft. Er wusste: Worauf es jetzt ankam, war, sie wissen zu lassen, dass er kein Kind mehr war, und er wiederholte mit fester, lauter Stimme: »Ich sagte, ich möchte mich freiwillig zu diesem Einsatz melden.«

Ein paar der Anwesenden murmelten verlegen etwas in sich hinein, und Océane ließ ein leises Kichern hören, was ihr sofort einen strafenden Blick von Rose einbrachte.

»Das ist sehr mutig von dir, Jake«, sagte Galliana mit einem Lächeln, »aber ...«

»Nachdem es sich bei den Vermissten um meine Eltern handelt, glaube ich, dass ich auf jeden Fall Teil des Teams sein sollte. Und ich ... bin der Überzeugung, dass ich durchaus etwas zum Gelingen der Unternehmung beitragen kann ...« Jake kramte verzweifelt in seinem Gedächtnis nach einem passenden Zitat aus einem seiner Lieblingsfilme, aber es wollte ihm partout keins einfallen.

Noch mehr Gemurmel. Jupitus schien völlig entgeistert über Jakes Dreistigkeit, aber Galliana blieb ganz ruhig und fuhr in ruhigem, gemessenem Ton fort: »Danke, Mr Djones. Wir wissen Euren Mut und Eure Anteilnahme zu schätzen, aber schon die Reise allein ist überaus gefährlich, und wir müssen Euch hier belassen, in Sicherheit.«

Schamröte stieg Jake ins Gesicht – oder war es Wut? –, und er setzte sich zögernd wieder hin.

»Noch weitere Fragen?«

»Ich habe in der Tat eine«, sagte Jupitus und nahm noch einen Schluck von seinem Wasserglas. »Eigentlich ist es mehr eine Feststellung denn eine Frage. Würdet Ihr nicht mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, dass dieser Vorfall eines mit aller Deutlichkeit zeigt: Es ist an der Zeit, Alan und Miriam Djones' Berechtigung, als Agenten im Feldeinsatz zu operieren, zu widerrufen? Sie mögen ja zu

ihrer Zeit ordentliche Dienste geleistet haben, aber in ihrem jetzigen Alter und nach zehnjähriger Inaktivität können sie wohl kaum noch als herausragende Agenten eingestuft werden. Auch wenn sie Diamanten sind, dürften ihre Kräfte mittlerweile beträchtlich dahingeschmolzen sein.«

Jake und Rose wären beinahe von ihren Stühlen aufgesprungen vor Zorn, und Rose rief: »Ihr *wagt* es? Mein Bruder hat für diese Organisation mehr als einmal sein Leben riskiert. Und bei einer Gelegenheit, wie Ihr anscheinend bequemerweise vergessen habt, um Euch zu retten! Gott allein weiß, was ihn auf diese törichte Idee gebracht hat.«

Jupitus' Haltung versteifte sich ein wenig, aber er sprach in vollkommen ruhigem Ton weiter: »Ich versuche nur, praktisch zu denken und das auszusprechen, was viele hier am Tisch im Stillen denken. Aber Rosalind Djones muss natürlich, wie immer, aus allem ein Drama machen«, fügte er mit kaum verhohlener Geringschätzung hinzu.

»Genug jetzt. Von euch beiden!«, unterbrach Galliana. »Alan und Miriam Djones haben nicht nur nichts von ihrer Tatkraft eingebüßt, sie waren sogar die einzigen Agenten, die ich für diese Mission überhaupt in Erwägung zog. Und, Mr Cole, ich muss Euch wohl kaum daran erinnern, dass Ihr im selben Alter seid wie Alan.«

Jupitus zog verärgert die Mundwinkel nach unten.

»*Peux-je dire quelque chose?*« Océane hielt ihre mit vielen Ringen geschmückte Hand in die Luft. »Dürfte ich eine kleine Frage stellen?«

Alle am Tisch bereiteten sich auf irgendeine selbstsüchtige Nichtigkeit vor, die Océane glaubte loswerden zu müssen, und sie wurden nicht enttäuscht.

»Wie Ihr alle wisst, findet diese Woche ein Ball zu Ehren meines *anniversaire* statt, meines Geburtstags, und ich möchte fragen, ob die mit diesem Code Purpur einhergehenden Veränderungen sich, Gott behüte, womöglich auf die Feierlichkeiten auswirken könnten. Die Vorbereitungen haben sechs lange und zermürbende Monate in Anspruch genommen ... Ich musste sogar einen Aufenthalt in London auf mich nehmen, um angemessenen Schmuck kaufen zu können.«

Ein paar Leute äußerten murmelnd ihr Unverständnis, und Rose schüttelte ungläubig den Kopf, nur Galliana ließ sich nichts anmerken.

»Tatsächlich«, sagte sie, »wird das Fest stattfinden wie geplant. Wie wir alle wissen, müssen wir unser Hauptquartier gelegentlich für die Leute vom Festland öffnen, um keinen Verdacht zu erwecken.«

Océane klatschte erfreut in die Hände. »*Parfait! Parfait!*«, jauchzte sie entzückt.

»Die Versammlung ist hiermit geschlossen«, verkündete Galliana schließlich. »Das berufene Team wird heute Nachmittag pünktlich um zwei Uhr auslaufen. Ihr werdet ins Venedig des Jahres 1506 reisen und euch dort an der Banchina dei Ognissanti mit Paolo Cozzo, unserem Kontaktmann im Italien des sechzehnten Jahrhunderts, treffen. Das wäre alles.«

Alle erhoben sich und machten sich auf den Weg, den Prunksaal zu verlassen.

»Jake, dürfte ich kurz mit dir sprechen?«, fragte Galliana. »Und ihr drei« – sie nickte Topaz, Nathan und Charlie zu – »könntet ihr so lange dort drüben warten? Ich wünsche, nachher noch mit euch zu sprechen.«

Sie nickten gehorsam. »*Sie* führt die Gruppe an! Das werde ich mir jetzt bis ans Ende aller Tage anhören dürfen«, murmelte Nathan, während er gemeinsam mit den anderen ein Stück zur Seite trat.

Galliana ging mit Jake zu einem der großen Fenster. »Ich hoffe, du findest dich einigermaßen zurecht?«

Jake nickte.

»Es gibt etwas, das ich dir anvertrauen möchte«, sprach Galliana weiter. »Ich tue das, weil ich nicht will, dass du schlecht von deinen Eltern denkst. Wie du ja mittlerweile weißt, haben sie sich nach deiner Geburt aus der Organisation zurückgezogen. Doch dann gab es einen

triftigen Grund, aus dem sie vor drei Jahren zurückkehrten ...« Galliana zögerte kurz, bevor sie weitersprach. »Sie hofften, endlich herauszufinden, was mit deinem Bruder Philip geschehen ist, um sein Andenken ein für alle Mal ruhen lassen zu können.«

Jake schnappte nach Luft. »Wie meinen Sie das? Er starb bei einem Kletterunfall.«

Galliana legte ihm mitfühlend eine Hand auf die Schulter. »Als dein Bruder verschwand, war er im Auftrag unserer Organisation unterwegs. Deine Eltern haben noch versucht, ihn aufzuhalten, aber wir können uns unserer Bestimmung nicht erwehren. Der innere Drang ist zu stark.«

Jake wurde schwindelig, und er musste sich am Fenstersims festhalten. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Philip wurde ins Amsterdam des Jahres 1689 gesandt, um einen der größten und ältesten Feinde der Geschichtshüter aufzuspüren, Prinz Xander Zeldt«, antwortete Galliana. »Philip hatte eine Verschwörung aufgedeckt, in deren Zuge drei europäische Staatsoberhäupter ermordet werden sollten. Niemand weiß, was dann geschah – die Mordanschläge fanden nie statt, und Zeldt wurde nie wieder gesehen. Was auf deinen Bruder leider ebenso zutrifft. Wir glauben, dass er sein Leben verloren hat, als er seine Pflicht erfüllte, doch seine Leiche wurde nie

gefunden. Die Wirren der Geschichte sind ein sehr unüberschaubarer Ort, wie du dir vorstellen kannst. Dort einen Vermissten aufzuspüren, ist äußerst schwierig.«

Es entstand eine lange Pause, während der Jake versuchte, die neuen Informationen zu verdauen.

»Was genau wollen Sie mir damit sagen?«, fragte er schließlich mit bebender Stimme. »Dass Philip vielleicht noch am Leben ist?«

»Es ist zumindest möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich«, erwiderte Galliana.

Das war zu viel für Jake. Seine Lippen begannen zu zittern, sein Atem ging stoßweise, und schließlich konnte er die Tränen nicht länger zurückhalten.

Als die drei anderen jungen Agenten seinen Schmerz sahen, kamen sie rasch zu ihm, und Topaz legte ihm einen Arm um die Schulter.

»Ist ja gut«, sagte sie. »Es wird alles gut werden.«

Jake nickte. »Schon okay«, sagte er unter seinen Schluchzern. »Mir fehlt nichts. Ich weiß selbst nicht, warum ich weine. Schließlich bin ich kein kleiner Junge mehr ...« Mit einer schnellen Bewegung wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Wenn du mit uns zusammen bist, musst du nicht so tun, als wärst du schon erwachsen«, tröstete sie ihn. »Wir verstehen voll und ganz, dass du durcheinander bist.«

»Ich habe gerade kein Taschentuch einstecken, hast du eins?«, flüsterte Charlie Nathan zu.

Nathan zögerte kurz, dann zog er ein mit feinsten Rüschen verziertes Seidentaschentuch aus der Westentasche. »Chinesische Seide«, erklärte er, reichte es Jake und zuckte erschrocken zusammen, als dieser nicht ein-, sondern dreimal hineinschnäuzte.

»Danke«, sagte Jake schließlich und hielt es Nathan hin.

»Ich bitte dich«, protestierte Nathan, »es gehört dir. Behalt es als Andenken.«

Nachdem Jake sich wieder beruhigt hatte, sprach Galliana weiter.

»Es tut mir leid, dass diese Neuigkeiten über deinen Bruder dich so aus der Fassung gebracht haben. Tatsache ist, dass niemand von uns weiß, was genau geschehen ist, und vielleicht werden wir es nie erfahren. Aber deine Eltern sind nur deshalb wieder in die Dienste der Organisation getreten, um es herauszufinden, und ich hoffe, du verstehst das.«

Jake nickte, und Galliana legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Du musst ziemlich erschöpft sein. Norland wird dich in dein Gemach führen.« Mit diesen Worten brachte sie Jake zur Tür, wo Norland ihn bereits mit einem Lächeln erwartete.

Jake wollte gerade den Prunksaal verlassen, da drehte er

sich auf der Türschwelle noch einmal um. »Dieser Code Purpur, der verheißt nichts Gutes, oder?«, fragte er.

Galliana war nicht die Frau, die ihre Worte in Watte packte: »Ich fürchte, er weist auf eine Bedrohung von katastrophalen Ausmaßen hin. Ich habe eine solche Situation nur ein einziges Mal erlebt, und die ging nicht gut aus.«

»Und dieser Prinz ... Zeldt oder wie auch immer sein Name war – was genau hat er getan?«

Galliana blickte Jake kurz nachdenklich an und erklärte dann: »Das ist eine lange Geschichte. Für den Moment soll es genügen, wenn du weißt, dass einst alle Hüter zu den Guten gehörten. Vor langer Zeit stand Zeldts Familie noch im Dienst der Organisation, doch nun sind sie unsere Feinde.« Sie schwieg kurz. »Falls du dich entscheiden solltest, dich uns anzuschließen – was ich dir nur nach reiflicher Erwägung deinerseits empfehlen kann –, wirst du den Rest noch früh genug erfahren.«

Jake nickte, doch Galliana war noch nicht fertig: »Noch ein Letztes, Jake. Wenn die Vergangenheit einmal passiert ist, müssen wir sie ruhen lassen. Unter keinen Umständen dürfen wir versuchen, sie zu verändern. Wir können die Toten nicht zurückholen, Kriege verhindern oder Katastrophen aufhalten, wenn sie bereits passiert sind. Wir können und sollten den großen Brand von London nicht

verhindern und auch nicht den Untergang der *Titanic*, ganz gleich wie unsere Gefühle diesbezüglich auch aussehen mögen.« An dieser Stelle wurde ihr Tonfall todernt. »Die Geschichte ist heilig. Die Vergangenheit mag voller Schrecken sein, aber eines darfst du nie vergessen, Jake: Alles könnte noch tausendmal schlimmer sein. Das ist das Ziel, das Zeldt und seinesgleichen verfolgen – eine Welt voll unvorstellbarer Grausamkeit. Und um das zu erreichen, wollen sie die Geschichte zerstören.« Ihre Augen brannten nun regelrecht von einem inneren Feuer. »Das ist der Grund dafür, dass wir uns ihnen entgegenstellen: um neuerliche Schrecken zu verhindern, um zu schützen, was sich in unserer zerbrechlichen Vergangenheit ereignet hat. Dafür gibt es die Geschichtshüter.«

Galliana gab Jake einen Moment Zeit, ihre Worte zu verdauen, dann sagte sie: »Und jetzt geh dich ein wenig ausruhen.«

Jake nickte den anderen als Verabschiedung kurz zu.

»Vergiss nicht, zum Kai zu kommen, wenn wir ablegen«, sagte Topaz mit einem Lächeln.

Jake nickte noch einmal, dann wandte er sich um und folgte Norland zu seinen Gemächern.

Galliana blickte den beiden noch einen Moment lang hinterher, dann schloss sie die Doppeltür und wandte sich

wieder den drei Agenten zu, die bei den Fenstern warteten.
»Kommandantin«, fragte Topaz, »worüber wolltet Ihr mit uns sprechen?«

Galliana atmete einmal tief durch. »Es gibt noch eine weitere Anweisung bezüglich eures Einsatzes, und sie ist von größter Dringlichkeit. Sie richtet sich vor allem an Euch, Topaz, doch ist es ebenso wichtig, dass auch die anderen Teilnehmenden die Wichtigkeit verstehen ...«



REISEZIEL A.D. 1506

Norland geleitete Jake zu einem der Türme. »Wie Ihnen vielleicht bereits aufgefallen ist, gibt es schrecklich viele Stufen auf dieser kleinen Insel«, sagte er gut gelaunt und schnitt dabei eine Grimasse. »Uns Ältere hält das ganz schön auf Trab.«

»Sie leben die meiste Zeit über hier, oder?«, fragte Jake höflich.

»Hier und in London. Mister Cole hat mich gern in seiner Nähe. Damit ich aufpassen kann, dass er seinen Kopf nicht auf dem Nachttisch liegen lässt, wenn er in der Früh aus dem Haus geht.« Norland prustete laut los vor Lachen, und seine rosigen Wangen wurden noch röter. Jake fand den Scherz zwar nicht ganz so lustig wie der Butler selbst, lächelte aber freundlich.

»Und Sie nehmen auch an den Einsätzen teil und reisen in andere Epochen der Geschichte?«

»Ich? Oh, nein, Sir. Es gab Probleme mit meiner Tatkraft, als ich jünger war ... Die Formen in meinen Augen, wissen Sie, ich sah nur Sechsen und Siebenen. Aber verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Es ist wundervoll, zu den Geschichtshütern zu gehören, in welcher Funktion auch immer.«

Da fiel Jake etwas ein, das er auf der *Escape* gehört hatte. »Sagten Sie nicht, Sie wären einmal in Österreich gewesen? Hätten Mozart auf dem Piano spielen hören ...?«

»Ach, du meine Güte, Sie haben aber ein gutes Gedächtnis, Sir! Sie haben selbstverständlich vollkommen recht, doch diese Gelegenheit sollte mein erster und einziger Einsatz als Geheimagent bleiben. Dennoch war es ganz wunderbar«, antwortete Norland, und seine Augen wurden feucht, als er an jene Tage zurückdachte. »All die Pracht und die Herrlichkeit am habsburgischen Hof, all die Bälle

und Tänze und die hochgestellten Persönlichkeiten mit ihren gepuderten Perücken ...« Er machte eine Verbeugung, als fordere er eine Hofdame zum Tanz auf, und wischte sich die Tränen der Rührung vom Gesicht.

»So, hier wären wir«, sagte er schließlich, als sie vor einer schweren Eichenholztür angekommen waren. »Dieses hier war das Lieblingsgemach Ihrer Eltern. Sie waren ganz vernarrt in das Licht.« Er führte Jake in ein kleines, rundes, gleich unterm Dach eines der Schlosstürme gelegenes Zimmer. »Ich gehe davon aus, dass Sie vorhaben, später wieder nach unten zu kommen, um die anderen zu verabschieden. Bis dahin – fühlen Sie sich wie zu Hause.«

Norland wandte sich zum Gehen und blieb im Türrahmen noch einmal stehen. »Da es mir gerade einfällt: Diese Sache mit der Entführung tut mir aufrichtig leid. Es war nicht böse gemeint.«

»Schon in Ordnung«, gab Jake mit einem Zwinkern zurück. »War mal was anderes als diese langweiligen Freitagnachmittage.«

Der Butler wirkte immer noch ein wenig bedrückt. »Sie verzeihen mir doch, oder? Ich habe nur meine Befehle befolgt, Sir, wie Sie sicherlich verstehen werden.«

»Klar, vergeben und vergessen«, erwiderte Jake.

»Tatsächlich? Sie sind ein absoluter Gentleman!«, rief

Norland erleichtert aus. »Wir beide werden bestens miteinander auskommen, das weiß ich jetzt schon«, fügte er seinerseits mit einem Zwinkern hinzu und schloss die Tür hinter sich.

Jake stellte seine Schultasche ab und sah sich um. Das Dachkämmerchen bot gerade genug Platz für das frischbezogene Himmelbett mit den dicken Kissen darauf und einen antiken, handbemalten Schrank.

Gedankenverloren ließ er sich auf das Bett fallen, streckte sich aus und starrte an die weiß getünchte Decke. Galliana hatte gesagt, er solle sich ausruhen, aber sein Kopf war viel zu voll von neuen Eindrücken, und außerdem hörte er Lärm von draußen: Es war Nathan, der Befehle erteilte. Jake stand wieder auf, öffnete das Fenster und schaute hinaus.

Der Anlegesteg lag direkt unterhalb seines Dachkämmerchens. Die *Escape* war verschwunden – wahrscheinlich in den geheimen Hafen im hohlen Inneren der Insel –, und an ihrer Stelle lag ein anderes, kleineres Schiff vor Anker; es war die *Campana*, die Topaz ihm zuvor gezeigt hatte. Ihr Rumpf war in einem kräftigen Ockerton lackiert, das Vorschiff stieg steil an, und sie hatte das für eine Galeere typische quadratische Segel. Nathan, der, wenn er Befehle brüllte, noch mehr wie ein Amerikaner klang, beaufsichtigte gerade ein paar

Matrosen, die das Schiff beluden.

Jake ließ das Fenster offen und ging zum Schrank hinüber. Als er ihn öffnete, wurde er mit einem Schlag leichenblass: Er hatte erwartet, ihn leer vorzufinden, aber das war er nicht – und den Gegenstand, den er darin erblickte, kannte er nur allzu gut: Es war ein roter Koffer, der Koffer, den seine Eltern im Laden dabeigehabt hatten, als er sie das letzte Mal gesehen hatte. Jake nahm ihn, legte ihn aufs Bett und öffnete den Deckel. Sofort erkannte er die Sachen seiner Eltern, die sie angeblich für einen Kurztrip zu einer Sanitärmesse in Birmingham gepackt hatten, und neuerliche Furcht ergriff ihn. Er zog an dem Reißverschluss des Dokumentenfachs und nahm die beiden Pässe heraus, aus denen ihn die Gesichter seiner Eltern anblickten, wie sie verlegen in die Linse eines Fotoautomaten am Bahnhof von Greenwich lächelten.

Er konnte sich bestens an den Tag erinnern. Alan und Miriam hatten fünf Versuche gebraucht, um ein ordentliches Foto zustande zu kriegen, weil sie immer wieder in albernes Gekicher ausgebrochen waren, und die genervten Kommentare eines hinter ihnen wartenden Pendlers hatten alles nur noch schlimmer gemacht.

Als Jake so zwischen den Gesichtern seiner Mom und seines Dads hin und her blickte, wurde es ihm bewusster denn je – seine Eltern waren verschollen. Nicht nur

irgendwo in Europa, sondern in der Zeit selbst. Jake wusste, dass sie ihre Pässe im Italien des sechzehnten Jahrhunderts zwar nicht brauchen würden, aber die Tatsache, dass er ihre Ausweise hier in Händen hielt, unterstrich ihre verzweifelte Lage: Was, wenn sie im Gefängnis saßen oder getrennt wurden? Was, wenn sie vielleicht schon ...? Jake rannte zurück zum Fenster. Er brauchte dringend frische Luft.

Unter ihm waren die Matrosen immer noch damit beschäftigt, die *Campana* zu beladen, aber Nathan war nirgendwo mehr zu sehen.

Jake *musste* auf dieses Schiff. Er musste sich den anderen anschließen und bei der Suche nach seinen Eltern helfen.

Ich rede noch einmal mit Galliana, überlegte er. Sie muss verstehen, wie wichtig mir das ist. Ich habe schon meinen Bruder verloren. Sie kann nicht von mir erwarten, auch noch tatenlos zuzusehen, wie ich meine Eltern verliere.

Jake dachte an die betretenen Gesichter zurück, als er darum gebeten hatte, an dem Aufklärungseinsatz teilnehmen zu dürfen, und schüttelte den Kopf. Er wusste, was alle sich wahrscheinlich gedacht hatten: Jake hatte keinen blassen Schimmer von den Geschichtshütern und dem, was sie taten. Trotzdem musste er mit. Vielleicht war ja sogar sein Bruder noch am Leben.

Da kam ihm ein Gedanke: »Ich könnte mich als blinder

Passagier an Bord schmuggeln«, flüsterte er. »Ich muss mich nur so lange verstecken, bis wir auf hoher See sind. Sie werden sich kaum die Zeit nehmen, mich wieder zurückzubringen. Dann brauche ich sie nur noch dazu zu überreden, mir was von dem Atomium zu geben, und ich bin dabei!«

Jake war nicht gerade wohl bei dem Gedanken, seine neuen Freunde zu täuschen, aber die Alternative war weit schlimmer. Er steckte die Pässe in die Brusttasche seines Blazers, hob seine Schultasche vom Boden auf und nahm eins der Bücher heraus: das Geschichtsbuch, über das Jupitus sich so verächtlich ausgelassen hatte. Jake blätterte es kurz durch und betrachtete die Illustrationen historischer Momente. Sein ganzes Leben lang hatte er sich gefragt, wie es wäre, dabei zu sein, in der Welt zu leben, die auf diesen Seiten lediglich in Vierfarbdruck wiedergegeben war. Er warf das Buch aufs Bett, ließ auch die Schultasche liegen und rannte los.

Er versuchte, den Weg zurück durch das Labyrinth aus Fluren und Treppen zu finden, musste mehrmals umkehren, wenn er sich getäuscht hatte, und erreichte schließlich die Rüstkammer, von der aus er zurück zur Haupttreppe gelangte. Wieder fühlte er sich von dem undurchdringlichen Blick Sejanus Poppoloos, des vor langer Zeit verstorbenen Gründers der Geschichtshüter,

verfolgt, rannte weiter und öffnete vorsichtig das nietenbesetzte Tor, das zum Anlegesteg führte.

Glücklicherweise war keine Menschenseele in Sicht, und die *Campana* lag verlassen vor ihm. Jakes Herz pochte wie wild, während er sich auf Zehenspitzen vorwärtsschlich, auf das Schiff zu. Er wollte gerade die Laufplanke überqueren, als eine donnernde Stimme ertönte.

»Na, schon gut eingelebt?«, fragte Nathan, der plötzlich an Deck auftauchte und gemächlich seinen Umhang zuknöpfte.

Jake machte unwillkürlich einen Schritt nach hinten. Nathan trug jetzt vollkommen andere Kleidung als noch vorhin: ein eng sitzendes Jackett und eine ebensolche Kniehose aus dunkelblauem Wildleder, dazu hohe, wunderbar weich aussehende Lederstiefel. An seiner Hüfte hing ein glänzender Degen, und um den Kopf hatte er sich ein Tuch gebunden, das ihn ein bisschen wie einen Piraten aussehen ließ.

»Ja, ganz gut«, antwortete Jake. »Das willst du für die Reise anziehen?«

»Die Mode im Italien des frühen sechzehnten Jahrhunderts ist eine komplizierte Angelegenheit«, erwiderte Nathan und steckte sich einen kleinen Diamanten ins Ohr, »aber ich würde sagen, ich habe die

Balance ganz gut hingekriegt. Findest du nicht?«

»Sieht sehr authentisch aus«, stimmte Jake zu, auch wenn er keine Ahnung hatte, was für eine Art von Balance Nathan gemeint hatte. »Und ihr fahrt mit dem Schiff hier?«, schob er schnell hinterher, um Nathan davon abzuhalten, ihn zu fragen, was genau er hier eigentlich machte.

»Der alte Holzeimer mag äußerlich nicht viel hermachen, aber er hat uns noch nie im Stich gelassen«, antwortete Nathan und gab dem Mast einen kräftigen Klaps. »Der Legende nach hat Christoph Columbus sich auf diesem Schiff selbst das Segeln beigebracht.« Er sprang auf den Steg. »Jetzt muss ich den Rest meiner Garderobe zusammenstellen. Das Geheimnis eines bestechenden Aussehens – überall und zu jeder Gelegenheit – ist nämlich Folgendes: Variationsmöglichkeiten!« Mit diesen Worten schritt er zurück ins Schloss.

Nachdem Nathan verschwunden war, atmete Jake noch einmal kurz durch, tat so, als wolle er sich das Schiff nur ansehen, überquerte die Laufplanke und ging an Deck. Nur für den Fall, dass jemand ihn beobachtete, verbrachte er extra viel Zeit damit, die Segel zu begutachten, den Mast und das Steuerrad, bevor er sich ein letztes Mal verstohlen umsah und über die knarrenden Stufen des nächstbesten Niedergangs unter Deck verschwand.

Unten angekommen, begann er sofort mit der Suche nach einem geeigneten Versteck. Es gab eine kleine Kombüse mit zwei Ausgängen, von denen der eine zu einer gemütlichen Kabine im Bug führte, in der Topaz' Reisekoffer stand, und der andere zu einer winzigen Kajüte mit einer einfachen Holzpritsche darin, auf der sich Nathans Schrankkoffer stapelten.

In diesem Moment hörte Jake ein dumpfes Geräusch oben an Deck. Es wurde weitere Ladung an Bord gebracht. Dann erklang erneut Nathans Stimme: »Das wäre alles. Bringt die Koffer einfach in meine Kajüte. Ich werde die Sachen selbst auspacken. Aber Vorsicht, der Mantel in dieser Kiste da hat einmal Karl dem Großen gehört!«

Jake hörte Schritte unter Deck kommen und dann einen Aufschrei, als einer der Träger ein schweres Gepäckstück fallen ließ, gefolgt von einem gemurmelten »Gott sei Dank hat der amerikanische Lackaffe das nicht gesehen«.

Jake konnte sich gerade noch hinter der Tür verstecken, als die beiden Träger hereinkamen und den Rest von Nathans Schrankkoffern in die Kajüte schleppten.

»Wozu braucht dieser halbwüchsige Geck das alles überhaupt?«, fragte der andere, dann gingen sie zurück an Deck, und Jake hörte, wie sie das Schiff verließen.

»Ich kann das unmöglich tun«, murmelte Jake und verließ Nathans Kajüte. Er hatte kaum den Niedergang erreicht,

da kehrte er wieder um, zog die Ausweise seiner Eltern aus der Brusttasche und betrachtete die Passbilder. »Und wenn es den anderen nicht wichtig genug ist, sie zu retten ...?«, fragte er sich, und seine Entschlossenheit war wieder da. Genau in diesem Moment entdeckte er eine Luke im Boden. Jake öffnete sie und sah eine Leiter, die hinunter in den schummrigen Schiffsbauch führte.

Wie die *Escape* war auch die *Campana* mit einem Dampfantrieb ausgestattet worden, und Jake sah im düsteren Zwielflicht die Umrisse einer Maschine, die ihn entfernt an einen alten Kohleofen erinnerte. Zwischen Stapeln von Brennholz und Proviantkisten gab es jede Menge dunkler Ecken – es war das perfekte Versteck! Mucksmäuschenstill kletterte Jake die Leiter hinunter und schloss die Luke hinter sich. Mit ausgestreckten Armen tastete er sich durch die nachtschwarze Finsternis vor zum Bug und kauerte sich zwischen ein paar Kisten.

Da fiel ihm ein, dass er immer noch seine »uncharmante« Schuluniform trug, und ein gewisses Gefühl des Bedauerns überkam ihn, weil er den Termin mit Signore Gondolfino verpassen würde. Mehr denn je sehnte er sich danach, Teil dieser eleganten, magischen Welt zu sein, in die er hineingeraten war.

Ein paar Minuten später hörte Jake die gedämpften Stimmen von Menschen, die sich am Kai versammelten,

dann spürte er ein leichtes Schaukeln, als die Agenten an Bord gingen. Nathan hielt eine kurze Stegreifrede, die hauptsächlich aus Formulierungen wie »Ruhm und Ehre« und »zum Wohl der Menschheit« zu bestehen schien, dann gab Topaz den Befehl zum Segelsetzen, und mit einem letzten Ruck glitt die *Campana* vom Steg weg.

Jake wurde mulmig zumute: Er musste die anderen wissen lassen, dass er an Bord war, und das am besten sofort.

Aber er rührte sich nicht von der Stelle. Stattdessen schloss er in der undurchdringlichen Dunkelheit des Schiffsbauchs die Augen und stellte sich seine Eltern vor, wie sie in irgendeinem Kerker saßen und halb verhungert auf ihren Folterknecht warteten. Er dachte an seinen Bruder Philip, wie er ihn jedes Mal, wenn Jake traurig war, aufgemuntert hatte. Während eines verregneten Campingurlaubs in Südengland war er sogar einmal die ganze Nacht lang wach geblieben, um Jake vor dem Bösen Riesen zu beschützen, der seiner Meinung nach im Wald lauerte. Nicht alle älteren Brüder waren so nett zu ihren jüngeren Geschwistern, aber Philip war eben der beste Bruder, den man sich nur wünschen konnte. *Gewesen*, dachte Jake düster.

Mit jeder Seemeile, die die *Campana* zwischen sich und die Insel brachte, rumorte es stärker in Jakes Bauch, und er konnte förmlich hören, wie seine Tante Rose durchs

Schloss lief und sich fragte: »Wohin zum Teufel ist Jake bloß verschwunden? Wird wohl eingenickt sein ...«

Etwa eine Stunde später waren ihm sämtliche Gliedmaßen eingeschlafen, und Jake fühlte sich mehr als nur ein bisschen seekrank. Aus der Kombüse hörte er die Stimmen von Nathan, Topaz und Charlie Chieverley. Jemand kochte gerade etwas zu essen, und Jake stiegen so verführerische Düfte in die Nase, dass sein Magen laut zu knurren begann.

Er verlagerte sein Gewicht etwas, um das Taubheitsgefühl in seinen Beinen zu bekämpfen, da sah er, wie zwei kleine gelbe Augen ihn aus der Finsternis anstarrten. Jake erschrak so heftig, dass er einen lauten Schrei ausstieß und einen Satz nach hinten machte, was einen Stapel Kisten zum Einsturz brachte. Keuchend spähte er in die Düsternis des Schiffsrumpfs, bis er die gelben Augen wieder entdeckte, wie sie gerade in einer noch dunkleren Ecke des Frachtraums verschwanden.

»Ratten! Ich hasse Ratten!«, fluchte Jake.

Da fiel ihm auf, dass die Stimmen der anderen verstummt waren.

Schon öffnete sich knarrend die Luke über ihm, und Nathan kam mit gezogenem Degen die Leiter heruntergeklettert. »Gebt Euch zu erkennen, oder tretet Eurem Schöpfer gegenüber!«, rief er breitbeinig dastehend.

Jake kam mühsam auf die Beine und hob die Hände über den Kopf.

»Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«, fragte Nathan wütend und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Jake stand in der Kombüse und blickte nervös zwischen drei ihn unfreundlich anstarrenden Augenpaaren hin und her (insgesamt waren es vier, wenn man Mr Drake mitzählte). Topaz und Charlie hatten, wie Nathan, Garderobe aus dem sechzehnten Jahrhundert angelegt. Topaz sah umwerfend aus in dem cremefarbenen Seidengewand mit dem rechteckigen Kragenausschnitt und den Trompetenärmeln. Charlie, der, egal was er anzog, immer aussah wie ein etwas verrückter Wissenschaftler, trug ein Wams und eine Strumpfhose mit kleinen roten Karos darauf, dazu ein Filzbarett mit angesteckter Feder.

»Denkst du, das alles hier wäre nur ein Spiel?«, tobte Nathan. »Wir sind auf dem Weg zu einem Einsatz. Es stehen Menschenleben auf dem Spiel. Nicht nur Menschenleben, ganze Zivilisationen!«, fügte er mit extra viel Pathos hinzu.

»Ich wollte nur ...«

»Du wolltest nur was?«

Nathan war nicht wiederzuerkennen. Er hatte nichts mehr von dem gut gelaunten Charmeur, den Jake bei seiner Ankunft kennengelernt hatte.

»Ich wollte nur meine Eltern finden.«

»Das ist nicht deine Aufgabe«, erwiderte Nathan. »Wir müssen ihn zurück zur Insel bringen«, sagte er nachdrücklich zu den anderen.

»*Ce n'est pas possible*. Wir sind kaum noch zwanzig Seemeilen vom Horizontpunkt entfernt.« Topaz deutete auf den Konstantor, der über dem Esstisch hing. »Wir verlieren einen ganzen Tag.«

»Nun, daran lässt sich jetzt nichts mehr ändern. Er würde nur alles vermässeln. Charlie, wende das Schiff!«

»Topaz hat recht. Wir verlieren einen ganzen Tag«, entgegnete Charlie und ging zur Kochstelle zurück, wo er drei Pfannen gleichzeitig auf dem Feuer hatte. Mit einer schnellen Bewegung aus dem Handgelenk wendete er die in einer davon schmorenden Champignons.

Wieder schlug Nathan zornig auf den Tisch. »Ein Frischling wie er kann noch keine so weite Reise machen! Es geht hier nicht um einen kleinen Spaziergang ins Jahr 1805, sondern um einen Sprung über mehr als drei Jahrhunderte hinweg. Wenn er explodiert, sind wir alle geliefert!«

Jake blickte Nathan entsetzt an. Hatte er tatsächlich soeben »explodiert« gesagt?

»Und außerdem, seht ihn euch doch an«, wettete Nathan weiter. »Er trägt eine Schuluniform. Könnte etwas

auffällig sein, meint ihr nicht?«

»Ach, komm schon. Du hast genug modischen Schnickschnack in deiner Kajüte, um eine ganze Armee damit auszustaffieren«, konterte Topaz.

Doch Nathan blieb hart. »Dann setzen wir ihn eben im Ruderboot aus. Er wird den Weg zurück schon finden.«

»Rede nicht solchen Unsinn!«, widersprach Topaz. »Wie soll er das allein denn schaffen?«

»Das ist wohl kaum unser Problem.«

»Nathan, er ist ein Diamant. Oberste Kategorie, wie Jupitus Cole selbst gesagt hat. Er wird nicht explodieren. Außerdem bin ich die Anführerin dieser Gruppe und treffe die Entscheidungen.« Mit diesen Worten drehte sie sich zu Jake um und sagte: »Du kannst an Bord der *Campana* bleiben. Aber wenn wir in Venedig sind, hältst du dich im Hintergrund, verstanden?«

Jake nickte und blickte den dreien ernst ins Gesicht. »Es tut mir leid, dass ich mich an Bord geschmuggelt habe. Es war ein Fehler. Aber ich verspreche, dass ich von jetzt an alles tun werde, um euch zu helfen.«

Topaz' strenger Gesichtsausdruck wurde etwas milder, und Nathan ließ sich achselzuckend in seinen Stuhl fallen. »Oberste Kategorie?«, murmelte er. »Wer hätte das gedacht ...«

»Was genau bedeutet ... »explodieren«?«, fragte Jake

kleinlaut.

»Solange sich dein Körper noch nicht ausreichend an hohe Konzentrationen von Atomium angepasst hat, was eine ganze Weile dauern kann«, erklärte Charlie und blickte von seinen Pfannen auf, »kannst du im Flux Temporum hängen bleiben. Deine Atome zerfallen in Millionen kleinster Partikel – du gehst hoch wie eine Wasserstoffbombe und nimmst uns alle mit ins Nirwana.« Er zog eine Auflaufform aus dem Rohr und kostete den Inhalt. »Ein Gedicht, dieses Zucchini-Soufflé. Ich glaube, dieses Mal habe ich mich glatt selbst übertroffen.«

Jake hatte zwar keinen sonderlichen Appetit, aber mit dem Menü, das Charlie da mal eben nebenbei gezaubert hatte, hätte er locker jeden Kochwettbewerb gewonnen. Es bestand aus Kirschtomaten-Bruschetta, gefüllten Zwergpaprika mit marinierten Champignons und einer Himbeertorte mit Sahnebaiser als Nachtisch. Wie sich herausstellte, war Charlie strikter Vegetarier und hatte das Kochen am kaiserlichen Hof Napoleons gelernt.

Nachdem der Tisch abgeräumt war, stellte Topaz ein kleines Kästchen auf den Tisch, und es trat Totenstille ein. Sie öffnete den Deckel, nahm die Phiole mit dem Atomium und die Horizontschale heraus. Die letzte halbe Stunde hatte Jake damit verbracht, sich vorzustellen, wie er explodierte, und sich gefragt, wie blutig ein solcher Tod

wohl aussehen würde.

Das Atomium schmeckte widerlich, wie ausgelaufene Batteriefüssigkeit, dachte Jake, und seine Wirkung setzte schneller und heftiger ein als beim letzten Mal – er hatte es kaum geschluckt, da kippte Jake auch schon rückwärts vom Stuhl. Er kam erst wieder zu Bewusstsein, als er Charlies piksende Finger zwischen den Rippen spürte.

»Wach auf. Du kannst jetzt nicht schlafen. Wach auf.«

Jake versuchte, seinen Blick fest auf die Gesichter über ihm zu heften.

»Wach endlich auf! Jetzt zu schlafen ist verdammt gefährlich.«

»Sind wir schon da? In Venedig?«, fragte Jake und verlor erneut das Bewusstsein.

Nathan nickte Charlie kurz zu, der Jake daraufhin ein Glas mit eiskaltem Wasser ins Gesicht kippte.

Mit einem lauten Keuchen fuhr Jake hoch. »Ich will nicht explodieren!«, schrie er. Zwei Minuten später war er wieder weg, und so ging es noch eine halbe Stunde weiter, bis Topaz schließlich vom Deck herunterrief: »Noch fünf Minuten bis zum Horizontpunkt!«

Jakes Befinden änderte sich schlagartig. Mit plötzlich aufwallender Energie schnellte er vom Boden hoch, rief »Wir fliegen, wir fliegen!« und tanzte im Kreuzschritt durch die Kombüse.

Nathan wandte, als schämte er sich für ihn, den Blick ab, und Mr Drake folgte seinem Beispiel.

»Ich muss mit Topaz sprechen!«, verkündete Jake und stürmte an Deck, wo er sie wie der Filmheld, als der er sich in diesem Augenblick fühlte, leidenschaftlich in die Arme schloss.

Topaz schnappte verblüfft nach Luft und lächelte verlegen. Inzwischen war auch Charlie an Deck gekommen und schüttelte nur verdutzt den Kopf.

Jake wollte Topaz gerade küssen – da hatten sie den Horizontpunkt erreicht, und wie beim ersten Mal hatte er das Gefühl, wie eine Rakete in die Höhe zu schießen. Sein Alter Ego – oder was auch immer es war – raste auf den Rand der Erdatmosphäre zu, dorthin, wo das zarte Blau zu tiefem Schwarz wurde, und unter sich sah Jake das Mittelmeer, wie es sich an Frankreich, Spanien und den italienischen Stiefel schmiegte, schräg darüber, unter einer gigantischen Nebelbank, lagen die Britischen Inseln, genau wie im Wetterbericht im Fernsehen. Dann hatte seine Flugbahn den Zenit überschritten, und er stürzte wieder aufs Wasser zu. Jake sah sich selbst auf dem Deck der *Campana*, wie er Topaz umklammert hielt, dann brach er auf dem Deck der alten Galeere zusammen, schüttelte und krümmte sich vor Lachen.

Charlie warf einen Blick auf seine Uhr und tippte lächelnd

auf die Datumsanzeige. »Wir sind da: 15. Juli 1506.«

Es war stockfinstere Nacht und ziemlich heiß. Das Meer war spiegelglatt und am Firmament glitzerten Myriaden von Sternen. Jakes Kopf dröhnte wie nie zuvor in seinem Leben, und ihm wurde die Peinlichkeit seiner Situation bewusst: Er wollte lieber sterben als Topaz in die Augen sehen. Nach kurzem Überlegen entschied er sich gegen beide Optionen und zog stattdessen seinen Blazer aus, um wenigstens die Hitze ein wenig besser ertragen zu können. Vorsichtig setzte er sich auf die Holzplanken und blickte achtern auf die sich zurückziehende See.

Es war pechschwarze Nacht, alle auf Mont Saint-Michel schliefen tief und fest. Das gelegentliche Flackern einer Kerzenflamme war die einzige Bewegung in der absoluten Stille auf den verlassenen Gängen und Treppenhäusern des Schlosses. Auch die Seevögel schliefen stumm in ihren Nestern zwischen den dunklen Granittürmen und -rondellen.

Eine Gestalt in einer dunkelblauen Kutte trat mit einem Kerzenleuchter in der Hand aus dem Zwielft eines Bogengangs und schlich auf Zehenspitzen zur Eingangstür des Kommunikationsraums. Die Gestalt – es war unmöglich zu sagen, ob Mann oder Frau – hielt kurz inne und sah sich um, dann öffnete sie vorsichtig die quietschende Tür und schlüpfte hinein.

Der Raum war in gespenstisches Mondlicht getaucht. In der Mitte der Glasschrank mit dem Meslith-Nukleus, daneben, an der Wand entlang aufgereiht, die vier anderen Meslith-Maschinen. Die Gestalt setzte sich an einen der Schreiber und begann zu tippen. Die Kristallantenne des Geräts sprühte zuckende Funken, deren Licht wie Sternschnuppenschweife über die Wände des Raums tanzte. Flüsternd wiederholte der Eindringling die Worte der Nachricht, die er soeben auf den Weg geschickt hatte:

»Agenten ankommen fünfzehnter Juli, Banchina dei Ognissanti, Venedig ...«

Zufrieden mit dem Ergebnis seiner Arbeit erhob sich der blaue Schatten, schob den Stuhl unter das Pult zurück, wischte die Tastatur des Meslith-Schreibers mit einem Taschentuch ab und stahl sich davon.

Noch während er über die Flure des Schlosses huschte, machte das Signal sich auf die Reise durch Raum und Zeit, sprang zu dem Blitzableiter, der aus dem höchsten Turm des Schlosses ragte, und von dort – noch heller jetzt, sodass selbst die dunklen Wolken am Nachthimmel kurz in seinem Licht erstrahlten – in den Flux Temporum. Durch Billiarden von Atomen unbelebter Materie fand es seinen Weg durch die Jahrhunderte, um schließlich die Antenne eines anderen Meslith-Schreibers zum Flackern zu bringen, der auf einem Tisch vor einem Fenster stand, das über die

Dächer eines schlafenden, spätmittelalterlichen Venedig blickte. Ein Mann wurde von dem zuckenden Lichtschein geweckt, und die lange Narbe, die über eine Seite seines kahlrasierten Schädels verlief, glänzte violett im Schimmer der glühenden Antenne. Schwerfällig erhob er sich von seinem Strohlager und rief einen Befehl.

Zwei Wächter in schwarzem Brustharnisch und mit scharlachroten Umhängen über den Schultern traten ein. Wortlos deutete der Mann auf den Meslith-Schreiber, und als das Licht eines weiteren Blitzes aus der Kristallantenne auf ihre Gesichter fiel, lächelten sie.



DIE PERLE DER ADRIA

In der Schwüle der Nacht glitt die *Campana* mit Topaz am Steuer über das spiegelglatte Wasser.

Charlie kam an Deck, sah Jake im Schatten der Takelage sitzen und grinste ihn an. »Geht's dir wieder besser?«

Jake nickte, noch immer ein wenig verlegen. »Wie lange noch bis Venedig?«

»Vom Nullpunkt aus dauert es normalerweise vier Tage,

aber wir sind gesprungen. Deshalb hat das Atomium auch so reingehauen.«

»Das kann man wohl sagen«, murmelte Jake. »Was meinst du mit ›gesprungen‹?«

»Wir haben vier Horizontpunkte auf einmal genommen und damit fast drei ganze Tage gespart. Aber ich glaube, mittlerweile dürfte seine Hoheit bereit für die Anprobe sein.«

Jake begleitete Charlie unter Deck und versuchte dabei verzweifelt, auf seine Füße zu schauen, aber er konnte nicht widerstehen, Topaz wenigstens einen kurzen Blick zuzuwerfen, wie sie am Ruder stand, die indigoblauen Augen fest auf den Horizont gerichtet, während die Sterne über ihr am Nachthimmel funkelten.

Zehn Minuten später standen sie immer noch in Nathans enge Kajüte gequetscht und versuchten, passende Kleidung für Jake zu finden. Kniehosen, Strümpfe und ein weites weißes Hemd mit gerafftem Kragen standen bereits fest, als Charlie Jake in ein samtenes Wams half.

»Dieses Stück ist mit größter Vorsicht zu behandeln«, erklärte Nathan. »Es ist absolut unbezahlbar. Der Stoff ist feinste Qualität aus Siena, und das Lilienmuster wurde in Florenz in Handarbeit aufgestickt – mit echtem Goldfaden.«

»Und die Ärmel sollen so aussehen?«, fragte Jake und

deutete auf die über die ganze Länge verteilten Löcher.

»Das sind Schlitzärmel; der letzte Schrei Anfang des sechzehnten Jahrhunderts«, stellte Nathan klar.

»Und wie sieht's mit Schuhen aus?«, warf Charlie ein.

Nathan hielt Jake ein Paar Stiefel hin. »Ein bisschen aus der Mode im Jahr 1506, wie ich zugeben muss, besonders in Italien, aber sie werden's wohl tun müssen. Meine Auswahl an Schuhwerk ist ein wenig knapp bemessen«, log er.

Nachdem Jake die Stiefel angezogen hatte, traten die anderen beiden einen Schritt zurück, um das Ergebnis in Augenschein zu nehmen.

Irgendwie kam Jake sich seltsam vor in der neuen Montur, aber sie stand ihm, und er hatte das Gefühl, als wären seine Schultern darin ein wenig breiter.

»Was ist mit einem Schwert oder so?«, fragte er hoffnungsvoll. Nathans extravaganter Degen mit dem reich verzierten Korb aus geschwärztem Silber war ihm nicht entgangen; außerdem waren Charlie und Topaz ebenfalls bewaffnet.

»Hierfür scheint mir keine Notwendigkeit zu bestehen«, erwiderte Nathan kurz angebunden. »Schließlich wirst du nicht aktiv an dem Einsatz teilnehmen, nicht wahr?«

»Trotzdem wird er eins brauchen«, widersprach Charlie. »Wenn er ohne geht, würde das viel zu sehr auffallen.«

Nathan schnaubte verärgert. »Wenn das so weitergeht, kann ich euch ja gleich meinen ganzen Besitz vermachen«, murmelte er und öffnete einen weiteren Schrankkoffer. Mindestens ein Dutzend verschiedener Hieb- und Stichwaffen fanden sich in die mit Samt ausgeschlagene Truhe eingebettet. Bei dem Anblick begannen Jakes Augen unwillkürlich zu leuchten, und seine Hand streckte sich wie von selbst nach der imposantesten von allen aus: einem zweischneidigen Duelldegen, dessen Korb in Form eines Drachenkopfes gestaltet war.

»Kommt überhaupt nicht infrage«, protestierte Nathan und wischte Jakes Hand beiseite. »Diese Waffe ist nur für besondere Gelegenheiten.« Als Ersatz bot er ihm das hässlichste Stück aus der ganzen Sammlung an: ein plumpes Kurzschwert. »Schon mal eins in der Hand gehabt?«, fragte er und hielt es Jake vorsichtig hin.

»Selbstverständlich. Im Fecht-Klub in der Schule. Gehört zum Pflichtprogramm«, schwindelte der und versuchte, mit einem besonders schnell geführten Stoß anzugeben. Das Schwert entglitt seinem Griff, flog quer durch die Kajüte und blieb zitternd in der hölzernen Schiffswand stecken.

Ohne eine Miene zu verziehen, zog Charlie das Schwert behutsam wieder heraus und reichte es Nathan, der es – denkbar wenig beeindruckt von Jakes Schwertkünsten –

zurück in die Scheide steckte und den Gurt um Jakes Hüfte befestigte. »Da gehört es hin, und da bleibt es auch«, erklärte er. »Als modisches Accessoire, verstanden?«, »Und was ist das?«, fragte Jake und griff nach einem Lederbeutel mit falschen Bärten darin, der halb offen neben Nathans Schwertkoffer lag.

Diesmal war es Charlie, der Jakes Hand zur Seite wischte. »*Ne touche pas!*«, rief Nathan in affektiertem Französisch. »Diese Sammlung von Rattenschwänzen ist sein ganzer Stolz. Ich persönlich ziehe es ja vor, mich *au naturel* in die Höhle des Löwen zu begeben« – Nathan kniff die Augen zusammen und zog eine Braue nach oben – »und mich allein durch mein Mienenspiel zu verkleiden.« »Du weißt genauso gut wie ich, Nathan, dass diese ›Rattenschwänze‹ dir mehr als einmal das Leben gerettet haben«, erwiderte Charlie kopfschüttelnd, knotete den Beutel zu und befestigte ihn an seinem Gürtel.

Jake konnte sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen. Es war unglaublich, wie sehr Charlie mit seinen nur vierzehn Jahren einem kauzigen alten Besserwisser glich.

»Zeit für eine Bestandsaufnahme, würde ich sagen«, meinte Charlie und hielt einen Spiegel hoch.

Jake musste zweimal hinsehen, um den kühnen Abenteurer, der ihm da ins Gesicht schaute, als sein Spiegelbild zu erkennen.

Unter einer gleißenden Morgensonne segelte die *Campana* weiter durch das stille Mittelmeer, und über die Mittagszeit heizte sich die Luft schier unerträglich auf, bis Helios sich am Nachmittag endlich anschickte, träge wieder gen Horizont zu sinken.

Jake genoss den Duft der Meeresluft und schaute hinaus auf die Wellen. Sein Blick wanderte hinunter zu seinem Kurzschwert, dann drehte er flink den Kopf, um sicherzugehen, dass niemand ihn beobachtete, und zog es verstohlen aus der Scheide.

»Halte ein, Schurke!«, rief er und reckte die Spitze der Waffe einem unsichtbaren Feind entgegen. »Ich bin es, Jake Djones aus Greenwich ...«

Jake verstummte. Irgendetwas stimmte noch nicht ganz.

»Ich bin es, Jake Djones«, hob er erneut an, »Spezialagent des Geheimdienstes der Geschichtshüter, Beschützer der Guten, Nemesis alles Bösen. Sprich dein letztes ...«

Wieder verstummte er abrupt, denn Charlie und Mr Drake lugten hinter dem Mast hervor und beobachteten interessiert das Spektakel. Jake lief knallrot an und steckte die Waffe eilig zurück in die Scheide.

Um drei Uhr nachmittags kam ihr Zielhafen in Sicht. Schimmernd wie Gold lag die einzigartige Silhouette Venedigs vor ihnen in der flirrenden Hitze.

Der Hafen brummte nur so vor Betriebsamkeit, und je

näher sie kamen, desto lauter wurden die Geräusche des geschäftigen Treibens in der Stadt, die der Wind übers Wasser zu ihnen herüberwehte. Schiffe unterschiedlichster Größen und Bauarten gingen vor Anker oder setzten gerade Segel, löschten ihre Ladung oder nahmen Fracht an Bord. Noch nie hatte Jake so viele Schiffe auf einmal gesehen, ein so beeindruckendes Durcheinander von Masten, Takelagen, Bannern und Flaggen, Matrosen und Händlern, die alle durcheinanderschrien.

»Venedig, die Perle der Adria«, sagte Charlie und spielte den Fremdenführer. »Gegründet im sechsten Jahrhundert, wurde die Stadt aufgrund ihrer geografischen Lage schnell zum Dreh- und Angelpunkt des Verkehrs zwischen Europa und Asien. Wenn auch die Entdeckungsfahrten der Spanier in die Neue Welt den Einfluss Venedigs bald schmälern sollten, blieben seine Händler und Bankiers noch für mehrere Jahrhunderte ein wichtiger Faktor im Welthandel. Das pastellfarbene Gebäude dort drüben« – er deutete auf ein kunstvoll mit Marmor verkleidetes Bauwerk – »ist der Dogenpalast. Bei der bleistiftförmigen Erhebung daneben handelt es sich um den *Campanile di San Marco*, den Glockenturm des Markusdoms, der, wie wir nicht vergessen dürfen, erst in ein paar Jahren zu seiner vollen Pracht erblühen wird.«

Während die *Campana* zwischen einem kleinen

Fischerboot und einer großen persischen Galeone vertäut wurde, sog Jake den exotischen Anblick in sich auf. Schon jetzt wusste er, dass er diesen Moment nie vergessen würde: Das Gewimmel der Leute, die unverkennbar einem anderen Zeitalter angehörten als er, gab ihm das Gefühl, als wäre er wirklich in eins jener alten Meisterwerke eingetaucht, die er so sehr liebte.

Jake sah reiche Kaufleute in Wams und Kniehose, Soldaten in Rüstung, Männer mit Turbanen auf dem Kopf und wallenden Umhängen über den Schultern, daneben Bettler in Lumpen. Überall liefen Hunde herum; der Dobermann einer elegant gekleideten Adligen spielte mit dem verlausten Terrier eines Straßenverkäufers; Katzen hockten auf Mauerkronen und beobachteten das Treiben im Hafen oder streunten auf der Suche nach Fischabfällen zwischen den Beinen der Matrosen herum. Hier und da wurden Käfige verladen mit Ziegen, Pferden oder Papageien darin (welche Mr Drake mit großem Interesse und nicht ohne einen Anflug von Mitleid beäugte), während Jake überwältigt wurde vom Duft der Gewürze und Kräuter, dem Geruch von frischem Fisch und gepökeltem Fleisch. Und während er die ganze Szenerie beobachtete, hüpfte ihm vor freudiger Erwartung das Herz in der Brust.

Da fiel ihm eine hochgewachsene Gestalt in schwarzem Brustharnisch und scharlachroter Kutte auf. Unbeweglich

wie ein Fels stand sie mitten im Gedränge der Leute. Zwar konnte Jake das Gesicht des Mannes nicht sehen, doch beschlich ihn das unangenehme Gefühl, dass sein Blick genau auf die *Campana* gerichtet war.

»Siehst du den Mann dort drüben?«, fragte er Charlie. »Er schaut genau zu uns herüber.«

Als Charlie Jakes Blickrichtung folgte, war die Gestalt wieder verschwunden. Jake hielt noch eine Weile nach der auffälligen Kutte Ausschau, konnte sie aber nirgends mehr entdecken. Stattdessen sah er, wie ein dürrer Bursche, etwa in seinem Alter, sich über den Kai drängte und dabei verstohlen die Namen der Schiffe las. Sein Kopf war rot, die Bewegungen linkisch, und ständig rempelte er die umstehenden Leute an, woraufhin er sich jedes Mal, etwas Unverständliches murmelnd, entschuldigte. Als er die *Campana* erreichte, blieb er stehen und verglich den Namen mit einem Stück Pergament, das er in Händen hielt. Sein Blick wanderte hinauf zu Charlie. Ein Auge immer noch auf den Notizzettel gerichtet, sagte er steif: »Willkommen in Venedig. Was ist Eure Ladung?«

Es schien sich um eine Art Geheimcode zu handeln, denn Charlie antwortete in ähnlich seltsamem Tonfall: »Tamarinden aus dem Osten.«

Auf diese Worte hin entspannte sich der Junge merklich und winkte grinsend zu ihnen herauf. »*Buon Giorno*.

Paolo Cozzo mein Name. Ich bin euer Kontaktmann.«

Nathan sprang über die Reling und dem Jungen, den er um mehr als einen Kopf überragte, direkt vor die Füße. »Warum versuchst du es das nächste Mal nicht mit einer Sprechtrumpete, damit dich auch ja alle im Hafen hören?«

Paolo brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass der Kommentar ironisch gemeint war. Als ihm die Erkenntnis endlich dämmerte, nickte er verlegen und wischte sich mit einem unsicheren Grinsen den Schweiß von der Stirn.

Inzwischen waren auch Charlie und Topaz auf den Pier gekommen. »*Bonjour*. Agentin Topaz St. Honoré«, stellte sie sich vor. »Agent Charlie Chieverley, und das hier ist Jake Djones«, fügte sie mit einer Geste in Jakes Richtung hinzu, der als Einziger noch an Bord der *Campana* geblieben war.

»Er begleitet uns in der Funktion eines Beobachters«, erklärte Nathan.

Bei Topaz' Anblick wurde das Gesicht des Jungen noch röter. »S-Signorina St. Honoré«, stotterte er, »sind wir uns nicht schon einmal begegnet? 1708 in Siena, im F-F-Frühling? Meine Eltern waren auch dabei. Ich habe Limonade für Euch zubereitet«, fragte er nervös.

»O ja, jetzt erinnere ich mich«, erwiderte Topaz strahlend. »Es war die beste Limonade, die ich je gekostet habe. Du wolltest mir das Rezept geben.«

Paolo kicherte und wurde – falls das überhaupt möglich war – noch röter.

»Wo treibt das Hauptquartier nur immer diese Profis auf?«, brummte Nathan augenrollend und fragte: »Venedig ist also deine Operationsbasis?«

»Rom, eigentlich ... wohne ich in Rom«, stammelte Paolo. »Aber meine Tante, die lebt hier. Ich bin extra angereist, um die letzten beiden Agenten in Empfang zu nehmen. Die, die verschwunden sind.«

Topaz, entsetzt über Paolos Taktlosigkeit, warf Jake einen mitfühlenden Blick zu.

»Meine Instruktionen lauten, euch ins hiesige Büro zu geleiten und in allen Italien betreffenden Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen«, erklärte Paolo stolz.

»Zum hiesigen Büro also«, wiederholte Nathan und stürmte sofort los. »Gehen wir!«

Keiner rührte sich.

»Verzeihung, aber zum Büro geht es da lang«, meinte Paolo vorsichtig und deutete in die entgegengesetzte Richtung.

Topaz konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als Nathan wie ein Zinnsoldat auf dem Absatz kehrtmachte.

»Bleibe ich allein hier, oder kann ich ...?«, fragte Jake zaghaft.

»Ins Büro kannst du uns begleiten, wenn du willst«,

antwortete Topaz, »aber wenn die eigentliche Arbeit beginnt, musst du zum Schiff zurück. Verstanden?«

Paolo dirigierte sie durch das nachmittägliche Gedränge im Hafen.

»Ziemlicher Betrieb hier um diese Stunde, findet ihr nicht?«, kommentierte Nathan und lupfte im Vorübergehen den Hut vor einer hübschen Blumenverkäuferin. »Ob wohl noch genug Zeit für eine heiße Schokolade wäre? Wenn mich nicht alles täuscht, serviert man im Caffè Florian an der Piazza San Marco die beste entlang der gesamten Adriaküste.«

»Du kannst es ja versuchen, aber das Florian eröffnet erst in über zweihundert Jahren«, rief Topaz ihm ins Gedächtnis.

»Mit dieser Karavelle dort«, sagte Paolo und deutete auf einen kleinen Zweimaster, »haben Signore und Signora Djones sich hier eingeschifft.«

Jakes Magen machte einen kleinen Satz, und er beäugte neugierig das Schiff. Die Segel waren gerefft, das Deck vollkommen leer, da fiel sein Blick auf einen Schriftzug am Bug: *Mystère* stand dort in geschwungenen Lettern geschrieben. *Wie passend*, dachte er. *Mysteriöser könnte die Angelegenheit in der Tat kaum sein*. Nichts hätte Jake lieber getan, als das gesamte Schiff nach Hinweisen auf den Verbleib seiner Eltern abzusuchen.

»Sollen wir kurz nachsehen gehen?«, fragte er vorsichtig. Doch Nathan war bereits aufs Deck der *Mystère* gesprungen und im Bauch des Schiffes verschwunden. Nur wenige Augenblicke später kam er kopfschüttelnd wieder herauf. »Da drinnen sieht es aus wie auf einem Geisterschiff«, sagte er und schwang sich zurück auf den Kai. »Das hier sind die einzigen Hinweise auf Leben, die ich finden konnte.« Nathan hielt ihnen seine geöffnete Handfläche hin, auf der ein paar kleine Kerne lagen.

Jake erkannte die Samen. »Mandarinenkerne«, sagte er. »Meine Mutter ist besessen von dem Gedanken, in unserem Garten Mandarinen zu züchten.« Er wollte sie gerade an sich nehmen, um sie aufzubewahren, da hatte Nathan sie schon mit einer lässigen Geste über die Schulter ins Brackwasser des Hafens geworfen, wo sie sofort versanken.

»Nur zur Erklärung«, meinte Topaz mit einem Seufzer zu Jake, »Nathan ist nicht nur ein eitler Gockel, sondern auch ein gefühlloser Trampel. Aber das hast du wahrscheinlich schon mitbekommen.«

Allmählich gelangten sie tiefer in die Stadt. Auf einem Platz hatte sich eine kleine Menschenmenge um einen Mann versammelt, der auf einem niedrigen Podest stand und mit heiser geschriener Stimme einen leidenschaftlichen Vortrag hielt. Er hatte einen langen,

ungepflegten Bart, trug eine schmutzige Robe und hielt mit ausgemergelten Armen eine Wassermelone in die Luft.

»Was sagt er?«, fragte Nathan an Paolo gewandt. »Mein Italienisch ist ein wenig eingerostet. Ich gehe doch recht in der Annahme, dass er nicht versucht, diese Melone an den Mann zu bringen, oder?«

Noch bevor Paolo antworten konnte, erklärte Topaz: »Er sagt, die Erde wäre nicht flach wie eine Scheibe, sondern rund wie diese Melone. Und er sagt, dass wir uns nicht im Mittelpunkt des Universums befinden, dass sich die Sonne nicht um die Erde dreht, sondern umgekehrt.«

Paolo nickte stumm.

»Da ist der gute Mann seiner Zeit ja ganz schön weit voraus«, merkte Charlie an. »Die alten Griechen hatten zwar schon lange vorher dieselbe Idee, aber Kopernikus wird seine Theorie von den Himmelsphären erst 1543 veröffentlichen, wenn mich nicht alles täuscht.«

Charlie hatte recht: Die meisten der Umstehenden starrten den Mann nur verständnislos an, und ein paar piffen oder buhten. Da drängte sich eine Gruppe von Soldaten in Helm und Rüstung durch die Menge und ergriff den Sprecher. Sie zogen ihn von seinem Podest und befahlen den Zuhörern, wieder ihrer Wege zu gehen, während sie den immer noch schreienden Mann mit sich zerrten.

»Solche Szenen sieht man hier in letzter Zeit immer häufiger«, meinte Paolo. »Die Menschen haben die Nase voll von den neuen Philosophien.«

»Die neuen Philosophien?«, fragte Nathan.

»Er meint die Anfänge des Humanismus, der sich über Europa ausbreitet«, antwortete Topaz.

»Tatsächlich? Ich habe zwar nicht *dich* gefragt, aber ... Humanismus. Selbstverständlich.«

»Natürlich hat er nicht die geringste Ahnung, von was er da redet«, flüsterte Topaz Jake zu. »Wahrscheinlich hält er Humanismus für eine Infektionskrankheit, die man sich in brackigem Wasser zuzieht.«

»Der Humanismus ist eine Weltanschauung, welche die Würde *aller* Menschen betont«, referierte Nathan in ausgesucht britischem Akzent, »unabhängig von der religiösen Überzeugung. Eine weitere Grundannahme des Humanismus ist, dass wir alle – ein jeder, der auf Erden wandelt – gleich sind.«

»Jeder und *jede*«, warf Topaz ergänzend ein.

Paolo blickte verunsichert zwischen Nathan und Topaz hin und her, und Charlie erklärte ihm hinter vorgehaltener Hand: »Sie tun nur so. In Wirklichkeit lieben sie sich heiß und innig.«

Nachdem sie den Platz überquert hatten, setzten sie ihren Weg an einem Kanal entlang fort. Unterwegs sah Jake

einen Schausteller, der gerade versuchte, seinem Kapuzineräffchen einen besonders komplizierten Trick beizubringen, ein anderer beschwor mit einer Flöte Kobras in einem geflochtenen Korb. Da blickte Paolo sich kurz um, eilte die Stufen zu einem heruntergekommen aussehenden Gebäude hinauf und bedeutete den anderen, ihm zu folgen. An der Tür sah Jake ein hölzernes Schild, in das, ziemlich derb, das Emblem der Geschichtshüter geschnitzt war.

Sie betraten einen hellen Raum mit hoher Decke, in dem gerade Hochbetrieb herrschte. Mindestens acht Männer mit Hauben auf dem Kopf rannten hin und her, von Kopf bis Fuß mit Mehl bestäubt.

»Eine Pizzabäckerei!«, rief Nathan begeistert.

»Eigentlich Fladenbrot, *Galette* genauer gesagt. Ein neues Rezept aus Frankreich«, korrigierte Paolo.

»Für mich sieht es aus wie Pizza«, erwiderte Nathan achselzuckend. »Unbestreitbar eine vortreffliche Tarnung für ein Geheimdienstbüro.«

»Oh, es ist ganz und gar keine Tarnung – hier wird wirklich gebacken, und zwar das beste Brot der Stadt. Das Büro ist nur ab und zu besetzt und befindet sich im Hinterzimmer.«

»Ich liebe die Arbeitsphilosophie der Italiener, sie ist so ... *laissez faire*«, schwärmte Nathan und schnappte sich im

Vorübergehen eine frische Galette vom Backblech.

»Mach nur so weiter«, meinte Topaz, die den bösen Seitenblick des Bäckermeisters gesehen hatte.

»Emmentaler, würde ich sagen«, erklärte Nathan ungerührt. »Charlie, was meinst du?«

Charlie nahm ebenfalls ein Stück und kaute nachdenklich darauf herum. »Ich würde eher auf Gouda tippen, wenn auch von ungewöhnlich nussigem Geschmack«, urteilte er schließlich. »Und Muskat. Interessantes Rezept.«

Wieder drehte sich der Kopf des Bäckermeisters. In Charlie schien er – ganz im Gegensatz zu Nathan – einen Fachmann zu erkennen und nickte ihm anerkennend zu.

»Wenn alle ihren Heißhunger gestillt haben, könnten wir uns dann mit diesem Code Purpur beschäftigen, dessentwegen wir eigentlich hier sind, und dem möglicherweise kurz bevorstehenden Weltuntergang?«, fragte Topaz verärgert, um die beiden wieder zurück auf den Boden der Tatsachen zu holen.

Zu viert gingen sie weiter in das kleine Hinterzimmer der Bäckerei, das bis oben hin vollgestopft war mit Tomatenkisten und frischem Basilikum. Es sah nicht nur aus wie ein Lagerraum, es war auch einer, und nicht im Geringsten zu vergleichen mit der streng geschäftsmäßigen Atmosphäre in London oder Mont Saint-Michel.

»Das ist das Büro?«, fragte Topaz ungläubig und deutete

auf einen klapprigen Tisch, auf dem zwischen verschiedenen Sorten von Hart-und Weichkäse ein ebenso klapprig aussehender Meslith-Schreiber stand.

Paolos betretener Blick war Antwort genug.

Topaz ging zu dem Tisch und inspizierte die Maschine. »Von hier müssen Miriam und Alan Djones ihren SOS-Ruf abgesetzt haben«, sagte sie.

Neugierig trat Jake neben Topaz, um das Gerät ebenfalls in Augenschein zu nehmen. Als er die Hand ausstreckte und den Kristallstab an der Rückseite berührte, bekam er einen heftigen Stromschlag.

»Das passiert, wenn man eine Meslith-Antenne berührt. Lektion gelernt«, kommentierte Charlie und wandte sich an Paolo. »Was genau haben die beiden in Venedig gemacht?«

Paolo zog ein zerknittertes Bündel von Notizzetteln aus der Hosentasche und versuchte, seine eigene Handschrift zu entziffern. Der oberste Zettel schien ihm einiges an Problemen zu bereiten, aber schließlich hatte er es: »Ach, das ist die Einkaufsliste meiner Mutter. Sie sammelt venezianische Glaskunst. Sie liebt diese Farben!«

»Wie faszinierend«, murmelte Nathan.

Paolo nahm den nächsten Zettel zur Hand. »Da ist es: Sie kamen Dienstagabend in Venedig an. Am Mittwoch suchten sie das Haus von Signore Filippo im Norden der

Stadt auf. Er ist ein berühmter Architekt, der Anfang dieses Monats auf dem Weg zur Arbeit auf mysteriöse Weise verschwand.«

»Auf mysteriöse Weise?«, wiederholte Nathan. »Könnte er nicht einfach ausgerutscht und in einem Kanal ertrunken sein?«

»Nein, das ist es ja gerade«, widersprach Paolo und wurde plötzlich lebhaft. »In den letzten Monaten sind mindestens zehn Architekten auf diese Weise verschwunden, und das nicht nur in Venedig – Florenz, Parma, Padua, überall dasselbe. Es ist *das* Gesprächsthema in der Stadt.«

»Warum sollte jemand ausgerechnet Architekten um die Ecke bringen?«, fragte Nathan mit einem gelangweilten Seufzer. »Eine vergleichsweise harmlose Berufsgruppe, wie ich meinen würde.«

»Vielleicht wurden sie gar nicht ermordet«, warf Jake ein, »sondern entführt, weil jemand ihre Dienste braucht.«

Topaz blickte Jake beeindruckt an, doch Nathan zuckte nur gleichgültig die Achseln. »Sind Djones und Djones von diesem Ausflug zurückgekehrt?«, fragte er.

»Kurz«, antwortete Paolo. »Dann, um sieben Uhr abends, gingen sie zum Markusdom. Danach habe ich die ganze Nacht auf sie gewartet. Doch sie kamen nicht.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, und Topaz

drückte kurz Jakes Hand.

»Haben sie dir gesagt, dass sie zum Markusdom wollten?«, unterbrach Charlie schließlich die Stille.

»Sie haben mich nach dem Weg dorthin gefragt«, erwiderte Paolo.

»Waren deine Eltern religiös?«, fragte Nathan in Jakes Richtung.

»An Weihnachten hat meine Mutter immer Lebkuchen gebacken, aber religiös? Nicht dass ich wüsste.«

»*Il y a quelque chose ici*«, rief Topaz aus, die gerade ein anscheinend leeres Stück Pergament untersuchte. »Jemand hat das hier als Schreibunterlage benutzt. Man sieht, wie sich die Buchstaben durchgedrückt haben.«

Nathan wollte nach dem Pergament greifen, aber Topaz zog den Zettel weg und hielt ihn gegen das Licht. »Kennst du diese Handschrift?«, fragte sie Jake.

Als Jake die großen, comichaften Buchstaben und die auf so herzerweichende Weise kunterbunt durcheinandergewürfelten Groß- und Kleinbuchstaben sah, wurde ihm flau im Magen. Er kannte diese Schrift von Zetteln, auf denen meistens etwas von noch nasser Farbe irgendwo im Haus stand, oder dass er sich im Kramerladen um die Ecke was zu essen holen solle, bis seine Eltern wieder da waren.

»So schreibt mein Vater.«

»Dürfte ich ...?«, versuchte Nathan es noch einmal, aber Topaz schenkte ihm noch immer keine Beachtung und las laut vor:

»Beichte. Markusdom. Amerigo Vespucci.«

»Aber natürlich, Amerigo Vespucci!«, rief Nathan. »Ich kenne den Mann, er hat ...« Er verstummte kurz. »Was hat er noch mal gemacht?«

»Er war ein berühmter italienischer Entdecker. Amerika ist nach ihm benannt«, beantwortete Topaz seine Frage.

»Aber was könnte er mit dem Markusplatz zu tun haben?«

»Dumme Frage. Er liegt dort begraben«, tönte Nathan und versuchte erneut, an das Stück Pergament zu kommen.

»Nein, er wurde in Spanien begraben. In Sevilla, genauer gesagt. Ich habe sein Grab selbst gesehen«, erwiderte Topaz kühl, ließ sich aber endlich dazu herab, Nathan den Zettel zu geben.

»Beichte. Markusdom. Amerigo Vespucci«, wiederholte er nachdenklich. »Nun, ich würde sagen, ein Besuch im Dom dürfte Klarheit in die Angelegenheit bringen. Nach dem Abendessen natürlich ... Wer arbeitet schon gern mit leerem Magen?«

Schweigend machten sie sich auf den Weg zurück zum Hafen. Es war die Tageszeit, die Paolo *passeggiata* nannte: Das Tagwerk war erledigt und jetzt schlenderten alle durch die Straßen, um wiederum den anderen beim

Schlendern zuzusehen – weshalb sie sich im Gänsemarsch durch die flanierenden Menschenmassen quetschen mussten. Einmal glaubte Jake zu spüren, dass jemand ihnen folgte, und blickte verstohlen über die Schulter. Er sah kurz ein Stück leuchtend roten Stoffs in der Menge aufblitzen, wurde aber vom unbarmherzigen Strom der Passanten weitergezogen, ohne der Sache auf den Grund gehen zu können.

Im selben Moment verschwand die Gestalt im scharlachroten Umhang hinter einer Säule, wo ihr Kompagnon sie bereits erwartete. Aufmerksam verfolgten die beiden Kuttenmänner aus dem Schatten heraus, wie die fünf sich ihren Weg zum Hafen bahnten.



ALLEIN IM SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT

Wir sind spätestens in einer Stunde zurück, allerhöchstens in zwei«, erklärte Topaz, als sie mit Charlie wieder an Deck kam. Über ihren Schultern hing ein Cape, denn der Abend wurde bereits merklich kühler.

»Wäre es nicht am besten, wenn wir alle zusammenblieben?«, gab Jake zu bedenken.

»Am besten wäre es, wenn du nicht gleich am ersten Tag draufgehst«, entgegnete Nathan barsch. Er hatte sich eben

erst umgezogen und war gerade damit beschäftigt, sich in einem kleinen, mit Gold eingefassten Spiegel zu betrachten, den er »für Notfälle« eigenhändig am Mast angebracht hatte. »Wie, findest du, steht mir diese Farbe?«, fragte er und deutete auf sein Wams.

»Gockelgrün? Ich könnte mir nichts Passenderes vorstellen«, antwortete Topaz.

Nathan war zu sehr von seinem Spiegelbild eingenommen, um die Ironie in ihrer Antwort zu bemerken. »Lenkt es nicht ein wenig zu sehr von der Farbe meiner Augen ab?«, fragte er weiter, diesmal an Jake gewandt.

Jake war kein Modeexperte, aber er erinnerte sich an etwas, das seine Mutter bei solchen Gelegenheiten ein paarmal gesagt hatte. »Passt gut zu deinem Teint.«

»Sehr gute Antwort«, erwiderte Nathan.

»Das ist für dich, Jake«, sagte Topaz und hielt ein Silberkettchen mit einer Phiole daran hoch.

»Was ist das?«

»Atomium. Genau die Dosis, die dich zum Nullpunkt zurückbringt, falls nötig«, erklärte sie. »Darf ich ...?« Sie legte ihm die Kette um den Hals und schob die Phiole unter sein Wams, woraufhin Jakes Herz gleich ein paar Takte schneller schlug.

»Pass auf dich auf«, flüsterte sie. »Wir bleiben nicht lange weg.«

»Ich habe Spinatquiche für dich in der Kombüse gelassen«, unterbrach Charlie und zerstörte den Moment. »Ist ganz passabel geworden, wenn auch nicht meine beste. Ich habe wohl ein bisschen zu dick aufgetragen sozusagen.«

Damit verließen Charlie, Topaz, Nathan und Paolo das Schiff und verschwanden in der Menge.

Vier Stunden vergingen. Die Nacht brach an, und der Mond war bereits aufgegangen, doch die vier waren immer noch nicht zurückgekehrt. Jake saß auf der kleinen Treppe, die hinauf zum Vorderdeck führte. Vom Meer her wehte eine kalte Brise, die Deckplanken ächzten, und die gerefften Segel flatterten im Wind. Der Hafen war so gut wie menschenleer. In einem Torweg sah Jake ein junges Liebespaar, das sich verstohlen küsste, ein paar Meter weiter stolperte ein betrunkenener Greis fluchend vor sich hin. Ansonsten war alles still.

Jake griff nach dem Silberkettchen und zog die Phiole hervor, die Topaz ihm gegeben hatte. In feinsten Handarbeit prangte das gravierte Emblem der Geschichtshüter darauf. Jake öffnete sie vorsichtig und betrachtete eine Weile den glitzernden Inhalt, dann verschloss er das Fläschchen wieder und steckte es zurück.

Da fiel sein Blick auf den Schulblazer, den er erst am Abend zuvor abgelegt hatte und der neben einem aufgerollten Seil immer noch an Deck lag. Jake kamen die

Ausweise in der Brusttasche wieder in den Sinn. Er zog sie heraus und schaute sich noch einmal die Fotos an.

Unwillkürlich dachte er an zu Hause, an die Abende in der Küche in ihrem Reihenhaus in London, als alles noch normal gewesen war: wie sein Vater ebenso neugierig wie ahnungslos auf dem Küchentisch irgendwelche Geräte auseinanderschraubte, während seine Mutter stirnrunzelnd eine ihrer berühmten Kreationen aus dem Ofen zog. Als sie das letzte Mal versucht hatte, nach eigenem Rezept ein Gâteau au chocolat zu backen, hatte Jake das brennende Backblech mit dem Gartenschlauch löschen müssen. Während der Wind mit den Seiten der Dokumente spielte, blickte Jake gedankenverloren auf die Stadt und fragte sich, ob seine Eltern irgendwo da draußen in der Dunkelheit waren.

Plötzlich hörte er einen Schrei. Erschrocken stopfte er die Pässe in sein Wams und rannte zur Reling.

Jemand kam den Kai entlang in seine Richtung gelaufen – es war Nathan. Er rannte, so schnell er konnte, aber er humpelte und hielt ein Bein mit beiden Händen fest umklammert. Keuchend kam er an Deck gestolpert: »Schnell! Wir haben nicht viel Zeit!«

Jakes Augen weiteten sich vor Schreck. Nathan sah furchtbar aus. Das Haar stand ihm in allen Richtungen vom Kopf, das Wams war zerfetzt, und aus seinem

Oberschenkel quoll so viel Blut, dass es auf die Deckplanken tropfte.

»Gib ihn mir! Schnell!«, bellte Nathan und deutete auf Jakes Blazer.

Jake gehorchte und beobachtete erschrocken, wie Nathan das Kleidungsstück in Fetzen riss. Er brauchte den Blazer zwar nicht mehr, aber ... Da fiel sein Blick auf die Wunde an Nathans Bein: Sie war mindestens fünf Zentimeter lang und ziemlich tief. »Was ist denn passiert?«, fragte er entsetzt.

»Sie haben uns aufgelauert. Jemand muss ihnen einen Tipp gegeben haben«, keuchte Nathan, sein South-Carolina-Akzent überdeutlich, während er die Stofffetzen fest um seinen Oberschenkel band.

»Was ist mit den anderen ...?«, fragte Jake nervös.

»Vielleicht gefangen, vielleicht tot. Vielleicht sind sie auch entkommen. Ich weiß es nicht. Wir wurden getrennt.«

Jake spürte, wie sein Magen sich verkrampfte.

»Hilf mir auf!«

Jake packte Nathan an den Armen und zog ihn auf die Beine.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht schleppte Nathan sich unter Deck. »Beeil dich, uns bleibt höchstens eine Minute, bis sie hier sind.«

»Bis *wer* hier ist?«, hakte Jake nach.

Doch Nathan ignorierte ihn, stolperte durch die Kombüse und verschwand in seiner Kabine.

Verwirrt beobachtete Jake, wie Nathan seinen Kleiderschrank öffnete und eine Kiste von ganz unten aus einem Stapel zog, woraufhin die anderen polternd zu Boden krachten. »Du willst dich *umziehen*?«, fragte er ungläubig.

»Halt die Klappe«, fauchte Nathan und riss den Deckel der Kiste auf. Kleidungsstücke flogen durch die Luft und landeten überall auf dem Boden, bis er schließlich fand, wonach er gesucht hatte.

Als Jake die scharlachrote Kutte und den daran befestigten schwarzen Brustpanzer erblickte, traute er seinen Augen kaum.

Schließlich zog Nathan noch eine Schere aus der Kiste. »Schnell! Schnell jetzt!«, keuchte er, und Jake folgte ihm zurück an Deck.

Nathan überprüfte kurz, ob seine Verfolger den Hafen bereits erreicht hatten. »Halt das«, sagte er, drückte Jake Kutte, Brustpanzer und Schere in die Arme und humpelte zu dem Meslith-Schreiber, den Charlie an Deck gelassen hatte. »Halt die Augen offen, und gib mir Bescheid, sobald jemand kommt.«

Er drehte die Kurbel an der Rückseite des Geräts, und als

ein leises Summen ertönte, fing er sofort an zu tippen. Der Kristallstab knisterte und begann Funken zu sprühen, die Nathans angespannte Gesichtszüge gespenstisch erleuchteten. Er hatte noch nicht einmal die Hälfte seiner Nachricht abgesetzt, da erstarb das elektrische Summen wieder. »Komm schon!«, fluchte Nathan und drehte erneut an der Kurbel.

Jake befühlte den schwarzen Brustharnisch. Er war erstaunlich leicht und schon etwas verbeult, aber er schien aus äußerst robustem Metall gefertigt zu sein. In der Mitte befand sich ein mit echtem Silber hinterlegtes Wappen: eine sich um einen Schild windende Schlange.

Da hörte Jake Geräusche vom Kai. Er spähte in die Finsternis, und sein Herz setzte einen Schlag lang aus. »Nathan. Sie sind hier«, flüsterte er.

Nathan wandte den Kopf und sah mehrere Gestalten näher kommen. »Nichts wie weg hier«, sagte er, klemmte sich den Meslith-Schreiber unter den Arm und humpelte los. Doch als er damit über die Reling klettern wollte, blieb er mit dem verwundeten Bein hängen, ein Schmerzensschrei entrang sich ihm, und das Gerät entglitt seinem Griff, um auf dem gemauerten Kai in tausend Stücke zu zerspringen. Es blieb jedoch nicht viel Zeit, den Verlust zu betrauern, denn die Verfolger kamen immer näher. Also sprang Nathan kurzerhand hinterher und trat

die Trümmer des Meslith-Schreibers hastig ins Wasser.
»Hier lang, oder wir sind beide tot!«, zischte er und stolperte auf einen steinernen Torbogen zu.

»Soll ich noch irgendwas mitnehmen?«

»Ja, einen Schlafsack und deine Zahnbürste.«

Jake brauchte einen Moment, bis er begriff, dass Nathan lediglich einen sarkastischen Scherz gemacht hatte.

»Komm jetzt, du Idiot!«

Jake sprang über die Reling und folgte Nathan in den schmalen Durchgang. Die Schritte der Kuttenmänner kamen schnell näher.

Nathan zog ihn hastig unter einen Baum und bedeutete ihm, leise zu sein. Dann sahen sie, wie ein Dutzend groß gewachsener und athletisch gebauter Männer neben der *Campana* stehen blieb. Alle trugen ein Schwert am Gürtel und den gleichen purpurfarbenen Umhang mit schwarzem Brustpanzer. Einer von ihnen führte einen kräftigen, gefährlich aussehenden Mastiff an der Leine, und auf seinen Befehl hin ging die Hälfte der Gruppe an Bord. Sie durchkämmten das Schiff und warfen alles, was ihnen wertlos erschien, ins Meer.

»Banausen«, schnaubte Nathan angewidert, als er seine geliebten Kleider im schmutzigen Hafenwasser treiben sah.

Da drehte der Mann mit dem Mastiff den Kopf in die Richtung des Torbogens, hinter dem Jake und Nathan sich

versteckt hielten, und als er seine Kapuze vom Kopf nahm, zuckte Jake unwillkürlich zusammen: Der Mann hatte einen Nacken wie ein Stier, der Schädel war kahlrasiert, und über die ganze Länge seines Gesichts verlief eine Narbe. Unter der Kutte trug er einen schwarzen Ledermantel und hohe, schlammverschmierte Stiefel. Nach einem Moment, der Jake vorkam wie eine Ewigkeit, wandte der Mann sich endlich wieder der *Campana* zu, aber sein Hund – eine von vielen Kämpfen vernarbte Bestie – starrte weiter in ihre Richtung. Er spürte, dass jemand dort war.

Nathan stieß Jake an und flüsterte: »Da lang. Und keinen Mucks.«

Sie waren kaum um die nächste Ecke verschwunden, da begann der Hund zu knurren, und sie beschleunigten ihren Schritt. Mit zusammengebissenen Zähnen schleppte Nathan sich vorwärts, bis er schließlich anhielt und Jake mit schmerzverzerrtem Gesicht ansah. Er war kreidebleich und schien nur unter größter Anstrengung sprechen zu können. »Ich habe zu viel Blut verloren ... du musst allein weiter.« Er setzte sich aufs Pflaster und zog den Druckverband um seinen Oberschenkel fester.

»Weiter? Wohin?«, fragte Jake zurück.

»Du musst mir jetzt gut zuhören. Es ist unsere einzige Chance.«

Aus dem Knurren des Mastiff war inzwischen ein Bellen geworden, und es kam näher.

»Diese Männer beim Schiff – das sind Soldaten der Schwarzen Armee. Der Kerl mit dem Hund heißt Friedrich von Blicke. Er und seine Bande gehören zu Prinz Zeldt.«

»Zeldt?«, wiederholte Jake verblüfft. »Der, den mein Bruder finden wollte?«

»Genau der. Wir dachten, er wäre tot. Seit drei Jahren hat ihn niemand mehr gesehen. Aber irgendwo hier in Europa scheint er noch sehr lebendig zu sein. Und diese Katastrophe, die sich anbahnt ... Er steckt dahinter ...« Nathan musste kurz innehalten, bis der Schmerz wieder nachgelassen hatte. »Als ich die roten Kutten sah, wusste ich, dass er es ist.« Nathan deutete auf das Bündel unter Jakes Arm. »Diese Sachen haben einmal einem seiner Soldaten gehört. Und das da ist Zeldts Wappen.« Nathan deutete auf den Schild mit der Schlange.

»Als wir hier ankamen, habe ich einen Mann gesehen, der genau so eine Kutte trug«, erwiderte Jake. »Ich wollte Charlie auf den Kerl aufmerksam machen, aber da war er schon wieder verschwunden.«

Nathan blickte Jake fest in die Augen. »Zeldt ist das personifizierte Böse. Verstehst du, was ich sage? Das absolute Böse!«

Jake nickte.

»Nein, du verstehst gar nichts! Stell dir den schlimmsten Schlächter vor, von dem du je gehört hast, und dann jemanden, der noch tausendmal grausamer ist – dann weißt du, wovon ich spreche!«

»Wer ist dieser Mann?«

»Keine Zeit für Erklärungen. Seine Familie ... eine Königsfamilie ... und er ist noch nicht mal der Schlimmste ...« Nathan drohte das Bewusstsein zu verlieren, aber das Kläffen des Hundes – jetzt noch viel näher – rüttelte ihn wieder wach. Er packte Jake am Arm. »Du musst zum Markusdom. Finde heraus, was deine Eltern entdeckt haben. *Beichte, Markusdom, Amerigo Vespucci*. Finde heraus, was das bedeutet.«

Jakes Gedanken überschlugen sich.

»Zieh die Kutte an. Verkleide dich als einer der Ihren.«

Jake nickte.

»Hast du die Schere?«, fragte Nathan.

Jake hielt die Schere hoch.

»Schneid dir die Haare ab, sobald sich eine Gelegenheit bietet, damit du unter ihnen nicht auffällst.«

Wieder nickte Jake, dem alles so unwirklich vorkam wie ein böser Traum.

Nathan zog einen kleinen Lederbeutel mit funkelnden Goldmünzen aus seinem Wams. »Hier, das dürfte reichen. Und nimm das hier mit. Damit kannst du Feuer machen«,

sagte er und reichte Jake ein Gerät, das aussah wie eine Miniaturlaterne mit einem Feuerstein daran. »Pass gut darauf auf. Sonst wird die Geschichte der Menschheit einen finstereren Verlauf nehmen, als du dir auch nur im Entferntesten vorstellen kannst.«

»Aber, ich verstehe nicht ... Was ist mit den anderen?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, was mit den anderen ist! Hör zu: Ich würde dich nur aufhalten, also musst du allein weiter. Du bist unsere einzige Hoffnung.«

Das Bellen des Hundes war nur noch wenige Meter entfernt. Nathan legte Jake beide Hände auf die Schultern und blickte ihm fest in die Augen: »Sieh mal, Jake. Du scheinst ein Mann zu sein, der etwas taugt. Deine Eltern gehören zu den besten Agenten, die der Geheimdienst jemals hervorgebracht hat. Etwas davon *muss* auch in dir schlummern, kapiert?«

Jake nickte ein letztes Mal. Neben dem Bellen waren jetzt auch die Stimmen ihrer Verfolger zu hören.

»Ich Sorge dafür, dass niemand dich verfolgt. Sie werden mich nicht töten, ich bin zu wertvoll für sie.« Nathan schaffte es gerade noch, seinen Degen zu ziehen. »Sieh dir nur mein schönes Wams an«, stammelte er und deutete auf einen langen, bluttriefenden Riss in dem grünen Seidenstoff. »Feinster Florentiner Brokat. Das Beste, was man für Geld kaufen kann. Was für eine Schande ...«

Jake blickte den Kanal entlang in die Richtung, in die er gleich fliehen würde.

»Noch ein Letztes ...«, keuchte Nathan mit seinem tiefen Südstaatenakzent und schien einen Moment lang nach den richtigen Worten zu suchen. »Es ist die Geschichte, welche die Dinge zusammenhält – sie ist der Leim, ohne den alles zerfällt. Alles! Ohne sie gibt es keine Zivilisation, und wir retten die Geschichte. Wir, die Geschichtshüter. Das ist die nackte Wahrheit und kein bloßes Gerede. Unsere Mission darf nicht scheitern.«

»Verstanden«, erwiderte Jake mit fester Stimme, und Nathan wusste, dass Jake ihm nichts vormachte.

»Und jetzt, geh. Geh!«

Genau in diesem Moment kam der Mastiff mit gefletschten Lefzen um die Ecke gejagt, die Soldaten in den roten Kutten direkt hinter ihm.

Nathan kam mühsam auf die Beine und hob mit letzter Kraft seinen Degen.

Jake sprang auf die Füße, rannte ein kurzes Stück den Kanal entlang und verschwand dann im Labyrinth der Gassen.

Inzwischen hatte der Mastiff zum Sprung angesetzt. Nathan wurde von den Beinen gerissen, und nur einen Wimpernschlag später war er von den Soldaten umzingelt. Nathan starrte noch einen Moment lang hinauf in von

Blickees vernarbtes Gesicht, dann verlor er das Bewusstsein.

Ohne nachzudenken oder auch nur nach links oder rechts zu blicken, rannte Jake die engen Gassen entlang, über Stufen und Brücken, und blieb erst stehen, als er eine Viertelstunde später den Canal Grande erreichte. Jake stand vor einem kleinen, von Zypressen umstandenen Platz, auf dem überall halb fertig geschnittene Steinblöcke lagen, die wohl für ein neues Gebäude bestimmt waren. Kutte, Brustpanzer und Schere hatte er immer noch unter den Arm geklemmt.

Angestrengt nach Luft schnappend suchte er mit den Augen den Platz ab. Der Canal Grande lag schimmernd im Mondlicht, die mächtigen Paläste zu beiden Seiten in tiefem Schlaf, und zu seiner Linken sah Jake den unverkennbaren Bogen der Rialtobrücke. Anscheinend war ihm niemand gefolgt.

Jake ließ sich am Fuß einer der Zypressen auf den Boden sinken. Allmählich begriff er das Ausmaß der Situation. Ihm fiel wieder ein, wie er als Achtjähriger einmal in einem riesigen Einkaufszentrum seine Eltern verloren hatte, und er dachte an die Angst, die ihn damals ergriffen hatte, während er auf der Suche nach ihnen verzweifelt durch den Irrgarten aus neonbeleuchteten Schaufenstern geirrt war. Damals hatte sein Verstand schließlich die

Oberhand gewonnen: Er hatte gewusst, er würde seine Eltern finden, hatte gewusst, in welcher Straße er wohnte und dass alle um ihn herum dieselbe Sprache sprachen wie er.

Doch das hier war etwas anderes. Diesmal war er allein. So allein, wie man nur sein konnte. Jake war in einem fremden Land, in einer ihm unbekannten Stadt, in einem anderen Zeitalter, durch einen tödlichen Feind von seinen Freunden getrennt. Noch einmal zog er die Papiere seiner Eltern heraus und betrachtete die Fotos. Sie verschwammen vor seinen Augen. Jake wusste, er durfte auf keinen Fall die Kontrolle verlieren, und so fasste er einen Entschluss: Er durfte und er würde nicht verzweifeln, sondern seine Angst mit Vernunft niederkämpfen.

Nathan hatte gesagt, er solle zum Markusdom gehen, Jake sei ihre einzige Hoffnung. Und genau das würde er tun. Seine Eltern und die anderen finden. Nathan hatte ebenfalls gesagt, er wäre zu wertvoll, als dass Zeldts Soldaten ihn töten würden. Mit Sicherheit galt das auch für die anderen – sie waren alle zu wertvoll und deshalb noch am Leben, irgendwo.

Jake wusste, was er zu tun hatte, aber ihm war immer noch mulmig zumute. Immerhin waren die anderen Agenten, die weit erfahrener waren als er selbst, alle gefangen genommen worden. Er selbst war ein absoluter

Neuling in diesem Metier. Mit seinen Chancen, den roten Häschern zu entkommen, stand es also nicht gerade zum Besten. Und dieser Prinz Zeldt war, wie Nathan ihm eingeschärft hatte, die Verkörperung des Bösen und hatte eine ganze Armee im Rücken. Jake hingegen war allein, ein Schuljunge, der sich ins sechzehnte Jahrhundert verirrt hatte. Wie in aller Welt sollte er das überleben?

»Hör auf! Genug jetzt!«, sagte Jake zu sich selbst. »Dir bleibt gar keine andere Wahl als zu überleben.«

Entschlossen nahm er die Schere zur Hand und rückte damit den braunen Locken zu Leibe, die seine Mutter so sehr liebte. Lautlos fielen sie auf das schmutzige Pflaster, und innerhalb weniger als einer Minute hatte Jake sich vom unbedarften Lockenschopf in einen jungen Soldaten verwandelt.

Er atmete noch einmal tief ein, steckte die Schere ein, hob Kutte und Brustpanzer auf, straffte seine Schultern und ging los. Als er die Stufen der Rialtobrücke erreichte, spähte er wachsam in die Dunkelheit vor ihm und ging vorsichtig hinauf. Auf dem Scheitel der Brücke angekommen, sah er eine Gruppe von Leuten dicht beieinanderstehen, die aus Flaschen tranken und sich mit rauen Stimmen unterhielten. Als er auf ihrer Höhe war, verstummte das Gespräch abrupt, und sie starrten ihn unverhohlen an.

Jake blieb stehen. »Kirche? Duomo? San Marco?«, fragte er in gebrochenem Italienisch.

Einen Moment lang bekam er keine Antwort, dann deutete eine Frau mit verfilztem, rotem Haar und einem übel geschwollenen Auge wortlos auf eine düstere Straße am anderen Ende der Brücke.

Jake nickte und ging weiter, während die Gruppe ihm schweigend nachblickte und sich schließlich wieder ihrer Unterhaltung widmete.

Als Jake die Piazza San Marco erreichte, schlug die Turmuhr gerade fünf Uhr. Der Platz war riesig. Der Campanile ragte hoch in den Morgenhimmel auf. Gleich daneben sah Jake die märchenhaft anmutenden Kuppeln und Türmchen des Doms, und zu beiden Seiten der Piazza erstreckten sich imposante, ockerfarbene Gebäude mit mehrstöckigen Arkaden davor, deren von Sonne und Seeluft gebleichten Baumwollmarkisen sich sanft in der morgendlichen Brise blähten. Die Sonne ging bereits auf, während die ersten, noch verschlafenen Venezianer sich an ihr Tagwerk machten.

Jake blickte sich vorsichtig um, während er die Piazza überquerte. Als er an einem alten, bärtigen Mann in zerrissener Kleidung vorüberkam, der ihn mit zusammengekniffenen Augen beobachtete, beschleunigte er seine Schritte und fand zu seiner Überraschung die

Eingangstüren des Doms weit offen.

Im Inneren der Kirche wimmelte es bereits vor Geschäftigkeit. Die Sitzbänke waren entfernt worden, überall lagen Sägespäne auf dem marmornen Boden, Gänse und Schafe liefen frei umher, und irgendwo sah Jake sogar eine Kuh, die gemächlich wiederkäute; dazwischen Menschen, die eifrig um Stoffe, Gewürze und Töpferwaren feilschten, sich lebhaft unterhielten oder in schattigen Winkeln vor sich hin dösten.

Vor einer der Längsseiten ragte ein hölzernes Gerüst auf. Oben auf der zerbrechlich wirkenden Konstruktion stand ein Mann mit einem rechteckigen Hut auf dem Kopf und arbeitete an einem Fresko. Die Umrisse der Figuren waren bereits fertig, und der Maler schickte sich an, die Flächen dazwischen mit einem leuchtend blauen Himmel zu füllen.

Wie hypnotisiert trat Jake näher an das Gerüst und fragte sich, ob es sich bei dem Maler um einen berühmten Meister handelte; Leonardo da Vinci oder Michelangelo vielleicht, überlegte er.

Der Maler, der Jakes neugierige Blicke zu spüren schien, schaute kurz nach unten und zwinkerte ihm zu, dann widmete er sich wieder seiner Arbeit.

In diesem Moment registrierte Jake am Rand seines Gesichtsfelds eine Gestalt, bei deren Anblick er unwillkürlich die Luft anhielt: Sie war in eine scharlachrote

Kutte gewandet und schritt zielstrebig durch die Kirche. Jake senkte den Kopf und drehte sich ein Stück weg, beobachtete den Mann aber weiter aus dem Augenwinkel.

Schon wenige Momente später verschwand er in einer Art hölzernem Verschlag am anderen Ende des Kirchenschiffs.

Möglichst unauffällig ging Jake in dieselbe Richtung, und da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: *Beichte, Markusdom, Amerigo Vespucci*. Der hölzerne Verschlag, in dem der Kuttenträger verschwunden war, war nichts anderes als ein Beichtstuhl! Jake stellte sich hinter eine der Steinsäulen und spähte vorsichtig um die Ecke.

Der Beichtstuhl hatte zwei Abteile. Die eine Kabine, in der wahrscheinlich der Priester saß, war verschlossen, die Tür zur anderen stand offen, und hinter dem nur halb zugezogenen Vorhang sah Jake den leuchtend roten Umhang.

Bis er plötzlich verschwand.

»Was?!«, entfuhr es Jake, während er sich ein Stückchen weiter hinter der Säule hervorwagte, um besser sehen zu können. Kein Zweifel: Die Beichtkabine war leer.

»*Per piacere.*«

Eine helle Stimme direkt neben seinem Ohr ließ Jake zusammenfahren. Als er sich umdrehte, stand vor ihm eine alte Frau, die ihm die von tiefen Falten zerfurchten Hände entgegenstreckte. Eines ihrer Augen war durchgehend

milchig weiß.

»*Per piacere*«, wiederholte sie und stieß ihm die knöchigen Finger in die Rippen.

Jake lächelte verhalten und dachte an den Lederbeutel, den Nathan ihm gegeben hatte. Ganz langsam zog er ihn hervor, nahm eine Münze heraus und gab sie der alten Frau.

Zuerst reagierte sie nicht, doch dann verwandelte sich der ungläubige Ausdruck auf ihrem Gesicht in helles Freudenstrahlen. »*Dio vi benedica*«, flüsterte die Frau lächelnd, während sie Jake mit ledrigen Fingern über die Wange strich. Dann verbeugte sie sich, trat ein paar Schritte zurück und verschwand im Gedränge der Leute.

Jake richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Beichtstuhl. *Es muss eine Geheimtür darin sein*, dachte er. *Ein Eingang. Zu was auch immer.*

Die Vorstellung behagte ihm zwar nicht sonderlich, aber Jake wusste, dass er irgendwie dort hineingelangen musste. Mit pochendem Herzen blickte er auf die Kutte und den Brustpanzer unter seinem Arm: Dies war der Moment, beides anzulegen.

Der Harnisch war leicht und stabil, bedeckte Jakes Brust und Bauch und passte wie angegossen. Nur der Umhang schien etwas zu lang und reichte bis zum Boden.

Jake zog die Kapuze tief ins Gesicht und ging los. Mit

einem letzten entschlossenen Schritt zog er den Vorhang beiseite und betrat die offene Kabine. Als er darin keinen Hinweis auf eine weitere Tür entdeckte, legte er beide Hände auf die Rückwand und drückte dagegen.

Nichts.

»*Chi volete vedere?*«, zischte eine Stimme hinter dem Trenngitter, die Jake das Blut in den Adern gefrieren ließ. Vage konnte er die Umrisse eines Gesichts erkennen.

»*Chi volete vedere?*«, wiederholte der Mann und zog an einer langstieligen Pfeife, deren Rauch in dünnen Schwaden in Jakes Kabine kroch.

Er sprach zwar so gut wie kein Italienisch, aber Jake war sicher, dass *chi* »wen« bedeuten musste. Und noch etwas fiel ihm ein: der Name, den seine Eltern aufgeschrieben hatten. Der Name des Mannes, nach dem Amerika benannt war.

»Amerigo Vespucci ...«, sagte er.

Einen Moment blieb es totenstill, dann hörte Jake ein leises Klicken, und die Rückwand der Kabine glitt zur Seite. Dahinter lag ein Tunnel. Jake schlüpfte hinein, und die Tür schloss sich hinter ihm.



IM SCHATTEN DES BÖSEN

Der Gang vor ihm war dunkel und feucht, die Wände aus massivem Stein. Jake sah, wie der Mann mit der roten Kutte den Tunnel bereits am anderen Ende wieder verließ, und machte sich an die Verfolgung.

Er trat in einen großen, nur schummrig beleuchteten Vorraum mit kreisförmigem Grundriss, über den sich eine hohe Gewölbedecke spannte. Das wenige Licht kam von

einem weiteren Durchgang auf der gegenüberliegenden Seite. Die Augen fest darauf gerichtet, durchquerte Jake mit schnellen Schritten den Raum und stolperte unvermittelt über einen kleinen Absatz. Als er hörte, wie Kieselsteine durch eine Öffnung im Boden fielen, blieb er abrupt stehen.

Jake blickte nach unten und schnappte unwillkürlich nach Luft: Vor seinen Füßen gähnte ein gigantisches Bohrloch, das sich unendlich weit in die Tiefe zu erstrecken schien. An der Seite des Schachts entlang führte eine steinerne Wendeltreppe hinab in die Dunkelheit. Die Luft, die ihm daraus entgegenwehte, war kalt und feucht, und von unten drang das Echo tropfenden Wassers an Jakes Ohren. Dem Geräusch nach zu urteilen, reichte der Schacht bis tief unter die Kanäle der Stadt.

Jake trat einen Schritt zurück und lief, immer wieder ehrfürchtig in den Abgrund starrend, am Rand des Bohrlochs entlang, bis er den zweiten Durchgang erreichte, durch den die scharlachrote Gestalt verschwunden war.

Dahinter befand sich ein noch größerer Raum. Es war eine Art Atelier, doppelt so hoch wie alle, die Jake bisher gesehen hatte, und die vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster waren vergittert. Der Kuttenmann, dem er auf den Fersen war, eilte durch das Atelier auf einen weiteren Durchgang zu.

Jake zögerte einen Moment. »Ich kann das nicht«, sagte er zu sich selbst. Er wollte schon umkehren, da fiel ihm der Entschluss ein, den er auf dem Weg hierher gefasst hatte. *Du hast gar keine andere Wahl.* Jake gab sich einen Ruck und betrat das Atelier.

Die Sonne war gerade erst aufgegangen, und er brauchte eine Weile, um sich an das gespenstische Zwielficht zu gewöhnen. Die hohen Fenster erlaubten einen Blick auf einen schmalen Kanal. Vor ihnen stand eine lange Reihe provisorisch anmutender Tische mit einfachen Holzbänken. Von der Decke hingen große Kerzenleuchter, und zu seiner Linken entdeckte Jake einen weiteren Durchgang, der jedoch von einem schweren eisernen Gitter versperrt war.

Er bewegte sich vorsichtig auf einen der Tische zu und blieb erneut mit dem Fuß an etwas hängen. An etwas Metallischem, dachte er, und als er nach unten schaute, sah er die schweren Eisenringe, die entlang der Tischreihe in den Boden eingelassen waren.

Sein Blick wanderte weiter zu den großen Pergamentbogen, die auf den Tischen ausgebreitet lagen. Jake betrachtete die komplizierten Zeichnungen und Diagramme darauf, sah Tintenfässer und Federkiele, die neben den Bogen bereitlagen, und als er noch genauer hinschaute, durchfuhr es ihn wie ein Stromstoß.

»Superia ...«, flüsterte Jake. »Findet Gipfel von Superia.« So hatte die Nachricht gelautet, die seine Eltern zum Nullpunkt, nach Mont Saint-Michel, geschickt hatten – und so lautete auch die Überschrift, die in Fraktur über jedem der Pergamentbogen geschrieben stand.

Daneben sah er die Zeichnung einer Schlange, die sich um einen Schild wand; das gleiche Wappen, das auch in Jakes Brustharnisch graviert war. Die restliche Fläche war übersät mit detaillierten Zeichnungen eines Gebäudes von beeindruckenden Proportionen. Mindestens vierzig Stockwerke, genauso hoch wie ein moderner Wolkenkratzer, schätzte Jake. Doch der Baustil war altertümlich mit den gotischen Rundbogenfenstern und Wasserspeiern auf den zahllosen Sims. Außerdem war, wie in dem Atelier, jedes einzelne der mindestens tausend Fenster vergittert. Das Bauwerk sah aus wie eine düstere Zukunftsvision eines Menschen aus dem sechzehnten Jahrhundert, dachte Jake, und irgendetwas an dieser Tatsache beunruhigte ihn. Er ging weiter zum nächsten Tisch. Die Zeichnungen dort waren Entwürfe für ein gigantisches Tor in einer mächtigen Mauer, genauso finster und ebenfalls mit vergitterten, bullaugenartigen Fenstern.

Jake wanderte weiter an den Tischen entlang und betrachtete die Pläne. Über allen prangten die gleiche

Überschrift und das gleiche Wappen, alle zeigten sie düstere, monumentale Bauwerke. Jake erinnerte sich an das, was sie in der Pizzabäckerei entdeckt hatten: Der einzige Anhaltspunkt, den seine Eltern gehabt hatten, waren die verschwundenen Architekten gewesen. Das konnte kein Zufall sein.

Plötzlich hörte er, wie sich durch den Tunnel hinter ihm Schritte näherten. Jakes Kopf fuhr herum auf der hektischen Suche nach einem Versteck, aber es blieb nicht genug Zeit. Also zog er sich vorsichtig in eine dunkle Ecke zurück, während sechs Gestalten in roten Kutten im Gleichschritt in den Raum marschierten. Mit ihren brennenden Fackeln begannen sie, die dicken Wachskerzen auf den Lüstern anzuzünden. Als einer von ihnen plötzlich auf Jake zukam, hielt er den Atem an.

Doch der Mann schien keinen Verdacht zu schöpfen, schließlich war Jakes scharlachrote Uniform die perfekte Verkleidung an diesem Ort, und der Soldat reichte ihm lediglich eine Fackel. Als er ihm dann befahl, gefälligst zu helfen, war Jake dennoch überrascht: Der Soldat sprach Englisch.

Jake nahm die Fackel entgegen und konnte kurz das Gesicht seines Gegenübers sehen. Es war ein groß gewachsener Teenager mit kurz geschorenem Haar, kalten Augen und einem Auftreten, das auf erschreckende Weise

erwachsen wirkte. Jake ließ den Blick über die anderen Soldaten schweifen: Er sah sowohl Jungen als auch Mädchen, doch irgendwie waren sie alle gleich – zusammengekniffene Münder in ausdruckslosen, harten Gesichtern, wie Maschinen. Jake wusste instinktiv, dass er sich genauso gebärden musste, wenn er nicht auffallen wollte.

Während er sich daran machte, die Kerzen zu entzünden, nahm einer der Wächter einen großen Schlüsselring von seinem Gürtel und schloss die Gittertür auf, die den Durchgang zu dem Raum links versperrte.

»*Svegliati!* Wacht auf! An die Arbeit!«, bellte er.

Jake hörte ein paar gemurmelte Worte und das Rasseln von Ketten. Wenige Augenblicke später kam eine traurige Prozession von einem Dutzend Männern, alle an den Händen gefesselt und an den Füßen aneinandergekettet, in das Atelier geschlurft. Sie mussten einst wohlhabend gewesen sein, denn die löchrigen Fetzen, die ihnen vom Leib hingen, waren einmal feinstes Tuch gewesen. Doch jetzt wurden sie wie Vieh zu den Tischen getrieben, wo ihnen die Handfesseln abgenommen und die Füße sogleich an die am Boden befestigten Eisenringe gekettet wurden.

Jake hatte nicht den geringsten Zweifel, dass dies die vermissten Architekten waren.

Einer von ihnen versuchte, dem alten Mann neben sich

ein Stück Brot zuzustecken. Der greise Nachbar nahm es dankbar lächelnd entgegen, doch schon im nächsten Augenblick fuhr ein Knüppel auf seine Hand nieder, und das Brot fiel zu Boden, wo der Wächter es mit dem Stiefel beiseitetrat, in Jakes Richtung.

»An die Arbeit mit euch!«, brüllte der Soldat.

Der alte Mann gehorchte, setzte sich an seinen Tisch, nahm mit knochigen, zittrigen Fingern den Federkiel zur Hand und begann zu zeichnen.

»Und damit meine ich euch alle!«, schrie der Wärter weiter und ließ den Knüppel krachend auf einen der Tische niedersausen.

Jake versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, tastete aber unwillkürlich nach dem Schwert unter seiner Kutte. Während die Architekten sich an die Arbeit machten, studierte er ihre Gesichter genauer: Sie waren alle blass, die leeren Augen voller Verzweiflung, doch der bemitleidenswerteste von allen war der alte Mann, dem der Wärter das Stück Brot verweigert hatte. Während er zeichnete, flackerten seine Augenlider, und er murmelte ständig vor sich hin.

Der Anblick des geschundenen Greises erfüllte Jake mit hilflosem Zorn.

Als eine weitere Tür geöffnet wurde und sich alle Blicke in ihre Richtung wandten, bückte Jake sich ohne

nachzudenken nach dem Stück Brot. Dann trat er einen Schritt nach vorn und legte es dem alten Mann auf den Schoß. Als dieser ihn verblüfft anstarrte, warf Jake ihm einen kurzen strengen Blick zu und zog sich dann wieder zurück.

Unterdessen betrat ein hünenhafter Mann den Raum, gefolgt von einem gefährlich aussehenden Hund.

Jake konnte ein leichtes Zittern nicht unterdrücken: Es war von Blicke mit seiner unverkennbaren Narbe im Gesicht, der ihn und Nathan im Hafen verfolgt hatte.

Von Blicke griff nach einem Wasserkrug, trank einen großen Schluck daraus und goss sich den Rest über den Kopf, um wach zu werden. Der Mastiff gähnte und streckte sich, dann lief er neugierig schnüffelnd durchs Atelier.

Stocksteif stand Jake da, während die Bestie sich ihm näherte. Erst jetzt sah er, wie übel zugerichtet das Vieh war: Ein Ohr hing in Fetzen, der ganze Schädel war vernarbt, ein Auge halb geschlossen, und auf einer Flanke wuchs so gut wie kein Fell mehr.

Das Tier schien Witterung aufgenommen zu haben, denn Jake spürte seine kalte, feuchte Schnauze an der Hand, und als er versuchte, sie wegzuziehen, zog der Mastiff knurrend die Lefzen nach oben.

»Felson!«, rief von Blicke. Widerstrebend ließ der Hund

von Jake ab und trottete hinüber zu seinem Herrn, der einen halb abgenagten Knochen in eine Ecke warf, auf den Felson sich sofort begierig stürzte.

Jake atmete auf.

Von Blicke zog ein altmodisches Rasiermesser unter seinem Umhang hervor, klappte die blitzende Klinge aus und fuhr sich damit über den stoppeligen Schädel, ohne den kleinen Schnitten, die er sich dabei zufügte, auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

In dem Bewusstsein, dass dieser Mann möglicherweise wusste, wo Nathan, Topaz und Charlie – und nicht zuletzt seine Eltern – waren, beobachtete Jake ihn aus dem Augenwinkel, so genau es nur irgend ging. Vielleicht wusste das Ungeheuer sogar etwas über den Verbleib seines Bruders Philip.

Beinahe eine ganze Stunde lang stand Jake so da, wobei er weder die entführten Architekten aus den Augen ließ noch von Blicke, der damit beschäftigt war, sein persönliches Waffenarsenal zu polieren. Da sah er, wie sich auf dem Kanal jenseits des Fensters eine schwarze Gondel mit ebenso schwarzem Sonnendach näherte. Die Gondel legte an, vier Soldaten in roten Umhängen stiegen aus, und als ihnen die junge Frau folgte, die unter dem schwarzen Sonnendach gesessen hatte, nahmen sie sofort Haltung an und senkten die Köpfe.

Von Blicke hatte die Neuankömmlinge ebenfalls bemerkt. »Mina Schlitz ...«, sagte er leise und zog eine Braue nach oben.

Alle im Raum erstarrten beim Klang des Namens – die Gefangenen genauso wie deren Wärter.

Einen Moment später ertönte ein lautes Klopfen an der Tür.

Felson kam sogleich herbeigelaufen und schnupperte am Türspalt. Plötzlich zog er den Schwanz ein und verkroch sich winselnd unter einem der Zeichentische.

Von Blicke ging zu der Tür, schob die vier großen Riegel zur Seite und öffnete sie.

Mina Schlitz betrat den Raum, gefolgt von ihrer Garde.

Jake war überrascht: Sie war noch ein Teenager, etwa in Jakes Alter, hatte dunkle Augen, rabenschwarzes, glattes Haar – und eine Ausstrahlung, zu der ihm nur die Worte »arrogant« und »eiskalt« einfielen. Sie trug eine Seidenbluse mit plissierten Ärmeln, darüber ein eng sitzendes Wams. Ein samtenes Barett krönte ihr alabasterweißes Gesicht, und um den Hals trug sie eine Perle, die an einem schmucklosen Stück scharlachroten Fadens hing. Um ihren Unterarm wand sich eine dünne, auf dem Rücken rot gezeichnete Schlange, die Mina mit blassen Fingern zärtlich streichelte.

»Guten Tag, Miss Schlitz ... hattet Ihr eine angenehme

Reise?«, murmelte von Blicke und neigte das Haupt.

Das Mädchen ignorierte seine Frage und küsste die Schlange auf den Kopf, um sie dann behutsam in einen kleinen, an ihrem Gürtel befestigten Käfig zu legen. Keiner wagte auch nur einen Mucks zu machen, während ihre kalten Augen durch den Raum schweiften.

»Macht eure Pläne fertig«, wies sie die Architekten mit einer Stimme wie Säure an und wandte sich dann an von Blicke. Sie hatte einen leichten deutschen Akzent, aber ansonsten war ihr Englisch makellos: »Kommandant, die gefangen genommenen Agenten sind sofort nach Schloss Schwarzheim zu überstellen.«

Jake spitzte die Ohren. Damit konnten nur Topaz und die anderen gemeint sein. Die Nachricht, dass sie noch am Leben waren, beruhigte ihn ein wenig.

»*Und Doktor Talisman Kant, ich dach ...*«, antwortete von Blicke auf Deutsch, aber Mina fiel ihm ins Wort.

»Englisch!«, unterbrach sie barsch. »Englisch ist die königliche Sprache.«

Seufzend gehorchte von Blicke. »Und Doktor Kant? Das Treffen in Bassano?«, fragte er.

»Eure Befehle wurden geändert. Ich werde Doktor Kant treffen.« Mina musterte ihre Leibgarde. »Diese Soldaten werden mich begleiten. Nach dem Treffen werde ich mich ebenfalls auf Schloss Schwarzheim einfinden. Das wäre

alles.«

Mit einem finsternen Blick wandte von Bliecke sich ab, packte sein Waffenarsenal ein, pfiff nach Felson und ging. Jakes Puls raste, als er von Bliecke den Raum verlassen sah. Nichts hätte er lieber getan, als ihm zu folgen. Schließlich hatte von Bliecke Befehl, »die gefangen genommenen Agenten sofort nach Schloss Schwarzheim zu überstellen«, und hätte ihn somit direkt zu Topaz und den anderen geführt. Aber Jake musste bleiben wo er war und versuchte stattdessen, sich die wichtigen Details der kurzen Unterhaltung einzuprägen: *Bassano, Doktor Talisman Kant, Schloss Schwarzheim ...*, wiederholte er in Gedanken.

Von Bliecke war gerade bei der Tür angelangt, als Mina erneut das Wort an ihn richtete: »Um Euer selbst willen hoffe ich, dass Euch keine weiteren Fehler mehr unterlaufen werden.«

Wie vom Blitz getroffen, hielt von Bliecke inne.

»Vier Jahre minutiöser Vorbereitung liegen hinter uns«, sagte Mina mit leiser, scharfer Stimme. »Es bleiben nur noch vier weitere Tage bis zur Apokalypse. Ein Versagen kommt nicht infrage.«

Von Bliecke nickte steif und trat hinaus.

Jake wurde blass. Von allen unheilverkündenden Andeutungen, die er seit seiner Ankunft in Venedig gehört

hatte, war das ganz sicher die beunruhigendste. *Noch vier Tage bis zur Apokalypse*, hatte sie gesagt. Welche Apokalypse? Was war es, das sie vier Jahre lang minutiös vorbereitet hatten?

»Schließt eure Arbeit ab!«, befahl Mina. Sie schritt die Tischreihen entlang, sammelte die Pläne der Architekten ein und verstaute sie in einer großen Mappe. Dann läutete sie mit einer Glocke, woraufhin zwölf weitere Soldaten in den Raum marschierten.

»Achtung!«, rief sie, und die ganze Gruppe, einschließlich Jake, stellte sich in einer Reihe auf. »Wir nehmen den Veneto-Tunnel. Wartet bei den Kutschen auf mich.«

Die Soldaten wandten sich um und marschierten in einer Reihe zu dem Gewölbe mit dem gigantischen Krater und der Wendeltreppe, die hinunter in die Tiefe führte. Jake reihte sich ein. Mit wehenden Umhängen stiegen sie im trommelnden Gleichschritt hinab in eine unterirdische Welt. Je tiefer sie gelangten, desto dunkler wurde es. Auch die Luft wurde stetig wärmer und das Moos an der Wand des Bohrlochs immer feuchter, und Jake fragte sich, wie viel tiefer sie noch so hinabsteigen würden. Er warf einen kurzen Blick über die Schulter und sah zu Mina Schlitz, die ihnen folgte.

Nach einem langen, schwindelerregenden Abstieg erreichten sie endlich den Boden des Lochs. In dem dort

abzweigenden Tunnel standen drei Pferdegespanne bereit. Zwei davon waren offene Pritschenwagen mit einfachen Holzbänken darauf, die dritte hingegen glänzte in schwarzem Klavierlack, auf dem Zeldts Schlangenwappen prangte.

Als Jake zu erkennen versuchte, wohin der Tunnel führte, verschlug es ihm beinahe den Atem: Vor sich sah er eine perfekte Gerade, beinahe kreisförmig im Querschnitt wie die U-Bahn-Tunnel in London, an den Wänden brannten Fackeln, deren flackernder Lichtschein sich kilometerweit in die Ferne erstreckte.

Jake war als Letzter an der Reihe, seinen Platz auf einem der beiden Pritschenwagen einzunehmen. Als er gerade hinaufklettern wollte, hörte er ein metallisches Scheppern – die Schere war ihm aus der Tasche gerutscht und klappernd zu Boden gefallen. Einen Moment lang hielt er inne und überlegte, ob er sie aufheben sollte, doch da kam Mina Schlitz bereits in den Tunnel. Jake entschied sich dafür, keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen, schwang sich auf den Pritschenwagen und setzte sich auf den letzten freien Platz.

Versehentlich klemmte er dabei den Umhang seines Nachbarn unterm Hinterteil ein.

»'tschuldigung«, murmelte Jake, ohne nachzudenken.

Der Soldat neben ihm reagierte nicht einmal. Er bedachte

Jake nur mit einem kurzen, ausdruckslosen Blick und starrte dann wieder geradeaus.

Unterdessen inspizierte Mina Schlitz die Kutschen.

Jake hoffte inständig, dass ihr das silbrige Glitzern der Schere auf dem schlammigen Boden nicht auffallen würde. Schließlich hörte er erleichtert, wie Mina mit einem lauten Knall die Tür ihrer schwarzen Luxuskarosse hinter sich zuschlug.

Sofort ließen auch die Kutscher ihre Peitschen knallen, und die Karawane setzte sich in Bewegung. Mit einem Knirschen zermalmt die metallbeschlagenen Wagenräder Nathans Schere unter sich.

Jake bestaunte die aus Millionen von Ziegelsteinen errichteten Tunnelwände. Er war so überwältigt von dem Anblick dieses geheimen Stollens, dass er für eine Weile alle seine Sorgen vergaß. Zweifellos hatte der Feind diesen Tunnel nur angelegt, weil er seinen dunklen Zielen diene, doch die bauliche Leistung als solche beeindruckte Jake zutiefst.

Nach einer Weile begann der Stollen sanft anzusteigen, und nach weiteren dreißig Minuten erspähte Jake ein stecknadelgroßes Fleckchen Tageslicht am Ende des Tunnels. Zwanzig Minuten später hatten sie den Ausgang erreicht und befanden sich endlich wieder unter freiem Himmel; sie waren in einen Wald gelangt, den sie auf einer

Forststraße durchquerten. Schließlich schlängelte sich die Straße einen Hügel hinauf, von dem aus Jake weit unterhalb die Lagune von Venedig sah. Bei dem Anblick konnte er einen leisen Seufzer nicht unterdrücken. Doch neben aller Anspannung spürte Jake noch etwas anderes, etwas Neues: die Vorfreude des in ihm erwachten Abenteurers.

Der Tross setzte seinen Weg fort, Richtung Norden, nach Bassano.



SCHLECHTE NACHRICHTEN

Es war ein strahlender, klarer Tag auf Mont Saint-Michel. Seit der Morgendämmerung waren die letzten Vorbereitungen für Océanes Geburtstagsfest im Gange, das am folgenden Abend im Prunksaal stattfinden würde.

Océane Noire war in Versailles am prunkvollen Hof Ludwigs XV. geboren worden, in einer Zeit, die geprägt war von unvergleichlichem Luxus, und Océane hatte jeden

Moment dieser verschwenderischen Zeit in vollen Zügen genossen: die festlichen Bankette, die extravagante Kleidung, die täglichen Vollbäder in Jasminwasser und Rosenblüten.

Als dann die Französische Revolution ausbrach – nicht zuletzt als Auflehnung gegen Leute wie Madame Noire –, war Océane wenig erfreut, denn unpassenderweise fiel sie mitten in die Hochsaison der Debütantinnenbälle. Es ging das Gerücht, dass Marie Antoinettes berühmtes Zitat: »Wenn sie kein Brot haben, dann sollen sie doch Brioche essen«, ursprünglich von ihr stammte, doch diejenigen, die Océane besser kannten, hielten dem entgegen, dass jemand wie sie solch feines Gebäck niemals an Leute »verschwendet« hätte, die damit nur ihren Hunger stillen wollten.

Während ein großer Teil des französischen Adels aus seinem Heimatland floh, harrten Océanes Eltern (einstmals hochgeschätzte Agenten, die mittlerweile ihren Ruhestand in Cap d'Antibes genossen) gemeinsam mit ihrer verzogenen Tochter in Frankreich aus; bis sich die Wogen schließlich wieder einigermaßen geglättet hatten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts das vergleichsweise ruhige Zeitalter der Romantik anbrach.

Von da an war es nur noch bergab gegangen. Océane plagte das unerträgliche Gefühl, ein vollkommen

durchschnittliches Leben zu führen. Sie sehnte sich nach jenen verschwenderischen Zeiten zurück und war deshalb wild entschlossen, ihr Geburtstagsfest (auch wenn sie nicht sonderlich erpicht darauf war, vierzig zu werden) in einer auf Mont Saint-Michel noch nie da gewesenen Pracht zu feiern.

Den ganzen Morgen über hatte sich ein nicht enden wollender Strom von Händlern vom Festland über die Insel ergossen, um das Festbankett mit ihren Waren zu bereichern: Floristen brachten Pfingstrosen und Rittersporn, Fleischhändler lieferten Fasane und Wachteln, Konditoren hatten feinste Pralinen, Nugat und Kaffee aus Paris im Gepäck.

Normalbürger bekamen das Innere des Schlosses nur selten zu sehen, weshalb die Lieferanten – obwohl sie unablässig recht geschäftig taten – neugierig Augen und Ohren weit offen hielten auf der Suche nach etwas, das sie auf dem Festland weitertratschen konnten. Natürlich wusste keiner von ihnen, was auf der Insel wirklich vor sich ging, dass sie das Hauptquartier des Geheimdienstes der Geschichtshüter war. Sie hielten Mont Saint-Michel für eine Kolonie von Malern und Schriftstellern, was ihrer Neugier aber nicht den geringsten Abbruch tat.

Die Bewohner wiederum taten das Ihre, um keinen Verdacht zu erwecken. Noch am Tag zuvor hatte Norland

an alle ein von Jupitus Cole verfasstes Kommuniqué verteilt, in dem es hieß, dass sich wegen der Anwesenheit von Einheimischen jeder »ohne Ausnahme« dem frühen sechzehnten Jahrhundert gemäß zu kleiden habe. Und so hatte Signore Gondolfino seine Kostümschneiderei noch vor dem Morgengrauen geöffnet und war seither ununterbrochen auf den Beinen gewesen.

Im Prunksaal überwachte Océane Noire mit Argusaugen die Arbeit der Floristen, ihr Blick so hart und kalt wie die sündhaft teuren Diamanten an ihren Ohren. Als Rose Djones hereinkam, verschlug es ihr den Atem beim Anblick der prächtigen Festdekoration, und sie ging sofort hinüber zu Océane. »Ziemlich prächtig, die ganze Ausstattung und alles«, meinte sie. »Soll auch getanzt werden?«

Océanes Miene verfinsterte sich. »Du hast also vor, auch zu kommen?«

»Sind denn nicht alle eingeladen?«

»Heute Abend herrscht eine strikte Kleiderordnung, falls du es noch nicht gehört haben solltest«, gab Océane steif zurück.

»Ich müsste noch irgendwo das Gewand haben, das Olympe de Gouges mir geliehen hat. Ich hoffe, ich kann mich irgendwie hineinquetschen. Hmm, mit ein bisschen Nadel und Faden vielleicht ...«

»Könnte höchstens passieren, dass du darin aussiehst wie ein Walross und dich entsprechend unwohl fühlst«, gab Océane zu bedenken.

Rose war klug genug, nichts ernst zu nehmen, das aus Océane Noires Mund kam, konnte sich ihrerseits aber eine kleine Stichelei nicht verkneifen. »Dafür, dass du heute deinen Fünfzigsten feierst, hast du dich erstaunlich gut gehalten.«

Océanes Gesicht wurde rot vor Zorn. »*Comment?*«

»Ich hoffe, ich sehe noch genauso gut aus wie du, wenn ich ein halbes Jahrhundert alt bin.«

»*Quarante*«, zischte Océane. »*J'ai quarante ans!* Vierzig.«

»Ach so«, erwiderte Rose und inspizierte die Fältchen im Gesicht ihres Gegenübers. »Dann habe ich mich wohl getäuscht.«

»*A vrais dire, je suis très occupée.* Ich bin sehr beschäftigt.« Océane drehte sich naserümpfend um und fragte in den Saal hinein: »Wo ist eigentlich Norland? Wir müssen die Speisekarte für heute Abend besprechen, und zwar *immédiatement!*« Sie versetzte einem Diener, der gerade in der Nähe stand, einen Schlag mit ihrem Fächer und stolzierte hinaus.

Rose verließ ebenfalls den Saal und stieg die Treppe hinauf. Sie musste sich ernsthafteren Dingen zuwenden.

Spät in der vorigen Nacht war Charlies Meslith-Nachricht eingetroffen, dass Jake sich an Bord der *Campana* geschmuggelt hatte und mit den anderen nach Venedig gereist war. Rose hatte sofort gewusst, warum: Jake war ausgezogen, um seine Eltern zu finden. Natürlich hatte sie Angst um ihn, aber gleichzeitig war Rose auch unendlich stolz auf ihren Neffen. Sie selbst hätte in ihrer Jugend, als sie noch kräftiger war, nichts anderes getan.

Als sie Gallianas Suite erreichte, kam gerade Norland aus der Tür.

»Océane Noire sucht Sie. Ich glaube, es ist dringend«, ließ Rose ihn wissen.

»Dringend?«, fragte Norland mit einem ironischen Lächeln zurück. »Na, dann werde ich wohl erst mal ein ausgiebiges Bad nehmen, denke ich ...« Dann lachte er laut los und verschwand in einem der Korridore.

»Galliana? Bist du da drin?«, fragte Rose, im Türrahmen stehend.

Olivia, die gerade ihr morgendliches Nickerchen gehalten hatte, spitzte schwanzwedelnd die Ohren, und Galliana trat aus dem Schlafzimmer. »Rose, danke, dass du gekommen bist. Ich habe eben erst eine Kanne Rauchtees aufgesetzt.«

Galliana holte ein Tablett mit Porzellantassen, und sie machten es sich auf den türkischen Sitzkissen im Schreibzimmer bequem. Die Glasvitrinen in dem Raum

waren vollgestopft mit Kostbarkeiten, die Galliana während ihrer zahlreichen Reisen durch die Geschichte gesammelt hatte: lebensgroße Marmorbüsten, Miniaturstatuen aus Jade, kunstvolle Schachfiguren, wunderschöne Fächer vom spanischen Hof, bizarr geformte Stalaktiten, Dinosaurierfossile, konservierte Schmetterlinge und Käfer, Duelldegen und antike Dolche. Inmitten all dieser Kostbarkeiten saß Galliana im Schneidersitz, den Rücken aufrecht, den Blick voll gelassener Weisheit.

»Du bist der einzige Mensch, dem ich uneingeschränkt vertrauen kann«, sagte sie zu Rose und reichte ihr einen Teller mit süßem Gebäck.

»Echtes französisches Gebäck! Wie habe ich es nur ohne ausgehalten?« Rose bestaunte die köstlich aussehenden Teigwaren. Sie wollte schon nach einem Baba au Rhum greifen, überlegte dann kurz, ob sie nicht doch lieber das Montebianco nehmen sollte, und entschied sich schließlich für ein prall mit Crème Pâtissier gefülltes Millefeuille. »Eigentlich gehörten die Dinger als Suchtmittel verboten«, meinte sie schmatzend, nachdem sie einen riesigen Bissen davon verschlungen hatte. »Was ist eigentlich passiert?«

»Ich glaube, wir haben einen Spitzel in unseren Reihen«, antwortete Galliana ohne Umschweife.

Um ein Haar hätte Rose einen Hustenanfall bekommen und schaffte es gerade noch, den halb zerkauten zweiten Bissen hinunterzuschlucken. »Sprich weiter«, erwiderte sie ernst.

»Zu später Stunde letzte Nacht erhielt ich diese Nachricht von Agent Wylder.« Galliana reichte Rose ein Meslith-Kommuniqué.

»Prinz Zeldt am Leben!«, las Rose entsetzt vor.

Galliana bedeutete ihr weiterzulesen.

»Sie wussten, dass wir kommen. Möglicherweise Spion ...« Das war alles? Ist ihnen etwas passiert?«

»Wir wissen es nicht. Die Nachricht ist wahrscheinlich verstümmelt, und es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als abzuwarten. Aber, Rose, wenn es tatsächlich einen Spitzel gibt, habe ich Grund zu der Annahme, dass er sich hier mitten unter uns auf Mont Saint-Michel aufhält.«

»Glaubst du wirklich? Um Himmels willen.« Vor lauter Schreck schob Rose dem Millefeuille schnell das Baba au Rhum hinterher, mit dem sie zuvor schon geliebäugelt hatte. »Was macht dich da so sicher?«

»Wie du weißt, wird jedes empfangene Meslith-Kommuniqué sofort zu meinen Händen geschickt.« Galliana deutete auf die Poströhre, die direkt zu ihrem Schreibtisch führte. »Ich bin die Einzige, die Zugang zu dem Inhalt der Kommuniqués hat, und sie unterliegen der

strengsten Geheimhaltung – es sei denn, ich erachte es für notwendig, den Inhalt öffentlich zu machen. Dies hier ist das Kommuniké, das ich gestern von Charlie Chieverley erhielt.« Sie reichte Rose eine weitere Pergamentrolle. »Sieh dir mal die Ecke rechts unten an«, sagte Galliana und gab Rose eine Lupe.

Rose spähte durch das Vergrößerungsglas. »Ist das ein Fingerabdruck?«, fragte sie schließlich.

»Auf jeden Fall ein halber. Und es ist mit Sicherheit nicht meiner.«

»Aber wie sollte jemand außer dir die Nachricht in die Finger bekommen haben?«

»Ich muss davon ausgehen, dass jemand unerlaubterweise mein Büro betreten hat. Es gibt nur zwei Leute, die Zugang zu allen Räumen des Schlosses haben: mich selbst und ... Jupitus Cole.«

»Du glaubst, dass er der Informant ist?«

»Drücken wir es so aus: Ich würde ihn gern von der Liste der Verdächtigen streichen können.«

»Galliana, du weißt, dass Jupitus und ich uns nicht gerade mögen, aber ... Jupitus ein Spion? Hältst du das wirklich für möglich? Hast du noch auf anderen Nachrichten Fingerabdrücke gefunden?«

»Bis jetzt nicht. Aber das besagt gar nichts. Ich gehe davon aus, dass der Spitzel normalerweise umsichtiger

vorgeht, Handschuhe benutzt oder dergleichen. Der Fingerabdruck war mit Sicherheit nur ein Unfall. Rose, ich will, dass du Folgendes für mich tust: Heute Nacht, während Océanes Geburtstagsbankett, durchsuchst du bitte Coles Gemächer.«

»Wie bitte? Um Himmels willen ... Ist das wirklich dein Ernst?«

Galliana reichte Rose einen Schlüssel. »Damit kannst du die Tür zu seiner Suite aufsperrn. Als Allererstes brauche ich Dokumente von seinem Schreibtisch, damit ich die Fingerabdrücke vergleichen kann. Zweitens musst du nach Hinweisen Ausschau halten, ob er mit Zeldt oder der Schwarzen Armee oder irgendeiner anderen feindlichen Organisation in Verbindung steht. Verstanden?«

»Ein Auftrag! Ich habe endlich wieder einen Auftrag!«, rief Rose aufgeregt. »Nach fünfzehn Jahren bin ich endlich wieder im Einsatz.« Freudig nahm sie den Schlüssel entgegen und steckte ihn ein. Da huschte ein besorgter Ausdruck über ihr Gesicht. »Wie geht es in Venedig weiter?«, fragte sie. »Schicken wir noch ein Team?«

»Nicht, solange wir die genaue Lage nicht kennen. Was mich zu meiner nächsten Frage bringt: Dein Neffe ... Wird er es schaffen?«

Rose überlegte einen Moment lang und blickte Galliana dann fest in die Augen. »Jake?«, sagte sie. »Ganz

bestimmt. Er hat das Zeug zu einem Helden. Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel.«

Der Kutschenkonvoi bewegte sich unter der sengenden Julisonne durch das ländliche Italien.

Die jungen »Soldaten«, die neben Jake auf dem Pritschenwagen saßen, waren alle etwa in seinem Alter. Rein äußerlich waren sie ein bunt zusammengewürfelter Haufen – manche blond, andere dunkel, kleine Schmächtinge neben breitschultrigen Hünen –, aber im Hinblick auf ihre Persönlichkeit schienen sie einander erschreckend ähnlich zu sein: Sie hatten keine. Niemand sprach ein Wort, niemand verzog eine Miene, während der ganzen Fahrt nicht. Jake kam das natürlich nur entgegen, denn auf diese Weise lief er auch nicht Gefahr, sich durch ein falsches Wort zu verraten, aber die angespannte Atmosphäre beunruhigte ihn dennoch.

Als der Tag kühler wurde und die Sonne allmählich hinterm Horizont versank, rief Mina ein Kommando, und der Tross kam zum Stehen. Mina kletterte von der pechschwarzen Kutsche herunter und suchte aufmerksam die Gegend ab. Sie befanden sich in einem breiten Tal, in dessen Mitte ein kleiner Fluss vor sich hin plätscherte. Zur einen Seite erstreckte sich ein dunkler Tannenwald die Talflanke hinauf, und vor ihnen konnte Jake die Umrisse einer kleinen Stadt ausmachen – Bassano, wie er annahm

–, dahinter, weit weg am Horizont, die schneebedeckten Gipfel der Alpen.

Nachdem Mina sich überzeugt hatte, dass der Platz sicher war, gab sie Befehl, das Lager aufzuschlagen.

Sofort machten sich alle an die Arbeit. Unter den Sitzbänken wurde eine Unzahl von Kisten hervorgezogen, und die jungen Soldaten begannen in großer Eile, in einer schnurgeraden Reihe am Fluss entlang die Zelte für die Nacht aufzustellen.

Während des verregneten Campingurlaubs in Südengland mit seinen Eltern und Philip hatte Jake zumindest gelernt, wie man ein Zelt *nicht* aufstellt, also konnte er immerhin so tun, als wüsste er, was er zu tun hatte.

Als Erstes war Mina Schlitz' Zelt errichtet. Es war ein Pavillon, genauso schwarz wie ihre Kutsche und mindestens doppelt so groß wie die anderen Zelte. Die Soldaten hatten ihn kaum aufgestellt, da verschwand sie auch schon darin.

In einem kleinen Steinkreis wurde ein Feuer entzündet, und ein paar der Wachen schickten sich an, gepökelttes Fleisch darauf zu braten. Und während der gesamten Fahrt sprach auch jetzt niemand ein Wort – außer um Befehle zu erteilen.

Hoch oben in der Luft sah Jake einen Falken über dem Fluss kreisen. Unvermittelt stürzte er sich wie ein Pfeil

hinab und packte mit seinen Klauen einen Fisch, der sich zu nahe an die Wasseroberfläche gewagt hatte. Der Fisch wehrte sich und zappelte aus Leibeskräften, aber es war umsonst, und der Falke trug ihn zu seinem Horst irgendwo in den Hügeln. Da erregte noch etwas anderes Jakes Aufmerksamkeit: Ein Planwagen, der mit leuchtend gelbem Stoff bespannt war, fuhr die Böschung hinunter auf das Lager zu.

Eine der Wachen, die das Pferdegespann ebenfalls entdeckt hatte, ging unverzüglich zu dem schwarzen Pavillon und meldete: »Miss Schlitz, Doktor Kant trifft soeben ein.«

Einen Moment später trat Mina aus dem Zelt und musterte den Planwagen mit kaltem Blick. Sie nahm die Schlange aus dem Gürtelkäfig, wickelte sie um ihren Unterarm wie einen lebendigen Armreif, und streichelte sanft ihren Kopf.

Als die Kutsche in Hörweite war, fiel Jake eine Unzahl von Gegenständen auf, die klappernd an den Seitenwänden hingen: Instrumente, Werkzeuge, Töpfe und Pfannen, dazwischen die grausig anzuschauenden Kadaver erlegter Tiere – Hasen, Kaninchen und sogar ein Hirsch, der mit jedem Stein, über den die Kutsche holperte, hin und her pendelte wie ein loser Leichensack.

Schließlich kam das Gefährt vor Mina Schlitz zum Stehen.

Der Kutscher, ein mürrischer Junge mit misstrauischem Blick, konnte kaum älter als zwölf Jahre sein. Hinter ihm wurde ein Vorhang zur Seite gezogen, und ein groß gewachsener Mann, bei dessen Anblick Jake unwillkürlich eine Gänsehaut bekam, kletterte die Stufen der kleinen Holzleiter an der Seitenwand hinunter. Sein Gesicht war schmal und von der Sonne verbrannt, Schweiß glänzte auf seiner Stirn und tropfte von seinem zerzausten Bart. Trotz der Hitze trug er eine Pelzmütze und eine dicke Robe, die von einem Seil an seinen schwächtigen Hüften zusammengehalten wurde. An diesem Seil hingen noch weitere Gegenstände: Ferngläser, Messbecher, Dolche und Pistolen, und an seinen knorrigen Fingern steckten große, juwelenbesetzte Ringe.

Als er Mina erblickte, verzog er das Gesicht zu einem finsternen Lächeln, hinter dem schwarze Zähne hervorlugten. »Miss Schlitz«, sagte er und neigte den Kopf.

»Doktor Kant«, erwiderte sie. »Wie war Euer Aufenthalt in Genua?«

»Wie in jeder anderen Stadt. Nichts als Dreck, Gestank und Idioten«, antwortete er verächtlich. »Aber heben wir uns die Unterhaltung für später auf. Zuerst zum Geschäft. Hermit, die Ware!«

Doch Hermit, der Kutscher, war abgelenkt. Er

beobachtete einen Schmetterling, der gerade vor seiner Nase herumflatterte. Blitzschnell packte er ihn, hielt ihn mit zwei Fingern geschickt am Körper fest – und riss dem Insekt mit der freien Hand die Flügel aus.

»Hermat, du Kretin! Bring mir gefälligst die Kiste«, knurrte Kant und wandte sich dann wieder an Mina. »Mein Sohn, wie Ihr Euch vielleicht erinnern mögt, bewegt sich auf dem Intelligenzniveau einer Schmeißfliege. Wäre er nicht das perfekte Studienobjekt für meine Experimente, hätte ich mich dieses lästigen Anhängsels schon längst entledigt.«

Hermat schien nicht zuzuhören, ging unbeeindruckt zur Rückseite des Planwagens und kehrte mit einem kleinen silbernen Kästchen unterm Arm zurück.

Neugierig rückte Jake ein Stückchen näher.

Hermat hielt seinem Vater das Kästchen hin, der ihm zum Dank mit der hageren, beringten Hand einen harten Klaps auf den Kopf versetzte, bevor er das Kästchen behutsam an Mina Schlitz weiterreichte, als handele es sich dabei um einen unbezahlbaren Kunstgegenstand. »Die Früchte von vierzehn Monaten harter Arbeit«, sagte er und erstarrte mitten in der Bewegung, als er die Schlange an Minas Unterarm erblickte.

»Sie beißt nicht«, beruhigte Mina ihn, »es sei denn, ich befehle es ihr.«

Die Schlange ließ fauchend die Zunge vorschnellen und schmiegte sich dann wieder an Minas Handgelenk.

Mina öffnete das Kistchen, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

Jake machte noch einen halben Schritt in ihre Richtung in der Hoffnung, etwas sehen zu können, doch da ließ Mina die kleine Kassette schon wieder mit einem metallischen Klicken zuschnappen.

»Ihr beiden«, sagte sie unvermittelt und deutete auf Jake und den Soldaten neben ihm. »Holt die Truhe für Doktor Kant aus meiner Kutsche.«

Mit pochendem Herzen folgte Jake dem anderen Kuttenträger, der ein Gepäckfach an der Rückseite der Kutsche öffnete. Ächzend vor Anstrengung zerrten sie die schwere Truhe heraus, und Jake musste seine ganze Kraft aufbringen, damit sie seinem Griff nicht entglitt. Sie schleppten sie über die Wiese und stellten die Truhe zu Minas Füßen ins Gras.

Als Mina sie mit der Stiefelspitze aufklappte, erstrahlte Kants Gesicht vor Verzückung: Die Truhe war bis zum Rand gefüllt mit schimmernden Goldmünzen. Beugend vor Freude beugte er sich hinunter und vergrub beide Hände bis zu den Ellbogen in dem Schatz.

»Pures, nacktes Gold«, sagte er lachend. »Welch Balsam für die Seele! Wie immer war es mir das größte Vergnügen,

mit Euch Geschäfte zu machen, Miss Schlitz ... Ich habe Wildbret mitgebracht« – Kant deutete auf den toten Hirsch, der an dem Planwagen baumelte –, »schön abgehangen. Wir wollen die Gelegenheit mit einem kleinen Festmahl feiern. Hermat! Lade die Truhe ein, und bring mir das Fleisch.«

Hermat tat wie geheißen, klappte den Deckel zu, hob die Truhe mühelos vom Boden und verstaute sie in der Kutsche. Dann löste er die Knoten an den Hufen des Hirsches, der mit einem dumpfen Schlag auf die Erde fiel.

Jake sah, wie Mina, das silberne Kästchen fest mit der Hand umschlossen, mit ihrem Gast in dem schwarzen Pavillon verschwand, und überlegte: Sie hatte eine ganze Tagesreise zurückgelegt, von einem Dutzend Soldaten bewacht, um diesen Mann zu treffen, und ihm ein Vermögen für seine Ware bezahlt ... Er musste herausfinden, was sich in der kleinen Kassette befand.



DER FÜRST DER FINSTERNIS

Die Nacht brach herein, als sich eine Kutsche durch schmale, steinige Serpentinien einen Berg hinaufmühte. Hoch oben auf der Spitze des Berges thronte ein Schloss, aus dessen Gemäuer sich bizarr geformte Türme gen Himmel reckten. In der Kutsche saß Friedrich von Blicke, Felson lag schlafend zu seinen Füßen. Der Kommandant dachte über die Zukunft nach, über seine eigene Zukunft,

und es waren düstere Gedanken, die er hin und her wälzte. Sein Auftrag hatte gelautet, in Venedig vier feindliche Agenten gefangen zu nehmen. Das war ihm nur zur Hälfte gelungen, und er wusste nur zu gut, dass ein unerfüllter Auftrag als Versagen aufgefasst werden würde.

Von Blicke war nicht allein. Hinter der Kutsche befanden sich in einem mit Ketten und Schlössern gesicherten Anhänger, in nachtschwarzer Finsternis zusammengepfercht und fast umkommend vor Hunger, Nathan Wylder und Paolo Cozzo.

Nathan war kaum bei Bewusstsein. In jeder Kurve und bei jedem Stein, über den sie fuhren, rollte sein Kopf auf dem Boden des hölzernen Verlieses hin und her, während Paolo, dem seit zwölf Stunden das Entsetzen nicht mehr aus dem Blick gewichen war, durch einen kleinen Spalt nach draußen spähte.

»Wir fahren auf etwas zu!«, keuchte er atemlos. »Ich glaube, es ist ein Schloss. Es sieht schrecklich aus! Das war's dann wohl. Dort werden sie uns dann umbringen!«

»Wenn sie vorgehabt hätten, uns zu töten«, krächzte Nathan, »hätten sie es bereits getan. Was sie mit uns vorhaben, ist, denke ich, schlimmer als der Tod.«

»Schlimmer als der Tod? Was in aller Welt könnte schlimmer sein als der Tod?« Paolo brauchte weniger als eine Sekunde, um selbst auf die Antwort zu kommen.

»Doch nicht etwa Folter? Ihr meint, sie wollen uns *foltern*?«, fragte er verzweifelt.

»Ich würde auf Streckbank tippen. Das hoffe ich zumindest. Ein paar Dehnübungen würden mir guttun«, erwiderte Nathan und versuchte ein Grinsen.

Paolo schüttelte den Kopf. »Das ist wohl kaum die richtige Zeit für Scherze, Signore Nathan.«

»Wer hat denn gesagt, dass ich scherze?«

Langsam kroch die Kutsche weiter den Berg hinauf.

Im ersten Stock des Schlosses befand sich eine Bibliothek, ein endlos langer, finsterer Schlauch, angefüllt mit uralten Folianten. In jeder der finsternen Ecken dieses gespenstischen Raumes standen Statuen, lebensgroße Nachbildungen von Kriegern und Tyrannen, ihre mitleidlosen Mienen in kaltem Marmor verewigt. Zu beiden Seiten spendeten etwa alle zehn Meter offene Feuerstellen unheilvoll flackerndes Licht, dazwischen erstreckte sich ein langer Tisch aus schwerem Eichenholz.

An einem Ende der riesigen Tafel stand ein Thron, und darauf saß – blass und völlig regungslos – eine Gestalt. Über ihren Schultern hing ein langer Mantel aus seidig schimmerndem, schwarzem Pelz, von welchem dem Betrachter mindestens ein Dutzend toter Augenpaare entgegenstarrte. Unter dem Mantel zeigte sich ein ebenso schwarzes, mit dunkel glänzenden Edelsteinen überzogenes

Wams aus Samt und Brokat, am Hals zusammengehalten von einer weißen Krause.

Mit einem Knarren öffnete sich die Tür am vorderen Ende, und von Bliecke trat ein. Gefasst schritt er auf den Thron zu, Felson gehorsam an seiner Seite. Als er vor seinem Herrn angelangt war, nahm er Haltung an und schlug die Absätze zusammen.

»Prinz Zeldt«, sagte er und neigte den Kopf. »Ich komme direkt aus Venedig.«

Auf den ersten Blick wirkte Zeldt beinahe wie ein Junge, zart und blass. Er hatte feine, farblose Gesichtszüge, trübe, wasserblaue Augen und silberblondes Haar. Doch das flackernde Licht der Kaminfeuer förderte ein anderes Bild zutage. Zeldt war schon sehr lange kein Jüngling mehr. Seine durchschimmernde Gesichtshaut machte es unmöglich, sein wahres Alter zu bestimmen: Er mochte vierzig, fünfzig oder vielleicht noch älter sein.

Zeldt musterte von Bliecke mit ausdruckslosen Augen. »Die Gefangenen?«, fragte er mit klarer, eiskalter Stimme. »Sie sind draußen.«

Der Prinz gab ein Zeichen, und ein Wächter brachte Nathan und Paolo herein, mit Ketten aneinandergefesselt. Paolo zitterte am ganzen Körper, nur Nathan wirkte – als Einziger im Raum – vollkommen entspannt.

Zeldt starrte sie mit kalter Miene an. »Nur zwei?«, fragte

er. »Wo ist Mademoiselle St. Honoré? Hatte ich nicht hinreichend klargestellt, dass ihr unser Hauptinteresse gilt?«

»Mademoiselle St. Honoré konnte entkommen, Sir«, erwiderte von Bliecke mit einem Räuspern. »Zusammen mit Agent Chieverley. Es ließ sich nicht verhindern.«

Zeldt erhob sich. Er schritt auf Nathan und Paolo zu, ging einmal im Kreis um sie herum und begutachtete sie von allen Seiten.

Paolo wimmerte vor Angst, doch Nathan grinste Zeldt nur an. »'n Abend«, sagte er gedehnt. »Etwas warm hier drinnen, findet Ihr nicht?«

Zeldt ignorierte ihn und glitt wie ein dunkler Schatten auf von Bliecke zu. »Und was ist mit dem fünften Agenten?«, flüsterte er.

»Der fünfte?« Der Kommandant musste schlucken. »Nein, es waren vier. Der Auftrag lautete, *vier* Agenten abzufangen und gefangen zu nehmen.«

Der Prinz brachte ihn mit einem erhobenen Finger zum Schweigen. »Unser Informant auf Mont Saint-Michel übermittelte uns die Nachricht, dass sich dem Kommando ein weiterer Agent angeschlossen hat. Der junge *Djones*.«

Nathan und Paolo warfen sich einen verstohlenen Blick zu, während von Bliecke kalter Schweiß auf die Stirn trat.

»Doch offensichtlich ahntet Ihr nichts von dieser neuen

Entwicklung«, fuhr Zeldt mit Grabesstimme fort. »Hättet Ihr Euren Auftrag zufriedenstellend erfüllt, hättet Ihr alle feindlichen Agenten abgefangen.«

Von Bliecke nickte ergeben. »Ihr habt selbstverständlich recht, Euer Hoheit. Der Fehler liegt ganz bei mir.«

Zeldts Gesichtsausdruck blieb einen Moment lang ungerührt, dann huschte ein Lächeln über seine Lippen. »Aber wie Ihr bereits sagtet: Es ließ sich nicht verhindern.«

Der Kommandant seufzte erleichtert. Er schien noch einmal ungeschoren davonzukommen.

Gemessenen Schrittes ging Zeldt auf eine schwere Metalltür zu, die aussah, als befände sich dahinter ein Tresor. In der Mitte war ein Rad; es hatte die Form einer sich windenden Schlange. Zeldt drehte daran wie an einer Kurbel. Mit einem dumpfen Klicken öffnete sich ein Riegel, und die Tür schwang auf. Hinter ihr lag eine kleine Kammer.

»Ihr seid den ganzen Tag gereist und müsst sehr erschöpft sein. Das Abendessen wird hier drinnen serviert«, sagte er und bedeutete von Bliecke einzutreten.

Der Kommandant nickte beflissen und eilte, Felson immer noch an seiner Seite, auf die offenstehende Tür zu. »Danke, vielen Dank. Mir werden keine weiteren Fehler unterlaufen, das schwöre ich.«

»Der Hund kann bleiben.«

Von Bliecke wurde kreidebleich. »Sir?«

»Der Hund. Lasst ihn hier.«

»Ja ... selbstverständlich.« Von Bliecke fuhr sich mit der Hand über die Stirn und blickte ängstlich auf Felson hinab. Er bückte sich kurz, streichelte seinem Hund mit der vernarbten Hand über den Kopf und nickte ihm zu. Felson begann zu winseln, doch sein Herr war bereits durch die Tür geschritten.

Die dahinterliegende Kammer schien leer zu sein.

»Auf der anderen Seite befindet sich ein Ausgang«, erklärte Zeldt mit einem rätselhaften Lächeln, dann schloss er die Tür und drehte wieder an der Schlangenkurbel, bis der Riegel einschnappte.

Zitternd stand von Bliecke da, von undurchdringlicher Finsternis umgeben. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell und immer noch schneller, dann hörte er das Knirschen von Stein auf Stein, mit dem sich die Rückwand der Kammer öffnete und den Blick auf einen weiteren, kaum beleuchteten Raum freigab. Vorsichtig trat der Kommandant näher und spähte in die Dunkelheit.

»Gott steh mir bei ...«, flüsterte er mit bebender Stimme, als er den Abgrund erblickte, der zu seinen Füßen gähnte. Er hatte von diesem Ort des Schreckens gehört, war aber stets davon ausgegangen, dass es sich um ein Gerücht

handelte, mit dem Zeldt seine Soldaten gefügig machte. Von Bliecke stand auf einem schmalen Sims, etwa auf halber Höhe an einer Wand, von der er auf einen sich weit verzweigenden Irrgarten aus morschen Treppen und Geländern blickte, deren Anordnung sich jeglicher Logik entzog: Kreuz und quer führten sie nach links, rechts, oben, unten, um auf halbem Weg in einem unmöglichen Winkel die Richtung zu wechseln. Manche Treppen sahen sogar aus, als stünden sie auf dem Kopf. Auf der gegenüberliegenden Seite, am anderen Ende des Labyrinths, glaubte von Bliecke einen schwachen Lichtschimmer zu erkennen. Das, sagte er sich, musste der Ausgang sein, von dem Zeldt gesprochen hatte. Es war ohnehin seine einzige Chance, auch wenn er klug genug war, um zu wissen, dass diese Chance kaum größer als null sein durfte.

Wie in Zeitlupe setzte er einen Fuß auf die Treppenstufe direkt vor ihm.

Die optische Täuschung war perfekt: Die Stufe war keine Stufe, oder sie war es doch, aber der Winkel, in dem sie sich, für das Auge unsichtbar, dem Abgrund entgegenneigte, bot von Blieckes Stiefel keinen Halt, und alles, was er unter seinem Tritt spürte, war luftleerer Raum. Er fiel, zehn Meter, vielleicht auch zwanzig, und schrie vor Schmerz, als seine Knöchel unter dem harten

Aufprall zersplitterten.

Als er sich aufrichten wollte, sah er drei Schlangen, jede davon so dick wie sein eigener Oberschenkel, die sich züngelnd auf ihn zu bewegten. Ihre Köpfe schossen nach oben, und sie rissen ihre geifernden Kiefer auf.

Kurz darauf lauschte Zeldt in der Bibliothek von Blieckes Todesschreien. Felson zitterte wie Espenlaub, und Paolo schien der Ohnmacht nahe.

Als die Schreie schließlich erstarben, nahm der Fürst wieder auf seinem Thron Platz. »Womöglich verstand er mich miss, als ich sagte, das Abendessen werde auf der anderen Seite serviert ... *Er* war das Abendessen.« Sein Blick wanderte zu Nathan und Paolo. »Das Leben, es ist flüchtig wie der Moment«, philosophierte er mit nachdenklicher Stimme. »Man sollte jeden einzelnen davon in vollen Zügen genießen.«

»Da wir gerade dabei sind, einander Ratschläge zu erteilen«, sagte Nathan in die entstandene Stille hinein, »der Agent, der Eurem Büttel durch die Lappen gegangen ist – er ist mit Abstand der beste, den die Welt je gesehen hat. Euer Schicksal ist besiegelt – nehmt Euch Eure eignen Worte zu Herzen und genießt die Zeit, die Euch noch bleibt.«

Zeldt lächelte dünnlippig und erteilte dem Wächter seine weiteren Befehle. »Bringt sie unter den Berg. Werft sie ins

Verlies.«

Paolo begann unkontrolliert zu schluchzen, während der Wächter sie davonzerrte, und Nathan rief über die Schulter zurück: »Ihr glaubt mir nicht? Wartet's nur ab. Jake Djones ist der Phoenix, neben dem alle anderen Agenten der Geschichtshüter verblassen wie harmlose Fünkchen, und er wird kommen, um Euch zu holen. Seid gewarnt: Er ist schnell wie der Wind, gerissen und erbarmungslos wie ein hungriges Raubtier!«



EINE BEGEGNUNG IM WALD

Jake stolperte über eine Zeltspannleine und fiel der Länge nach hin. Sein Knie krachte schmerzhaft gegen einen Stein, aber er gab keinen Ton von sich. Stattdessen blickte er sich nur kurz um, ob jemand ihn gesehen hatte, und stand lautlos wieder auf.

Es war kurz vor zehn Uhr nachts, und die meisten der Wachen schliefen. Nur am Rand des Lagers standen drei

Wachposten mit ihren Laternen im Mondlicht.

Jake hielt sich in den Schatten der Zelte verborgen und beobachtete Minas Pavillon. Drinnen flackerte Kerzenschein, und Jake sah wie in einem Schattenspiel, wie Talisman Kant und Mina Schlitz zu Abend speisten. Schließlich erhob sich Kant, machte eine Verbeugung und ging. Jake wartete, bis er an seinem Planwagen angelangt war, die kleine Leiter hinaufkletterte und hinter dem Vorhang verschwand. Jetzt war der Moment zu handeln.

Mit zitternder Hand zog Jake den Feuerstein hervor, den Nathan ihm gegeben hatte. Er kniete sich hin, entzündete damit ein Bündel trockenes Gras und steckte mit der knisternden Flamme das Zelt in Brand, hinter dem er sich versteckt hatte. Die Zeltplane fing sofort Feuer, und wenige Momente später erleuchteten die Flammen den gesamten Lagerplatz.

Alles geschah gleichzeitig: Die Soldaten kamen Befehle brüllend aus ihren Zelten gestolpert, die Wachposten rannten zum Lager zurück, und alle machten sich sofort daran, den sich schnell auf die anderen Zelte ausbreitenden Brand mit Wasser aus dem Fluss zu bekämpfen.

Als Jake Mina im Morgenmantel aus dem Pavillon auf die brennenden Zelte zueilen sah, huschte er wie ein Schatten durch die Dunkelheit, um die Rückseite von Minas Pavillon herum und schlüpfte hinein.

Das Zelt war nur spärlich möbliert. Mit rasendem Puls ließ Jake den Blick durch den Innenraum schweifen, auf der Suche nach dem kleinen silbernen Kästchen. Er sah einen einfachen Sekretär, eine kleine Kommode und mehrere Tierpelze, die auf dem Boden ausgebreitet lagen. Auf dem Sekretär stand eine Porzellanschale mit grüner Tinte, darin ein Federkiel und daneben ein frisch beschriebenes Stück Pergament. In der Überschrift entdeckte Jake ein vertrautes Wort:

Gästeliste der Superia-Konferenz, Schloss Schwarzheim
Darunter stand eine lange Liste mit Namen aus vielerlei Gegenden: Italien, Spanien, Russland, Niederlande ... und daneben Bemerkungen wie: Gold, Zinn, Getreide, Pelze und so weiter. Jake faltete das Pergament und steckte es ein.

Doch eigentlich war er wegen etwas ganz anderem hier. Das silberne Kästchen! Eilig durchsuchte er die Schubladen der Kommode – nichts. Seine Anspannung wuchs; er wirbelte herum, und da sah er es endlich, mitten auf Minas Feldbett. Er öffnete die kleine Kasette. Zwei Glasbehälter kamen zum Vorschein, der eine zylindrisch, ohne erkennbare Ober-oder Unterseite und versiegelt, mit einer zähen, bienenwachsähnlichen Flüssigkeit darin, der andere ein kleines, mit einem Korken verschlossenes Fläschchen, in dem sich ein weißes Pulver befand. Jake nahm es heraus und betrachtete den Inhalt genauer. Das Pulver sah aus wie

Talkum.

Da sah er ein weiteres kleines Kästchen neben Minas Kopfkissen, und als er die rote Schlange bemerkte, die lautlos daraus hervorkroch, ließ er vor Schreck das Fläschchen mit dem Pulver fallen. Glücklicherweise blieb es ganz, und Jake wollte es gerade aufheben, da fauchte die Schlange plötzlich, und er hörte das Geräusch sich nähernder Schritte. Gerade noch rechtzeitig kauerte er sich in eine dunkle Ecke und bedeckte sich, so gut es ging, mit einem der Tierfelle.

Mina kam herein, zog ein Paar Lederhandschuhe aus ihrer Kommode und wollte schon wieder nach draußen gehen, als sie plötzlich innehielt, als hätte sie gemerkt, dass etwas fehlte. Ganz langsam drehte sie sich um, sah das verkorkte Fläschchen auf dem Boden liegen und die geöffnete silberne Kasette auf ihrem Bett. Schließlich fiel ihr Blick auf ihre rote Schlange, die sich auf den Boden fallen ließ und züngelnd auf einen eigenartig aufgehäuften Pelz zukroch.

Durch einen schmalen Spalt beobachtete Jake aus seinem Versteck heraus die Schlange. Dann hörte er das schaurige Geräusch, mit dem Mina ihr Schwert aus der Scheide zog.

Mit einem Schrei sprang Jake unter der Tierhaut hervor, stieß die Kommode um, sodass sie Mina den Weg versperrte, und stürzte sich zwischen den Zeltplanen

hindurch ins Freie. Draußen riss Jake drei Spannleinen aus ihrer Verankerung, sah, wie der Pavillon in sich zusammensank, und rannte los – doch er kam nicht weit, denn ein Bein hatte sich in den losen Leinen verfangen. Hastig machte er sich los, sprang wieder auf die Beine und sprintete auf das rettende Dickicht des Waldes zu.

»Haltet ihn!«, brüllte Mina, während sie sich aus ihrem eingestürzten Pavillon befreite.

Fünf der Kутtenmänner machten sich sofort an die Verfolgung, rissen noch im Lauf Bogen und Pfeile von einem Ständer und jagten Jake hinterher.

Als er den Waldrand erreicht hatte, blieb er keuchend stehen und schaute zurück: Aus drei Richtungen näherten sich seine Verfolger über die mondbeschienene Lichtung. Mit leicht zitternder Hand zog er sein Kurzsword, doch die Parierstange verfang sich in seinem Umhang. Während er mit aller Kraft daran zog, hörte er plötzlich ein Pfeifen. Er blickte auf und sah, wie ein Pfeil sich in den Baum direkt neben ihm bohrte. Jake stand einen Moment lang wie gelähmt da und sah schon die zweite Salve durch die Luft sirren. Eines der Projektile flog genau auf ihn zu, und nur einen Wimpernschlag später spürte Jake einen Schlag gegen die Brust wie von einem Schmiedehammer, dann prallte das Geschoss mit einem hohlen Scheppern von seinem Harnisch ab.

Endlich wirbelte er herum und rannte in den Wald, Hände und Unterarme erhoben, um seine Augen vor den peitschenden Ästen zu schützen. Weitere Pfeile schlugen um Jake herum ein, während seine Füße sich blind einen Weg durchs Dickicht bahnten. Dann ein weiteres Pfeifen, näher diesmal, gefolgt von dem Geräusch von reißendem Stoff. Jake spürte einen brennenden Schmerz – ein Streifschuss hatte seinen Arm gleich oberhalb des Ellbogens aufgeschlitzt. Im Laufen befühlte er die Wunde und spürte warmes Blut daraus hervorsickern, doch das Adrenalin in seinen Adern trieb ihn weiter ohne zu straucheln über den tückischen Waldboden.

Ein Jagdhorn ertönte. Jake blickte über die Schulter und sah eine Gruppe von Reitern zwischen den Bäumen hindurch auf sich zu galoppieren, und da geschah es: Sein Fuß blieb an einer der Wurzeln hängen, Jake flog in hohem Bogen durch die Luft, machte einen unfreiwilligen Salto und rollte krachend durch das dornige Unterholz, bis er schließlich gegen einen Baumstamm prallte.

Jake öffnete die Augen und blinzelte ins grelle Mondlicht, das durch die Tannenzweige über ihm drang. Das Schwert hatte er bei dem Sturz verloren. Er war also nicht nur unbewaffnet, er kam sich auch noch unendlich dumm vor – wie war er nur auf die Idee gekommen, dass er es allein mit Minas gesamter Eskorte hätte aufnehmen können, in

einem fremden Land, in einer ihm fremden Epoche?

Schritte näherten sich, und ein Schatten brach aus dem Unterholz. Es war der Soldat, neben dem Jake auf dem Pritschenwagen gesessen hatte. Mit ausdruckslosen Augen zog er sein Schwert und machte sich zum Todesstoß bereit.

Da erwachte Jakes Überlebensinstinkt. Er sprang auf die Beine, griff nach einem auf dem Boden liegenden Ast und schlug ihn seinem Angreifer mit aller Kraft gegen die Schläfe. Jake hörte ein Knacken, die Augen des Jungen rollten nach oben, dann fiel er hintenüber und knallte mit dem Kopf gegen einen Baum. Jake wollte schon nachsehen, wie schwer er verwundet war, da bemerkte er, dass seine Augen halb offen standen und leicht flackerten. Er war also noch am Leben.

»Sorry, aber du hast angefangen«, murmelte Jake, hob sein Schwert auf und rannte weiter. Wieder schaffte er es irgendwie, den Griff der Waffe in seinem Umhang zu verknoten. »Was ist bloß los mit mir?«, fluchte er und riss das verhedderte Stück Stoff kurzerhand ab.

Das Jagdhorn ertönte ein zweites Mal. Die Hufschläge waren jetzt so nahe, dass er das Schnauben der Pferde hören konnte. Jake spürte seinen Puls bis in die Schläfen. Keuchend hastete er weiter, doch eines der Pferde hatte ihn bereits eingeholt – aus dem Augenwinkel sah er den Schweiß auf der Flanke des Tieres im Mondlicht glänzen.

Jake drehte den Kopf und erblickte die geisterhafte Silhouette des Reiters, die sich scharlachrot vom Dunkel der Nadelbäume abhob, darüber der scharfe Umriss einer todbringenden Axt, die auf seinen Kopf niederfuhr.

Ein Kaleidoskop von Bildern zog vor Jakes innerem Auge vorbei: seine Eltern, sein Bruder Philip, das Reihenhaus in London, das Trampolin im Garten, Jakes Zimmer, die letzte Geburtstagsparty, die Korridore in der Schule, die er besuchte, dann wieder sein Bruder ...

Die Schneide war nur noch Millimeter von seiner Stirn entfernt, da blieb die Zeit plötzlich stehen.

Nein, nicht die Zeit, sondern die Axt. Jake blickte auf: Die Augen des Reiters waren weit aufgerissen, und er sackte zur Seite. Aus seinem Rücken ragte ein Dolch.

»Schnell, hier rüber!«, rief eine Stimme wie aus dem Nichts.

Jake wirbelte herum und sah einen Reiter auf einem weißen Pferd auf sich zurasen. Er streckte ihm eine Hand entgegen. »*C'est moi, Topaz!*«, rief die Gestalt.

Jakes Herz machte einen Satz. Topaz trug einen Umhang und eine Maske, die ihr Gesicht verhüllte, aber die goldenen Locken, die darunter hervorlugten, waren unverkennbar. Er sprang auf die Füße, packte Topaz' Hand und schwang sich hinter ihr in den Sattel.

»Halt dich gut fest«, rief Topaz atemlos, dann gab sie

ihrem Pferd die Sporen, und sie preschten tiefer in den Wald hinein. Jake war nicht gerade ein erfahrener Reiter, aber einer von Philips Freunden hatte ein eigenes Pferd gehabt, und von ihm hatte Jake zumindest die Grundlagen gelernt, Schritt, Trab und ein bisschen Galopp, aber nicht bei diesem halsbrecherischen Tempo, und schon gar nicht war er jemals zuvor auf einem Pferd über ein Hindernis gesprungen. Also konzentrierte er sich einfach darauf, sich festzuhalten.

Die anderen Reiter waren ihnen dicht auf den Fersen, und Jake konnte ihre Rufe hören.

»In der Satteltasche sind Feuerwerksraketen!«, rief Topaz ihm zu, als sie gerade über einen umgestürzten Baum sprangen.

»Feuerwerk?«, fragte Jake verwundert zurück.

»Eine lange Geschichte. Zünde einfach eine an. Damit erschrecken wir ihre Pferde.«

Jake griff in die Satteltasche und zog ein Bündel Raketen hervor.

»Irgendwo müssen auch Zündhölzer sein«, meinte Topaz.

»Ich habe einen Feuerstein«, erwiderte Jake atemlos.

Topaz bremste etwas ab, damit Jake die Lunte anzünden konnte, dann warf er die Rakete in die Luft. Ein lautes Heulen ertönte, gefolgt von einem grellen Lichtblitz, dessen indigofarbene Funken zwischen den Bäumen

hindurch in alle Richtungen schossen.

Zwei der Pferde stiegen wiehernd hoch und warfen ihre Reiter ab. Doch auch Topaz' Stute war von dem Knall erschreckt worden, sodass sie alle Mühe hatte, das Pferd wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Jake feuerte eine weitere Rakete ab und ließ eine Milliarde glitzernder blauer Funken und grellweißer Sterne auf ihre Verfolger herabregnen. Die Dritte war so laut und hell, dass Minas Eskorte die Jagd schließlich abbrechen musste.

Die zu Tode erschreckte Stute ging durch und preschte wie von Sinnen zwischen den Baumstämmen hindurch, doch schließlich gelang es Topaz, sie zu beruhigen, und sie galoppierten weiter dahin, durch tückisches Unterholz, über mondbeschienene Wiesen, über Hecken und Bachläufe hinweg, und Jake genoss alles in vollen Zügen – den Wind, der ihm ins Gesicht peitschte, Topaz' Duft in seiner Nase, das Abenteuer.

»Charlie und ich sind euch seit dem Ausgang des Tunnels gefolgt«, erklärte Topaz keuchend. »Wir wollten den richtigen Moment abwarten. Mina Schlitz ist niemand, mit dem man sich leichtfertig anlegen sollte.«

»Du kennst sie?«

»Wir haben eine gemeinsame Geschichte«, antwortete Topaz nur geheimnisvoll und steuerte ihre Stute auf ein Tal zu.

Schließlich erreichten sie eine Ansammlung alter Bauernhäuser neben einem Fluss. Sie stiegen ab, und Topaz überprüfte, ob ihnen jemand gefolgt war.

»Ist es schlimm?«, fragte sie Jake und reichte ihm ihren Schal. »Verbinde die Wunde damit.«

Jake zögerte.

»Nimm schon!«, beharrte sie. »Ich habe heute Abend keine gesellschaftlichen Verpflichtungen mehr.«

Jake gehorchte schließlich und wickelte das Seidentuch fest um den Schnitt in seinem Arm.

»Folge mir«, sagte Topaz und ging auf die Häuser zu. »Du siehst ganz anders aus mit den kurzen Haaren«, meinte sie. »Verwegener.«

»Ich bin so froh, dich am Leben zu sehen«, erwiderte Jake mit pochendem Herzen und hoffte, Topaz würde irgendwie auf seinen Kommentar reagieren, am besten, ihn in die Arme schließen. Sie tat es nicht.

»Was Nathan widerfahren ist, wissen wir nicht«, sagte sie stattdessen und mäanderte zwischen ein paar Heuballen hindurch, bis sie vor einer Scheune standen. Dort angelangt, klopfte Topaz in einer Art Morsecode gegen das Tor.

»Er kam zum Schiff zurück und hat mir das hier gegeben«, sagte Jake und deutete auf seine zerfetzte Kutte und den verbeulten Brustpanzer.

»Wir haben uns schon gefragt, wo du die Sachen herhast.«
Unterdessen ertönte als Antwort eine Abfolge von Klopfzeichen aus dem Schuppen.

»Er war ziemlich übel zugerichtet«, sprach Jake weiter,
»und hat sich ihnen schließlich ausgeliefert.«

»Dann haben sie Paolo wahrscheinlich auch gekriegt«, sagte Topaz mit einem Seufzen. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass er sich im Kampf besser gehalten hat als Nathan.« Wieder klopfte sie einen bestimmten Rhythmus an das Scheunentor, wieder kam eine codierte Antwort.

»Jetzt mach schon auf, Charlie!«, knurrte Topaz ungeduldig.

Ein hölzerner Riegel wurde beiseitegeschoben, das Tor schwang auf, und Jake hörte einen schrillen Begrüßungsschrei, mit dem Mr Drake aufgeregt einmal im Kreis durch das Innere des kleinen Heuschobers flog.

»Ich muss zugeben, ganz im Gegensatz zu Topaz hätte ich nicht darauf gewettet, dass du es schaffst«, ließ Charlie ihn wissen und schob seine Brille zurecht.

Mit einem breiten Grinsen drehte Jake sich zu Topaz um, die sich gerade die Maske vom Kopf zog. Sie nahm ihren Umhang ab, und Jake konnte sie in ihrer vollen Pracht bewundern. Nach den zwei Tagen, die er sie nicht gesehen hatte, erschien sie ihm mehr denn je wie eine Göttin. Ihre blauen Augen strahlten noch heller als zuvor, und ihre

Wangen leuchteten nur so von den Aufregungen der vergangenen Stunde. Nichts hätte Jake lieber getan, als ihr die Arme um den Hals zu schlingen, aber er entschied sich, seine Wiedersehensfreude lieber an Charlie auszuleben, und schloss ihn in eine kräftige Umarmung.

»Danke, dass ihr mich gerettet habt! Danke euch beiden!«, rief er.

Charlie warf Topaz einen fragenden Blick zu, während Jake ihn beinahe erwürgte.

»Ich habe in der Zwischenzeit einiges herausgefunden«, verkündete Jake und ließ Charlie endlich los. »Ihr werdet beeindruckt sein. Es gibt jede Menge neue Informationen.«

»Sag uns zuerst«, fiel Topaz ihm ins Wort, »ob du Prinz Zeldt gesehen hast. War er in Venedig? Wurde sein Name erwähnt?«

»Nun, *gesehen* habe ich ihn nicht«, erwiderte Jake, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan, als sich in Festungen zu schleichen, um dort finstere Feinde auszuspionieren, »aber dieser von Bliecke bringt gerade Nathan und Paolo zu ihm. Er hält sich in einem Schloss namens Schwarzheim auf.«

»Schloss Schwarzheim! Wusste ich's doch«, meinte Charlie und schlug mit der Faust gegen das Scheunentor. »Hab ich's nicht gesagt?« Dann wandte er sich an Jake: »Man weiß nie, wo sich der Kerl gerade versteckt hält. In

jedem Winkel der Geschichte hat er einen Unterschlupf, und es heißt, Schloss Schwarzheim – den Namen hat natürlich *er* sich ausgedacht –, sei der schrecklichste von allen.«

»Was hast du sonst noch herausgefunden?«, fragte Topaz mit einem Anflug von Ärger in der Stimme.

Jake atmete einmal tief durch und blickte den beiden ernst ins Gesicht. »Mina Schlitz sagte, es blieben nur noch ›vier Tage bis zur Apokalypse‹.«

Einen Moment lang herrschte absolute Stille. Mr Drake kniff die Augen zusammen und blickte zwischen den dreien hin und her.

»Welche Apokalypse?«, hakte Topaz schließlich nach.

Jake zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.«

»Und das hat sie gestern gesagt?«, fragte Topaz weiter.

Jake nickte.

»Dann bleiben uns also noch drei Tage ...«

Topaz wechselte einen Blick mit Charlie und wandte sich dann wieder an Jake. »Am besten erzählst du uns alles, was du weißt.«



DIE DUNKLE DYNASTIE

Jake wiederholte jedes Detail, das sich in den letzten beiden Tagen zugetragen hatte – angefangen von den in Kutten gehüllten Männern, die die *Campana* gestürmt hatten über die Geheimtür in dem Beichtstuhl im Markusdom bis hin zu den Zeichnungen der Architekten und der Ankunft von Mina Schlitz. Er berichtete von dem Tunnel unter Venedig, der Reise nach Bassano, von dem

unheimlichen Talisman Kant und den beiden ominösen Glasbehältern und zeigte ihnen zum Abschluss das Stück Pergament mit der Gästeliste für die Konferenz auf Schloss Schwarzheim, das er aus Minas Pavillon gestohlen hatte.

Charlie und Topaz überlegten eine ganze Weile, bevor sie wieder etwas sagten.

»Diese Zeichnungen von den Gebäuden«, fragte Charlie schließlich, »wie haben die ausgesehen?«

»Gruselig, wie eine mittelalterliche Endzeitvision«, antwortete Jake.

»Die armen Architekten«, meinte Topaz kopfschüttelnd. »Wir werden sie da rausholen müssen.«

»Und über jeder der Zeichnungen stand das Wort Superia?«, fragte Charlie weiter.

Jake nickte.

»War auf irgendeiner davon auch ein Berg abgebildet? Der Gipfel von Superia?«

»Ich habe zumindest keinen gesehen.«

»Und Talisman Kant?«, warf Topaz ein. »Du hast gesagt, Mina hätte ihm für die beiden Glasfläschchen eine ganze Truhe voll Gold gegeben.«

»Für ein paar Gramm Bienenwachs und Talkum«, ergänzte Charlie trocken.

»Ich habe nur gesagt, dass das Zeug so ähnlich aussah«, verteidigte sich Jake.

»Ziemlich teuer für Bienenwachs und Talkum, würde ich meinen«, gab Charlie zu bedenken.

»Und du kennst diesen Kant?«, fragte Jake Topaz.

»Ich habe nie persönlich seine Bekanntschaft gemacht«, erwiderte sie, »aber ihm eilt ein gewisser Ruf voraus. Er ist ein unfassbar grausamer Mensch, verdorben bis ins Mark. Nennt sich Wissenschaftler und führt Experimente an seiner eigenen Familie durch – seinen Sohn hast du ja gesehen. Seiner Frau erging es noch schlimmer; sie hat beide Beine in einem Säurebad verloren.«

»Steht er im Dienst von Prinz Zeldt?«

»Ursprünglich war auch er ein Geschichtshüter«, antwortete Charlie, »aber das ist lange her. Als man herausfand, dass er mit Iwan dem Schrecklichen in Korrespondenz stand und Folterinstrumente für ihn entwickelte, war klar, dass ihm andere Dinge am Herzen liegen als das Wohl der Menschheit, und er wurde sofort ausgeschlossen. Seitdem arbeitet er für jeden, in jedem Zeitalter, vorausgesetzt, der Preis stimmt. Zeig mir noch mal diese Liste.«

Jake reichte ihm das Pergament.

»Gästeliste der Superia-Konferenz ...«, murmelte Charlie nachdenklich. »Da stehen einige illustre Namen drauf.«

»Wer sind diese Leute?«, fragte Jake.

»Ich kenne ein paar der Namen. Manche von ihnen

gehören zu den reichsten Menschen im sechzehnten Jahrhundert, Kaufleute, Händler, Minenbesitzer ... Die Anmerkungen geben Aufschluss darüber, womit sie ihr Geld verdienen. Was zum Teufel hat Zeldt bloß vor? Die Sache scheint mir ungefähr so klar wie ein Nebeltag in London.«

»Warte, lass mich mal einen Blick drauf werfen«, sagte Topaz und nahm die Liste. Ihr war ein Gedanke gekommen. »*Mon Dieu!*«, rief sie plötzlich. »Wie blind wir waren! Die Antwort ist direkt vor unserer Nase: *Findet Gipfel von Superia – Gästeliste der Superia-Konferenz*. Bei dem Gipfel handelt es sich nicht um einen Berg, sondern um diese Konferenz!«

Charlie entriss ihr die Liste und ging sie noch einmal durch. »Mademoiselle St. Honoré, ich muss sagen, Ihr habt Euch selbst übertroffen.«

»Jetzt haben wir doppelten Grund, nach Schloss Schwarzheim zu fahren, und das schnell«, sagte Topaz entschlossen und packte eilig ihre Sachen zusammen.

»Wo ist dieses Schloss?«, fragte Jake.

»*En Allemagne*, in Deutschland. Eine Zweitagesreise von hier entfernt, jenseits der Alpen. Wir dürfen keine Sekunde mehr verlieren. Charlie, hast du die Achse schon repariert?«

»Du hast zwar das Superia-Rätsel gelöst«, erwiderte Charlie achselzuckend, »aber was technische Dinge angeht,

bin ich immer noch der unangefochtene Meister.«

»Das müsstest du gar nicht sein, wenn du dich nicht von diesem Händler in Padua hättest übers Ohr hauen lassen.«

Topaz wandte sich an Jake. »Er hat unser ganzes Geld für einen Haufen Holzschrott ausgegeben.«

»Und für zwei der besten Pferde, die ich je zu Gesicht bekommen habe«, verteidigte sich Charlie.

»Ich habe genug Geld«, warf Jake ein und zeigte ihnen den Lederbeutel, den Nathan ihm gegeben hatte.

Topaz spähte durch ein Astloch nach draußen, um zu überprüfen, ob die Luft rein war, dann gingen sie zu dem reparierten Pritschenwagen. Jake fand, dass er eigentlich recht ordentlich aussah. Daneben standen Topaz' Stute und zwei wunderschöne kastanienbraune Pferde und tranken Wasser aus einem Trog.

Topaz streichelte zärtlich die Mähne ihrer Stute, dann führte sie sie ein paar Schritte weg und gab ihr einen Klaps auf die Flanke. »Ab mit dir! Nach Hause«, befahl sie und deutete auf ein Haus auf einem Hügel am Horizont. »Hab sie mir von einem schläfrigen Stallburschen ›geliehen‹«, erklärte sie Jake. »Für deine Rettung brauchte ich ein etwas schnelleres Pferd als die beiden braunen.«

Die Stute rührte sich nicht vom Fleck und blinzelte Topaz nur mit großen Augen an.

»Los jetzt!«, rief sie noch einmal. Endlich gehorchte die

Stute und galoppierte über ein Feld davon.

Topaz und Charlie spannten die beiden Braunen vor die Kutsche.

Ein endloser Strom von Gedanken und Fragen wirbelte durch Jakes Kopf, allen voran die über das Schicksal seines Bruders Philip.

»Ständig wird von diesem Prinz Zeldt gesprochen«, sagte Jake, »und ich habe immer noch keine Ahnung, wer er ist. Was genau hat er getan?«

Topaz befestigte die Leinen am Zaumzeug, als hätte sie nichts gehört, und es dauerte beinahe eine ganze Minute, bis Charlie schließlich antwortete: »Diese Frage sollten wir besser nicht mit leerem Magen erörtern.«

Sie stiegen auf den Pritschenwagen, Topaz nahm die Zügel. Dann fuhren sie los, den Bergen am Horizont entgegen.

Die Räder des Wagens mahlten laut über die steinige Straße, und sie wurden ordentlich durchgeschüttelt. Dennoch war Jake überrascht, wie schnell sie vorankamen. Schon nach einer halben Stunde hatten sie eine alte Römerstraße erreicht, deren Pflaster durch jahrhundertelange Benutzung beinahe komplett glatt geschliffen war, und sie legten noch etwas an Geschwindigkeit zu. Topaz' goldene Locken flatterten in der Brise, und Mr Drakes buntes Gefieder kräuselte sich,

während er mit dunklen Augen von Charlies Schulter aus die vorbeiziehende Landschaft beobachtete.

»Wie seid ihr in Venedig entwischt?«, schrie Jake gegen den Wind, das Knirschen der Wagenräder und das Klappern der Hufe an.

»Mr Drake hat uns gerettet«, antwortete Charlie stolz und gab dem Papagei eine Erdnuss. »Sie führten uns gerade ab, da hat mein bunter Freund hier ein geniales Ablenkungsmanöver inszeniert. Auf einem der Häuserdächer über uns hielt ein großer Taubenschwarm gerade ein Schläflchen – die Tauben von Venedig sind berühmt für ihre Fettleibigkeit und ihr reizbares Gemüt – und Mr Drake hat sie kreischend aufgescheucht. Ein so lautes Durcheinander von Flügeln und Federn hat die Welt noch nicht gesehen! Wir haben die kurze Verwirrung genutzt und sind in den nächsten Kanal gesprungen, und nach einer äußerst unangenehmen Tauchtour sind wir schließlich im Hafen an Bord eines chinesischen Schiffs geklettert.«

»Daher die Raketen«, rief Topaz von vorn und ließ die Zügel schnalzen.

Jake betrachtete die in morgendliches Sonnenlicht getauchte Hügellandschaft. Er fragte sich, was sie hinter dem Horizont erwartete, welche Gefahren auf sie lauern mochten, sobald sie ihr Ziel erreicht hatten. Charlie hatte

Schloss Schwarzheim als den schlimmsten von Prinz Zeldts Unterschlupfen bezeichnet. Was genau er wohl damit gemeint hatte? Und wer war dieser Prinz Zeldt, der angeblich tausendmal schlimmer war als alle Schreckensgestalten der Geschichte, von denen Jake je gehört oder gelesen hatte? Am meisten jedoch beschäftigte ihn die Frage, ob sie auf Schloss Schwarzheim erfahren würden, wo seine Eltern waren.

Den ganzen Tag fuhren sie weiter über alte Römerstraßen und hielten unterwegs nur kurz an Raststätten an, um die Pferde zu wechseln. Die Sonne beschrieb ihre Bahn übers Firmament, die beiden, die gerade auf der Rückbank saßen, spielten Karten oder unterhielten sich, und Charlie sang – sehr zur Beschämung von Mr Drake – sogar ein paar Lieder. Am späten Nachmittag wurde Jake schließlich mit den Zügeln betraut. Anfangs hatte er noch Probleme, die Pferde richtig zu lenken, und Topaz und Charlie mussten ihm eine Fahrstunde geben, doch schon nach kurzer Zeit hatte er den Bogen raus.

Als der Abend allmählich heraufdämmerte, erklommen sie die ersten Serpentinaen des Brennerpasses. Die Pferde keuchten vor Anstrengung. Dann wurde die Straße wieder flacher, und sie machten eine längere Pause in der Dorftaverne, wechselten noch einmal die Pferde und aßen köstliches Sauerkraut mit Würsten.

Als sie weiterfuhren, war Charlie an der Reihe, den Kutscher zu spielen. »Setz dich doch zu mir auf den Kutschbock«, sagte er zu Jake und zündete die Laternen an. Jake nahm die Einladung gern an; Topaz machte es sich unterdessen hinten bequem. Dann ließ Charlie die Leinen schnalzen, und sie trotteten davon in die Dunkelheit.

Im spärlichen Licht der Laternen ging Topaz noch einmal die Gästeliste der Superia-Konferenz durch, den Mund ständig halb geöffnet, so sehr musste sie gähnen.

»Ich weiß, dass du offiziell die Leiterin dieser Mission bist«, sagte Charlie über die Schulter, »aber ich muss jetzt wirklich darauf bestehen, dass du dich endlich einmal ausruhst. Du hast seit zwei Tagen nicht eine Minute geschlafen.«

»Ich will jetzt nicht schlafen. Ich bin hellwach«, widersprach Topaz, auch wenn ihre schweren Augenlider etwas ganz anderes sagten. »*D'accord* – zehn Minuten«, stimmte sie schließlich zu. Sie legte die Liste beiseite und häufte etwas Stroh als Kopfkissen auf. »Nur ein kleines Nickerchen.« Mit diesen Worten streckte sie sich aus und fiel sofort in tiefen Schlaf.

Mr Drake, der ebenfalls sehr erschöpft zu sein schien, erhob sich von Charlies Schulter in die Luft, landete neben Topaz im Stroh, plusterte sein Gefieder auf, steckte den

Schnabel unter den Flügel und schloss die Augen.

Die Nacht war mild. Nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinandergesessen hatten, räusperte sich Charlie und flüsterte: »Wenn Topaz dabei ist, sprechen wir normalerweise nicht über Zeldt und seine Familie. Wir alle haben genug Grund, sie zu hassen, aber Topaz noch viel mehr. Wegen ihrer Eltern.«

»Haben sie ihre Familie umgebracht?«, fragte Jake gerade heraus.

»Schhhh ...«, machte Charlie und warf einen kurzen Blick über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass Topaz immer noch schlief.

»Entschuldigung«, erwiderte Jake flüsternd.

Charlie überlegte, wie er die Frage am besten beantworten sollte. »Sie haben sie nicht direkt umgebracht, aber so etwas Ähnliches«, sagte er schließlich.

Jake nickte ernst.

»Die Zeldt-Dynastie reicht zurück bis zu den Anfängen der Geschichtshüter«, sprach Charlie weiter, »noch bevor sie sich überhaupt *Hüter* nannten. Rasmus Ambrosius Zeldt wurde in der nördlichen Eiswildnis Schwedens geboren; er war ein Zeitgenosse von Sejanus Poppoloe, der das Atomium entdeckt und die ersten Horizontpunkte kartografiert hat. Eine tiefe Freundschaft verband die beiden, sie waren die Visionäre der damaligen Wissenschaft

und mutige Entdecker. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte zu erforschen, sie zu verstehen und auf keinen Fall zu verändern. Rasmus jedoch wurde immer labiler.«

»Labil?«

»Geistig labil«, erklärte Charlie düster. »Etwa zu dieser Zeit – während einer Englandreise ins siebzehnte Jahrhundert, als dort gerade der Bürgerkrieg tobte – lernte er seine Frau Matilda kennen. Sie ist übrigens auch der Grund, warum die Zeldts immer noch Englisch sprechen. Machttrunken von seiner Fähigkeit, durch die Zeit zu reisen, verfiel Rasmus dem Wahnsinn und trennte sich von Sejanus und den anderen Beobachtern, die sich der Gesellschaft angeschlossen hatten, und nannte sich fortan König. Nicht König von Schweden oder Europa oder der ganzen Welt, nein, König der *Zeit*. Damals war das noch eher Geschwätz und Angeberei. Fünf Generationen vergingen, und die selbst ernannte ›Herrscherfamilie‹ geisterte durch die Zeit wie ein drohender Schatten, dann erblickte König Sigvard das Licht der Welt, und seitdem ist nichts mehr, wie es einmal war.«

»Sigvard?«

»Der Vater all unserer Sorgen«, erwiderte Charlie geheimnisvoll.

»Was hat er angestellt?«, fragte Jake.

Charlie zögerte einen Moment, bevor er weitersprach:

»Er hat der Geschichte den Krieg erklärt.«

Bei diesen Worten lief Jake ein kalter Schauer über den Rücken.

»Er schwor sich, die Welt zu verändern, sie in den Abgrund zu stürzen, im *Dunkel* zu versenken. Um das Handwerkszeug für sein teuflisches Vorhaben zu erlernen, reiste er quer durch die Menschheitsgeschichte, zu allen großen Verbrechen, die je begangen wurden. Er hat alles aus erster Reihe mitverfolgt: die spanische Inquisition, die Hexenprozesse von Salem, die Verfolgung von Juden und Christen, die Hugenottenkriege, die mörderischen Umtriebe der Phansigars im vorkolonialen Indien, die Eroberungskriege der Araber, die Kreuzzüge ... König Sigvard hat alles aus nächster Nähe beobachtet, Einfluss genommen, wo er konnte, gelernt, was zu lernen war, seine Machtübernahme vorbereitet und einen erbarmungslosen Krieg angefangen. Seit dieser Zeit bekämpft der Geheimdienst der Geschichtshüter die Zeldt-Dynastie.«

»Ist er noch am Leben?«

»Er starb vor ein paar Jahrzehnten, im alten Mesopotamien. Und weißt du, wie? Ein Dachziegel ist ihm auf den Kopf gefallen! Bekam eine Hirnblutung, der er wenig später erlegen ist. Nach all den Jahren seiner Schreckensherrschaft, nach allem, was er verbrochen

hatte, starb er bei einem lächerlichen Unfall, bei dem ihm ein harmloser Stein auf den Kopf fiel!«

»Vielleicht hat ja die Geschichte selbst beschlossen, seinem Treiben ein Ende zu setzen?«, überlegte Jake.

»Ein Ende? Ganz und gar nicht«, erwiderte Charlie. »Er hinterließ drei Kinder. Xander war das älteste, der Fürst der Finsternis, wie er genannt wird, derjenige, zu dem wir gerade auf dem Weg sind. Der zweite Sohn, Alric, verschwand, als er vierzehn war, und wurde seither nicht mehr gesehen. Das dritte Kind war seine Tochter Agata, die Schlimmste von allen.«

»Schlimmer als ihr Vater?«

»Nur damit du eine ungefähre Vorstellung hast: Als Fünfjährige hat sie versucht, Xander in einem zugefrorenen See zu ertränken. Das ist auch der Grund, weshalb er bis zum heutigen Tag keine Wärme spüren kann – oder sonst irgendetwas. Ein anderes Mal erwischte Agata ihre Kammerzofe dabei, wie sie eins von ihren Gewändern anprobierte. Danach zwang sie sie, sich auf einen rotglühenden Eisenthron zu setzen, mit einer rotglühenden Krone auf dem Kopf und einem rotglühenden Zepter in der Hand, was sie natürlich nicht überlebt hat. Nein, Agata Zeldt ist ohne Zweifel die grausamste Frau, die je auf Erden gewandelt ist.«

»Worüber unterhaltet ihr euch?«, kam eine leise Stimme

von hinten.

Jake drehte sich um und sah Topaz mit glasigen Augen von ihrem Strohlager aufblicken.

»Über gar nichts«, sagte Charlie eilig. »Wie das Wetter morgen wohl werden wird.«

Topaz schenkte Jake ein warmes Lächeln, ließ den Kopf sinken und schlief sofort wieder ein.

Jake betrachtete die mondbeschienene Landschaft und die schneebedeckten Berge um sie herum. Mit einem Mal beschlich ihn große Angst vor dem, was sie auf Schloss Schwarzheim vorfinden würden.



DIE GEFLECKTE ROSE

Océane Noire stand am Eingang des Prunksaals, begrüßte die Partygäste und verlor nur ein einziges Mal die Fassung. »*Mon Dieu!*«, rief sie beim Anblick einer bestimmten Person. »Sie hat doch tatsächlich diese grässliche Tasche dabei.« Damit war Rose Djones gemeint, die in dem Kleid, das Olympe de Gouges ihr gegeben hatte, eigentlich ganz bezaubernd aussah – bis auf die Reisetasche, die immer und

überall über ihre Schulter hing. Und die Tatsache vielleicht, dass das Kleid so eng war, dass sie sich darin kaum bewegen konnte.

Um genau sieben Uhr fünfundvierzig ertönte ein Gong, und die Gäste nahmen ihre Dinnerplätze ein. Überall standen Schildchen mit Namen darauf, denn Océane wollte unbedingt bestimmen, wer neben wem saß. So hatte sich die Gastgeberin neben Jupitus Cole platziert und Rose in das ungemütlichste Eck gleich neben dem Kücheneingang verbannt. Sie hatte natürlich keine Ahnung, dass dies Rose nur entgegenkam, da sie ohnehin vorhatte, sich nach einer gewissen Zeit davonzustehlen, um ihren Geheimauftrag zu erfüllen.

Während des Desserts bot sich dann die Gelegenheit: Es wurde ein Mandarinen-Feigen-Gelee serviert, das zu einem Porträt der Jubilarin geformt war, und Roses Tischgenossen, die alle ziemlich weit unten in Océanes Gunst rangierten, vergnügten sich damit, ihre Miniatur-Océanes zu einem wenig schmeichelhaften Brei zu verrühren, bevor sie das Dessert verspeisten. Galliana nutzte die entstandene Ablenkung und nickte ihrer Verbündeten kurz zu, woraufhin Rose sich unbemerkt davonschlich.

So schnell das Kleid es zuließ, eilte sie die Treppen hinauf und über die verlassen Korridore zu Mr Coles Suite. Dort

zog sie ihre Handschuhe an, kramte den Schlüssel hervor, den Galliana ihr gegeben hatte, und schlüpfte durch die Tür.

Jupitus' Räumlichkeiten waren genauso nüchtern und streng gehalten, wie sie es erwartet hatte: dunkle Möbel und ebenso dunkle Porträts, die von den Wänden starrten, und über allem hing der abgestandene Geruch von längst verstaubten Duftschalen.

»Ach, du meine Güte«, murmelte sie und ließ den Blick durch den Raum schweifen. »Das ist ja die reinste Gruft.«

Rose ging hinüber zum Schreibtisch und durchsuchte vorsichtig einen Stapel perfekt Kante auf Kante ausgerichteter Papiere. Die untersten beiden zog sie heraus, damit Galliana sie auf Fingerabdrücke überprüfen konnte. Sie steckte die zwei Dokumente gerade in ihre Tasche, da entdeckte sie etwas, bei dessen Anblick ihr Herz einen Schlag lang aussetzte: Auf dem Schreibtisch stand eine kleine gläserne Dose mit goldenen Scharnieren und einem wunderschön verzierten Deckel; aber es war nicht die Dose, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, sondern deren Inhalt – eine getrocknete Rosenblüte, unverkennbar mit ihren weißen und roten Tupfen. Unten an der Dose befand sich eine winzige Schublade. Rose öffnete sie und zog ein paar handgeschriebene Notizzettel daraus hervor. Keuchend ließ sie sich auf einen Stuhl

sinken.

Im Prunksaal war das Fest in vollem Gang. Nach dem Dinner waren alle Tische zur Seite geschoben worden, um Platz zum Tanzen zu schaffen, und das Orchester legte los. Es spielte die beliebtesten Tanzmelodien der 1820er-Jahre, von der Regency-Quadrille über den ausgelassenen Danse Espagnole bis hin zum für die damalige Zeit geradezu rasend schnellen Walzer, und dementsprechend ausgelassen war die Stimmung.

Mitten hinein in dieses fröhliche Tohuwabohu stolperte Rose Djones mit aschfahlem Gesicht. Sie umrundete die Tanzfläche, wich Norland aus, der so exaltiert mit der Bibliothekarin Lydia Wunderbar tanzte, dass man befürchten musste, die beiden könnten sich verletzen, und ging direkt auf Galliana zu.

»Hier. Das ist für die Fingerabdrücke«, sagte sie und reichte ihr die beiden Dokumente, die sie aus Jupitus' Büro entwendet hatte.

»Hast du sonst noch was gefunden?«, fragte Galliana, ohne ihre Komplizin anzusehen.

»Ich habe jede einzelne Schublade durchsucht: nichts.«

»Rose? Geht's dir auch gut? Du siehst blass aus.«

»Nein, mir geht's ganz und gar nicht gut«, erwiderte sie mit gerunzelter Stirn. »Ich habe etwas anderes gefunden, das mich ziemlich beunruhigt. Weißt du noch, wie ich vor

Jahren, als ich noch auf Mont Saint-Michel lebte, eine Weile lang versucht habe, eine neue Rosenart zu züchten? Ist nur ein einziges kümmerliches Pflänzchen dabei rausgekommen, das ganze drei Wochen durchgehalten und danach nie wieder geblüht hat. Die Blüten waren rot und weiß getupft«, erklärte sie wie in Trance. »Eine davon habe ich in Jupitus' Suite gefunden, getrocknet und aufbewahrt in einer Glasdose.«

Galliana warf Rose einen fragenden Blick zu und konzentrierte sich dann wieder auf die Tanzenden.

»Und nicht nur das«, sprach Rose weiter. »In der Dose waren auch alte Notizzettel von mir: Einkaufslisten, Memos, belanglose Kritzeleien, die er nur aus meinem Mülleimer gestohlen haben kann.« Ihre Stimme hatte sich mittlerweile zu einem nervösen Tremolo aufgeschwungen.

»Meine gute Rose, unser Mister Cole ist eindeutig verliebt in dich.«

»Red keinen Quatsch«, gab Rose barsch zurück. »Wir hassen uns.«

Eine halbe Stunde später ereilte sie der zweite Schock des Abends. Rose war gerade auf dem Weg zur Bar, um ihre überstrapazierten Nerven mit einem Glas Rumpunsch zu beruhigen, als sie eine leise Stimme hinter sich hörte:

»Der Spion. Ich bin es nicht.«

Rose drehte sich um und schaute einem äußerst ernst

dreinblickenden Jupitus Cole ins Gesicht. »Verzeihung?«, erwiderte sie unschuldig.

»Ich weiß, dass Sie in meiner Suite waren. Ich war selbst soeben dort und habe Ihr Parfüm gerochen. Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht – es ist ganz gleich –, aber wenn Sie versuchen, den Doppelagenten in unseren Reihen aufzuspüren, sollten Sie Ihre Zeit besser auf jemand anderen verwenden.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz ...«, stammelte Rose.

»Tun Sie nicht so«, erwiderte Jupitus und fixierte sie mit kaltem Blick. »Wenn Sie wirklich etwas über diese Angelegenheit in Erfahrung bringen wollen, folgen Sie mir.« Mit diesen Worten drehte er sich um und marschierte schnurstracks aus dem Saal hinaus.

Einen Moment lang stand Rose nur verdattert da. Ihr Blick schoss verstohlen von rechts nach links, dann wusste sie, was zu tun war – sie leerte ihr Glas in einem Zug und folgte ihm.

Mister Cole wartete am Fuß der großen Treppe, einen Kerzenleuchter in der Hand. »Hier entlang«, sagte er mit kühler Stimme und ging die Stufen hinauf. Schweigend führte er Rose zwei Stockwerke nach oben und dann über einen Flur zum Eingang der Bibliothek der Gesichter. Der Lärm des rauschenden Festes war immer noch dumpf in

der Ferne zu hören.

»Ich konnte letzte Nacht nicht einschlafen«, erklärte Jupitus, »und kam auf dem Weg zur Küche hier entlang. Im Lauf der Jahre hat sich eine Tasse heißer Schokolade als gutes Heilmittel für mein sensibles Nervenkostüm erwiesen. Doch als ich gerade um jene Ecke kam, sah ich eine Gestalt in einem blauen Umhang aus der Bibliothek huschen. Sein Gesicht konnte ich leider nicht erkennen.«

»Sein Gesicht? Es war definitiv ein Mann?«

»Sein Gebaren ließ keinen anderen Schluss in Betracht kommen«, antwortete Jupitus knapp. »Er schloss gerade die Tür hinter sich und eilte in einer Weise über den Flur, die mir sofort verdächtig erschien.«

»Sind Sie ihm gefolgt?«

»Ich entschied mich, stattdessen in der Bibliothek nach dem Rechten zu sehen.« Cole öffnete die Tür und bedeutete Rose, ihm zu folgen.

Der riesige Raum war nur schwach von Kerzenlicht erhellt. Das letzte Mal, dass Rose die Bibliothek betreten hatte, lag fünfzehn Jahre zurück, und sie hatte vollkommen vergessen, wie unheimlich es hier drinnen war mit den hohen Wänden voller Gesichter. Hunderte Antlitze von Freunden und Feinden der Geschichtshüter blickten finster auf sie hinab. Eine Glocke erklang, Hebel und Getriebe setzten sich in Bewegung, und die gestrengen

Gesichter wurden durch neue, nicht weniger strenge ersetzt.

»Diese Tür hier stand nur einen hauchdünnen Spalt weit offen«, fuhr Jupitus im Flüsterton fort und deutete auf einen verborgenen Eingang in einer dunklen Ecke. Er drückte die Geheimtür auf und schob Rose hindurch, hinein in die dahinterliegende pechschwarze Dunkelheit.

»Nehmen Sie meine Hand«, wisperte er. »Man stolpert nur allzu leicht über all die Gestänge und Hebel hier.«

Rose rührte sich nicht von der Stelle. Sie überlegte kurz, dann streckte sie zögernd eine Hand aus, die Jupitus umgehend ergriff. Rose war überrascht, wie warm seine Finger waren – sie hatte erwartet, Jupitus würde sich kalt wie ein Fisch anfühlen.

Unter den wachsamen Augen der Porträts führte er sie tiefer hinein in die Dunkelheit. Ein flackernder Schimmer von Jupitus' Kerze beleuchtete das normalerweise unsichtbare Räder-und Gangwerk, das die Bilder der Bibliothek unermüdlich drehte.

In der dunkelsten Ecke blieb Jupitus schließlich vor einer Röhre stehen, die von oben aus der Decke kam und senkrecht an der Wand entlang ins darunterliegende Stockwerk führte.

»Dieses Rohr«, erklärte er, »führt vom Kommunikationsraum im Stockwerk über uns hinunter in

die Privaträume der Kommandantin.«

Allmählich begriff Rose, worauf er hinauswollte. »Das ist die Rohrpost, mit der Galliana die Nachrichten aus den Meslith-Schreibern erhält?«

»Ganz richtig. Und gestern Nacht machte ich folgende alarmierende Entdeckung.«

Jupitus hielt den Kerzenleuchter näher an die Röhre, und Rose schnappte laut nach Luft: Auf halber Höhe befand sich ein waagerechter Schnitt, in den jemand eine dünnes Holzbrettchen geschoben hatte.

»Die Nachrichten werden an dieser Stelle abgefangen«, erklärte Jupitus, »und erst dann weitergeleitet. Wir müssen herausfinden, wer dafür verantwortlich ist.«

»Sie meinen, der Mann in dem blauen Umhang?«

»Exakt, Rosalind«, hauchte Jupitus. »Morgen werden wir uns hier in den Schatten verborgen halten und hoffen, dass der Übeltäter zurückkehrt.«

»W-wir beide?«, stotterte Rose.

»Da ich offensichtlich unter Verdacht stehe, wäre es mir lieber so. Oder haben Sie morgen schon etwas vor?«

»Nein, ich ... glaube nur ... natürlich wäre es sinnvoll«, erwiderte Rose sichtlich nervös. »Ein Überwachungseinsatz. Ganz wie in alten Zeiten, hm?«

Jupitus fixierte sie unbeirrt, und Rose blickte in seine vom Kerzenschein in warmes Licht getauchten Augen. Einen

klitzekleinen Moment lang schien der Mann, der sie da anstarrte, nicht der kalte, stets übel gelaunte und unnahbare Jupitus Cole zu sein, sondern ein sensibler, ja geradezu zerbrechlicher Feingeist, doch da hatte sich sein Gesichtsausdruck schon wieder verhärtet.

»Warum konnten Sie letzte Nacht nicht schlafen? Worüber ... was hat Ihnen solche Sorgen bereitet?«, hörte Rose sich fragen.

Es dauerte eine Weile, bis Jupitus reagierte. »Dröge Angelegenheiten meine Arbeit betreffend, nichts weiter«, antwortete er schließlich mit einem Achselzucken und lächelte sie einen Sekundenbruchteil lang an. »Wir sollten zum Bankett zurückkehren, bevor wir vermisst werden.«

Und damit machte sich Jupitus Cole auf den Weg zurück, gefolgt von einer zutiefst verwirrten Rose Djones.



DORFLEBEN

Jake drängelte sich durch die Menschenmenge aus Pendlern und Urlaubern, die sich über den Bahnhofsvorplatz der Euston Station in London wälzte. Er bahnte sich einen Weg zum Bahnsteig an Gleis Nummer fünf, wo gerade der Zug aus Birmingham ankam. Im Schrittempo fuhr er bis ans Ende des Gleises und blieb mit quietschenden Bremsen stehen.

Jakes Miene hellte sich sofort auf bei dem Gedanken, dass er jeden Moment seine Eltern wiedersehen würde. Sie waren nur vier Tage weg gewesen, aber es hatte sich viel länger angefühlt. Nie hatte er sie so sehr vermisst wie dieses Mal: ihre gut gelaunten Wortgefechte, ihren verspielten Humor, ihre Gegenwart, die er immer für selbstverständlich gehalten hatte.

Doch auf dem Bahnsteig tat sich nichts. Kein einziger Passagier stieg aus. Dann endlich öffnete sich zischend die Tür des vordersten Waggons, und Jakes Herz machte vor Freude einen Satz, als eine unsichtbare Hand einen roten Koffer auf dem Bahnsteig abstellte. Seine Eltern würden jeden Moment folgen.

Doch es stieg immer noch niemand aus. Mutterseelenallein stand der rote Koffer auf dem verlassenen Bahnsteig.

Allmählich wich Jakes Vorfreude einem unguten Gefühl. Er ging auf den roten Koffer zu und wartete darauf, dass ein Strom von aussteigenden Passagieren über ihn hinwegbranden würde, aber nichts geschah. Jake blieb stehen und begutachtete misstrauisch den Koffer seiner Eltern, dann ließ er den Blick zu der offenen Waggontür wandern und stieg zögerlich ein. Die Glastür dahinter glitt automatisch zur Seite, und Jake betrat das Großraumabteil.

Es war leer. Jake lief den Gang zwischen den Sitzreihen

entlang und starrte ungläubig auf die leeren Plätze. Es waren zweifellos Passagiere in dem Waggon gewesen. Überall lagen Gepäckstücke und aufgeschlagene Zeitungen auf den Ablagen, irgendwo stand eine Plastiktasse mit dampfendem Kaffee, nur die Menschen dazu fehlten. Da sah Jake aus dem Augenwinkel etwas Scharlachrotes aufblitzen und erstarrte: Genau am gegenüberliegenden Ende des Waggons saß, mit dem Rücken zu Jake und vollkommen unbeweglich, eine Gestalt in Umhang und Kapuze. Jake spürte, wie eine unsichtbare Kraft ihn gegen seinen Willen zu der reglosen Gestalt zog. Endlich schaffte er es, sich umzudrehen – und sah, dass der ganze Waggon voll roter Kuttenträger war, alle starr und unbeweglich, in jeder Sitzreihe der gleiche gespenstische Anblick.

Jakes Kehle schnürte sich zu; er musste sofort raus aus diesem Zug. Er eilte auf den Ausgang zu, doch diesmal wollte sich die Glastür nicht öffnen. Er zog am Griff, aber sie war verriegelt.

Die Köpfe unter den roten Kapuzen drehten sich wie in Zeitlupe in seine Richtung und fixierten Jake. Durchs Fenster sah er, wie ein Wachbeamter den roten Koffer aufhob und auf einen Müllwagen warf. Der Mann gab ein Signal, und der Müllwagen fuhr davon.

»Warten Sie! Stopp!«, rief Jake. »Der gehört meinen Eltern.«

Er zog mit aller Kraft an dem Hebel, aber die Tür bewegte sich keinen Millimeter. Hinter sich hörte er Bewegung und sah, wie eine der scharlachroten Gestalten langsam auf ihn zukam.

Ein weiterer Kuttenträger erhob sich, dann noch einer und noch einer. Wie Gespenster schwebten sie auf ihn zu, hüllten ihn ein wie ein dunkler Schatten.

Jake hob schützend die Hände vors Gesicht ...

»Jake, wach auf!«, rief eine vertraute Stimme.

Jake öffnete die Augen und fand sich auf der mit Stroh ausgelegten Pritsche wieder, Topaz über ihn gebeugt.

»Du hattest einen Albtraum«, sagte sie sanft.

Sie fuhren gerade über eine ländliche Allee, zu beiden Seiten von hohen Bäumen beschattet. Charlie saß auf dem Kutschbock, Mr Drake auf seiner Schulter.

»Wie lange habe ich geschlafen?«, fragte Jake, immer noch benebelt von seinem Traum.

»Knapp fünf Stunden«, antwortete Topaz. »Wir haben schon ganz Süddeutschland durchquert und sind bald da.«

»Bald da? Wirklich?«, keuchte Jake. Er fuhr auf wie ein Klappmesser und begutachtete neugierig die Landschaft.

Hinter der nächsten Kurve wurden die Baumreihen ein wenig lichter, und vor ihnen breitete sich ein weites, zu beiden Seiten von felsigen Hängen begrenztes Tal aus. In der Mitte schlängelte sich majestätisch ein breiter Strom.

»Der Rhein«, erklärte Charlie mit seiner Fremdenführerstimme, »ehemalige Grenze des Römischen Reiches und einer der längsten Flüsse Europas, nach der Wolga und der Donau selbstverständlich.«

Jake sah die breite Wasserstraße in der Ferne im schwülen Dunst verschwimmen, da bog das Gespann ratternd um eine weitere Kurve, zurück unter das Blätterdach der Allee, und der Blick war wieder versperrt.

Nach einer Weile kamen sie zu einer Ansammlung von niedrigen, strohgedeckten Häusern. Als sie am Dorfplatz vorbeikamen, beobachtete eine Gruppe von Greisen interessiert ihre Durchfahrt. Vor allem der bunte Papagei auf Charlies Schulter erregte große Aufmerksamkeit – so viel, dass einem von ihnen vor Erstaunen der Gehstock aus der Hand fiel. Dann, etwa eine Meile nachdem sie das Dorf verlassen hatten, entdeckte Charlie zwischen den Bäumen vor ihnen ein Gebäude aus grauem Stein.

»Das da vorn könnte ein Torhaus sein«, überlegte er. »Sollten wir uns mal aus der Nähe ansehen.«

Er steuerte das Gespann von der Straße herunter und blieb auf einer kleinen Lichtung stehen. Alle drei sprangen vom Wagen und robbten durch das hohe Gras, bis sie den Schatten unter einer gewaltigen Eiche erreichten, von wo sie einen besseren Blick hatten.

»Wenn mich nicht alles täuscht«, flüsterte Charlie, »ist

das der Zugang zu Schloss Schwarzheim.«

Jake runzelte die Stirn. »Und wie sollen wir da reinkommen?«

Das von zwei schiefergrauen Wachtürmen flankierte eiserne Fallgitter vor ihnen sah wenig einladend aus. Links und rechts der beiden Türme erstreckte sich in sanftem Bogen eine hohe Mauer aus Granitstein bis außer Sichtweite, was Jake einen Eindruck von der schieren Größe der Festungsanlage vermittelte. Vor dem Tor stand eine Gruppe bärtiger Soldaten Wache. Sie trugen scharlachrote Kutten, das unverwechselbare Erkennungszeichen von Zeldts Armee.

»Und das ist wahrscheinlich nur die erste Hürde«, sagte Charlie und schob seine Brille zurecht. »Weiter oben auf dem Hügel sind die Tore mit Sicherheit noch besser bewacht.«

»Haben wir schon einen Plan?«, fragte Jake und versuchte, sich seine Anspannung nicht anmerken zu lassen. Einerseits wusste er, dass sie womöglich ganz nahe daran waren, das Rätsel um den Verbleib seiner Eltern zu lüften, andererseits schien die Aufgabe schwieriger denn je.

Während die drei schweigend überlegten, hörten sie das Rattern eines Fuhrwerks, das zwischen den Bäumen hindurch die Straße vom Dorf heraufkam. Es hielt auf das Tor zu und blieb direkt davor stehen. Jake sah, dass es über

und über mit Waren beladen war: riesige Gemüseboxen, mindestens ein Dutzend Schweinehälften und unzählige geflochtene Käfige mit kreischenden Hühnern und anderem Geflügel darin. Ein Wachsoldat inspizierte mürrisch die Ladung, ohne den Worten des nervösen Kutschers auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Schließlich gab er ein Zeichen, und das Fallgitter hob sich knirschend. Das Lastenfuhrwerk ratterte hindurch, die eiserne Barriere senkte sich wieder.

»Wir müssen zurück ins Dorf«, sagte Topaz entschlossen, »und herausfinden, ob und wann noch weitere Gespanne das Tor passieren.«

Auf demselben Weg, den sie gekommen waren, schlichen sie zu ihrem Pritschenwagen und fuhren wieder ins Dorf. Schaukelnd und ratternd fuhren sie die Hauptstraße entlang, da entdeckte Charlie ein junges Mädchen, das auf einem Schemel vor dem örtlichen Gasthaus saß und ein Huhn rupfte. Die leuchtend roten Locken auf ihrem Kopf sahen, bis auf die Farbe, genauso aus wie Charlies.

»Sie sieht aus, als wäre sie von der hilfsbereiten Sorte«, meinte Charlie. »Ich werde das mal überprüfen.« Mit diesen Worten sprang er von der Pritsche und sprach das Mädchen in akzentfreiem Deutsch an.

Schüchtern blickte das Mädchen auf. Als sie Mr Drake sah, ließ sie vor Schreck ihr halb gerupftes Huhn fallen und

sprang mit einem gellenden Schrei auf die Füße. Der Papagei, nun seinerseits zutiefst erschrocken, schlug wild mit den Flügeln und begann, ebenfalls ein wildes Gekreische anzustimmen. Das Schreiduell dauerte ein paar Sekunden an, dann schien das Mädchen zu begreifen, dass der seltsame Vogel harmlos war, und ihre Angst löste sich in einen lauten Lachanfall auf.

Charlie hob das Huhn vom Boden auf, machte es sauber und legte es auf den Schemel. Dann begann er, sie so charmant und geschickt auszufragen, dass die Informationen nur so aus ihr heraussprudelten. Die Unterhaltung wurde immer wieder von verlegenem Kichern unterbrochen, und als das Mädchen auch noch anfing, mit ihren Locken zu spielen, tauschten Jake und Topaz einen vielsagenden Blick aus.

»Unser Charlie ist heute mal wieder in Hochform«, kommentierte Topaz. »Mr Chieverley ist der unangefochtene Experte, wenn es darum geht, jemandem seine tiefsten Geheimnisse zu entlocken.«

Nachdem er das kleine Verhör beendet hatte, kam Charlie zurück zu den anderen gelaufen. »Ich habe gute und schlechte Neuigkeiten«, verkündete er aufgeregt. »Die junge Dame da drüben – Heidi heißt sie übrigens – war äußerst auskunftswillig.«

»Ist uns aufgefallen«, erwiderte Jake mit hochgezogenen

Augenbrauen.

»Was die Haartracht betrifft«, warf Topaz schelmisch grinsend ein, »dürfte es selbst unter allen Engeln des Himmels kein schöneres Paar geben als euch beide.«

Charlie errötete leicht und sprach rasch weiter: »Nun, wie dem auch sei ... die schlechte Nachricht ist: Das Gespann, das wir zuvor gesehen haben, brachte die letzte Lieferung für die nächsten Tage. Anscheinend haben sie astronomische Mengen bestellt – hundert Fasane, dreißig Kisten Trüffeln, fünfzig Fässer Honigwein und so weiter.«

»Scheint sich um eine größere Festlichkeit zu handeln«, überlegte Topaz laut. »Und die gute Nachricht?«

»Den Dorfbewohnern wurde mitgeteilt, dass sie ab morgen kurz nach Sonnenaufgang mit bis zu dreißig Gruppen hochrangiger Besucher rechnen sollen«, antwortete Charlie. »Aus Portugal, Frankreich, Flandern, Griechenland, sogar aus Kleinasien ...«

»Die Teilnehmer der Superia-Konferenz!«, rief Topaz.

»Und sie werden Erfrischungen brauchen, bevor sie sich auf den Weg hinauf zum Schloss machen, der anscheinend mörderisch anstrengend ist.«

»Das ist unsere Chance«, überlegte Topaz. »Irgendwie mischen wir uns unter eine dieser Gruppen. Wir haben noch Zeit bis zum Morgengrauen, um uns einen Plan auszudenken.«

»Bis zum Morgengrauen?«, fragte Jake entsetzt. »Das sind nur noch zwölf Stunden!«

»Acht, um genau zu sein«, korrigierte Charlie.

»Aber bis zur Apokalypse bleiben uns nicht mal mehr eineinhalb Tage«, beharrte Jake. »Sollten wir uns nicht besser gleich was einfallen lassen?«

»Wir alle sind besorgt«, widersprach Topaz mit genauso ruhiger wie fester Stimme, »aber wir haben nur diese eine Chance, und die müssen wir nutzen. Wir dürfen nicht versagen.«

Jake nickte stumm.

»Und um zu etwas Erfreulicherem zu kommen: Im Ort gastiert gerade ein Wandertheater. Heute Abend spielen sie auf der Dorfweise *König Ödipus* von Sopho ...«

»Oh, eine griechische Tragödie! Na, wenn uns *das* nicht ein wenig aufheitert«, unterbrach Topaz mit einem ironischen Lächeln.

Sie mieteten sich für die Nacht im Gasthaus ein, und der sonnengebräunte Wirt brachte sie nach oben. Vor ihrem Zimmerfenster stand ein kleiner Topf mit wilden Blumen, ansonsten war die Möblierung eher spärlich und wirkte etwas klapprig, aber zum Frischmachen war alles da, was sie brauchten. Nachdem sie etwas zu Abend gegessen hatten und die Sonne untergegangen war, begannen die Dorfbewohner mit Kerzen bewaffnet aus ihren Häusern zu

strömen und machten sich auf den Weg zu der Lichtung am Rheinufer, wo die Vorführung stattfinden würde. Die drei jungen Agenten waren ganz erpicht auf etwas Ablenkung von ihren Sorgen und folgten, ein wenig abseits, dem Zuschauerstrom. Auf einer Wiese war eine einfache Bühne errichtet worden, zu beiden Seiten von Fackeln beleuchtet. Die Rückseite der Bühne war mit einfarbigen Stoffbahnen abgehängt, hinter denen sich die Schauspieler umzogen. Rechts davon warteten drei Musikanten mit Geigen und Trommeln auf einer Bank schon auf ihren Einsatz.

Charlie war absolut hingerissen. »So sahen also die Anfänge des Showbusiness aus!«, sagte er und deutete mit überschwänglicher Geste nach oben. »Nichts als eine nackte Bühne, die Worte der Akteure und darüber das Himmelszelt.«

Topaz sah zwei Dorfbewohnerinnen, die durch das Gewimmel in ihre Richtung kamen. Es waren Heidi, die hilfsbereite Rothaarige, und ihre Freundin, ein Mädchen mit Pferdegebiss und einem Dauergrinsen im Gesicht. Heidi flirtete ausgiebig mit Charlie, kitzelte ihn zum Abschied am Kinn und mischte sich dann wieder unters Volk.

»Charlie Chieverley, *je suis impressionnée*. Die weibliche Dorfbevölkerung liegt dir zu Füßen, wie man sieht«, kommentierte Topaz.

»Sie haben mich nur nach Mr Drake gefragt, das ist alles«, gab Charlie sichtbar beschämt zurück. »Ich habe ihnen erklärt, dass er gerade ein Nickerchen hält.«

Ein Trommelwirbel erklang, und die Schauspieler betraten in griechische Gewänder gehüllt die Bühne. Ehrfürchtige Stille senkte sich übers Publikum, und das Stück begann.

Jake war wie hypnotisiert. Das Drama wurde zwar auf Deutsch aufgeführt und er verstand die Feinheiten der Handlung nicht (Charlie hatte nur erklärt, dass es um einen Mann ging, der, ohne es zu wissen, seine eigene Mutter heiratete und seinen Vater tötete), aber die Schauspieler sprachen ihren Text mit solcher Eindringlichkeit, ihre Bewegungen waren so grazil und gleichzeitig ausdrucksstark, die von den Fackeln erleuchteten Gesichter von solcher Leidenschaft erfüllt, dass er sich dem Zauber der Aufführung nicht entziehen konnte. Eine Stunde verging wie im Flug. Wort für Wort hing das Publikum an den Lippen der Darsteller, manchmal schweigend, manchmal aufgeregt rufend, immer untermalt vom Spiel der Musikanten.

Jake blickte Topaz an, die mit leuchtenden Augen das Stück verfolgte. Ohne den Blick von der Bühne zu wenden, ergriff sie seine Hand und hielt sie fest umschlossen. Jakes Herz schlug höher – die Schauspieler in den griechischen Kostümen, der Mond über dem Rhein, die gefährliche

Aufgabe, die vor ihnen lag, alles verwob sich in dieser warmen Sommernacht zu reinsten Magie.

Nachdem das Stück zu Ende war und die Schauspieler sich verneigt hatten, betraten die Musikanten die Bühne. Der Geiger stampfte dreimal mit dem Fuß, dann ging es los. Jubelnd sprang mindestens die Hälfte der Dörfler von ihren Sitzplätzen auf, und sie begannen zu klatschen und ausgelassen zu tanzen. Da tauchten auch Charlies Bewunderinnen wieder auf und zogen ihn auf die Tanzfläche.

»Nein, kommt nicht infrage«, protestierte er. »Ich kann nicht tanzen. Zwei linke Füße, tut mir leid«, erklärte er und schaute entschuldigend zwischen den beiden hin und her, nur um sich gleich darauf in den Reigen einzureihen.

Mit einem breiten Grinsen beobachteten Jake und Topaz das festliche Treiben. Mittlerweile hatten sich so gut wie alle Dorfbewohner unter die Tanzenden gemischt. Freudig rufend tanzte Jung mit Alt, und ein Paar erregte Jakes ganz besondere Aufmerksamkeit: Ein junger Dorfbursche, der aussah, als hätte er den ganzen Tag auf dem Feld gearbeitet, tanzte mit einer barfüßigen älteren Dame im piekfeinen Ballkleid. Die Bewegungen der beiden harmonisierten perfekt, sie lachten und trugen abwechselnd die kompliziertesten Tanzschritte zur Schau.

Jake blickte Topaz unsicher an und öffnete den Mund.

Eigentlich wollte er sie zum Tanz auffordern, doch stattdessen hörte er sich sagen: »Ziemlich eingängige Melodie, findest du nicht?«

Topaz nickte nur knapp, und Jake wäre wegen seines dämlichen Kommentars am liebsten im Boden versunken. Kurz entschlossen unternahm er einen zweiten Anlauf: »Würde es dir etwas ausmachen, wenn du mit mir ...«

Doch es war bereits zu spät. Ein groß gewachsener Jüngling hatte sich vor Topaz in Pose geworfen und hielt ihr elegant die Hand hin. Er hatte langes blondes Haar, trug ein legeres Cape über den Schultern, und an einem Ohr prangte ein mit einem Diamanten besetzter Ohrstecker. Zwei seiner genauso jugendlich frisch aussehenden Freunde, die ebenfalls, wenn auch nicht ganz so legere, Capes über den Schultern trugen, beobachteten gespannt, ob er Erfolg haben würde.

Topaz blickte den Galan lächelnd an. Zu Jake sagte sie: »Es macht dir doch nichts aus, oder?«

»Überhaupt nicht«, log er und schüttelte dabei ein wenig zu eifrig den Kopf.

Schon verschwand Topaz mit ihrem Verehrer im Reigen der Tanzenden. Anfangs schienen ihr die Schritte noch Schwierigkeiten zu bereiten, doch sie hatte den Bogen schnell raus und baute nach einer Weile sogar selbst erdachte Kombinationen ein, die Jakes Herz

höherschlagen ließen. Die zwei sahen einfach umwerfend aus, sie waren eindeutig das Paar des Abends, und die beiden anderen Jünglinge bedachten ihren Freund verstohlen mit bewundernden und neidischen Blicken.

»*Ziemlich eingängige Melodie*«, wiederholte Jake für sich und hätte sich am liebsten selbst gehohlet. »Was Bescheuerteres ist mir wohl nicht eingefallen!«

Er stand auf und ging hinüber zum Fluss, der lautlos und majestätisch dahinströmte. Der Anblick erinnerte ihn an die Dordogne in Frankreich, wo er mit seiner Familie vor drei Jahren im Urlaub gewesen war. Damals war er elf gewesen, sein Bruder Philip vierzehn, so alt wie er selbst jetzt.

Eines Tages während jenes Urlaubs war Philip zu einem Kanutrip aufgebrochen, und Jake hatte gebettelt, mitkommen zu dürfen. Philip hatte zunächst gezögert, besorgt, ob sein kleiner Bruder schon gut genug mit einem Kanu umgehen konnte, aber dann doch eingewilligt. Es war ein stiller, heißer Morgen gewesen, und der Fluss anfangs noch vollkommen ruhig. Doch schon eine Stunde später waren über den Bergen schwarze Wolken aufgezogen. Dann war, begleitet von sintflutartigen Regenfällen, ein Gewitter losgebrochen, das den Fluss innerhalb von Minuten zu einem reißenden Strom hatte anschwellen lassen.

»Ich paddle lieber ans Ufer!«, schrie Jake.

»Nein, auf keinen Fall!«, brüllte Philip zurück. »Bleib in der Mitte, alles andere ist viel zu gefährlich!«

Doch Jake befolgte den Rat seines Bruders nicht und drehte sein Kanu gegen die Strömung. Ein Schwall schäumenden Wassers brachte es sofort zum Kentern, Jake fand sich in den reißenden Fluten wieder und wurde von der Strömung nach unten gezogen.

Philip zögerte keinen Moment. Er sprang ins Wasser, kämpfte sich an Wirbeln und Strudeln vorbei, bis er seinen Bruder erreicht hatte und ihn an Land ziehen konnte. Gemeinsam krochen sie ans Ufer und versuchten, wieder zu Atem zu kommen.

Jake schämte sich zutiefst, dass er seinen Bruder so enttäuscht hatte. »Tut mir leid«, sagte er leise.

Doch Philip legte ihm nur lächelnd einen Arm um die Schulter. »Wenn der Fluss so reißend wird, dann paddle einfach mit dem Strom. Wenn eine Welle auf dich zukommt, fährst du direkt hinein, auch wenn es wie das Blödeste klingt, das man in so einem Moment tun könnte. Verstanden?«

Jake nickte und zeichnete betreten mit dem Finger Muster auf seine an den Schenkeln klebende Hose. »Und jetzt nimmst du mich nie wieder mit, oder ...?«

»Machst du Witze? Das nächste Mal fährst du voraus. Du

bist mein Bruder, und ich werde immer auf dich aufpassen, schon vergessen?«, erwiderte er und zerzauste Jakes nasse Locken.

Dieser Urlaub an der Dordogne war der letzte gewesen, den sie gemeinsam verbracht hatten. Im Winter desselben Jahres war Philip verschwunden.

Plötzlich hörte Jake einen Ruf vom Fluss.

»Sieh mal«, sagte Topaz, die plötzlich neben ihm auftauchte und auf ein großes Schiff deutete, das den Fluss entlangsegelte. Auf dem Deck blinkten Laternen, und die Mannschaft winkte den Dorfbewohnern am Ufer zu.

»Sieht aus wie ein Handelsschiff«, sprach sie weiter. »Wahrscheinlich ist es unterwegs nach Köln oder Düsseldorf, oder sogar nach Holland. Der Rhein ist einfach riesig ...«

Jake nickte und warf Topaz einen kurzen Blick zu. »Was ist mit deinem Don Juan passiert?«, fragte er so beiläufig, wie er konnte.

»Sagen wir mal so«, erwiderte Topaz, »die Jungs, die man auf Tanzveranstaltungen kennenlernt, sind alle vom selben Schlag, egal in welchem Jahrhundert.«

»Ja, das ist das Problem mit Urlaubsromanzen«, stimmte Jake zu. »Eigentlich hatte ich ja noch nie eine, aber ich dachte, wenn ich das sage, komme ich weise und welterfahren rüber.«

Topaz lachte ihn strahlend an.

»Obwohl, das stimmt nicht ganz«, fiel Jake mit einem Mal ein. »Ich habe Mirabelle Delafonte ganz vergessen! Sie hat mich in der Achterbahn gefragt, ob ich mit ihr gehen will.«

»Mirabelle Delafonte? *De vrais?* War das ihr wirklicher Name?«

»Ich fürchte, er ist noch schlimmer: Mirabelle Portia Svetlana *Ida* Delafonte. Ihre Eltern waren sehr engagiert in einem Laintheater, vielleicht kam daher dieser Hang zum leicht Übertriebenen ...«

»Und, hast du Ja gesagt?«, fragte Topaz kichernd.

»Noch während ich darüber nachdachte, hat sie mein Gesicht abgeschlabbert, und dabei hat sich ihre Zahnsperre irgendwie in meiner Wange verhakt. Es fehlte nicht viel, und ich hätte einen Chirurgen gebraucht, um mich wieder von ihr zu befreien.«

Topaz brach in schallendes Gelächter aus und konnte volle fünf Minuten lang nicht mehr aufhören. Sie bekam das Bild von Mirabelles Monstereisen, die sich in Jakes Wange verbissen hatte, einfach nicht mehr aus dem Kopf, und jedes Mal, wenn sie es beinahe geschafft hatte, ging es wieder von vorn los. »Wenn ich einmal angefangen habe zu lachen, kann ich kaum noch aufhören«, gestand sie keuchend, nachdem sie sich wieder einigermaßen unter

Kontrolle hatte.

Endlich fühlte Jake sich sicher genug, um Topaz ein paar Fragen zu stellen, die ihm schon lange unter den Nägeln brannten. »Um wieder zurück zu den ernstesten Dingen des Lebens zu kommen: Wie lange machst du ... das hier eigentlich schon? Für den Geheimdienst der Geschichtshüter arbeiten, meine ich.«

Topaz blickte hinaus auf den Fluss. »Nun, ich wurde während der Schlacht von Poitiers im Hundertjährigen Krieg geboren. Und wenn ich sage *während*, heißt das, im Munitionslager, als die Schlacht gerade in vollem Gange war. Glücklicherweise kann ich mich nicht daran erinnern. Aber ich erinnere mich an meinen ersten Kreuzzug, damals war ich vier. Meine Mutter nahm mich mit ins Jerusalem des elften Jahrhunderts, um mich ›vorzubereiten‹. Und so ging es dann weiter ...«

Jake hörte eine gewisse Bitterkeit in ihrer Stimme. Er war nicht sicher, ob er weiterfragen sollte, aber eins wollte er doch noch wissen: »Du musst es mir nicht sagen, aber was ist mit deinen Eltern passiert?«

Alle Heiterkeit war mit einem Mal aus Topaz' Gesicht verschwunden, und ein dunkler Schleier der Trauer breitete sich darüber.

»Tut mir leid, ich hätte nicht fragen sollen.«

»Nein, schon gut. Ich versteh das. Schließlich machst du

dir im Moment Sorgen um deine Eltern«, erwiderte Topaz.
»Sie sind wunderbare Menschen. Ganz bestimmt sind sie irgendwo in Sicherheit, Jake. Ich fühle es. Hier.« Sie deutete auf ihr Herz und schaute Jake dabei tief in die Augen. »Bei meinen Eltern war das eine ganz andere Geschichte.«

Und das war alles, was in dieser Angelegenheit aus ihr herauszulocken war. Sie starrte noch eine Weile auf den Rhein, dann wandte sie sich um und nahm Jakes Hand. »Lass uns lieber Charlie suchen, bevor *er* noch eine unglückliche Urlaubsromanze anfängt.«

Lachend folgte Jake ihr ins Gewühl.

Der Klang der Geigen trieb durch das Flusstal und wurde immer leiser, während die warme Brise ihn durch die finstere Nacht bis hinauf zu dem Schloss hoch oben auf einem nahegelegenen Hügel trug. Dort saßen in einem Kerker mit drei Meter dicken Mauern zwei verlorene Gestalten ...

»Ich frage mich, was seine Henkersmahlzeit war«, überlegte Nathan laut.

Mit dem Rücken an die nasskalte Granitwand gelehnt, hockte er mit Paolo auf dem feuchten Boden ihres Verlieses. Durch eine kleine vergitterte Öffnung hoch über ihnen fiel fahles Mondlicht in die Zelle, ansonsten war es stockdunkel. Die Vorderseite der Zelle war ebenfalls mit

massiven Eisenstangen vergittert, dahinter erstreckte sich der Rest des in düsteres Zwielicht getauchten Kerkers.

Nathans Augen funkelten immer noch hart wie Stahl, doch Paolo war ein Anblick des Jammers. »Was auch immer der gute Mann als Henkersmahlzeit bekommen hat, ich werde etwas anderes bestellen«, verkündete Nathan.

»Der gute Mann«, auf den sich Nathans Kommentar bezog, war ein Skelett, das in der gegenüberliegenden Ecke ihrer Zelle in sich zusammengesunken an der Wand lehnte.

Paolo rollte die Augen, und sein Magen gab ein eigenartiges Geräusch von sich. Eine volle Minute später murmelte er missmutig: »Woher wollt Ihr wissen, dass dieser Knochenhaufen zu Lebzeiten ein Mann war?«

»War das etwa eine Frage?«, rief Nathan verblüfft aus.

»Wie schön! Wir reden miteinander! Sagtest du vorhin nicht so etwas wie: Unsere letzten Worte wären bereits gesprochen? Aber du hast ganz recht, vielleicht war unser Mitgefangener auch eine Dame. Das ändert die Sache natürlich grundlegend.« Nathan richtete sich ein Stück auf, glättete sein zerzaustes Haar und zwinkerte dem Skelett lasziv zu. »Na, heute Abend schon was vor?«

Paolo stieß einen verzweifelten Seufzer aus.

Aus dem Dorf unterhalb der Festung drang der dumpfe Klang von Musik an ihre Ohren, und Nathan begann leise mitzusummen. Da kam ihm eine Idee, und er rappelte sich

mühsam hoch. »Wie dem auch sei ...«

»Was?«, fragte Paolo.

»Wie wär's mit einem kleinen Tänzchen?«

Paolo stieß ein Knurren aus, das diesmal nicht aus seinem Magen kam. »Ihr seid ja so unglaublich komisch«, schnaubte er und sank dann, wenn das überhaupt möglich war, noch tiefer in sich zusammen.

»Tut mir leid, Paolo, aber um ehrlich zu sein: Ich habe gar nicht mit dir gesprochen, sondern mit meiner bezaubernden neuen Freundin hier, Esmeralda.« Er streckte dem Skelett eine Hand entgegen. »Esmeralda, könnte ich Euch dafür begeistern, ein paar Takte Walzer mit mir zu tanzen? Oder Polka? Es darf auch etwas Barockes sein, wenn Ihr wünscht. Ich verspreche auch hoch und heilig, nicht auf Eure zarten Knochen zu treten.«

»Haltet endlich den Mund, Nathan!«, explodierte Paolo. »Ich habe es satt mit Euch! Ich bin müde, ich habe seit drei Tagen nichts gegessen und werde wahrscheinlich hier verhungern oder zu Tode gefoltert werden oder bei lebendigem Leib zerstückelt, und alles, was Euch dazu einfällt, ist, dummliche Witze zu reißen!«

»Nichts gegessen, mein Lieber? Deine Erinnerung hat dir wohl einen kleinen Streich gespielt: Was ist mit den drei köstlichen Kakerlaken von heute Morgen? Allein die

Konsistenz – eine Offenbarung! Und was das Witzereißer angeht – es ist unsere heilige Pflicht. Humor ist das, was uns von den Tieren unterscheidet.«

»Haltet Euer Maul!«, brüllte Paolo. »Oder ich vergesse mich!« Außer sich vor Wut griff er nach einem Bündel Stroh und warf es nach Nathan.

Nathan beugte sich zu dem Skelett hinunter und blickte um Vergebung heischend in die leeren Augenhöhlen. »Ich hoffe, Ihr akzeptiert meine aufrichtige Entschuldigung wegen des Betragens meines Freundes«, flüsterte er in vertraulichem Ton. »Italiener, müsst Ihr wissen. Ein sehr emotionales Volk.«

Da fiel sein Blick auf ein Stück Stoff neben seinem Stiefel. Er hob es auf und betrachtete es neugierig. Ein Markenname war hineingestickt. »Marks and Spencer«, las er halblaut vor und rieb den Stoff zwischen den Fingern. »Polyester. Zweifellos zwanzigstes Jahrhundert.« Da kam ihm ein furchtbarer Gedanke: »Miriam und Alan Djones!«

»Was habt Ihr da?«, fragte Paolo und hob den Kopf.

»Nichts«, erwiderte Nathan möglichst beiläufig, schob den Stofffetzen unter sein Wams und suchte verstohlen nach weiteren Hinweisen auf das Schicksal ihrer Vorgänger.

Da ertönte das metallische Klirren eines Schlüsselbundes. Eine Tür wurde entriegelt, und Paolo setzte sich zitternd auf, unsicher, was sie nun erwartete.

Schwere Schritte näherten sich, der Schein einer Fackel tanzte zuckend über die Gewölbedecke jenseits der Gitterstäbe, dann trat die schlanke Gestalt von Mina Schlitz ins Blickfeld, begleitet von einem Wächter, der die Fackel trug.

Vor der Zelle blieb sie stehen und starrte finster auf die beiden hinab. In der einen Hand hielt sie eine Zinnschale, mit der anderen hob sie den Deckel hoch und präsentierte den Gefangenen die darin befindlichen Köstlichkeiten: kalter Braten, frisches Brot und ein ganzer Berg Obst.

»Essen? Ihr habt uns etwas zu essen gebracht?«, stammelte Paolo ungläubig und kam stolpernd auf die Beine.

Mina schloss den Deckel, stellte die Schale auf den Boden und schob sie demonstrativ mit dem Stiefel beiseite. Dann nahm sie ihre rot gemusterte Schlange aus dem Gürtelkäfig und wickelte sie um ihr Handgelenk. »Prinz Zeldt ist neugierig, ob ihr schon hungrig genug seid, einen Handel einzugehen.«

»Einen Handel? Selbstverständlich!«, rief Paolo aufgeregt und umklammerte die Gitterstäbe. »Wir gehen jeden Handel ein. Was sollen wir tun?«

»Mein Freund hier leidet an Dehydrierung. Seine Urteilskraft ist beeinträchtigt«, warf Nathan hastig ein. »Wir verhandeln nicht mit dem Feind.«

»Tatsächlich?«, säuselte Mina. »Wie ungeschickt. Euch bleiben zwei Möglichkeiten: ein langsamer, grausamer Tod oder eine bedeutende, ruhmreiche Karriere an der Seite der Schöpfer der neuen Weltgeschichte.«

»Bedeutende, ruhmreiche Karriere!«, rief Paolo begeistert. »Unbedingt! Wo sollen wir unterschreiben?«

Nathan zog ihn von den Gitterstäben weg und schob ihn an die gegenüberliegende Wand. »Ich warne dich. *Du* bist es, der ab jetzt das Maul halten wird.«

Er wandte sich an Mina, das Gesicht mit einem Mal todernt, die funkelnden Augen hart wie Diamant.

»Die Welt hat bereits eine Geschichte, Miss Schlitz«, erklärte er mit durchdringender Stimme. »Und die war schlimm genug. Wir wollen die Dinge nicht unnötig verkomplizieren.« Sein Blick wurde noch härter. »Es gibt nichts zu verhandeln.«

Ein Lächeln umspielte Minas Lippen. »Eigenartig, die letzten Insassen dieser Zelle sagten exakt dasselbe«, erwiderte sie amüsiert und ließ ihre Stimme dann zu einem Flüstern werden. »Es heißt, ihr Ableben wäre ganz wunderbar grauenvoll gewesen.« Sie schob die Zinnschale noch ein Stückchen weiter von den Gitterstäben weg. »Noch habt ihr Bedenkzeit«, sagte sie mit einem Achselzucken, nickte der Wache kurz zu, und gemeinsam wandten sie sich zum Gehen.

»Doch, wenn mir die Bemerkung gestattet ist, Miss Schlitz ...«, begann Nathan.

Mina blieb stehen und blickte sich hoffnungsvoll um.

»Rot steht Euch wirklich überhaupt nicht«, beendete er den Satz. »Man möchte meinen, es würde ganz wunderbar mit dieser entzückenden Viper an Eurem Arm harmonieren, doch in Wahrheit passen die Farbtöne nicht recht zueinander: Euer Kleid geht ins Magenta, meine Teuerste, wohingegen die Zeichnung Eures kleinen Haustiers eher als zinnoberrot zu bezeichnen wäre. Solche farblichen Unstimmigkeiten können zwar einen interessanten Kontrast bilden, doch in Eurem Fall würde ich sagen, sieht es eher vulgär aus.«

Minas Gesicht wurde violett vor Zorn. Schnaubend drehte sie sich um und stolzierte mit langen Schritten davon. Es folgte das Knallen einer Tür und das Knirschen eines Riegels, dann herrschte eisige Stille.

»Da fühlt man sich doch gleich viel besser, irgendwie lebendiger, findest du nicht?«, fragte Nathan über die Schulter, doch Paolo stand nur mit offenem Mund da und bebte vor Verzweiflung.



DIE RUSSISCHE DELEGATION

Da kommt jemand«, flüsterte Jake und klopfte Topaz auf die Schulter.

Topaz brauchte einen Moment, um aus dem Tiefschlaf zu erwachen. Schließlich riss sie die Augen auf, schlug die Decke zurück und sprang aus dem Bett. Charlie wurde ebenfalls wach und setzte sich auf. Alle trugen noch die Kleidung vom Vortag.

»Unten«, wisperte Jake und deutete durch einen Spalt

zwischen den Vorhängen nach draußen. Auf der Straße stand eine Kutsche im wabernden morgendlichen Nebel.

Direkt vor dem Schlafengehen hatten die drei einen Plan ausgearbeitet, und jetzt war es Zeit, ihn umzusetzen.

»Du weißt, was du zu tun hast?«, fragte Charlie.

Jake nickte. »War mein Spezialgebiet im Schultheater«, log er.

»Hier sind deine Requisiten. Mit besten Grüßen vom Koch.« Charlie gab Jake eine Schüssel voll blutiger Innereien. »Und ihr beiden wundert euch, warum ich Vegetarier bin ...«, fügte er trocken hinzu.

»Alle auf ihre Posten!«, befahl Topaz, dann schlichen sie die Treppe hinunter.

Vor dem Gasthaus stieg ein junges Paar aus der Kutsche und blickte naserümpfend die Häuserreihen entlang. Der Mann war groß gewachsen und hatte ein fliehendes Kinn; seine Begleiterin schien in ihrem Leben noch kein einziges Mal gelächelt zu haben. Obwohl es Juli war, trugen sie so viele Schichten Nerz-, Ozelot- und Marderpelze am Leib, dass sie selbst am Nordpol problemlos überlebt hätten. Die Frau nahm eine an ihrem Gürtel hängende Peitsche zur Hand, ließ sie direkt vor der Nase des greisen Kutschers durch die Luft schnalzen und bellte einen Befehl.

Röchelnd und hustend kletterte der alte Mann vom Kutschbock herunter.

Da kam Charlie aus der Eingangstür des Gasthauses gestürmt und lief mit panischem Blick auf die beiden zu.

»Zum Schloss Schwarzheim?«, fragte er.

Das Paar blickte ihn verdutzt an.

»*English, Italiano, Français?*«, fragte er weiter.

»*Russki*«, erwiderte die Frau entrüstet.

Charlie wechselte zu Russisch: »Verzeiht meine Indiskretion, aber könnte es sein, dass die edlen Herrschaften auf dem Weg nach Schloss Schwarzheim sind?«

»Schloss Schwarzheim, durchaus«, antwortete der Mann.

»Wie lauten die Namen der Herrschaften?«, fragte Charlie weiter und hielt die Gästeliste hoch, die Jake aus Mina Schlitz' Zelt gestohlen hatte.

»Mikhail und Irina Volsky«, sagte die Frau ungeduldig.

»Aus Odessa«, fügte ihr Gemahl hinzu.

Charlie ging die Liste durch und entdeckte schließlich, beinahe ganz am Ende, die Namen. »Ah, hier. Gott sei Dank, dass ich Euch rechtzeitig gefunden habe. Die Lage ist äußerst prekär!«, sagte er und deutete auf die Straße.

»Wegelagerer, so viele, dass man sie kaum zählen kann!«

Irina schnappte erschrocken nach Luft und blickte sich ängstlich um. Der greise Kutscher begann am ganzen Leib zu zittern.

»Wo?«, fragte ihr Ehemann.

»Die gesamte Straße entlang, in beiden Himmelsrichtungen, in den Wäldern, überall! Mindestens fünfzig! Barbaren, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat! Erst heute Nacht haben sie vier Menschen getötet und zerstückelt.« Charlie fuhr sich mit dem ausgestreckten Zeigefinger über die Kehle, und Irina griff erschrocken nach der Perlenkette um ihren Hals.

In diesem Moment kam Heidi aus dem Gasthaus getappt, um die neuen Gäste in Empfang zu nehmen. Noch während sie sich verschlafen die Augen rieb, versperrte Charlie ihr eilig den Weg.

»Das sind Freunde von mir, ich kümmere mich um sie«, flüsterte er auf Deutsch. »Du kannst wieder ins Bett gehen.« Er schob sie zurück ins Gasthaus, schloss die Tür hinter ihr und wandte sich wieder den Volskys zu: »Wenn Ihr mir folgen würdet, geleite ich die Herrschaften zu Ihrem Zimmer.«

»Zimmer?«, fragte Irina irritiert.

»Ihr solltet besser hierbleiben, bis die Gefahr vorüber ist. Hier seid Ihr in Sicherheit.« Charlie versuchte, sie ins Gasthaus zu bugsieren, doch die beiden schienen alles andere als begeistert.

»In einem ordinären Gasthaus? Nie im Leben!«, rief Irina und machte sich los.

Da blickte der Kutscher plötzlich auf und starrte entsetzt

auf eine Gestalt, die über die Straße kam und sich ihnen rasch näherte.

Es war Topaz, die, so schnell sie konnte, auf sie zugerannt kam. »Hilfe! Helft mir!«, schrie sie.

Je näher sie kam, desto weiter klappte Irinas Kiefer nach unten: Topaz' Kleid und Hände waren mit frischem Blut bespritzt.

»Sie kommen! Viele ...! Sie haben meinen Mann umgebracht! Sie kommen ...!«, kreischte sie und rauschte an dem wie vom Donner gerührt dastehenden russischen Ehepaar vorbei ins Gasthaus.

Doch das war noch nicht der Höhepunkt der Show. Eine weitere Silhouette kam humpelnd näher. Es war Jake, der den sterbenden Ehemann spielte, und er gab alles, um das dramatische Potenzial der Rolle voll auszuschöpfen: Über und über mit Blut beschmiert, reckte er theatralisch eine Hand in die Luft, mit der anderen hielt er einen Klumpen triefender Tiergedärme gegen den Bauch gepresst. Während Topaz sich bei ihrem Auftritt eher auf Stimmlage und Intonation konzentriert hatte, legte Jake alle Energie in ausdrucksstarkes Mienenspiel und Gestik. Schlotternd, als stünde er unter schwerem Schock, taumelte er auf sie zu und streckte Irina eine von Blut tropfende Hand entgegen. Die Russin zuckte angeekelt zurück. Jake versuchte zu sprechen, doch seiner Kehle

entrang sich nur ein röchelndes Stöhnen, dann versteifte sich sein gesamter Körper, und er fiel vornüber, um nach ein paar letzten Zuckungen reglos am Boden liegen zu bleiben.

In der Befürchtung, die Russen hätten Jakes Auftritt durchschaut, warf Charlie Topaz einen schnellen Blick zu und schüttelte verstohlen den Kopf.

Doch er hatte sich getäuscht: Die Volskys, nun vollends von der tödlichen Bedrohung überzeugt, stürzten panisch ins rettende Gasthaus. Charlie folgte ihnen und brachte sie nach oben in das Zimmer, das die drei eben erst freigemacht hatten.

Noch nie in ihrem Leben hatte Irina Volsky sich so glücklich geschätzt, in einem vulgären Gästezimmer mit niedriger Decke und rustikaler Holzeinrichtung Unterschlupf zu finden. Eiligen Schrittes lief sie aufs Fenstersims zu, warf den Blumentopf nach unten auf die Straße und verriegelte die Läden.

»Hier drinnen seid Ihr in Sicherheit. Wartet hier, bis Ihr weitere Nachricht erhaltet«, wollte Charlie die beiden noch beruhigen, da schlug ihm Irina schon die Tür vor der Nase zu, drehte den Schlüssel und zog ihn ab.

Als Charlie die Treppe wieder nach unten gelaufen war, fand er den armen Kutscher am ganzen Leib zitternd vor Angst vor.

»Hier lang«, sagte er und führte den alten Mann ins Esszimmer. »Bestellt Euch das beste Essen, das hier angeboten wird, und nehmt die schönste Suite, die die Wirtsleute haben.« Er drückte dem Mann zwei Goldmünzen in die Hand. »Und keine Sorge wegen der Banditen«, fügte er mit einem Zwinkern hinzu. »Es gibt keine.«

Der Kutscher schaute ihn verblüfft an.

Charlie deutete zum Fenster, hinter dem Jake sich gerade das Blut von den Händen wischte und, den beiden fröhlich zuwinkend, eine Verbeugung vollführte.

Der alte Mann lächelte.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, ließen sie das Dorf hinter sich und fuhren mit der Kutsche der Volskys zu der Stelle, von der sie die Zufahrt zum Schloss ausgespäht hatten. Während der Fahrt entdeckte Topaz auf der mit Seide gepolsterten Rückbank das Einladungsschreiben. »Es ist mir eine große Freude, Euch nun endlich persönlich kennenzulernen ...«, las sie erleichtert, denn das bedeutete, dass die Volskys dem Gastgeber der Konferenz noch nie begegnet waren. Unterschrieben war das Pergament in blutroter Tinte mit *Xander Zeldt*.

Eilig gingen sie den Inhalt der acht auf dem Dach der Kutsche festgurgerten Koffer durch. Die ersten sechs gehörten zweifellos Irina, die sich offensichtlich eines

außerordentlich eitlen Charakters rühmen konnte: Zwei waren voll mit Kleidern, weitere zwei mit Schuhen, und sowohl Kleider als auch Schuhe waren reich mit Pelzapplikationen verziert, was Charlie zu der Vermutung führte, dass die beiden ihr Vermögen durch den Handel mit »unschuldigen toten Tieren« gemacht haben mussten. Im fünften Koffer befanden sich Schmuck und Fächer, im sechsten vornehme Porzellandöschen mit allerlei Pudern und Pulvern darin sowie zahllose Parfümfläschchen. Die meisten Mädchen wären ob dieser Entdeckung wahrscheinlich im siebten Himmel geschwebt, aber Topaz blieb unbeeindruckt. Sie machte sich nichts aus Mode und Schminksachen.

Im siebten Koffer fanden sie schließlich Mikhails Garderobe: weit weniger reichhaltig, dafür alles von höchster, handverlesener Qualität.

»Was würde Nathan dafür geben, wenn er das hier sehen könnte!«, sagte Topaz und setzte sich ein samtenes Barett mit einer grünen Pfauenfeder daran auf. »Passt die Farbe auch zu meinen Augen?«, fragte sie in einer schamlosen Imitation ihres Stiefbruders. »Ich fürchte, sie hebt ihren Farbton doch ein wenig zu sehr heraus.«

Charlie zog ein mit Smaragden besetztes Wams hervor und hielt es vor die Brust. »Zu groß«, sagte er mit einem gewissen Bedauern in der Stimme. »Jake, das heißt, dass du

den Ehemann spielen wirst. Die Rolle passt ohnehin viel besser zu dir, und ich werde den Part des Kutschers übernehmen.«

Charlie hatte recht: Er war zwar genauso alt wie Jake, aber ein paar Zentimeter kleiner, und außerdem hatte Jake eine sehr aufrechte Körperhaltung, was ihn geradezu für die Rolle des Edelmanns prädestinierte. Er half Jake in das Wams – es passte wie angegossen.

Topaz war beeindruckt. »*Merveilleux*. Du siehst aus wie ein waschechter Prinz!«

Jake neigte geschmeichelt den Kopf.

»Aber versuch ab jetzt bitte, nicht mehr so zu übertreiben«, warf Charlie ein. »Das hier ist die Realität, keine Theaterbühne.«

Jake nickte gehorsam, da kam ihm ein beunruhigender Gedanke: »Werde ich nicht Russisch sprechen müssen? Das könnte ein Problem sein.«

»Glücklicherweise ist ihre Verständigungssprache Englisch«, erwiderte Charlie. »Ein leichter russischer Akzent dürfte also genügen.«

»Und was ist mit Mina Schlitz und ihrer Eskorte?«, hakte Jake nach. »Sie werden mich sofort erkennen.«

»Auch darüber brauchst du dir nicht den Kopf zu zerbrechen«, meinte Charlie und zog den Lederbeutel hervor, den Jake schon an Bord der *Campana* gesehen

hatte. »Mr Volsky ist zwar glatt rasiert, aber das brauchen wir ja niemandem auf die Nase zu binden.« Er öffnete den Beutel und begutachtete mit sichtlichem Stolz seine Sammlung an falschen Bärten. Schließlich zog er einen heraus und hielt ihn Jake vors Gesicht. »Ausgezeichnet«, sagte er zufrieden.

Topaz machte sich gerade an dem letzten Koffer zu schaffen, bekam den Deckel aber nicht auf. »Dieser hier scheint aus irgendeinem Grund abgeschlossen zu sein«, sagte sie und zog eine Klammer aus ihrem Haar. Topaz bog den dünnen Metalldraht gerade, führte ihn in das Schloss ein, und wenige Augenblicke später ertönte ein Klicken.

Als Topaz den Koffer öffnete, schnappten die drei Agenten laut nach Luft: Er war bis oben hin gefüllt mit funkelnden Kostbarkeiten. Gleich zuoberst befand sich eine Kassette mit Unterteilungen wie in einem Setzkasten, und in jedem der kleinen Abteile lag ein Ring mit einem geschliffenen Edelstein daran. Darunter fand sich eine weitere Kassette mit riesenhaften Diamanten, Smaragden und Rubinen, darunter noch eine und noch eine. Zuallerunterst schließlich entdeckten sie stapelweise Banknoten und mindestens ein Dutzend großer Goldbarren. »Warum in aller Welt schleppen sie so viel Geld mit sich herum?«, fragte sich Topaz laut.

Charlie zog theatralisch die Augenbrauen nach oben.
»Nun, ich habe das Gefühl, die Antwort auf dieses und alle
anderen Rätsel dürfte hinter den Mauern von Schloss
Schwarzheim liegen.«



IN DER HÖHLE DES LÖWEN

Eine halbe Stunde später rattete die Kutsche der Volskys über die Straße auf das düstere Tor von Schloss Schwarzheim zu. Charlie saß auf dem Kutschbock, Mr Drake auf einer der Truhen neben ihm. Zum schwarzen Mantel trug er die Mütze, die er in einem Täschchen gefunden hatte, in dem der Kutscher seine wenigen Besitztümer aufbewahrte, dazu einen blonden Bart, mit

dem er so gut wie nicht mehr wiederzuerkennen war.

Im luxuriösen, mit Seide ausgekleideten Fahrgastraum saßen Jake und Topaz als reiche Russen verkleidet. Mit dem korsettiierten Kleid und dem Golddiadem auf dem Kopf sah Topaz umwerfend aus, doch Jakes Verwandlung war noch weitaus bemerkenswerter: Mit Schnauzer und Kinnbart, in feinsten Zwirn gekleidet, war er vom Scheitel bis zur Sohle ganz der junge Pelzmagnat.

»Charlie«, rief Topaz, den Kopf zum Fenster hinausgestreckt, »ich sage es nur ungern, aber ich glaube, es wäre an der Zeit, Mr Drake irgendwo zu verstecken.«

Charlie nickte widerstrebend, öffnete einen der Koffer und setzte den Papagei vorsichtig hinein. »Es ist nur für kurze Zeit«, versicherte er und gab Mr Drake eine extragroße Portion Erdnüsse als Proviant. »Du musst jetzt ganz leise sein.« Es behagte Charlie ganz und gar nicht, sein Schoßtier in den dunklen Koffer zu sperren, aber für eine Handvoll Erdnüsse tat Mr Drake so gut wie alles, was sein Herr von ihm verlangte.

Als sie vor den düsteren Wachtürmen des Tores stehen blieben, bemerkte Jake ein nervöses Flackern in Topaz' Augen. Sie griff sich mit der Hand an den Hals, als versuchte sie, ihren zitternden Atem zu beruhigen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Jake leise.

»Schon irgendwie seltsam«, erwiderte Topaz mit einem

Seufzen. »Man möchte meinen, die Angst würde mit der Zeit weniger, dabei scheint es nur schlimmer zu werden.«

Einer der Torwächter kam aus dem Wachhäuschen auf sie zugeschritten, hob seine riesige Hand und fragte mit einer Kinnbewegung in ihre Richtung nach den Namen der Neuankömmlinge.

»Mikhail und Irina Volsky aus Odessa«, antwortete Charlie auf Englisch mit unverkennbar russischem Akzent und gab dem Soldaten das Einladungsschreiben.

Der Wachmann betrachtete es wortlos und inspizierte mit zusammengekniffenen Augen die Insassen der Kutsche.

Jake und Topaz starrten geringschätzig zurück.

Endlich gab er Charlie das Einladungsschreiben zurück und signalisierte dem Rest der Wachmannschaft, das Tor zu öffnen. Quietschend hob sich das eiserne Fallgitter, die Kutsche fuhr los und hinein in die weitläufige Festungsanlage von Schloss Schwarzheim.

Jake blickte aus dem Fenster. Vor ihm erhob sich ein in Nebelschwaden gehüllter Berg, auf dessen scharfer Spitze sich als graue, teilweise vom Dunst verhüllte Silhouette Schloss Schwarzheim erhob.

Während sie weiter den Berg hinauffuhren, entdeckte Topaz etwas zwischen den Bäumen. »Seht, da unten!«, rief sie.

Charlie hielt die Pferde an.

Weit unter ihnen, versteckt in einer der zahllosen Biegungen des Rheins, befand sich in einer von steilen Felsen umschlossenen Bucht ein natürlicher Hafen. In dem Hafen vertäut lag eine schwarze Galeone mit leuchtend roten Segeln.

»Wenn das mal nicht die gute alte *Lindwurm* ist«, bemerkte Charlie und zog sein Fernrohr hervor. »Dieses Schiff vergisst man nicht so schnell.« Er reichte das Teleskop weiter an Topaz, die mit geschürzten Lippen hindurchspähte.

»Was hat es denn auf sich mit dieser *Lindwurm*?«, fragte Jake.

»Sie ist Zeldts bestes Schiff«, erklärte Charlie. »Der Legende nach hat er die Schiffsplanken mit dem Blut seiner Feinde tränken lassen. Daher dieser schimmernde Rotstich über all dem Schwarz. Ihren Namen hat sie von einer mythischen Kreatur – halb Schlange, halb Drache –, die in den dunkelsten Tiefen haust.«

Topaz reichte das Fernrohr an Jake weiter. Die *Lindwurm* war in der Tat ein beeindruckendes Schiff, schön und furchterregend zugleich. Die drei leuchtend roten Segel schimmerten wie Samt in der gleißenden Sonne, und in ihrer Mitte prangte in tiefem Scharlachrot Zeldts Wappen.

»Sieht aus, als ob sie zum Auslaufen bereit gemacht wird«,

sagte Jake und deutete auf die Soldaten, die das Schiff beluden.

»Hoffentlich nicht allzu bald«, erwiderte Charlie und ließ die Peitsche knallen.

Schnaufend setzten die Pferde sich in Bewegung und arbeiteten sich weiter die im Zickzack verlaufende Straße hinauf. Immer wieder verschwand das Schloss hinter einer Felswand oder einer Baumreihe, um hinter der nächsten Kurve wieder in Sicht zu kommen, näher und drohender als zuvor.

Allmählich begann das Wetter sich zu verändern. Unten, in der Nähe des Flusslaufs, war es ein warmer, sonniger Tag gewesen, aber jetzt, auf halber Höhe zum Gipfel, wurde die Luft immer kühler und dünner, und Charlie begann zu frösteln.

Plötzlich blieben die Pferde abrupt stehen. Das linke schüttelte nervös das mächtige Haupt und stampfte wiehernd mit den Hufen.

»Ist ja gut. Was hast du denn?«, fragte Charlie verdutzt, denn die Straße vor ihnen war vollkommen leer.

Da hob sich der Deckel des Koffers neben ihm, und Mr Drake spähte mit wachsamen Augen nach draußen – auch er schien Gefahr zu wittern.

Jake lehnte sich aus dem Fenster und sah, wie sich etwas zwischen den Bäumen bewegte. Angestrengt versuchte er,

in dem düsteren Wald etwas zu erkennen, doch es war nur der Wind, der mit den Blättern spielte.

Dann sah er es: ein Schatten, der von Baum zu Baum huschte.

Charlie hatte es im selben Moment entdeckt und ließ vor Schreck die Zügel fallen.

Mit vom feuchten Moos gedämpften Schritten huschte die Gestalt lautlos durch den Wald. Sie trug einen schwarzen Spitzhut, und ihre schwarze Robe blähte sich flatternd im Wind. Etwa fünfzig Meter vor ihnen sprang sie auf die Straße, den Rücken zu ihnen gewandt.

Jake reckte den Hals, um mehr erkennen zu können. Er hatte schon öfter Leute in ganz ähnlichen Kostümen gesehen – an Halloween –, aber das hier war etwas anderes: Das Wesen vorn auf der Straße wirkte irgendwie *echt*. Sein Umhang war zerrissen und dreckig, sah aber nach feinem Tuch aus, in das, in noch tieferem Schwarz, komplizierte Muster und Symbole gestickt waren.

Regungslos stand die Kreatur da, während die Pferde ängstlich schnaubten und mit den Hufen stampften.

Topaz lockerte den Dolch an ihrem Gürtel, und Charlie zog verstohlen sein Schwert.

Langsam drehte das Geschöpf den Kopf. Sein Gesicht – zumindest das, was davon zu erkennen war – war auf unheimliche Art hässlich und schön zugleich. Die

durchschimmernde, blasse Haut war von feinen, quecksilberblauen Adern durchzogen.

Für einen Sekundenbruchteil hatte Charlie Augenkontakt, dann jagte die Kreatur wieder davon. Wie an einem unsichtbaren Faden gezogen, schwebte sie mit atemberaubender Geschwindigkeit zwischen den Bäumen hindurch, um in einiger Entfernung neben zwei weiteren dieser schattenhaften Erscheinungen stehen zu bleiben. Alle drei warfen der Kutsche noch einen letzten Blick zu, dann verschwanden sie endgültig.

Die Agenten atmeten erleichtert auf. Charlie und Topaz steckten ihre Waffen wieder ein.

»Man muss keine Angst vor ihnen haben. Im Grunde genommen sind sie nicht mehr als ein bisschen aufgepeppte Vogelscheuchen«, kommentierte Charlie und versuchte, so unbeeindruckt wie möglich zu klingen, auch wenn sein Puls immer noch raste.

»Vogelscheuchen?«, fragte Jake.

»Ein Trick aus dem frühen Mittelalter. Geht auf reiche Grundbesitzer zurück, die Schauspieler engagiert haben, damit sie ungebetene Gäste fernhalten.«

»Trotzdem wäre es mir lieber, wenn es bei diesem einen kleinen Auftritt bliebe«, erwiderte Jake.

Je näher sie der Spitze des Berges kamen, desto steiler wurde die Straße, und es wurde merklich kälter. Jake blickte

aus dem Fenster und sah den gähnenden Abgrund neben der Straße. Immer wieder kullerten Steine über den Rand und verschwanden tief unter ihnen im Nebel. Zu allem Überfluss wollten sich die Pferde seit dem kurzen Zwischenfall einfach nicht mehr beruhigen, und Charlie musste alle Register ziehen, um sie bei Laune zu halten. Doch sosehr er sich auch bemühte, möglichst fröhlich und unbesorgt zu wirken – auch er konnte seine stetig steigende Anspannung nicht verbergen.

Als sie schließlich die letzte Serpentine hinter sich gelassen hatten, ragte vor ihnen Schloss Schwarzheim auf in seiner ganzen schauerlichen Pracht. Zeldts Festung war ein gigantisches Mosaik aus sich in den wolkenverhangenen Himmel schraubenden Rondellen und Türmen und Treppen, das Mauerwerk so massiv, als wäre es aus dem Fels selbst gewachsen. An einem der Türme sah Jake eine ganze Menagerie von fantastischen Wasserspeiern: Drachen, zweiköpfige Gorgonen und Affen, die Mäuler wie tollwütig aufgerissen zu einem tonlosen Schrei. Der Anblick erinnerte ihn an eines seiner Lieblingsbilder, ein Gemälde aus der hochviktorianischen Zeit, auf dem eine Gruppe Reiter unter einem stürmischen Himmel auf eine düstere gotische Festung zugaloppierte.

Die Pferde mühten sich über die letzten Meter der Steigung, bis sie endlich durch einen Torbogen auf den

großen Schlosshof gelangten.

Von einer gespannten Nervosität erfasst, sog Jake alles in sich auf: den Anblick der Kutschen, die vor ihnen angekommen waren, den Kontrast, den ihre kräftigen Farben mit dem stumpfen Grau der Granitmauern bildeten, die fein gekleideten Passagiere, die sich von den in rote Kutten gehüllten Schlossdienern heißen Gewürzwein in Zinnbechern reichen ließen, ohne ihnen dabei auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

»Irgendwie seltsam, dass sie ganze Familien eingeladen haben«, sagte Topaz und deutete auf eine der anderen Kutschen, aus der gerade ein junges Ehepaar, begleitet von zwei schmollgesichtigen Töchtern und einer älteren Dame – offensichtlich die Großmutter der beiden Mädchen –, ausgestiegen war. Die alte Matrone überwachte das Entladen der Kutsche und nahm die neue Umgebung kritisch in Augenschein.

Charlie hatte während der Fahrt bereits Gelegenheit gehabt, sich an die Kälte zu gewöhnen, Jake und Topaz jedoch bemerkten den dramatischen Temperatursturz erst, als sie den gepflasterten Innenhof betraten. Die Luft fühlte sich an, als wäre es Winter, vereinzelt fielen sogar ein paar Schneeflocken.

»Willkommen auf Schloss Schwarzheim, edle Herrschaften«, begrüßte sie eine Stimme auf Englisch. Sie

gehörte einer blauäugigen teutonischen Schönheit, deren Lächeln genauso streng war, wie die stramm geflochtenen Zöpfe um ihr Haupt. Unwillkürlich überprüfte Jake den Sitz seines falschen Bartes, während sie weitersprach: »Ich hoffe, Ihr hattet eine angenehme Reise, Mikhail und Irina Volsky ... so lauten doch Eure Namen, nicht wahr?«

»Woher wusstet Ihr das?«, fragte Topaz zurück.

»Ich habe das Wappen auf Eurer Kutsche gesehen«, gab das Mädchen knapp zurück. »Euch wurde die Charlemagne-Suite im Ostturm zugeteilt. Das Dinner wird um sieben Uhr im Bankettsaal serviert. Ich wünsche einen angenehmen Aufenthalt.«

Als eine weitere Kutsche in den Schlosshof gefahren kam, bedachte die Teutonin sie mit einem letzten falschen Lächeln und ging. Jake und Topaz blickten ihr nach.

»Herzig«, kommentierte Jake, noch ganz verwirrt von der unterkühlten, selbstbewussten Erscheinung.

»Wie eine Schlangengrube«, ergänzte Topaz.

»Seht nicht gleich hin«, mischte Charlie sich ein, während er sich daran machte, das Gepäck von der Kutsche zu laden, »aber da drüben ist noch eine Schlangengrube. Auf elf Uhr.«

Jake und Topaz drehten sich beiläufig um und sahen eine Gestalt von einem leicht erhöhten Balkon auf den Innenhof hinunterblicken: Mina Schlitz, die mit kaltem

Blick alles beobachtete.

»Die macht mir keine Angst«, murmelte Topaz. »Alles nur Fassade ...«

Topaz und Jake wurden zum Schloss geführt, Charlie hinterher, voll und ganz damit beschäftigt, die Stapel von Koffern zu balancieren, seine Gedanken bei Mr Drake, der in einer der Kisten hin und her geschüttelt wurde, und da geschah es: Seine Konzentration ließ einen Moment lang nach, er stolperte, und alles fiel zu Boden.

Zwei Schlossdiener eilten ihm zu Hilfe, und Jake konnte nicht widerstehen, Charlie ein wenig aufzuziehen. »Er ist neu, und wir müssen ihn erst noch richtig einarbeiten. Es ist heutzutage verflucht schwierig, gutes Personal zu finden.«

Charlie schüttelte nur den Kopf und zischte unter zusammengebrochenen Zähnen hervor: »Ich habe diese Rolle *freiwillig* übernommen und glaube doch etwas mehr Respekt verdient zu haben.«

Sie gingen die Treppe zum Haupteingang hinauf, als Topaz plötzlich stehen blieb. »Einen Moment«, keuchte sie und ergriff Jakes Arm. Ihr Gesicht war kreidebleich, die Augen rollten nach oben, dann sank Topaz mit flatternden Lidern in Jakes Arme.

»Topaz!«, rief Jake.

Alle auf dem Schlosshof schauten in ihre Richtung, und

besorgte Diener eilten herbei.

»Du meinst *Irina*«, flüsterte Charlie, der bemerkt hatte, wie Mina Schlitz sie vom Balkon aus genau beobachtete.

Topaz kam wieder zu sich und machte sich von Jake los.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Ja, natürlich. Es ist nur die Höhe, das ist alles«, gab sie fröhlich zurück. »Wollen wir ...?« Mit diesen Worten nahm sie die letzten Stufen und verschwand durch den Eingang, als wäre nichts geschehen.

Der Vorfall beunruhigte Jake, aber er fing sich schnell und war wieder ganz der kühle Geschäftsmann.

Sie fanden sich in einer fürstlichen Eingangshalle wieder. Über zahllose Treppen wurden die ankommenden Gäste zu ihren Suiten geführt, und Jake kam sich vor wie in der geschäftigen Lobby eines Schweizer Nobel-Skihotels – bis auf die Tatsache natürlich, dass alle Anwesenden Kleidung des frühen sechzehnten Jahrhunderts trugen und Skifahren noch gar nicht erfunden war. Auf jeder Seite der Eingangshalle brannte ein großes Feuer, jeder Quadratzentimeter der Wände um sie herum war mit Geweihen, ausgestopften Bärenköpfen und ähnlich makabren Jagdtrophäen gepflastert.

»Wie überaus reizend«, kommentierte Charlie. »Der Anblick dieser toten Tiere macht mir unseren Gastgeber doch gleich viel sympathischer ...«

Aber es ging noch weiter: In einer Ecke standen zwei Sofas mit Gestellen aus ausladenden Hirschgeweihen, von kleinen Podesten starrten sie ausgestopfte Adler, Falken und Habichte an, und der Steinboden war übersät mit Bärenfellen.

Jake, Topaz und ihr »Knecht« ließen sich von einem der Kuttenmänner die breite Haupttreppe hinaufführen. Über zahllose Korridore und weitere Stufen gelangten sie schließlich zu einer großen Doppeltür, hinter der die Charlemagne-Suite lag.

Die drei mussten sich gehörig zusammenreißen, um sich ihr Erstaunen nicht anmerken zu lassen. Die Suite war atemberaubend: Sie erstreckte sich über das gesamte oberste Stockwerk eines der Rondelle, war mit erlesensten Möbeln und Gobelins ausgestattet.

»Dort drüben ist etwas heiße Schokolade, falls sich die Herrschaften ein wenig aufwärmen wollen«, sagte der Diener mit eisig kalter Stimme und deutete auf einen Servierwagen mit einer dampfenden Kanne und zwei Tassen darauf. »Ein heißes Bad steht ebenfalls bereit. Das Dinner wird um sieben serviert.«

Diese Informationen richteten sich natürlich nur an Jake und Topaz. Charlie wartete mit gesenktem Haupt an der Tür.

Mit einem Nicken entfernte sich der Diener im

Rückwärtsgang und schloss die Tür hinter sich.

Charlie stellte sofort sämtliche Gepäckstücke ab und entließ Mr Drake aus seinem mit Seide ausgepolsterten Gefängnis. Der Papagei stieß ein heiseres Krächzen aus und drehte eine Runde um den Kronleuchter an der Decke, um seine tauben Flügel ein wenig zu strecken.

»War es wirklich nur die Höhe?«, fragte Jake, erleichtert darüber, seine Maske für den Moment fallen lassen zu können.

Einen Moment lang reagierte Topaz nicht. »Es ist schon eine Weile her, dass ich in einem von Zeldts Schlössern gewesen bin. Die Erinnerung, sie hat mich wohl überwältigt, aber jetzt fühle ich mich wieder bestens.«

»Welche Erinnerung ...?«, fragte Jake.

»Sehen wir uns doch einmal die Suite an«, erwiderte Topaz und ignorierte die Frage. Sie verschwand in den nächsten Raum, und Jake folgte stumm. Er hatte begriffen, dass die Unterhaltung fürs Erste beendet war.

Das Schlafzimmer war beinahe noch größer als der Wohnraum. Das riesige Himmelbett war mit extravaganten Samtvorhängen verziert, und das nur unwesentlich kleinere Badezimmer, in dem eine große, dampfende Badewanne magische Düfte nach Rose und Bergamotte verbreitete, war mit terrakottafarbenem Marmor gefliest.

Der atemberaubendste Anblick jedoch bot sich ihnen von der Terrasse aus. Draußen war es eisig kalt, und der Wind piffte ihnen um die Ohren, doch sie bemerkten es kaum.

»Das nenne ich ein Panorama«, sagte Jake ehrfürchtig. Ihm war, als schaue er in die Unendlichkeit: Der Rhein wand sich bis zum Horizont, wo er zwischen den bewaldeten Hügeln verschwand, dazwischen lagen romantische Dörfer und Städtchen, weitere Schlösser thronten auf Bergkuppen nah und fern. Der Ausblick wäre zu jedem Zeitpunkt der Geschichte atemberaubend gewesen, doch so schön wie jetzt, im Jahr 1506 – lange vor allen »Segnungen« der Moderne wie Autos, Flugzeugen und Retortenstädten –, dachte Jake, würde er nie wieder sein. Mit leuchtenden Augen drehte er sich zu Topaz um, die genauso staunte wie er.

»*C'est incroyable, non?* Zeitreisen sind etwas Wunderbares«, sagte sie, als hätte sie Jakes Gedanken gelesen. »Es ist, wie wenn man den Sternenhimmel betrachtet: Je genauer man hinschaut, desto mehr sieht man.«

Nachdem sie alle ein ausgiebiges Bad genossen hatten (in einer Wanne mit fließend warmem Wasser aus goldenen Hähnen in der Form von Delfinen), wählten sie die geeignete Garderobe für den Abend aus. Ohne Nathans Expertenrat fiel ihnen die Aufgabe nicht leicht, doch

schließlich entschied sich Jake für ein elegantes spanisches Wams aus leuchtend blauem Samt und dazu als Accessoire eine schwere goldene Halskette. Topaz wiederum wählte ein cremefarbenes Gewand aus schimmerndem Brokat. Nur Charlie blieb bei seinem einfachen Dienerkittel und den Kniehosen.

Um Punkt sieben kam ein Diener, um sie abzuholen. Schweigend führte er sie durch ein Labyrinth aus Treppen und Fluren zu einer prunkvollen Doppeltür.

»Du musst draußen bleiben«, teilte der Diener Charlie in barschem Tonfall mit. »Warte drüben bei den anderen Bediensteten.« Er deutete auf eine schmale Treppe, die zu einem Aufenthaltsraum für Personal führte, wo bereits eine Handvoll düster dreinblickender Leibdiener auf den Ruf ihrer Herrn wartete.

»Aber ... gewöhnlich begleite ich Herrn und Frau Volsky überallhin«, stammelte Charlie und hätte dabei beinahe den russischen Akzent vergessen.

»Nur die geladenen Gäste dürfen diesen Saal betreten«, gab der Diener ungerührt zurück und hob eine Hand, um seiner Anordnung Nachdruck zu verleihen.

Charlie blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. »Ich will einen genauen Bericht von dem Bankett – alles, was im Laufe des Abends serviert wird, jedes einzelne Gericht, verstanden?«, flüsterte er Jake ins Ohr.

Jake nickte, und Charlie begab sich widerstrebend in den Aufenthaltsraum, in dem ihn vierzig Diener griesgrämig anstarrten, woran auch ein warmes Lächeln und ein freundliches Zwinkern seinerseits nichts änderten.

Jake und Topaz, die Volskys von Odessa, ließen sich unterdessen durch die Doppeltür geleiten, die sich wie durch Zauberhand von selbst öffnete. Der Anblick, der sich ihnen bot, ließ den beiden das Blut in den Adern gefrieren, und einen Moment lang konnten sie kaum atmen, doch irgendwie schafften sie es, sich nichts anmerken zu lassen, und traten ein.



DAS KOMMENDE IMPERIUM

Genauso wie Charlie, der soeben den unfreundlichen Blicken der anderen Diener begegnet war, erging es nun auch Jake und Topaz. Doch was sie in den Augen der Gäste erblickten, war noch weitaus beunruhigender.

Der Bankettsaal von Schloss Schwarzheim war ein großer, spärlich beleuchteter, kreisrunder Raum, in dem etwa ein Dutzend Kaminfeuer eine glühende Hitze verbreiteten. In

der Mitte befand sich eine runde Tafel aus beinahe durchsichtigem Marmor. Wie ein Gespenst schien sie über dem steinernen Boden zu schweben. Die Menschen, die sich um diese Tafel versammelt hatten, waren beeindruckend – und sehr beängstigend.

Prinz Zeldts Gäste waren das spätmittelalterliche Äquivalent einer Millionärsversammlung. Wie die Agenten der Gästeliste entnommen hatten, handelte es sich bei ihnen nicht um berühmte Persönlichkeiten oder Aristokraten, sondern um Männer und Frauen, deren selbst erwirtschafteter, immenser Reichtum ihnen große Macht verlieh. Unter ihnen befanden sich Getreide- und Viehhändler aus Osteuropa, Kohlebarone aus dem Baltikum, Holz- und Wachshändler aus Skandinavien, ein Salzhändler aus Kleinasien, ein Silberbaron aus Bayern und ein Elfenbeinhändler aus Afrika; des Weiteren mehrere Bankiers aus deutschen und italienischen Städten sowie Makler aus Amsterdam und Kopenhagen.

Jake und Topaz wurden zwei leere Stühle auf der linken Seite zugewiesen. Sie setzten sich und versuchten, sich ihre Nervosität nicht anmerken zu lassen und das Auftreten der anderen Gäste zu imitieren.

Jake ließ den Blick über das Meer von Gesichtern schweifen. Manche davon waren alt, andere erstaunlich jung und wieder andere mittleren Alters. Ein wenig fühlte

er sich, als wäre er wieder in der Bibliothek der Gesichter. Einige der Gäste sahen beinahe aus, als wären sie achtbare Bürger, andere hatten finstere, vernarbte Gesichter und verschossen heimtückische Blicke. Es waren mehr Männer als Frauen im Saal, wobei Letztere zumeist wesentlich imposantere Erscheinungen waren als ihre männlichen Begleiter; so hatte Jake eine gebieterisch dreinblickende Dame mit afrikanischem Kopfschmuck gesehen, die gut und gern zwei Meter groß gewesen sein musste. Und alle strahlten sie dieselbe arrogante Machtbesessenheit aus, trugen Kleidung aus allerfeinstem Tuch, die teuersten Juwelen und die ausgesuchtesten Parfüms. Bestimmt wohnten sie allesamt in prächtigen Villen, ausgestattet mit den erlesensten Möbeln und emsigen Bediensteten.

Noch nie im Leben hatte Jake sich so eingeschüchtert gefühlt. Zum zweiten Mal innerhalb von drei Tagen saß er an einer Tafel, an der sich eine außergewöhnliche Gruppe von Menschen zusammengefunden hatte. Das erste Mal war im Prunksaal von Mont Saint-Michel gewesen, die Gesellschaft dort absolut faszinierend, der Saal erfüllt von Leichtigkeit und angeregter Unterhaltung. Dies hier war das genaue Gegenteil: Der runde Bankettsaal glich einer dunklen Kammer, über die sich eine böartige Stille gesenkt hatte.

Jake erhaschte einen Seitenblick auf seinen Sitznachbarn.

Er hatte einen kleinen Kopf und eine spitze Nase; die aufgedunsenen Hände auf dem Tisch verschränkt, starrte er stur ins Leere. Ein teures, lilafarbenes Wams schmiegte sich eng an seine schmalen Schultern.

Dann ließ er den Blick durch den Raum schweifen, um seine Umgebung genauer zu inspizieren. Einer der vier noch leeren Stühle war etwas größer als die anderen, reicher verziert, und es war der einzige mit Armlehnen. Sie hatten die Form von Schlangen.

In der Mitte der Tafel hielt eine kristallene Hand eine saphirblaue Kugel, die ein sanftes Licht verströmte und offensichtlich die Erde darstellen sollte. Vor jedem der Gäste stand ein Kristallkelch mit einer transparenten Flüssigkeit darin, daneben ein Kästchen aus Schildpatt. Keine Spur von einem bevorstehenden Abendessen.

Die Doppeltür schwang auf, und zwei weitere Gäste traten ein: ein älthlicher Mann und seine junge, vornehme Frau. Ihre Gesichter waren rot und von Zornesfalten durchzogen, als hätten sie gerade gestritten. Mit schnellen Schritten, wobei der Mann leicht hinkte, durchquerten sie den Saal und nahmen ihre Plätze ein. Als Nächstes öffnete sich genau am anderen Ende eine kleine, unscheinbare Tür. Im Vergleich zu dem prunkvollen Haupteingang wirkte sie irgendwie fehl am Platz, wie eine Geheimtür für die Dienerschaft. Als Jake Mina Schlitz heraustreten sah,

durchzuckte ihn ein kleiner Schauer.

Mina ging einmal im Kreis um die Tafel und musterte die Gäste, die halb den Kopf drehten, während sie hinter ihnen vorüberschritt. Endlich setzte sie sich auf den freien Stuhl neben dem großen mit den Armlehnen, zog ihre rote Schlange hervor und streichelte sie.

Eine weitere Gestalt erschien in der kleinen Tür. Aus der Entfernung wirkte sie eher unscheinbar, aber der Ausdruck auf Topaz' Gesicht ließ etwas anderes erahnen, denn ihre Augen wurden plötzlich hart, und Jake fiel auf, wie sie die Kiefermuskeln anspannte.

»Ist er das?«, fragte Jake flüsternd. »Prinz Zeldt?«

Topaz nickte, und Jake sah, wie sie zu zittern begann. Die Finger fest verschränkt, presste sie die Hände in den Schoß und schob ihren Stuhl ein Stück zurück, um sich hinter Jake vor Zeldts Blicken zu verstecken.

»Schon gut, es wird nichts passieren«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»Willkommen«, sagte der Prinz mit dünner, kaum hörbarer Stimme und nahm Platz. Einige Gäste hatten ganz offensichtlich Schwierigkeiten, Zeldt zu verstehen, behielten es aus Furcht aber lieber für sich.

»Willkommen bei der Superia-Konferenz. Für viele der Anwesenden ist dies das erste Treffen«, flüsterte er. »Für andere wiederum wird es das letzte sein, doch das Band

zwischen uns wird nie zerreißen.«

Es folgte gemurmelte Zustimmung, und alle Augen richteten sich auf Prinz Zeldt, während er weitersprach: »Im Frühling des Jahres 1492 begab es sich, dass ein gewisser Marsilio Ficino, ein wohlfeiler, blutleerer Gelehrter, Folgendes niederschrieb.« Zeldt veränderte seine Stimmlage ins leicht Nasale. »Ich zitiere: ›Wenn es je ein Zeitalter gab, das mit Fug und Recht als das goldene zu bezeichnen wäre, dann gewiss das unsere. Dieses Jahrhundert hat die schönen Künste, dem Tode nahe, wieder zum Leben erweckt: Wissenschaft, Rhetorik, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Musik ...‹« Zeldt ließ den Blick über die ihn wie gebannt anstarrenden Gesichter seiner Zuhörer schweifen. »›Vorbei das Dasein als Gottes Spielzeuge, rückte sich der Mensch selbst ins Zentrum des Geschehens. Er beginnt, das Universum zu begreifen und sein Schicksal selbst zu gestalten ...‹« Er legte eine dramatische Pause ein und spuckte den nächsten Satz so angewidert aus, dass jedem der Zuhörer ein kalter Schauer über den Rücken lief. »›Es ist das Zeitalter der Geburt des freien Menschen‹«.

Plötzlich sprang Zeldt auf und funkelte seine Gäste an, als wäre niemand anderer als sie für diese Ungeheuerlichkeit verantwortlich.

»*Die Geburt des freien Menschen?*«, wiederholte er

schraubend. Wieder legte Zeldt eine dramatische Pause ein, und ein verächtliches Grinsen stahl sich auf sein Gesicht. »Wohl kaum.«

Gemurmelte Zustimmung erhob sich im Saal, dann verhaltener Applaus.

»Ich bin ein Mann der Tat, nicht des Wortes«, sprach der Prinz weiter, »also werde ich direkt zur Sache kommen. Ich bin sicher, Ihr alle könnt es kaum mehr erwarten zu erfahren, wie unsere neue Welt aussehen wird.«

Jake blickte Topaz an – er war nicht sicher, ob er richtig gehört hatte. »*Unsere neue Welt ...?*«, fragte er, doch Topaz zuckte nur die Achseln.

Der Prinz nickte Mina zu, die ihre Schlange zurück in den Käfig steckte und einen neben ihrem Stuhl aus dem Boden ragenden Hebel umlegte.

Verborgene Zahnräder und Getriebe setzten sich ratternd in Bewegung, und ein dünner Spalt öffnete sich im Boden des Bankettsaals.

Jake reckte den Hals, um etwas erkennen zu können, und sah, wie durch den Spalt dünner Rauch aufstieg.

Mina stand auf und ging zur rückwärtigen Wand, wo sie an einer Art Regler drehte, woraufhin ein heller Lichtstrahl auf den zarten Rauchschleier fiel. Ein schemenhaftes Bild begann darauf Gestalt anzunehmen: die wohlbekannte Schlange mit dem Schild, und darunter in Fraktur das Wort

SUPERIA

Normalerweise waren die anwesenden Kaufleute, Händler und Bankiers ganz sicher nicht leicht zu beeindrucken, und wenn es einmal doch geschah, ließen sie es sich bestimmt nicht anmerken. Nicht so an diesem Abend: Der Anblick von Zeldts Camera obscura ließ sie bewundernd aufkeuchen.

Da veränderte sich das Bild, und es erschien eine düstere Stadt von kolossaler Größe, mit Wolkenkratzern und einer hohen, unüberwindlichen Mauer darum herum.

»Dies ist ein Entwurf unserer ersten sicheren Stadt«, sagte Zeldt mit leuchtenden Augen.

»So sahen die Zeichnungen in Venedig aus«, flüsterte Jake Topaz zu und dachte an die mittelalterlichen Wolkenkratzer, deren Pläne er gesehen hatte.

Doch dies war erst der Auftakt von Zeldts Vorführung. Ein Bild folgte dem anderen und zeigte die grässliche Stadt aus jedem Blickwinkel, eine wahrhaft »sichere« Stadt aus hohen, hässlichen Gebäuden, deren zahllose Fenster ausnahmslos vergittert waren. An jeder Ecke der verwinkelten Straßen standen in Scharlachrot gekleidete Soldaten Wache, und Dutzende Wachtürme ragten aus der Stadtmauer. Überall prangten Schild und Schlange der Schwarzen Armee, über jedem Fensterbogen waren sie ins

Mauerwerk eingelassen, in jede Tür graviert, und als gigantisches Wappen schwebte es in Stein gehauen über dem Stadttor.

»Sieht aus wie ein Gefangenenlager«, murmelte Topaz erschüttert.

Auf einem weiteren Bild waren die ausgemergelten Einwohner der Stadt zu sehen, die wie Vieh durch das Tor getrieben wurden. Auf einem anderen sah man sie unter den wachsamen Augen von mit Peitschen bewaffneten Aufsehern auf den Feldern arbeiten oder in düsteren Minenschächten verschwinden.

Schließlich erschien eine Karte Europas.

»Ich gehe von einer Anzahl von acht solcher Städte aus, alle autark, alle auf dem *alten* Kontinent«, erklärte Zeldt. »Denn das ist es, was Europa ist: alt, müde und vollgefressen.«

Auf der Karte erschien an acht Stellen Zeldts Schlangenwappen, und Topaz schüttelte ungläubig den Kopf. »Das sind alle wichtigen Hauptstädte«, flüsterte sie. »Sieh doch: London, Paris, Rom, Madrid, Athen ... Was zum Teufel hat er vor?«

Wieder veränderte sich die Landkarte, und Europa wurde durch zwei voneinander getrennte Landmassen ersetzt. Die Umrisse waren ungenau, aber Jake erkannte sie als den amerikanischen Doppelkontinent.

»Es ist der *neue* Kontinent, jenseits des Atlantiks, auf den wir unser Interesse konzentrieren werden«, verkündete Zeldt stolz, während sein Publikum fasziniert auf das unkartografierte Gebiet starrte.

»Seit seiner Entdeckung vor vierzehn Jahren hat Amerika sich als ein Land mit noch nie da gewesenem Potenzial gezeigt. Es gibt Gold in Mengen, die Eure kühnsten Fantasien bei Weitem übersteigen, Kupfer, Quecksilber und Eisen im Überfluss. In unterirdischen Stätten lagert eine noch unentdeckte Substanz, die unser Leben von Grund auf verändern wird. Es ist das Paradies auf Erden, und wir werden es beherrschen, jeden einzelnen Morgen davon.« Zeldts Stimme wurde jetzt laut und schrill. »Und es ist der Kontinent, auf dem wir mindestens fünfzig sichere Städte errichten werden!«

Überall auf der Karte des noch unerschlossenen Amerika erschien flimmernd Zeldts grässliches Schlangenwappen, und die Augen der Gäste, vom Widerschein der Projektion in gespenstisches Licht getaucht, erstrahlten vor Habgier. Nur Jake und Topaz bemühten sich um einen ungerührten Gesichtsausdruck.

Dann verblasste die Projektion und wurde ersetzt durch den Schriftzug, mit dem die Präsentation begonnen hatte: SUPERIA. In übergroßer Fraktur schwebten die Buchstaben in der Luft, bis sie schließlich verblassten.

Mina drehte den Regler an der Wand zurück und legte den Hebel um, und der Spalt im Boden schloss sich wieder. Ein Rest Rauch entschwebte unter die Gewölbedecke, und Zeldts düsterer Zukunftsausblick war vorbei.

»Morgen muss ich in einer Familienangelegenheit das Land verlassen, und ich möchte alle Anwesenden – und deren Familienmitglieder – dazu einladen, innerhalb der Mauern meines Schlosses zu bleiben, bis das Schlimmste vorüber ist. Selbstverständlich wärt Ihr auch an jedem anderen Ort in Sicherheit, doch wer bleibt, hat es hier am besten. Wir haben genug Speis und Trank für mindestens ein Jahr, und meine Dienerschaft steht Euch selbstredend zur Verfügung.«

Jake und Topaz wechselten einen schnellen Blick.

»Womit nur noch eines zu tun bleibt ...«, flüsterte Zeldt.

»Öffnet nun die Schatullen und füllt Eure Kelche.«

Alle Gäste schienen zu wissen, was Zeldt gemeint hatte, und klappten die Schildpatt-Kästchen vor ihnen auf.

Jake und Topaz beeilten sich, es den anderen gleichzutun.

Jake überkamen sogleich unangenehme Erinnerungen, als er auf das weiße, Talkum-ähnliche Pulver in seiner Schatulle blickte. »Ich kenne das Zeug«, flüsterte er Topaz zu. »Es ist eine der beiden Substanzen, die Mina Schlitz Talisman Kant für die Truhe Gold abgekauft hat.«

Alle folgten Zeldts und Minas Beispiel und schütteten das

Pulver in die mit Wasser gefüllten Kristallkelche. Jake und Topaz blieb nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun. Blubbernd und zischend reagierte das Wasser mit dem Wirkstoff, bis sich die Flüssigkeit schließlich beruhigte.

Zeldt erhob seinen Kelch und erklärte mit lauter, enthusiastischer Stimme: »Auf die Zukunft. Auf die Zukunft *unserer* Welt!«

Die Anwesenden wollten gerade trinken, als eine weitere Stimme ertönte. »Einen Moment«, sagte der Mann mit der spitzen Nase, der neben Jake saß, und hob die Hand. »Pieter De Smedt aus Gent«, stellte er sich mit hoher, näselnder Stimme vor.

Jake wurde auf unangenehme Weise bewusst, dass nun alle in seine Richtung schauten.

Die Augenbrauen fragend nach oben gezogen, starrte Zeldt den Mann an.

»Ich bin sicher, ich bin nicht der Einzige in diesem Raum, den diese Frage beschäftigt« – er deutete mit seinem dicken Zeigefinger auf den Kelch in seiner aufgedunsenen Hand, und die Juwelenringe daran funkelten im schwachen Feuerschein – »aber woher wissen wir, was dieser sogenannte ›Trank‹ bewirkt? Immerhin könnte alles nur ein Trick sein, um an unser Geld zu kommen.«

Mina verzog verärgert den Mund, und Pieters andere Sitznachbarin, die groß gewachsene, arrogante Frau mit

dem afrikanischen Kopfschmuck, warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

Zeldt lächelte dünnlippig. »Ist es nicht offensichtlich, dass ich Euch alle ebenso brauche wie Ihr mich? Ich dachte, ich hätte hinreichend klargestellt, dass wir in dieser Sache zusammenarbeiten ... wozu jedoch selbstredend keine Verpflichtung besteht.« Zeldts Stimme war jetzt klar und scharf wie ein Rasiermesser. »Wünscht Ihr abzureisen?«

De Smedt schien die Sache in Gedanken abzuwägen. Es folgte eine lange Pause, und schließlich sagte er mit bebenden Nasenflügeln, die schmalen Lippen trotzig gespitzt: »Die Sache ist die ... ich traue Euch nicht.«

Aufgeregtes Murmeln erhob sich, und alle Augen schossen in Zeldts Richtung, um seine Reaktion zu sehen.

Doch das Gesicht des Prinzen blieb ungerührt. Er senkte lediglich kurz den Blick in Minas Richtung.

Ohne zu zögern, ging Mina um die Tafel herum zu De Smedts Stuhl. Mit einer schnellen Bewegung legte sie ihre Schlange direkt vor ihm auf den Tisch, griff mit der anderen Hand nach der Peitsche, die an ihrem Gürtel hing, und schlang sie ihm um den Hals.

Mit einem hohen, winselnden Schrei schnappte De Smedt nach Luft. Sein Gesicht wurde rosa, dann violett, und die Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen, während

er hilflos nach der Schlinge um seinen Hals griff und dabei den Kelch umwarf.

Minas Schlange wand sich genüsslich, während ihre Herrin die Schlinge immer enger zog.

Jake versteckte seine bebenden Hände unter der Tafel, ein Auge auf die Schlange gerichtet, das andere auf Pieter De Smedts Gesicht. Er wollte aufstehen und dazwischengehen, sofort, doch Topaz hielt ihn zurück, eine Hand fest auf seinen Oberschenkel gepresst, während die Frau mit dem Kopfschmuck De Smedts Todeskampf mit einem sadistischen Lächeln auf den Lippen beobachtete.

Der Belgier stieß ein letztes Keuchen aus, Mina löste die Schlinge, dann sackte sein Kopf vornüber und schlug mit einem dumpfen Knall auf die Tafel. Die Schlange huschte blitzschnell zur Seite.

Wortlos stellte Mina De Smedts Kelch wieder auf, packte den Kragen seines Wamses und schleifte den leblosen Körper ein Stück von der Tafel weg, um ihn wie eine benutzte Serviette auf dem Boden liegen zu lassen.

Jake fragte sich, ob irgendwelche Angehörigen des Belgiers anwesend waren. An den Mienen der anderen Gäste konnte er es nicht ablesen, denn keiner wagte auch nur die geringste Reaktion zu zeigen.

Endlich nahm Mina ihre Schlange wieder an sich, küsste sie auf den Kopf und steckte das grausige Wesen zurück in

den kleinen Käfig.

Jakes Blick wanderte zu De Smedts leeren, toten Augen, und Topaz verstärkte den Druck auf seinen Oberschenkel, um zu verhindern, dass er einen fürchterlichen Fehler beging.

»Du musst jetzt stark sein, Jake«, flüsterte sie ihm zu.
»Mach keinen Fehler. Mina steht immer noch hinter uns.«

Ein rothaariger Mann, der ein paar Stühle entfernt von ihnen saß, drehte fragend den Kopf in ihre Richtung, da bekam Jake die in ihm aufsteigende Wut endlich unter Kontrolle, und er nickte Topaz kurz zu.

Zwei Wachen trugen die Leiche aus dem Saal, und die Doppeltüren schlossen sich hinter ihnen.

»Sonst noch jemand ...?«, fragte Zeldt.

Alle Gäste schüttelten eifrig den Kopf, hoben die Kelche und begannen einer nach dem anderen zu trinken.

Jake blickte Topaz fragend an.

Topaz wusste, dass es auffallen würde, wenn sie nicht ebenfalls tranken – außerdem spürte sie, wie Minas Blick bereits in ihre Richtung wanderte. Mit einem knappen Nicken erhob sie ihren Kelch und schluckte.

Jake folgte ihrem Beispiel und bereitete sich auf einen ähnlich widerlichen Geschmack wie den des Atomiums vor, aber er schmeckte nur Wasser.

Zeldt erhob sich. »Miss Schlitz wird Euch, verehrte Freunde, mit ausreichend Elixier für Eure Familien versorgen.«

Mina zog Zeldts Stuhl zurück, und er war schon auf dem Weg zu der kleinen Tür, als er sich noch einmal umdrehte und in geheimnisvollem Tonfall hinzufügte: »Doch nun, seid meine Gäste. Ich wünsche allseits gut zu speisen.« Mit diesen Worten entschwand er in die Dunkelheit.

Nur Augenblicke später schwingen die Doppeltüren erneut auf, und eine ganze Armee von Dienern kam herein, um das Dinner zu servieren.

Wie sich mit der Dekoration der Eingangshalle bereits angedeutet hatte, war das Hauptgericht des Abends Fleisch. Es gab gedünsteten Schinken mit Nelkensoße und Weißkohl, Coq au vin, Gans in Mandelsoße, geröstete Entenbrust im Gewürzmantel und eine gigantisch große Platte Rotwildpastete, eigens mit einem prächtigen Geweih dekoriert.

Topaz war der Appetit vergangen und Jake erst recht, aber sie wussten, dass ihnen gar nichts anderes übrig blieb, als zu essen, wenn sie keinen Verdacht erregen wollten. Manche der Gäste fingen Gespräche mit ihren Sitznachbarn an, aber es blieb die Ausnahme: Eine Versammlung steinreicher Geschäftsleute, von denen jeder sich für etwas Besseres hielt als sein Gegenüber, war nicht

gerade der ideale Ausgangspunkt für ein unbeschwertes Fest.

Während Jake das viel zu fette Essen hinunterwürgte, wanderten seine Augen immer wieder zu dem Platz, auf dem zwanzig Minuten zuvor noch Pieter De Smedt gesessen hatte. Nathan hatte ihn gewarnt und ihm angedeutet, wozu Zeldt imstande war, aber das waren nur abstrakte Worte gewesen – der leere Stuhl neben ihm war eine Tatsache.

Gerade als Jake und Topaz glaubten, sie könnten sich davonstehlen, wurde das Dessert aufgetragen.

»Pfirsichtarte, Zitronencreme, Pflaumen in Sirup, Mandelplätzchen mit Orangensoße«, verkündeten die Diener.

Jake und Topaz wählten, was als kleinste Portion zu haben war, und überlegten, ob sie etwas davon zu Charlie hinausschmuggeln sollten, kamen aber zu dem Schluss, dass es zu riskant war.

Endlich neigte sich das Dinner dem Ende zu, und die Gäste begannen, den Saal zu verlassen. Jake und Topaz blickten sich vorsichtig um, dann standen sie ebenfalls auf und schlüpfen unauffällig hinaus.

»Suppe! Nichts als lausige Suppe!«, beschwerte sich Charlie auf dem Weg zurück zu ihrer Suite. »Und wie lausig: nicht mal Erbsen mit Thymian oder Steinpilze oder

so etwas, nein, fade Blumenkohlsuppe, oder besser gesagt, in lauwarmem Wasser schwimmende Kohlköpfe. Das war das einzig Vegetarische, das es gab. Ansonsten hatten sie nur gekochte Schweinefüße! Und dabei war die Blumenkohlsuppe sogar noch besser als die Unterhaltung. Ich weiß jetzt alles über Achsen, Deichseln und Wagenräder, was man nur wissen kann, und dass man östlich der Oder auf keinen Fall eine Kutsche kaufen sollte. Wenn ihr mir also – zu meinem eigenen Besten, wie ihr behauptet – nicht von dem Menü des Abends erzählen wollt, dann sagt mir wenigstens, über was geredet wurde.«

Jake und Topaz gaben ihm eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse während des Dinners und schlossen ihren Bericht mit dem grausigen Ableben Pieter de Smedts ab.

»Um Himmels willen«, kommentierte Charlie bleich. »Ich habe gesehen, wie sie ihn herausgetragen haben. Dachte, er hätte sich den Magen mit Austern verdorben oder etwas in der Art ... Was immer Zeldt vorhat, es muss etwas Großes sein.«

»Seht!«, rief Jake und blickte den Korridor entlang.

Mina Schlitz war eben um die Ecke gebogen und kam in ihre Richtung. Eilig zogen sie sich in den Schatten hinter einer römischen Kriegerstatue zurück.

Vor einem steinernen Brunnen blieb Mina stehen. Sie blickte kurz nach links und rechts, um sicherzugehen, dass

niemand sie beobachtete, dann machte sie etwas mit der Hand, das die Agenten hinter der Statue nicht sehen konnten, und ein Stück der Wand neben dem Brunnen glitt knirschend zur Seite. Mina schlüpfte durch den schmalen Spalt und verschwand über eine Treppe nach unten, während der Geheimdurchgang sich bereits wieder hinter ihr schloss.

Jake, Topaz und Charlie blickten einander an.

»Ich schätze, hinter dieser Tür dürften ein paar Antworten auf uns warten«, flüsterte Charlie. »Wir kommen später zurück und sehen uns das mal genauer an.«



ENTHÜLLUNGEN

Rose Djones machte die ganze Nacht kein Auge zu. Sie war verwirrt, weil sie die gefleckte Rose entdeckt hatte und die alten Notizzettel, und die Erinnerung daran, wie Jupitus sie in dem Raum hinter der Bibliothek der Gesichter angesehen hatte, verfolgte sie. Sie fragte sich, ob es wirklich Verliebtheit gewesen war, die sie in seinem sonst so undurchdringlichen Blick gesehen hatte. Außerdem

fragte sie sich, warum sie Schmetterlinge im Bauch hatte. »Ausgeschlossen«, sagte sie laut zu sich selbst, »dass ich Gefühle für diesen fischigen Schnösel habe!«

In den fünfundzwanzig Jahren, die Rose Jupitus Cole kannte (als sie jünger waren, hatten sie einige Einsätze zusammen durchführen müssen), hatte er nie auch nur das geringste Anzeichen von Zuneigung gezeigt.

Am nächsten Tag ignorierte Jupitus sie beim Mittagessen und setzte sich stattdessen neben Océane Noire, die ganz in theatralisches Schwarz gekleidet war. Als Norland sie fragte, ob jemand gestorben sei, antwortete sie nur: »Ich trage Trauer wegen des Dahinscheidens meiner Dreißiger.« Erst als Rose den Salon verließ, stellte Jupitus sich ihr in den Weg und sagte: »Punkt halb fünf auf dem Ostturm. Und kommen Sie nicht zu spät.«

Als Rose um fünf Uhr immer noch zitternd an der Brustwehr stand, hätte sie gute Lust gehabt, Jupitus zur Rede zu stellen. »Wird auch Zeit«, murmelte sie, als er endlich auftauchte. »Es ist ganz schön kalt hier draußen, falls Sie es noch nicht gemerkt haben!«

Jupitus versuchte nicht einmal, sich zu entschuldigen. »Sehen Sie den Metallstab dort oben?«, fragte er und deutete auf den höchsten Turm.

»Ja«, erwiderte Rose verärgert. »Das ist die Antenne für die Meslith-Schreiber. Ich war auch schon mal auf der

Insel, Mister Cole, schon vergessen?«

»Unser Spion wird zweifellos ein wachsames Auge auf diese Antenne haben. Sobald sie aufleuchtet, weiß er, dass ein neues Kommuniké ankommt, und wird sich auf den Weg in die Bibliothek machen.«

»Womit so gut wie jeder infrage kommt.« Rose deutete mit einer ausladenden Geste auf das ganze Schloss. »Die Antenne ist praktisch von jedem Zimmer aus zu sehen.«

»Und da wir das Eintreffen eines Kommunikés nicht vortäuschen können, werden wir geduldig in der Bibliothek ausharren müssen, bis es geschieht. Ich habe Miss Wunderbar heute freigegeben, wir sind also unter uns. Folgen Sie mir. In angemessenem Abstand natürlich«, erklärte Jupitus barsch. »Schließlich wollen wir nicht, dass uns jemand zusammen sieht.«

Widerstrebend gehorchte Rose. Unauffällig wie ein Schatten folgte sie Jupitus durch das Labyrinth aus Treppen und Fluren. Ab und zu streckte sie ihm die Zunge raus oder schnitt Grimassen. »Was geht bloß in diesem störrischen Schädel vor?«, fragte sie sich.

Schließlich war Jupitus beim Eingang zur Bibliothek angelangt. Er blickte sich kurz um, um sicherzugehen, dass niemand in der Nähe war, und schlüpfte hinein. Rose folgte ihm eine Minute später.

»Pssst!«, machte Jupitus, als Rose mit klappernden

Armreifen über die Seile und Zahnräder hinter der Wand mit den rotierenden Porträts stakste.

»Ach du liebe Güte«, sagte sie, als sie das Versteck erreichten, das Jupitus vorbereitet hatte. Er hatte zwei bequeme Stühle und einen kleinen Tisch mit einer altmodischen Thermoskanne darauf sowie ein Tablett mit Sandwiches bereitgestellt.

»Es könnte den Rest des Tages und noch die ganze Nacht dauern«, erklärte er mit einem Achselzucken und schraubte die Thermoskanne auf. »Besser, wir haben es bequem. Wenn ich mich nicht irre, ist Lapsang Souchong eine Ihrer Lieblingsteesorten ...«

»Ich *liebe* Lapsang Souchong«, erwiderte Rose und setzte sich.

»Nun, ich kann ihn nicht ausstehen. Also werden wir uns mit Oolong begnügen müssen. Wie Sie sehen, haben wir von hier freien Blick auf die Poströhre.« Jupitus leuchtete mit einer Lampe in Richtung der Apparatur. »Wir werden *ihn* sehen, aber er uns nicht.«

»Ja, ganz toll«, kommentierte Rose mit einem matten Lächeln.

Beinahe eine Stunde lang saßen sie schweigend da, bevor Jupitus wieder etwas sagte. »Dieses Warten erinnert mich an unseren letzten gemeinsamen Einsatz.«

»Byzanz, im Jahr 328«, ergänzte Rose, die auch daran

gedacht hatte. »Wir haben die ganze Nacht in der Kanalisation unter der Pferderennbahn gewartet. Die Stadt sollte mit einer Fliegenplage vernichtet werden, um ganz Kleinasien zu destabilisieren.«

»Es waren Heuschrecken, nicht Fliegen«, widersprach Jupitus. Er brauchte genau so lange, um diese fünf Worte auszusprechen, wie das Geräusch zu hören war, mit dem ein neues Kommuniké in der Röhre landete – weshalb keiner der beiden es mitbekam.

Weitere zehn Minuten vergingen in drückender Stille. Da es kein gemeinsames Gesprächsthema zu geben schien und Rose immer noch in Gedanken mit den Ereignissen des gestrigen Tages beschäftigt war, platzte es plötzlich aus ihr heraus. »Ich muss es einfach ansprechen, Jupitus«, sagte sie unvermittelt, »aber ich habe gestern meine Blume auf Ihrem Schreibtisch gefunden und noch ein paar alte Notizzettel von mir. Woher haben Sie die, und warum haben Sie sie behalten?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon Sie sprechen.«

»Die Blume, meine gefleckte Rose.«

»Es scheint, ich habe mich geirrt«, erwiderte Jupitus, stand auf und nahm die Laterne zur Hand. »Es ist vollkommen sinnlos, wenn wir beide hier ausharren.«

»Überhaupt nicht. Ich will darüber reden. Jetzt!«,

widersprach Rose und hielt ihn am Arm fest, wobei sie so heftig zog, dass Jupitus die Laterne aus der Hand fiel. Als sie auf dem Boden aufschlug und umkippte, löschte der Luftzug die Kerze darin, und sie standen beide im Dunkeln.

»Sehen Sie doch nur, was Sie angerichtet haben!«

Da hörten sie es: ein leises Klicken, mit dem jemand die Eingangstür der Bibliothek hinter sich schloss. Wie vom Blitz getroffen standen Rose und Jupitus da und lauschten den Schritten, die die Bibliothek durchquerten. Mit einem Quietschen öffnete sich die Geheimtür, die hinter die Porträts führte, einen Spaltbreit, und eine Gestalt mit einer Laterne in der Hand schlüpfte hinein. Vorsichtig arbeitete sich der Spion zur Poströhre vor und zog das Kommuniqué heraus.

Jupitus tastete auf dem Boden nach der Laterne. »Aaahh!«, schrie er, als er sich die Finger an dem glühend heißen Glas verbrannte.

Der Eindringling hielt inne. Blitzschnell drehte er sich um, warf seine Laterne nach Jupitus und Rose und floh mit einem Sprung durch die Wand. Das Antlitz von Stede Bonnet, des berühmigten »Gentlemen-Piraten«, der für kurze Zeit am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Karibik unsicher gemacht hatte, riss entzwei, der Spion fiel auf der anderen Seite der Länge nach hin, rappelte sich wieder hoch und rannte weiter.

»Ihm nach, schnell!«, brüllte Jupitus und sprang ebenfalls durch das zerrissene Porträt, gefolgt von Rose. Dem Fliehenden dicht auf den Fersen, spurteten sie auf die Bibliothekstür zu, durch die der Flüchtige soeben verschwunden war und jetzt mit wehendem blauen Mantel die Treppe hinaufrannte.

Am oberen Ende der Treppe gab es zwei Abzweigungen. Der Spion war nirgendwo mehr zu sehen. Angestrengt lauschten Rose und Jupitus auf verräterische Geräusche, hörten aber nur das Ticken einer Standuhr.

»Ich nehme diesen Flur, Sie diesen«, befahl Jupitus. »Sind Sie bewaffnet?«

Rose durchwühlte ihre Reisetasche und zog einen Brieföffner hervor.

Jupitus rollte die Augen. »Nehmen Sie die hier«, sagte er und reichte Rose eine kleine Pistole, die er in einem Brusthalfter bei sich trug.

»Und was ist mit Ihnen?«, fragte Rose besorgt.

Wortlos nahm Jupitus ihren Brieföffner.

»Wie ritterlich von Ihnen!«, sagte Rose geschmeichelt.

»Die Patronen sind sehr teuer. Schießen Sie nur, wenn Sie unbedingt müssen«, erwiderte Jupitus knapp und ging los.

»Ich weiß, dass Sie in Ihrem Herzen eigentlich ein Ritter sind, auch wenn Sie es nicht zugeben wollen!«, rief Rose ihm nach und machte sich ebenfalls auf den Weg.

Jupitus schlich den Flur entlang zum Kommunikationsraum. Lautlos öffnete er die Tür und spähte hinein: Die Pulte waren leer, und der Meslith-Nukleus stand unbeweglich in seinem Glasschrank, die Federkiele tatenlos über leeren Pergamentbogen schwebend.

Rose hatte inzwischen den Eingang zum Prunksaal erreicht. Die Tür stand weit offen. Jupitus' Pistole gezückt, ging sie hinein. Alle Lichter waren gelöscht, und der Saal schien leer. Das Licht des gerade aufgehenden Mondes drang durch die hohen Fenster und zeichnete lange Schatten auf den Boden. Ein Wandschirm verdeckte eine Ecke des Saals, aus der jetzt ein Geräusch hervordrang – es klang, als würde jemand gerade die Klappe des Speiseaufzugs öffnen. Rose wirbelte herum und sah zwei Füße in dem Spalt zwischen Boden und Wandschirm.

»Wer ist da?«, fragte sie und zielte mit der Pistole auf den Wandschirm.

Es kam keine Antwort, nur das Klirren von Geschirr, mit dem unsichtbare Hände den Speiseaufzug beluden.

»Ich will wissen, wer da ist«, wiederholte Rose mit fester Stimme und bewegte sich Schritt für Schritt auf den Wandschirm zu.

»Wie bitte?«, ertönte eine Stimme, die Rose sofort erkannte. Erleichtert ließ sie die Pistole sinken, als

Norland den Kopf hinter dem Wandschirm hervorstreckte.

»Miss Rose, ich habe Sie gar nicht gehört.«

Norland packte weiter benutzte Löffel und Tassen in den Speiseaufzug. »Der Nachmittagstee. Hätte ich schon vor Stunden machen sollen. Einfach vergessen. Ich rate Ihnen: Sehen Sie zu, dass Sie nicht zu alt werden. Was haben Sie eigentlich vor? Schießtraining?«, fragte er mit einem Kichern, als er Roses Pistole sah.

»Ist irgendjemand hier durchgekommen?«, fragte sie zurück.

»Ich habe keine Menschenseele gesehen.«

Seufzend legte Rose die Pistole auf die Essenstafel. »Ich hatte ganz vergessen, wie es ist, eine Kanone in der Hand zu halten. Kein besonders schönes Gefühl.«

Da sah sie etwas Blaues unter der Tafel hervorblitzen. Es dauerte einen Sekundenbruchteil, bis sie die Information verarbeitet hatte, doch dann wurde ihr klar, dass dies der Umhang des Spions war. Hastig griff sie nach der Pistole – doch Norland war schneller und richtete sie direkt auf ihren Kopf.

Panisch schnappte Rose nach Luft. »*Sie* waren es! Sie waren in der Bibliothek der Gesichter!«, keuchte sie.

Norlands freundliches Lächeln verwandelte sich in ein höhnisches Grinsen.

»Ausgerechnet Sie, Norland ... Ich begreife es nicht«, stammelte Rose und bewegte sich rückwärts auf die offenstehende Eingangstür zu.

»Vierzig Jahre bin ich nun schon bei den Geschichtshütern«, knurrte Norland und ging drohend auf Rose zu. »Aber nimmt irgendjemand davon Notiz? Nein. Norland hat nichts zu sagen, er ist nicht wichtig. Räumt nur das dreckige Geschirr weg, spielt den Chauffeur und dergleichen.«

»Aber das stimmt doch gar nicht. Sie sind ein wertvolles Mitglied der Organisation, waren es schon immer.«

»Verkaufen Sie mich nicht für dumm! Ein einziger Einsatz! Ein einziger, lausiger Einsatz, das war's! Und das nur wegen der Formen in meinen Augen. Der arme alte Norland, er kommt ja kaum mal über die Straße, geschweige denn bis ins achtzehnte Jahrhundert! Ich hasse euch Diamanten. Ihr seid so eingebildet, so selbstgerecht.«

Rose hatte die Tür erreicht und wollte gerade losrennen, doch Norland sprang dazwischen. Mit der Pistole schlug er sie zu Boden und trat die Tür zu, dann drehte er den Schlüssel einmal im Schloss herum und warf ihn weg.

»Bei Zeldt kann ich noch mal ganz von vorn anfangen«, sagte er mit leuchtenden Augen. »Er wird mit mir durch die Zeit reisen – wohin auch immer ich will. Stehen Sie auf!«, fauchte er.

Zitternd kam Rose auf die Beine. Blut tropfte ihr übers Gesicht.

»Rüber ans Fenster«, bellte Norland sie an, und Rose gehorchte.

Ein Klopfen ertönte an der Tür und jemand drückte die Klinke. »Rose, sind Sie da drinnen?«, fragte Jupitus von der anderen Seite.

Norland hob die Pistole, zielte auf eines der Fenster und feuerte. Rose schrie, und ein Windstoß fuhr durch den Saal, als das Fenster in tausend Scherben zersplitterte.

»Rose!«, rief Jupitus und rüttelte mit aller Kraft an der Tür.

Norland packte Rose an ihrem Kleid und schob sie auf das zerschossene Fenster zu. Er war viel stärker, als er aussah: Mächtige Muskeln traten an seinem Unterarm hervor, und die Adern pulsierten, als er Rose am ausgestreckten Arm aus dem Fenster baumeln ließ. Unter ihr war nichts als ein gähnender Abgrund, dahinter die schäumende See.

»Ins alte Griechenland, nach Mesopotamien, das Kreta der Minoer, Babylon – alles werde ich sehen!«, schrie Norland gegen die steife Brise an.

»Rose!«, rief eine Stimme über ihnen, und von oben schwang ein Schatten herab – es war Jupitus, der an einem Vorhang hängend durch das benachbarte Fenster brach und in einer Explosion von Glassplittern elegant auf dem

Parkett des Prunksaals landete.

Norland ließ Roses Kleid los.

Sie schaffte es gerade noch, die Riemen ihrer Reisetasche über einen aus dem Fensterrahmen ragenden Splitter zu werfen, doch der eine Riemen riss sofort, der Reißverschluss ging auf, und ein Sturzbach von Roses Habseligkeiten – Lippenstifte, benutzte Taschentücher und Terminzettel – ergoss sich über sie.

Jupitus stürzte sich auf Norland und schlug ihm die Faust mitten ins Gesicht.

Der Butler hob gerade die Pistole, da kam auch schon Jupitus' auf Hochglanz polierte Schuhspitze angeflogen und schlug ihm die Waffe aus der Hand, die in hohem Bogen hinaus in die Nacht segelte.

Norland versuchte, Jupitus' Hals zu fassen zu bekommen, doch der vollführte nur eine blitzschnelle Drehung, schlug dem Angreifer mit der Handkante auf den Kehlkopf, kugelte ihm den Arm aus und brach ihm das Handgelenk, um ihn mit einem abschließenden Wurf zu Boden zu schicken, wo er regungslos liegen blieb.

Dann eilte Jupitus ans Fenster und ergriff gerade noch rechtzeitig Roses Hand, bevor die Reisetasche endgültig nachgab. Er zog sie über den Sims und setzte sie auf einen Stuhl, damit sie wieder zu Atem kommen konnte. Unterdessen zog er sein Jackett aus und legte es ihr über

die Schultern.

Ehrfürchtig blickte Rose in Jupitus' leuchtende Augen. Auf seiner Stirn glänzten Schweißperlen, sein Haar war nass und die Frisur zerzaust wie die des Titelhelden aus einem Mantel-und-Degen-Film.

»Hat Ihnen meine kleine Einlage gefallen?«, fragte er atemlos.

Rose sprang auf, schlang Jupitus die Arme um den Hals und küsste ihn leidenschaftlich. Jupitus machte keine Anstalten, sich zu wehren.

In diesem Moment flog die Salontür auf, und Galliana kam hereingestürmt, dicht gefolgt von Océane Noire, die, entsetzt, Jupitus und Rose in so verfänglicher Umarmung zu sehen, wie vom Donner gerührt stehen blieb.

Die beiden lösten sich voneinander, während noch weitere aufgeschreckte Schlossbewohner in den Saal gelaufen kamen.

Galliana ging hinüber zu Norland, der, nur halb bei Bewusstsein, ausgestreckt auf dem Boden lag.

»Da habt Ihr Euren Spion«, verkündete Jupitus mit einem kühlen Lächeln. Er legte Rose eine Hand auf die Schulter. »Und das ist die Person, der der Dank dafür gebührt.«

Spät in derselben Nacht, nachdem Norland in sichere Verwahrung genommen worden war und die Aufregung sich etwas gelegt hatte, war Océane Noire auf dem Weg zu

Jupitus' Suite. Dort angelangt, klopfte sie laut gegen die Tür.

Jupitus öffnete im Morgenrock.

»Wir müssen reden«, erklärte Océane und trat ungebeten ein. »Sie mit Rose Djones in solch schäbiger Umarmung vorzufinden war kein erfreulicher Anblick«, sagte sie mit schneidender Stimme. »Lassen Sie mich noch einmal klarstellen, Jupitus: Unsere ›Freundschaft‹ wird sich entwickeln wie vereinbart, ob es Ihnen gefällt oder nicht. Weder Rose Djones noch irgendjemand sonst wird daran etwas ändern – das heißt, wenn Ihnen daran gelegen ist, dass ich unserer allseits verehrten Kommandantin nichts von Ihrer illustren Vergangenheit erzähle! Ich mag mich täuschen, aber ich glaube doch, dass das eine oder andere schmutzige Detail Ihnen gewisse Schwierigkeiten bereiten könnte.«

Jupitus blickte Océane unbeirrt in die Augen. Seine Unabhängigkeit ging ihm über alles, und er hasste nichts mehr als klein beizugeben, aber er wusste auch, dass die Alternative weit schlimmere Konsequenzen gehabt hätte. »Verstanden«, erwiderte er kühl.

Mit einem zufriedenen Lächeln verließ Océane den Raum und schlug die Tür hinter sich zu.



SCHLOSSGEHEIMNISSE

Nachdem die Gäste und Bediensteten zu Bett gegangen und die flackernden Kerzenleuchter gelöscht worden waren, verabschiedete sich Charlie zum zweiten und letzten Mal an diesem Tag, wie er versprach, von Mr Drake. Die drei Agenten hüllten sich in die dunkelsten Gewänder, die sie finden konnten, und machten sich auf den Weg ins Herz des Schlosses.

Als sie den Wandbrunnen erreichten, schlugen die Uhren gerade vier. Feierlich hallte der Klang der Glocken durch die Gänge, dann war alles wieder totenstill.

Zunächst versuchten sie, das Steinbassin einfach wegzuschieben, waren aber nicht überrascht, als es sich nicht bewegte.

»Wie kommen wir da rein?«, flüsterte Jake, während sie die Wand nach einem Mechanismus absuchten, mit dem sich die Kammer, oder was auch immer hinter diesem Brunnen lag, öffnen ließ.

»Vielleicht hat es etwas mit diesen Symbolen hier zu tun«, überlegte Charlie. Er deutete auf eine Abfolge von römischen Ziffern, die unterhalb des Bassins in den Stein gemeißelt war: I, VIII, VI, III, IV, II und so weiter.

Topaz kniete sich hin und betrachtete sie genauer. »Es scheint keinen logischen Zusammenhang in der Reihenfolge zu geben. Eins, acht, sechs, drei, vier, zwei, sieben, fünf, neun ... sagt das einem von euch irgendetwas?«

Charlie zuckte die Achseln.

Jake ging neben Topaz in die Hocke und nahm den Kerzenleuchter zur Hand. Als er mit den Fingern über die Gravuren fuhr, fiel ihm etwas auf. »Seht mal! Sie lassen sich bewegen«, sagte er und drückte auf eine der Ziffern, die sich nach hinten schieben ließ wie ein Knopf.

»Wahrscheinlich eine Zahlenkombination«, meinte Charlie.

Zu dritt starrten sie auf die Ziffern und dachten angestrengt nach.

Plötzlich riss Jake die Augen auf und rief: »1492, das Jahr, in dem Amerika entdeckt wurde! Soll ich's mal versuchen?«

Topaz neigte den Kopf. »Was kann schon passieren?«
»Was passieren kann?«, wiederholte Charlie und schob seine Brille zurecht. »Nun, beispielsweise, dass der Mechanismus mit einer Falle für ungebetene Eindringlinge verbunden ist und gleich ein paar Äxte auf uns niederfahren, um uns die Köpfe abzuschlagen. Aber mach, wie du meinst. Tu dir keinen Zwang an ...«

Jake gab die Jahreszahl ein – nichts geschah.

Charlie kratzte sich am Kopf, und Topaz schien in Gedanken versunken.

»1649«, murmelte sie schließlich so leise, dass die anderen sie zuerst gar nicht hörten. »Die Zahl lautet 1649«, wiederholte sie, diesmal lauter. »Ich habe es schon einmal gesehen.«

Ohne die Reaktion der anderen abzuwarten, drückte sie in der entsprechenden Reihenfolge auf die Ziffern, und der Brunnen bewegte sich knirschend zur Seite. Topaz nahm Jake den Kerzenleuchter aus der Hand und ging hinein.

Eine Treppe führte nach unten, auf einen schummrigen Lichtpunkt zu.

»Sollen wir?«, fragte sie Charlie und Jake über die Schulter gewandt und nahm bereits die ersten Stufen.

»Wie ist sie darauf gekommen?«, fragte Jake, nachdem sie den Zugang wieder verschlossen hatten.

»1649 ist Zeldts Geburtsjahr«, erwiderte Charlie. »30. Januar, in London. Der Legende nach erblickte er genau in dem Moment das Licht der Welt, als Karl I. unterm Henkersbeil starb. Gruselig«, fügte er hinzu und schüttelte sich.

»Während der Hinrichtung Karls I.?«, fragte Jake zurück. »Darüber haben wir in der Schule viel gelesen. Er soll mehrere Hemden übereinander angehabt haben, damit er nicht so zittert.«

»Ja, es war ein kalter Wintertag«, kommentierte Charlie nachdenklich. »Und ein finsterer Tag in der Geschichte der Menschheit.«

Topaz war inzwischen am Ende der Treppe angelangt und wartete in einem mit Säulen gestützten Gewölbe auf sie, das von Laternen beleuchtet wurde: die Schlosskatakomben.

»Versteckt euch!«, zischte Topaz plötzlich, und alle drei sprangen hinter eine Säule.

Etwas ging hier unten vor sich. Weiter vorn stand im

Schein der Laternen eine große Maschine, daneben eine Art Fließband und mehrere Werkbänke, an denen es von geschäftigen Arbeitern nur so wimmelte.

»Was ist das für ein Ding?«, fragte Jake.

Charlie erkannte es sofort und lächelte. »Dies, mein Freund, ist eine der ersten Druckerpressen der Welt.«

»Tatsächlich?«, fragte Jake beeindruckt. »Sie ist riesig.«

»Johannes Gutenberg, ein Deutscher, hat Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die erste Druckmaschine entwickelt«, flüsterte Charlie aufgeregt. »Sie basierte auf dem Prinzip der Weinpresse. Davor mussten Bücher noch von Hand geschrieben werden, oder man schnitzte die Druckplatte aus einem Holzblock – für jede einzelne Seite eine neue Druckplatte. Beides war unglaublich langwierig und teuer. Gutenbergs revolutionäre Entwicklung war ...«

»... stattdessen einzelne Buchstaben aus Metall zu gießen, unendlich viele davon, beliebig miteinander kombinierbar«, warf Topaz ein.

»Eigentlich war Gutenberg gar nicht der Erste, der auf diese Idee kam. Im frühen dreizehnten Jahrhundert gab es in China schon mal eine ganz ähnliche Maschine, aber Gutenberg hat die ölhaltige Tinte entwickelt, mit der das Ganze erst richtig funktionierte.«

»Wie du siehst«, ergänzte Topaz lächelnd, »lernst du mit uns jeden Tag etwas Neues.«

»Ziemlich harmlose Umschreibung für das alles hier ...«, kommentierte Jake.

»Aber die eigentliche Frage ist«, gab Charlie zu bedenken, »was Zeldt hier unter so strenger Geheimhaltung druckt.«

Zu dritt beobachteten sie das hektische Treiben. Nachdem die mit leuchtend schwarzer, roter und goldener Farbe frisch bedruckten Seiten aus der Druckerpresse kamen, wurden sie an der nächsten Station sorgfältig gefaltet und gestapelt, an der wiederum nächsten wurden die gefalteten Bogen zusammengenäht und schließlich auf der Werkbank daneben mit Leim und Metallklammern in dicke Einbände gefasst. Als letzter Arbeitsschritt wurde der Einband mit einem aufwendigen Schließmechanismus versehen. Dann wurden die fertigen Bücher sorgsam in hölzerne Kisten gepackt.

Plötzlich nahmen zwei von Zeldts Männern eine der vollen Kisten, luden sie auf einen Rollwagen und kamen damit in ihre Richtung.

Eilig zogen sich die drei Agenten noch tiefer in den Schatten zurück und gelangten zu einer Abzweigung, die in einen anderen Teil der Katakomben führte.

»Wollen wir uns ein bisschen umsehen?«, fragte Jake.

Charlie sah ihn verdutzt an und sagte dann zu Topaz: »Der Frischling ist gerade mal drei Tage dabei, und schon übernimmt er das Ruder ...«

Sie schlichen einen Gang entlang und gelangten zu einem weiteren großen Gewölbe. Es war unbeleuchtet, und der Raum schien vollkommen leer zu sein. Als sich ihre Augen an das schummrige Licht gewöhnt hatten, glaubten sie in der Dunkelheit vor ihnen verschwommene Umrisse zu erkennen.

»Was ist das?«, fragte Topaz beunruhigt.

Zu beiden Seiten des Gewölbes erstreckte sich eine endlos lange Reihe von rechteckigen Containern, wie Jake sie von modernen Frachtschiffen kannte. Sie ruhten auf etwa zwei Meter hohen, dicken Stützpfeilern, und an der Unterseite befand sich jeweils ein Trichter, dessen rohrförmiger Auslass sich zur Wand hin bog und dort verschwand.

»Du bist der Größte von uns«, sagte Charlie zu Jake. »Sieh nach, aus was für einem Material sie bestehen.«

Jake schlich sich zu einem der Container, streckte den Arm nach oben und klopfte gegen die Unterseite. »Holz«, flüsterte er.

Jakes Klopfen blieb nicht unbeantwortet. Irgendetwas schien sich in dem Container zu bewegen.

»Klingt, als wäre da was Lebendiges drin«, flüsterte Charlie.

Sie hörten genauer hin: Es war eine Art Scharren oder Kratzen, unglaublich leise, aber es war da.

»Ausgerechnet die leisesten Geräusche beunruhigen einen am allermeisten«, wisperte Charlie nervös.

»In dieser Kiste da ist ein Sprung«, hauchte Topaz und deutete auf einen anderen Container, auf dessen Seite knapp unter der Oberkante ein kleiner Spalt zu erkennen war.

»Ich seh's mir mal an«, erklärte Jake und grinste Charlie an. »Was kann schon passieren? Dass eine Tentakel aus dem Spalt kriecht und mich erwürgt? Komm, hilf mir.«

»Ich glaube, der alte Ich-kann-doch-nicht-einfach-ohne-meine-Tante-verreisen-Jake war mir lieber«, erwiderte Charlie und machte eine Räuberleiter. »Was meinst du, Topaz?«

»Eigentlich, finde ich, war Jake von Anfang an sehr mutig«, antwortete Topaz lächelnd. »Das ist es, was mir so an ihm gefällt.«

Topaz' Bemerkung verlieh Jake regelrecht Flügel, und er kletterte mühelos an der Außenwand des Containers hinauf, bis er auf der Höhe des Spalts war.

»Sei vorsichtig«, warnte Topaz, denn Jake befand sich jetzt in gut drei Metern Höhe.

»Kannst du schon irgendwas erkennen?«, fragte Charlie.

»Ich rieche was«, erwiderte Jake. »Stinkt wie in der Tierhandlung in Lewisham, die das Gesundheitsamt schließen ließ. Wartet, ich kletter noch ein bisschen höher

rauf.« Er griff mit der Hand in den Spalt und zog sich nach oben, um bis auf den Boden des Containers sehen zu können.

Da brach der Spalt, in den Jake mit der Hand gefasst hatte, splitternd zu einem großen Loch auf – Jake konnte sich gerade noch halten, indem er sich mit der anderen Hand am oberen Rand der gigantischen Kiste festhielt – und im Inneren des Containers wurde es nun richtig laut. Jake sah, wie der Boden sich bewegte. Wie Wellen schien etwas darin hin und her zu schwappen, nein, es waren Ratten, die auf der Innenseite der Holzwand emporkletterten und sich durch das Loch über Jakes Kopf, Arme und Schultern ins Freie stürzten.

Lähmendes Entsetzen erfasste Jake. Er hasste Ratten, wenn er sie nur sah, und das hier war tausendmal schlimmer: Dicke, fette Ratten, die Schwänze mindestens genauso lang wie der Körper, krabbelten ihm übers Gesicht, verfangen sich in seinen Haaren. Beinahe hätte er aus vollem Hals losgeschrien, aber er schaffte es irgendwie, seine Panik zu unterdrücken.

Charlie und Topaz sahen, wie der Strom aus widerlichen Nagern sich in den Gang ergoss, aus dem sie gerade gekommen waren.

»Sie werden uns entdecken«, flüsterte Charlie. »Du musst das Loch verschließen, sofort!«

Jake versuchte, den herausgebrochenen Splitter wieder einzusetzen, aber es ging nicht: Die Flut von Ratten war nicht mehr aufzuhalten. Da spürte er einen langen, haarlosen Schwanz zuckend über seinen Mundwinkel streichen, und für einen Sekundenbruchteil berührte die Spitze sogar seine Zunge. Ein weiterer Nager rutschte in den Kragen seines Hemdes, wo er sich, kratzend und beißend, wieder freizukämpfen versuchte.

Das war zu viel für Jake. Er stieß einen markerschütternden Schrei aus und ließ los, doch selbst nachdem er auf dem Boden aufgekommen war, regneten die Ratten weiter auf ihn herab, und Jake schrie und schrie.

Topaz hörte heraneilende Schritte. Sie drehte sich um und sah, wie die Wachen mit gezückten Schwertern auf sie zugestürmt kamen. Sofort waren sie umzingelt, und den Agenten blieb nichts anderes übrig, als ihre Waffen fallen zu lassen und die Hände zu heben.

»Es tut mir leid ... Es tut mir so unendlich leid«, stammelte Jake, und die Schande seines Versagens brachte ihn beinahe um.

»Schon gut. Das kann passieren bei so viel Adrenalin im Blut«, flüsterte Topaz mitfühlend. »Jedem von uns.«

Topaz' Worte spendeten Jake denkbar wenig Trost, denn er war sich schmerzlich bewusst, dass er soeben womöglich ihrer aller Schicksal besiegelt hatte.

Mina Schlitz kam in das Gewölbe geschritten und schob sich zwischen den Wachen hindurch, bis sie direkt vor den Gefangenen stand. Die Ratten strömten immer noch wie eine Sintflut aus dem Loch in dem Container, und selbst manche der Wachen konnten ihren Ekel nicht verbergen. Mina jedoch zuckte nicht einmal mit der Wimper. Als eine der Ratten Anstalten machte, ihren Stiefel anzuknabbern, zertrat sie das Tier einfach mit dem Absatz, ohne auch nur hinzusehen.

Stattdessen musterte sie Jakes Gesicht. Sein Bart klebte nicht mehr richtig, und Mina riss ihn nun ganz herunter. Es tat höllisch weh, aber Jake wäre lieber gestorben, als noch einmal ein Anzeichen von Schwäche oder Angst zu zeigen.

Mina ging weiter zu Charlie und versuchte, ihn mit ihrem starrenden Blick einzuschüchtern, doch Charlie schaute nur unbeeindruckt zurück.

Schließlich stellte sie sich vor Topaz und zog ihr das schwarze Tuch vom Kopf. Mina runzelte kurz die Stirn, als überlege sie, dann dämmerte es ihr, und sie rief erfreut aus: »Irre ich mich, oder ist uns da unverhofft die hoch verehrte Topaz St. Honoré ins Netz gegangen?«

»Unverhofft – allerdings«, erwiderte Topaz. »In Venedig habt Ihr versagt, und diesmal habt Ihr nur Glück gehabt.«

»Ich versage nie!«, fauchte Mina. »Versagen ist genau so

wenig zu tolerieren wie« – sie suchte sorgsam nach dem passendsten Wort – »*Erbarmen*. Bringt sie zu Prinz Zeldt!«



BÜCHER, RATTEN UND VERHEERUNG

Sie wurden über eine Hintertreppe nach oben ins Schloss gebracht. Niemand sagte ein Wort, bis sie Zeldts große Bibliothek erreichten.

Es war derselbe lang gestreckte Raum mit Feuern zu beiden Seiten, Regalen voll alter Bücher und Renaissancestatuen in den schattigen Nischen, in den zwei Tage zuvor auch Nathan und Paolo gebracht worden

waren.

Jake, Topaz und Charlie wurden unsanft auf Stühle an einem Ende der langen Tafel gedrückt. Hinter ihnen bezog jeweils eine Wache Stellung. Zeldts Thron am anderen Ende war leer. Noch.

»Mr Drake wird durchdrehen vor Angst«, flüsterte Charlie.

Topaz drückte seine Hand. »Er ist ein schlaues Tier, er schafft das schon«, erwiderte sie sanft.

In unbehaglicher Stille saßen sie da und warteten. Durch die Flügelfenster drangen die ersten Strahlen der über dem Rheintal aufgehenden Sonne herein, und das Licht tat ihren Augen weh. Ab und zu drehte einer von ihnen den Kopf, doch alles, was sie zu sehen bekamen, war der stählerne Blick der Wachen.

Als die Uhr sieben schlug, erschienen zwei Diener mit Essen auf silbernen Tablett, und Charlie, der seit beinahe vierundvierzig Stunden nichts als einen Teller lauwarmer Blumenkohlsuppe gegessen hatte, reckte aufgeregt den Kopf. Doch offensichtlich war das Essen nicht für sie bestimmt, denn die Diener stellten die Tablett vor den leeren Thron, während den Gefangenen lediglich der köstliche Duft der Speisen in die Nase stieg.

Dann betrat ein alter Bekannter den Saal: Felson, jene grimmige Bestie von einem Hund, die einmal von Bliecke

gehört hatte. Er lief die Tafel entlang, und als er Jakes Geruch erkannte, begann er zu knurren.

»Lange nicht gesehen, du hässlicher Flohhaufen«, begrüßte Jake ihn.

Felson fletschte die Zähne, doch als weitere Schritte sich näherten, zog er sich eilig zur nächsten Feuerstelle zurück, wo er sich zitternd hinkauerte.

Mina Schlitz betrat die Bibliothek. Sie ignorierte die Gefangenen und begutachtete stattdessen die Fenster und Feuerstellen, befühlte eine Stelle an der Unterseite der Tafel und inspizierte das Essen, das die Diener aufgetragen hatten. Anscheinend zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Inspektion, ging sie zur Tür und nickte.

Eine unsichtbare Wache öffnete die Tür, und Prinz Zeldt schritt herein.

Jake hatte das Gefühl, als würde es mit einem Schlag eiskalt in der Bibliothek, als würde der Prinz eine spürbare Kälte ausstrahlen. Selbst Zeldt schien diese Kälte zu spüren, denn er zog seinen Fellmantel enger um sich und ging zu einem der Kamine, wo er mit der Spitze seines Stiefels eins der Scheite tiefer hinein in die Flammen schob, woraufhin das Feuer gleich ein Stück heller loderte. Als er sich umdrehte, hielt er ruckartig inne – sein Blick wanderte zu Topaz, und sein Mund verzog sich zu einem böartigen Lächeln.

Topaz wiederum starrte ausdruckslos auf die Tafel, während Mina Schlitz die beiden aufmerksam beobachtete, ihre Schlange aus dem Gürtelkäfig nahm und zärtlich deren Unterkiefer streichelte.

Zeldt nahm auf seinem Thron Platz, breitete eine Serviette auf dem Schoß aus und ging ein paar Notizen durch, während einer der Diener ihm das Essen servierte.

Jake beobachtete angewidert, wie Zeldt genauso vornehm wie appetitlos sein Frühstück einnahm. Essen war für ihn nichts als ein notwendiges Übel, eine Einstellung, die zumindest zum Teil seine blasse, blutleere Erscheinung erklärte.

Schließlich schob Zeldt den Teller beiseite und goss sich eine Tasse dünnen Jasmintee ein, nippte kurz mit spitzen Lippen daran, um die Tasse dann exakt in der Mitte des Untertellers abzustellen.

»Um zwei Uhr heute Nachmittag wird eine Sonnenfinsternis stattfinden«, sagte er mit so leiser Stimme, dass die Agenten nicht sicher waren, ob er mit ihnen gesprochen hatte. »Da ihr lediglich aus reinem Übermut diesen Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte besucht, hege ich keinen Zweifel, dass euch diese Tatsache bisher entgangen ist«, erklärte er feierlich und nahm einen weiteren Schluck Tee. »Wobei ich zugeben muss, dass dieses Ereignis nicht mein Werk ist. Es wäre eine

beachtliche Leistung, zweifellos. Doch nein, ›der Himmel‹ schenkt sie mir. Einfach so.« Wieder hielt Zeldts Blick mit einer Mischung aus Faszination und Abscheu bei Topaz inne. »Eine Sonnenfinsternis ist eines der wenigen Ereignisse im Verlauf der Erdgeschichte, auf die man sich absolut verlassen kann.«

Charlie warf Topaz und Jake einen fragenden Blick zu.

»Ein imposantes Ereignis, und die dummen, naiven Massen werden nur so zittern vor Angst«, fuhr Zeldt monoton fort. »Doch glaube ich, dass speziell diese Finsternis sich weit tiefer in ihr Gedächtnis einbrennen wird als alle anderen.«

»Wo ist meine Familie?«, unterbrach Jake Zeldts Monolog. »Meine Eltern, wo sind sie?«, wiederholte er und stand von seinem Stuhl auf.

Sofort packte eine der Wachen Jake an der Schulter, schlug ihm hart ins Genick und drückte ihn zurück in den Stuhl.

Unbeirrt nippte Zeldt weiter an seinem Tee.

»Was wisst ihr über die Renaissance?«, fragte er. Als er keine Antwort erhielt, blickte er auf und fixierte die Agenten mit kalten, grauen Augen. »Ich weiß, dass das Wort ›Renaissance‹ in diesem Jahrhundert noch nicht gebräuchlich ist, doch das ist ohne Belang. *Die Renaissance*. Noch nie davon gehört? Du da, links«, sagte

er und deutete auf Charlie.

»Die Renaissance ...?«

»Was für ein ignorantes Bürschlein«, schnaubte Zeldt verächtlich. »Was ist mit dir, Topaz St. Honoré?«

Einen Moment lang starrten die beiden einander an.

»Der Ausdruck Renaissance bezieht sich auf eine bestimmte Epoche der Geschichte – die *jetzige* Epoche«, sagte sie tonlos und mit gesenktem Blick. »Die Menschheit entdeckt Ideale und Philosophien der griechischen und römischen Antike neu ...«

»Wie abgeschmackt!«, brauste Zeldt auf und brachte Topaz mit einem Fingerschnippen zum Schweigen. »Hat denn keiner von euch auch nur ein bisschen Charakter?«

Rot vor Zorn beobachtete Charlie, wie Zeldt aufstand und weitere Scheite ins Feuer trat.

Felson zuckte winselnd zusammen, wagte aber nicht, sich von der Stelle zu rühren, während Zeldt, den Rücken seinen Gefangenen zugewandt, in die Flammen starrte. Beinahe drei Minuten vergingen, bis der Prinz schließlich seufzend zu einem der Regale ging. »Der Buchdruck«, sagte er und fuhr mit blassen Fingern über die Einbände, »die Erfindung des Jahrhunderts, ja vielleicht sogar des Jahrtausends.«

Sein Gesicht verzog sich, als hätte er in eine Zitrone gebissen, da schob er mit einem Ruck das scheinbar

unbewegliche Regal zur Seite, und ein geheimer Durchgang kam dahinter zum Vorschein.

»Nehmt sie mit«, flüsterte Zeldt und betrat den Gang.

Jake, Topaz und Charlie wurden von ihren Stühlen hochgezerrt und durch die Öffnung in der Wand auf eine steinerne Brücke geschoben, unter der sie die Katakomben sehen konnten, in denen sie zuvor gefangen genommen worden waren. Mina folgte dicht hinter ihnen.

»Sicherlich habt ihr meine Druckerpresse bereits gesehen«, sagte Zeldt und deutete nach unten. »Ohne Zweifel die dümmste und gefährlichste Erfindung der gesamten Menschheitsgeschichte«, fügte er hinzu. »Stets stand Wissen nur einer Handvoll Auserwählter zur Verfügung. Der Buchdruck jedoch schickt sich nun an, alle mit Wissen zu beglücken ... selbst die Kanalarbeiter, deren einziger Lebenszweck es ist, unsere Ausscheidungen zu beseitigen.« Sein Blick verfinsterte sich. »Wissen und Bildung für alle? Welch verwerfliches Ansinnen. Was kommt als Nächstes? Die Tiere vielleicht – Würmer und Käfer, die Philosophie studieren?«

»Wenn Bildung etwas so Dummes und Gefährliches ist«, fragte Jake, »warum benehmt Ihr Euch dann, als hättet Ihr welche?«

Zeldt ignorierte die Spitze und lächelte heimtückisch, bevor er antwortete. »Sei unbesorgt, ich werde den

Menschen geben, wonach sie verlangen – für kurze Zeit zumindest.« Er senkte die Stimme. »Gerade lange genug, damit sie ... sterben können. Kommt und besichtigt mein Labor.«

Der Prinz überquerte die Brücke und führte sie in ein großes, reich mit wissenschaftlichen Gerätschaften ausgestattetes Gewölbe. Jake sah Messbecher, Reagenzgläser und Waagen mit kompliziert anmutenden Skalen daran. In der Mitte des Gewölbes befand sich ein weiterer Raum, ein Würfel mit Wänden aus dicken Glasscheiben, in dem mit einer Art Schutzanzügen bekleidete Arbeiter äußerst vorsichtig an einem geheimnisvollen Gegenstand herumhantierten.

Zeldt brachte die Gruppe zu einem Tisch und nahm das dicke Buch zur Hand, das darauf lag. »Dies ist eine Ausgabe des Buches, das ich gerade herstellen lasse. Ich habe es *Das Buch des Lebens* genannt; ein wahrlich amüsanter Titel, wie ich finde.« Er blätterte ein paar Seiten des druckfrischen, mit vielen Illustrationen versehenen Wälzers durch. »Es finden sich Kapitel über alle »wissenschaftlichen« Disziplinen darin: Chemie, Astronomie, Physik und, das heimtückischste aller Übel, Mathematik. Dieses Buch hier ist ein umfassendes Kompendium des neu erwachenden Wissens. Doch es hat seinen Preis«, fügte er im Flüsterton hinzu, und bei den

Worten umspielte ein eiskaltes Lächeln Minas Lippen. »Sobald der Wissbegierige es öffnet, erlebt er eine kleine Überraschung.«

Die Vorderseite des Einbandes war mit einem goldenen Schloss versehen, in dem ein Schlüssel steckte. Vorsichtig zog Zeldt mit den Fingerspitzen ein winziges Glasfläschchen aus dem Schließmechanismus und hielt es ans Licht. Eine pechschwarze Flüssigkeit glänzte darin.

»Sobald man den Schlüssel dreht«, erklärte er, »zerbricht dieses Fläschchen und setzt seinen Inhalt frei.«

»Und um was für einen Inhalt handelt es sich dabei?«, fragte Charlie.

»Oh, die Früchte langer Jahre harter Arbeit«, erwiderte Zeldt stolz.

Er führte sie in den würfelförmigen gläsernen Raum. Darin stand auf einem eisernen Tisch ein ebenfalls gläserner Kasten, in dem die beiden Männer mit Schutzhandschuhen aus Schweinedarm eine schwarze Flüssigkeit destillierten.

»Was ist das für eine Flüssigkeit?«, fragte Topaz, nicht sicher, ob sie die Antwort wirklich hören wollte.

»Ihr werdet soeben Zeugen eines einzigartigen Vorgangs. Die Substanz hier links ist ein aus infizierten Flöhen hergestellter Brei. Wir brauchten eine Milliarde Flöhe von einer Million Ratten, um diese winzige Menge brauchbaren

Materials herzustellen.«

»Ratten ...« Charlie warf Jake einen schnellen Blick zu.

»Das Reagens, mit dem wir den Brei kombinieren« – Zeldt deutete auf einen weiteren Behälter –, »ist ein trefflicher Katalysator, der die Effektivität des Gemischs um nicht weniger als das Hundertfache steigert.«

Jake erkannte die Substanz sofort als die bienenwachsartige Flüssigkeit, die in dem einen Fläschchen gewesen war, das Mina Schlitz Talisman Kant abgekauft hatte.

»Infizierte Flöhe?«, fragte Charlie weiter. »Infiziert womit?«

Zeldt konnte ein schadenfrohes Kichern nicht unterdrücken. »Bist du denn wirklich noch nicht selbst darauf gekommen?«, erwiderte er. Dann verstummte das Kichern abrupt. »Mit der Pest natürlich.«

Einen Moment lang hielten die drei Agenten den Atem an, und ein fanatisches Leuchten trat in Zeldts Augen. »*Yersinia pestis*, der größte Massenmörder, den Europa je gekannt hat. Die erste Welle hat mit fünfundzwanzig Millionen Toten das gesamte mittelalterliche Europa dezimiert. Zuerst Fieber, dann Erbrechen, dann schmerzhafte, stinkende Beulen und schließlich schwarze Hautverfärbungen, wenn der Tod seine eisigen Klauen in das sterbende Fleisch schlägt. Doch das war damals. Dank

der Bemühungen von Talisman Kant wird meine Version noch zehnmal schlimmer sein. Ihr solltet nicht zu nah herangehen, denn die unersättlichen Keime warten nur darauf, eure Körper zu infizie ...« Zeldt brach mitten im Satz ab. »Da fällt mir ein, ihr beiden Eindringlinge« – er deutete auf Jake und Topaz – »habt unerlaubterweise von meinem Gegenmittel gekostet, von meinem, wie nennt ihr es noch in eurer ›Moderne‹? Ach ja, meinem *Vakzin*. Aber seid unbesorgt« – diese Worte richtete er ausschließlich an Jake – »für euch beide werde ich zweifellos eine nicht minder grauenvolle Todesart finden.«

Entsetzt standen die drei Agenten da und beobachteten, wie die Arbeiter Fläschchen um Fläschchen mit der schwarzen tödlichen Flüssigkeit füllten und sie mit einem rotglühenden Eisen versiegelten. An einem anderen Tisch wurden die Fläschchen dann im Schließmechanismus des Einbands versteckt, die Bücher in Kisten gepackt und die Kisten schließlich auf ein mit Eisen gepanzertes, blutrot lackiertes Fuhrwerk verladen.

»In zwanzig Minuten wird dieser Wagen mit fünfhundert meiner wunderbaren Bücher das Schloss in Richtung Süden verlassen, und innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden werden jede Stadt und jedes Städtchen südlich von hier ein eigenes Freiexemplar erhalten. Innsbruck als Erstes« – Zeldt deutete auf eine Landkarte an der Wand –

»dann Mailand, Verona, Genua, Florenz und so weiter. Dankbar und ehrfürchtig werden die Menschen mein Geschenk annehmen, sich freuen über das Wunder in ihren Händen, ohne zu wissen, dass sie soeben den Tod ins Herz ihrer Stadt gelassen haben. Ohne zu wissen, dass sie der Anarchie Tür und Tor geöffnet, einen Verfall in Gang gesetzt haben, der nicht mehr aufzuhalten sein wird. Ohne zu wissen, dass ihr bedeutungsloses Leben schon so gut wie ausgehaucht ist.«

Die Augen des Prinzen strahlten vor Verückung, und auch auf Mina Schlitz' Antlitz zauberte der Gedanke an ein so vollkommenes Vernichtungswerk ein verträumtes Lächeln.

»Mein Buch wird Italien den Untergang bringen und auch allen anderen dieser aufgeblasenen europäischen Nationen – den schlimmsten Verbrechern in diesem Trauerspiel, das sich Renaissance nennt«, sprach Zeldt weiter. »Doch der erste Paukenschlag, der Prolog meiner Apokalypse, wird heute Nachmittag erfolgen, ein Stückchen nördlich von hier.«

Er nickte Mina zu, die eine große hölzerne Kiste auf den Tisch stellte. Sie öffnete den Deckel, hob ein schweres, aus purem Gold bestehendes Gerät aus dem gepolsterten Inneren und stellte es behutsam ab. Auf den ersten Blick sah es mit seinen Hunderten tickender Rädchen, Federn

und Triebe aus wie eine komplizierte Uhr mit Zeldts Wappen darauf.

»Was für ein wundervolles Stück Handwerkskunst«, sagte der Prinz mit einem verklärten Blick. »Welche Schande, dass niemand Gelegenheit haben wird, es gebührend zu würdigen. Doch bitte, seht selbst.«

Als sein Publikum keine Anstalten machte zu gehorchen, bekräftigte er die Aufforderung mit drohendem Unterton: »Seht genau hin, ins Innere.«

Auch wenn es den Agenten widerstrebte, Zeldts Worten Folge zu leisten, beugten sie sich schließlich vor, um den komplizierten Mechanismus zu ergründen.

Ins Herz der Maschine gebettet, lag eine größere Version der Glasfläschchen aus dem Labor, und darin schimmerte die gleiche tödliche, schwarze Flüssigkeit. Über dem Behälter schwebten zwei aus massivem Gold gegossene Miniaturfäuste, in die ebenfalls Zeldts Wappen graviert war, bereit, das Glas zu zerschmettern.

»Diese im wahrsten Sinne des Wortes welterschütternde Erfindung«, fuhr der Prinz fort, »wird in Kürze auf einen noch im Bau befindlichen Turm des Kölner Doms gebracht – dieses prahlerischen und geschmacklosen Auswuchses menschlichen Strebens. Um exakt drei Minuten nach zwei des heutigen Nachmittags, wenn die Sonnenfinsternis ihren Höhepunkt erreicht, werden diese beiden goldenen Fäuste

hier ihr Werk vollbringen und den Inhalt des Glasbehälters freisetzen. Wie poetisch: Just in dem Moment, in dem die Sonnenfinsternis am dunkelsten ist, wird meine Seuche die Menschheit heimsuchen. Innerhalb weniger Tage wird sie den halben Kontinent entvölkern, und die Überlebenden werden um den verwesenden Leichnam Europas kämpfen, bis auch sie der unbezwinglichen Macht von Gevatter Tod erliegen.« Zeldt sah sie triumphierend an. »Und die Renaissance ist zu Ende, bevor sie überhaupt richtig begonnen hat.«

»Das also ist Euer großer Plan?«, fragte Charlie in sarkastischem Tonfall. »Entwicklung, Fortschritt, Wissenschaft, die schönen Künste, dafür hab Ihr wohl nicht viel übrig, wie?«

Von einer Sekunde auf die andere wich die Blässe aus Zeldts Gesicht, und er brüllte mit puterrotem Gesicht: »Ich säubere nur diese stinkende Kloake, die ihr und euresgleichen ›Geschichte‹ nennt! Nicht einmal ihr seid so dumm, dass ihr nicht wüsstet, wohin sie sich entwickelt. Dem Pöbel zu Bildung zu verhelfen, führt zu nichts als Verhängnis und Verderben! Der Mensch ist ein Tier, und als solches werde ich ihn behandeln.«

»Bis auf ein paar Auserwählte«, warf Topaz verächtlich ein. »Euch und Eure steinreichen Geldgeber.«

Zeldt starrte sie wütend an, bevor er wieder etwas sagte.

»Aber natürlich, schließlich muss irgendjemand über sie herrschen. Ein Sklave treibt sich nicht selbst zur Arbeit an.«

»Verzeiht, doch wenn Ihr vorhabt, alle umzubringen«, unterbrach Charlie, »wer sollen dann bitteschön Eure Sklaven sein?«

»Die Sklaven, von denen ich spreche«, erwiderte Zeldt mit einem Achselzucken, »werden selbstredend importiert. Aus allen Winkeln dieser Erde. Es ist für mich ein Leichtes, dies zu tun, denn die Welt wird mir gehören. Ich werde sie neu erschaffen, schöner und stärker, als sie es je war. Eine wunderbare, Ehrfurcht gebietende Schöpfung, wie das Universum sie noch nicht gesehen hat!«

Mina Schlitz legte Zeldts Zeitbombe zurück in die Kiste und verschloss den Deckel, während der Prinz tief durchatmete und sogleich wieder ruhig und kalt wurde. »Nun, da alle Fragen geklärt wären ...«

»Ich hätte noch eine«, fiel Jake ihm ins Wort. »Wo sind meine Eltern?«

»Ein nichtiger Zwerg und seine belanglosen Fragen«, murmelte Zeldt gelangweilt. »Bringt sie zurück in die Bibliothek. Ich werde beizeiten nachkommen.«

Während Zeldt etwas mit einem seiner Wissenschaftler besprach, wurden Jake, Topaz und Charlie von den Wachen über die steinerne Brücke aus dem Labor

eskortiert.

»Eure Freunde erwarten euch bereits«, erklärte Mina unterwegs in süffisantem Tonfall. »Wir werden Gnade vor Recht ergehen lassen und dafür sorgen, dass euch ein gemeinsames Ende zuteilwird.«

Sie hatten die Bibliothek kaum betreten, da erkannten sie die beiden bedauernswerten Gefangenen, von denen Mina gesprochen hatte.

»Nathan!«, rief Topaz aus.

»Sag jetzt nicht, du hättest mich vermisst«, erwiderte Nathan zwinkernd und humpelte auf sie zu.

Hinter ihm kauerte Paolo Cozzo reglos am Boden. »Charlie, Jake, wie schön, euch lebendig zu sehen«, sagte Nathan mit einem Nicken. Als sein Blick Jake streifte, sah er verdutzt ein zweites Mal hin. »Diese Garderobe hast du doch nicht etwa selbst zusammengestellt?«, fragte er bewundernd und kniff die Augen zusammen. »Dieser Schattenriss, perfekt! Und erst die Frisur, mein Kompliment. Zu einem so vollendeten Stilwechsel, und das kurz vor dem Weltuntergang, gehört eine ordentliche Portion Mut. Das muss ich neidlos anerkennen.«

Paolo schüttelte nur verzweifelt den Kopf. »So redet er die ganze Zeit – als wäre nichts geschehen.«

Zeldt betrat mit seiner Zeitbombe unterm Arm die Bibliothek und schob das Bücherregal an seine alte Stelle

zurück.

»Ich darf das Auslaufen meines Schiffes nicht versäumen«, sagte er und kehrte den Agenten den Rücken zu. »Deshalb werde ich euch nun bedauerlicherweise verlassen müssen.«

Er nickte Mina zu, die daraufhin die Metalltür entriegelte, hinter der von Bliecke zwei Tage zuvor den Tod gefunden hatte.

»Auf der anderen Seite dieser Kammer befindet sich eine Tür, die sich in exakt einer Stunde öffnen wird. Dahinter liegt ein Labyrinth. Lediglich ein einziger seiner zahlreichen Ausgänge führt aus dem Schloss hinaus«, erklärte der Prinz zum Abschied.

»Ein Ausgang?!«, rief Paolo. »Ihr werdet uns gehen lassen?«

»Du naiver Einfaltspinsel«, tadelte Zeldt ihn mit einem Lächeln. »Ich sagte dies nicht, weil ihr ihn erreichen könntet – das ist unmöglich –, sondern lediglich, um euren Schmerz und eure Angst noch ein wenig zu steigern.«

»Wie aufmerksam von Euch«, kommentierte Nathan nonchalant. »Es ist mir ein Rätsel, wie Ihr so lange unverheiratet bleiben konntet.«

Zeldt drehte sich noch einmal um und bedachte Topaz mit einem langen, ernsten Blick.

»Ich denke, diese arme, verlorene Seele sollte uns

begleiten«, flüsterte er schließlich mit einem scheußlichen Blitzen in den Augen.

Topaz' Augen weiteten sich vor Entsetzen.

»Ihr rührt sie nicht an!«, brüllte Jake, machte sich von dem Wachsoldaten los und ergriff Topaz' Arm.

Topaz warf ihm einen Blick zu, als versuchte sie, ihm etwas zu sagen, doch was auch immer es war, Jake konnte es nicht entschlüsseln.

»Lass sie los, dann hat zumindest sie eine Chance«, flüsterte Nathan ihm ins Ohr, und Jake gehorchte.

Auf ein Nicken von Zeldt hin trieben die Wachen Jake, Nathan, Charlie und Paolo auf die offene Kammer zu.

»Ein Letztes noch«, sagte Zeldt mit erhobener Hand, und die Wachen hielten inne. Er deutete auf Jake. »Du wolltest wissen, wo deine Eltern sind ...«

Mit angehaltenem Atem blickte Jake dem Prinzen in die eiskalten Augen.

»Wenn du erst das Labyrinth betreten hast«, fuhr Zeldt fort, »wirst du es nur allzu bald erfahren. Ich rate dir, dich gut darauf vorzubereiten.«

Jake riss sich ein zweites Mal los und stürzte sich auf Zeldt. Er hatte gerade seine Hände um den Hals des Prinzen gelegt, als er einen fürchterlichen Hieb im Rücken spürte und wie gelähmt zu Boden ging.

»Fort mit ihnen!«, bellte Zeldt und strich seine weiße

Halskrause glatt, während die Gefangenen in die Kammer geschleift wurden.

»Menschen sind stärker, als Ihr glaubt!«, schrie Jake ihm nach. Das Letzte, was er sah, war Zeldts Hand, wie sie sich über Topaz' Mund legte. Dann schlug mit einem Krachen die Tür der Kammer zu.

Nathan konnte sich eine letzte Stichelei nicht verkneifen. »Mademoiselle Schlitz«, rief er durch die geschlossene Tür, »Ihr solltet wirklich meinen Rat, was Eure unglückselige Vorliebe für Rot betrifft, beherzigen – sie verdirbt Euren wundervollen Teint!«

Zeldt schritt die breite Treppe zum Eingangsportal hinab, neben ihm Mina, die Kiste mit der Beulenpest-Bombe fest in den Armen haltend. Hinter ihnen folgte eine totenblasse Topaz. Als der Prinz das Ende der Treppe erreicht hatte, blieb er stehen.

Diener eilten herbei und legten ihm einen glänzend silbernen Brustpanzer an, dazu eiserne Handschuhe, einen Helm mit schwarzem Federschmuck und einen prächtigen Pelzumhang, auf dessen Schultern zwei Tigerköpfe prangten. Zeldts Leibdiener überprüfte das Werk, zupfte noch einen winzigen Fussel von dem Pelzumhang – dann zog sich die Dienerschaft mit gesenkten Köpfen zurück.

Als der Prinz in voller Rüstung durch das Eingangsportal trat, wurde er von pflichtschuldigem Applaus begrüßt. Alle

seine Komplizen, deren Töchter und Söhne mit großen Augen die beeindruckende Erscheinung des Prinzen bewunderten, waren gekommen, um ihren Herrn gebührend zu verabschieden.

Daneben hatte sich Zeldts Leibgarde versammelt. Mit gezückten Schwertern standen sie in Habachtstellung, den Rücken gerade.

Der Prinz bedachte die versammelte Menge mit einer wohlwollenden Geste, dann ging er zu dem blutroten Fuhrwerk und begutachtete die Fracht – fünfhundert Bücher, die bald ihren tödlichen Inhalt über Europa ergießen würden. Zufrieden ließ er den Blick über die Kisten schweifen und nickte.

Die Tür des eisernen Karrens wurde verriegelt, und Mina gab dem hässlichen Kutscher und dessen ebenso hässlichen Gehilfen ein Zeichen. Das Pferdegespann setzte sich in Bewegung, passierte das Tor und machte sich auf den Weg Richtung Süden.

Sogleich fuhr eine zweite, offene Kutsche vor. Der Prinz setzte sich mit feierlicher Miene auf die Rückbank, Mina mit der Pestbombe daneben. Sie winkte einer Wache, und von Blieckes Hund wurde an einer Leine zu der Kutsche gebracht. Jaulend ließ Felson sich hinaufziehen und verkroch sich sogleich mit eingezogenem Schwanz unter der Sitzbank.

Eine weitere Wache schob nun auch Topaz auf die Kutsche zu, doch sie rührte sich nicht.

»Komm und setz dich zu mir, meine Liebe«, sagte Zeldt mit säuselnder Stimme und tätschelte den Platz neben sich. »Erzähl mir, was du in letzter Zeit so getrieben hast. Unser letztes Treffen liegt Jahrhunderte zurück.«

Als Topaz sich immer noch nicht bewegte, wurde sie von zwei Soldaten in die Kutsche gehoben. Sie saß neben Zeldt, würdigte ihn jedoch keines Blickes. Mina musterte Topaz mit einem gehässigen Lächeln.

Dann verließ auch die Kutsche des Prinzen den Schlosshof und fuhr zu dem verborgenen Hafen, in dem die *Lindwurm*, Zeldts Kriegsschiff, mit blutroten Segeln zum Auslaufen bereitlag.



SCHLANGEN UND TREPPEN

Alles klar bei euch?«, hallte Nathans Stimme durch die stockfinstere Kammer.

Charlie grunzte nur, und Paolo erwiderte: »Man hat mich in ein steinernes Verlies geworfen, ohne Essen oder Wasser, und ich werde wahrscheinlich bald sterben ... Es ging mir noch nie besser.«

»Das ist die Einstellung, die wir brauchen!«, rief Nathan und ignorierte den Sarkasmus in Paolos Stimme. »Und du,

Jake? Bei dir auch alles in Ordnung?«

Es kam keine Antwort.

»Jake? Hörst du mich?«

Natürlich hatte Jake Nathan gehört (in der Enge der Kammer war es ganz und gar unmöglich, ihn *nicht* zu hören), aber er war mit den Gedanken woanders. Und ihm war nicht nach Reden zumute. Nichts war für Jake in Ordnung. Seit Zeldts Bemerkung, er würde allzu bald erfahren, wo seine Eltern waren, und er sollte sich besser gut darauf vorbereiten, tobten die schlimmsten Ängste in seinem Kopf, denn er wusste, dass dies nur eins bedeuten konnte. Und er wollte endlich wissen, welche furchtbare Erkenntnis in diesem verdamnten Labyrinth auf ihn wartete. Und gleichzeitig wünschte er, er würde es nie erfahren. Außerdem war Topaz gerade entführt worden. Die Tatsache, dass er sie nur ein paar Tage gekannt hatte – dass er keine Gelegenheit gehabt hatte, seine Gefühle für sie auch nur halbwegs zu verstehen, geschweige denn sie zu erklären –, spielte dabei keine Rolle. Jake spürte eine tiefe Verbundenheit mit ihr, als wäre sie ein Teil von ihm. Er sehnte sich beinahe ebenso sehr nach ihr, wie danach, endlich die Wahrheit über das Schicksal seiner Familie zu erfahren.

»Falls du dir Sorgen machst über das, was Zeldt gesagt hat ...«, sagte Nathan, als hätte er seine Gedanken gelesen,

»... nun, ich denke, wir sollten in dieser Sache keine voreiligen Schlüsse ziehen.« In Wahrheit fürchtete Nathan, nachdem er im Kerker das Marks-and-Spencer-Etikett gefunden hatte, selbst das Schlimmste, aber er sah es als seine heilige Pflicht an, die Moral hochzuhalten.

»Er hat recht«, bestätigte Charlie. »Hat keinen Sinn, sich Sorgen zu machen, bevor wir handfeste Beweise haben.«

»Wie abgetrennte Gliedmaßen vielleicht?«, platzte Paolo heraus. Es folgte ein lautes *Aua!*, als Nathan ihm einen Klaps auf den Hinterkopf versetzte, und dann noch eines nach einer kostenlosen Zugabe von Charlie.

»Sprechen wir nicht mehr davon«, sagte Jake entschlossen. »Lasst uns lieber zusehen, dass wir hier rauskommen.«

»So gefällt du mir«, kommentierte Nathan zufrieden.

»Das sind die Worte eines echten Geschichtshüters«, pflichtete Charlie bei.

»Zeldt sagte, in einer Stunde würde sich die Tür zum Labyrinth öffnen, und zehn Minuten dürften bereits vergangen sein.« Nathan tastete mit den Händen die Wand ab. »Wir müssen sie finden und irgendwie aufstemmen. Ah, was haben wir denn da? Charlie, was meinst du?«

Nathan legte Charlies Finger auf eine senkrechte Kerbe in der Wand. »Hast du's? Dann los!«

Ächzend und stöhnend versuchten sie mit vereinten

Kräften, die vermeintliche Tür aufzubekommen.

»Ach, du lieber Himmel – Gott sei's gedankt!«, rief Nathan plötzlich und ließ los.

»Konntet Ihr sie öffnen?«, fragte Paolo aufgeregt.

»Nein. Ich dachte nur, ich hätte mir einen Nagel abgebrochen. Aber glücklicherweise ist nichts dergleichen geschehen. Das war haarscharf an der Katastrophe vorbei.«

»Wie könnt Ihr Euch in einer Lage wie dieser nur den Kopf über Eure Fingernägel zerbrechen?«, stammelte Paolo fassungslos.

»Ich denke nicht im Traum daran, auf diese Frage zu antworten«, erwiderte Nathan irritiert. »Meine Nägel sind in jeder Hinsicht perfekt: Festigkeit, Farbe und Form. Und das soll auch so bleiben. Äußere Umstände ändern nichts an meiner inneren Haltung.«

Selbst als sie den Spalt zu viert bearbeiteten, wurde er keinen Millimeter breiter, und Nathan schlug schließlich misstrauisch vor, ihre Kräfte für später aufzuheben und zu warten, bis die Tür sich von selbst öffnete.

Während sie untätig in der Dunkelheit ausharrten, erklärte Charlie Nathan und Paolo in aller Ausführlichkeit Zeldts Weltuntergangspläne. Er ließ nichts aus, nicht den modifizierten Pesterreger, nicht die Bücher und ihr abscheuliches Geheimnis und auch nicht die für den Kölner

Dom bestimmte Zeitbombe, und Paolo kommentierte jede einzelne der Ausführungen mit einem aus tiefstem Herzen kommenden »*O mamma mia! O mamma mia!*«

Und schließlich war es so weit: Mit einem lauten Knirschen glitt ein Teil der Rückwand zur Seite.

»Sie geht auf! Die Wand öffnet sich!«, rief Paolo keuchend, als ein fahler Lichtschimmer in die Kammer drang. Jakes Herz begann zu schlagen wie eine Marschtrommel.

Nathan humpelte auf den Durchgang zu und warf einen Blick auf die andere Seite. »Das wäre also Zeldts berüchtigtes Labyrinth. Einladend, findet ihr nicht?«

»Hallo, ist da jemand?«, rief Jake, so laut er konnte. »Irgendwer? Bitte, antwortet!«

Das Echo seiner Stimme hallte durch die Stille, doch es kam keine Reaktion.

»Jake, hast du den Feuerstein noch, den ich dir gegeben habe?«, fragte Nathan.

Jake zog ihn hervor und reichte ihn Nathan, der sich umdrehte und mit einem kräftigen Ruck einen Ärmel von Paolos Jacke abriß.

»Was tut Ihr da? Meine Mutter hat diesen Rock genäht!«, protestierte Paolo.

»Tut mir leid. Billige Stoffe brennen besser«, erwiderte Nathan und zündete den Ärmel an.

Er hatte recht: Es gab eine helle Stichflamme, dann warf Nathan den brennenden Ärmel hinunter in den gähnenden Abgrund. Auf halbem Weg blieb er an einem hölzernen Gerüst hängen und erhellte die unmöglich verwinkelten Treppen mit seinem flackernden Licht.

»Und was ist mit dem Ausgang?«, jammerte Paolo. »Wo ist er? Wie, um Himmels willen, sollen wir ihn jemals finden?«

»Hallo!«, rief Jake noch einmal und suchte mit den Augen die Dunkelheit vor ihnen ab.

Alle vier lauschten gespannt, bis sie endlich ein Geräusch hörten. Ein seltsames Geräusch allerdings, wie von rieselndem Sand.

»W-was war das?«, fragte Paolo, nicht sicher, ob er die Antwort wirklich wissen wollte.

»Klingt, als käme es von weiter unten«, meinte Charlie.

Nathan riss auch den zweiten Ärmel ab.

»Nathan!«, rief Paolo entsetzt.

»Was? Würdest du lieber mit nur einem herumlaufen? Es dauert noch über vierhundert Jahre, bis asymmetrische Schnitte in Mode kommen, mein Lieber.«

Als auch Paolos letzter Ärmel brannte, warf Nathan ihn dem ersten hinterher, etwas weiter diesmal, und die Mühe zahlte sich aus: Der Stofffetzen segelte zwischen den Treppen hindurch und landete tief unten auf dem Boden.

Alle reckten die Köpfe, um etwas erkennen zu können, aber der runde Lichtschein beleuchtete nichts als nackten Steinboden. Doch, nein, am Rand sah Paolo gerade noch den Schwanz einer Schlange verschwinden und schnappte laut nach Luft. Dann herrschte absolute Stille.

»Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen«, brach Charlie das betretene Schweigen, »aber das sah verdammt nach einer Schwarzen Mamba aus.«

»Eine Schwarze Mamba?«, wiederholte Paolo flüsternd. »Das bedeutet nichts Gutes, oder?«

»Eins der giftigsten Geschöpfe auf Erden«, bestätigte Nathan. »Mit einem einzigen Biss kann sie bis zu vierhundert Milligramm Gift in die Wunde spritzen. Zwanzig Minuten später bist du tot. Das heißt, wenn sie dich nicht vorher erwürgt.«

»Und die Biester werden ziemlich groß«, fügte Charlie hinzu. »Knapp fünf Meter. Dreimal so lang wie du.«

Nun war endgültig alle Farbe aus Paolos Gesicht gewichen. Jake suchte unterdessen in der Kammer nach Anzeichen für den Verbleib seiner Eltern.

»Wobei sich ›Schwarz‹ nicht auf die Farbe des Schuppenkleids bezieht«, führte Charlie weiter aus, »sondern auf die nachtfinstere Farbe der Schleimhäute in Rachen und Maul.«

»Die schwärzer als der Schlund der Hölle sein sollen«,

ergänzte Nathan mit einer hochgezogenen Braue.

»Genug jetzt, hört auf!«, kreischte Paolo. »Wir wissen doch nicht einmal, was für ein Tier das war. Also Schluss jetzt mit dieser dämlichen Lehrstunde!«

»Da wir gerade davon sprechen ...«

Charlie hatte noch etwas entdeckt: den Kopf einer weiteren Schlange, die sich auf den Lichtkreis zubewegte. Sie hielt kurz inne und schlängelte sich dann direkt auf das leuchtende Zentrum zu.

Die Augen der Agenten weiteten sich vor Entsetzen, denn die Bestie war nicht knapp, sondern mindestens fünf Meter lang.

»Ich denke, damit wären alle Zweifel ausgeräumt«, sagte Nathan in die neuerliche Stille hinein. »Eine Mamba, schwarz. Schnell und tödlich.«

»Und alle ihre vielen Mamba-Freundinnen«, fügte Charlie mit Grabesstimme hinzu.

»Dann nichts wie los«, meinte Jake. Er bezwang seine Angst und setzte den Fuß auf die erste Stufe der Treppe vor ihm. Doch was sein Fuß dort fand, war nicht Halt, sondern leere Luft. Jake verlor das Gleichgewicht und fiel vornüber.

Blitzschnell packte Nathan den Kragen seines Wamses und zog Jake zurück in die Kammer. »Die Treppen, die du dort siehst, sind nicht das, was sie zu sein scheinen,

sondern eine mit Hilfe von Spiegeln erzeugte optische Täuschung«, erklärte er und hob einen kleinen Stein vom Boden auf. Als er ihn auf die nächstgelegene »Stufe« warf, segelte der Kiesel geradewegs in den finsternen Abgrund.

»Aber Ihr wisst doch sicher, welcher Weg durch das Labyrinth führt?«, fragte Paolo hoffnungsvoll.

»Nun, Spiegel lassen sich in viele Richtungen ausrichten, die Schwerkraft nicht«, meinte Charlie, nahm eine Handvoll Steinchen und schleuderte sie hinaus in die Dunkelheit: Ausgerechnet auf einer Treppe, die unmöglich eine sein konnte, blieben sie liegen.

Verblüfft starrten die Agenten auf das allen Regeln der Logik widersprechende Gebilde.

Charlie fasste sich ein Herz und machte einen großen Schritt – ins Nichts, wie es aussah –, doch sein Fuß landete sicher auf der Stufe. »Seht ihr? Es ist eigentlich ganz einfach«, sagte er und atmete insgeheim erleichtert auf. »Nehmt euch alle eine Handvoll Staub und folgt mir.«

Jake, Nathan und Paolo taten, wie geheißen, und wagten sich vorsichtig hinaus. Charlie ging voraus, Nathan legte Jake eine Hand auf die Schulter, um sein verletztes Bein zu entlasten, und Paolo kam leise wimmernd als Letzter hinterdrein. Behutsam arbeiteten sie sich Stufe für Stufe vor, bis sie den unteren Treppenabsatz erreichten. Drei weitere Treppen zweigten dort in völlig verschiedene

Richtungen ab.

Charlie streute etwas Staub aus und brachte die »echten« Stufen zum Vorschein. Sie führten steil nach oben und waren viel schmaler als die, die sie gerade genommen hatten.

Je höher sie kamen, desto mehr konnten sie von dem Labyrinth erkennen. Der Boden unter ihnen schien sich endlos in alle Richtungen zu erstrecken, und er war uneben, denn überall ragten Felsen auf, zwischen denen sie mittlerweile vertraute, aber nichtsdestoweniger verhasste schlängelnde Bewegungen sahen.

Behutsam überwandten sie Treppe um Treppe, gewannen und verloren an Höhe, machten kehrt und arbeiteten sich von Neuem vor. Jakes Blick wanderte unablässig durch den düsteren Raum, und nach zwanzig langwierigen, nervenzerfetzenden Minuten des Vorwärtstastens entdeckte Nathan endlich einen blassen Lichtschimmer.

»Seht!« Er deutete auf einen Durchgang am oberen Ende der Wendeltreppe vor ihnen.

Paolo quiekte aufgeregt, und sein Gesicht begann zu strahlen. »Das ist er! Das ist der Ausgang!«, rief er und schob sich an den anderen vorbei.

»Warte! Komm sofort zurück«, befahl Nathan. »Es könnte eine Falle sein.«

»Nein, ich kann schon den Himmel sehen! Ich schwöre,

es ist der Himmel«, rief Paolo über die Schulter und eilte auf das Licht zu. »Wir haben es geschafft, wir haben es tatsächlich geschafft!«, schrie er und rannte so schnell, dass er gar nicht merkte, wie die nächste Stufe unter seinem Fuß nachgab.

Surrend setzte sich ein Mechanismus in Bewegung.

Paolo war noch wenige Stufen von dem vermeintlichen Ausgang entfernt, als die Treppe zur Seite wegkippte. Zunächst nur ein wenig, dann immer stärker, bis er mit einem Entsetzensschrei den Halt verlor.

Hilflos mussten die anderen drei zusehen, wie er an ihnen vorbei nach unten stürzte, wo er in einer Staubwolke aufschlug. Einen Moment lang lag Paolo bewusstlos da. Als er wieder zu sich kam, öffnete er den Mund zu einem Schrei, doch kein Laut kam heraus. Sprachlos starrte er in die toten Augen von Friedrich von Blicke. Neben dessen Kopf lag der halb abgenagte Arm des Kommandanten, die Hand steckte noch im Handschuh und hielt von Blickes Schwert umklammert. Von den Beinen war nichts zu sehen. Wieder stieß Paolo einen lautlosen Schrei aus.

»Zurück, da lang! Schnell!«, bellte Nathan und stürzte auf den nächstgelegenen Treppenabsatz zu, doch es war zu spät.

Aus allen Richtungen ertönte das Knarren von Balken und Quietschen von Rädern, mit dem sich alle Treppen des

Labyrinths in Bewegung setzten. Unfähig, mit seinem verletzten Bein das Gleichgewicht zu halten, stürzte Nathan als Nächster, prallte im Fallen gegen ein Gerüst und krachte unsanft auf den Boden.

Jake und Charlie schafften es gerade noch auf eine Treppe, die sich noch nicht bewegt hatte, nur um sich just in diesem Moment kopfüber zu drehen. Charlie verlor sofort den Halt, doch Jake gelang es, sich an der Nachbartreppe festzuhalten – die daraufhin ebenfalls zur Seite kippte, und zwar auf die falsche. Mit aller Kraft klammerte er sich an das Holz, doch schließlich begannen seine Finger zu rutschen, und er musste loslassen. Als er auf dem Boden aufkam, hörte er ein leises Knirschen unter seinen Füßen, ruderte kurz mit den Armen und fiel dann auf den Rücken.

Zu seiner Überraschung fand er den Untergrund mit feinem, dunklem Sand bedeckt, viel weicher, als es von oben ausgesehen hatte. Dennoch zitterte er von den Nachwirkungen des Aufpralls am ganzen Körper. Eine Kakophonie von Stimmen erklang in seinem Schädel und steigerte sich zu einem ohrenbetäubenden Pfeifen.

Jake setzte sich auf und untersuchte seine Umgebung. Neben ihm lag etwas Weißes auf dem Boden – kleine, mehr oder weniger kugelförmige Gebilde, und er brauchte eine Weile, bis er dahinterkam, um was es sich dabei

handelte: Eier. Schlangeneier, von Schwarzen Mambas genauer gesagt, und Jake hatte bei seinem Aufprall einige davon zerquetscht.

Da kehrte mit einem lauten *Plopp* sein Gehör zurück.

»Links!«, brüllte Nathan. »*Links von dir!*«

Jake sah die Bestie aus dem Augenwinkel: wahrscheinlich die Mutter der soeben von ihm ins Jenseits beförderten Schlangenbabys. Der Körper so dick wie ein Laternenmast, glitt sie auf ihn zu.

Jake versuchte, auf die Beine zu kommen, doch er war wie gelähmt vor Angst.

Die Schlange bäumte sich auf und riss die pechschwarzen Kiefer auseinander, um mit einem lauten Fauchen die gifttriefenden Fangzähne zu entblößen und sich wie eine Furie auf Jake zu stürzen.

Jake rollte sich zur Seite weg und vernahm ein kaum hörbares Zischen, begleitet von einem schneidenden Geräusch – ein etwa dreißig Zentimeter langes Stück Mamba flog über ihn hinweg und hinein ins Gewirr des Labyrinths. Der Rest des Körpers erstarrte für die Dauer eines Wimpernschlags mitten in der Angriffsbewegung und sackte dann zu einem leblosen Haufen zusammen.

Charlie stand keuchend über ihm, von Blieckes Schwert in der Hand. »Hat sie dich erwischt?«, fragte er besorgt.

»Ihr beiden! Hier rauf, jetzt!«, schrie Nathan, der mit

Paolo auf einem hohen Felsbrocken Zuflucht gesucht hatte.

Charlie zog Jake auf die Füße, und im Zickzack rannten sie zwischen den Schlangen hindurch auf den rettenden Fels zu.

Nathan streckte eine Hand zu ihnen herunter und zog Jake hinauf, doch als Charlie ihm gerade folgen wollte, kam eine kleinere, dafür umso schnellere Mamba aus der Dunkelheit geschossen und grub ihre nadelspitzen Zähne in das dicke Leder seiner Stiefel. Mit einem Schrei schlug Charlie mit dem Schwert den Kopf des Tieres ab. Ein Zischen wie von entweichender Luft ertönte, der abgetrennte Schlangenkörper zuckte für eine Sekunde, als stünde er unter Strom, und erstarrte. Charlie schüttelte seinen Fuß, bis die toten Kiefer endlich losließen, dann kletterte er zu den anderen hinauf.

»Gut gemacht«, meinte Nathan und klopfte ihm auf die Schulter. »Am Ende war es wohl doch keine so schlechte Idee, die schweren Bullenlederstiefel zu nehmen, nicht wahr?«

»Warum bin ich nur dieser Organisation beigetreten, warum?«, jammerte Paolo. »Ich hätte Buchhalter werden können. Meine Mutter wollte, dass ich Buchhalter werde. Ich hätte in Florenz bei der *Banca dei Medici* arbeiten können. In Ruhe und Frieden mit einem Abakus am

Schreibtisch sitzen und die Pfauen im Garten beobachten. Mein Leben wäre erfüllt gewesen von Sonnenschein und *Torta della Nonna*, und nun sitze ich hier wie eine hässliche Krähe auf einem Felsen, ohne Ärmel am Rock, umzingelt von Schwarzen Mambas!«

»Betrachte es doch mal von der positiven Seite«, unterbrach Nathan seine Litanei. »Wir leben noch, und wir haben von Blieckes Schwert. Ohne das Schwert wären wir fürwahr weit übler dran.«

»Hurra, hurra! Wir haben ein Schwert! Lasst uns feiern und tanzen!«, rief Paolo, als hätte er den Verstand verloren. Er jubilierte und hüpfte auf dem Felsen herum, hielt dann plötzlich inne und sagte: »Idiot, wir werden alle sterben. Habt Ihr das immer noch nicht begriffen?«

Trotz allem draufgängerischen Heldenmut ahnte auch Nathan, dass sie wenig Hoffnung hatten zu überleben, selbst mit von Blieckes Schwert. Mit drei oder vier der Monster wären sie vielleicht noch zurechtgekommen, aber die kamen von überallher auf den Felsen zugekrochen – unter Steinen hervor, aus schattigen Unterschlupfen und dunklen Löchern im Boden erhoben sie sich wie die Brut des Leviathan, um den vier Agenten den Garaus zu machen. Mit jeder Sekunde wurden es mehr und immer noch mehr ...

Mit geschlossenen Augen fing Paolo an zu beten, und die

anderen drei rückten enger zusammen. Als die ersten Mambas züngelnd den Fuß des Felsens erreichten, stießen sie ein zorniges Fauchen aus und rissen hungrig die Mäuler auf.

Da ertönte ein noch viel lauterer Zischen, das von außerhalb des Labyrinths zu kommen schien, gefolgt von einem Donnerkrachen. Steinsplitter brachen aus einer Wand neben ihnen und eine Staubwolke erfüllte den Raum.

Verblüfft blickten die vier auf. Mit einem zweiten ohrenbetäubenden Knall brach ein gewaltiger Gesteinsbrocken durch die Mauer, sauste durch die Luft und pulverisierte auf seiner Bahn mehrere Treppen und Gerüstteile. Wie ein Stein über Wasser hüpfend und schließlich rollend, zerquetschte das Geschoss, begleitet vom wütenden Fauchen der Mambas, alles, was ihm im Weg war, prallte schließlich gegen die gegenüberliegende Wand und blieb dort liegen. Durch das Loch, das es hinterlassen hatte, drang Tageslicht herein.

Mit blitzenden Augen ergriff Nathan Charlies Schwert, ließ sich von dem Felsen fallen und erledigte die noch übrigen Schlangen.

Sonnenstrahlen fielen auf Jakes überraschtes Gesicht, und zwei Silhouetten tauchten in dem Loch in der Mauer auf.

»Jake? Bist du da drinnen?«, hallte eine Stimme durch das Labyrinth.

Jakes Herz setzte einen Schlag lang aus. »Mum ...?«, fragte er und traute seinen Ohren nicht.

»Jake!«, rief die Gestalt daneben. »Bist das wirklich du?«

»Dad?«, schrie Jake jetzt aus vollem Hals. »Mom! Dad!«

Mit einem Satz war er auf dem Boden und rannte über die platt gewalzten Schlangenkadaver hinweg und zwischen den anderen Felsen hindurch auf die Öffnung zu, kletterte durch das Loch und fand sich in einem Innenhof des Schlosses wieder – und stand seinen Eltern von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Zuerst wusste Jake gar nicht, was er sagen sollte, und schaute sie nur mit großen Augen von oben bis unten an, wie sie vor ihm standen, in altertümliche Gewänder gekleidet, als kämen sie gerade von einem Maskenball. Miriam trug ein prunkvolles (wenn auch zerrissenes) Samtkleid, Alan ein Wams, Strumpfhose und hohe Lederstiefel. Beide sahen erschöpft und zerschlagen aus. Und überglücklich.

»Ich dachte schon, ich würde euch nie wiedersehen«, rief Jake und schlang die Arme um seine Eltern. »Ich habe geglaubt, ihr wäret tot«, murmelte er und drückte sie an sich.

»Wie in aller Welt bist du hierhergekommen?«, fragte seine Mutter und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Ausgerechnet ins sechzehnte Jahrhundert –

Alan und ich wären beinahe gestorben vor Schreck, als wir euch gestern in dieser Kutsche sahen. Am Anfang haben wir dich kaum erkannt ohne deine hübschen Locken«, fügte sie seufzend hinzu und strich ihm über die staubige Stoppelfrisur.

»Was auch immer passiert ist, wie auch immer es dich hierherschlagen hat«, sagte Alan stolz, »du siehst aus wie ein richtiger Abenteurer, Jake.«

»Ich dachte, wir wären uns einig gewesen«, unterbrach Miriam und warf ihrem Gatten einen bösen Blick zu, »ihn nicht zu irgendwelchen Dummheiten zu ermutigen. Schon vergessen?«

Jake lachte nur vor Freude über das Wiedersehen und fragte: »Ihr habt uns gestern durchs Torhaus fahren sehen? Wo seid ihr die ganze Zeit über gewesen?«

»Es hat uns volle vier Tage gekostet, uns aus dieser lächerlichen Schlangengrube zu befreien«, antwortete Miriam seufzend.

»Mit nichts als dem hier ausgerüstet« – Alan hielt ein altes Taschenmesser hoch, das er aus seinem mit Dutzenden von Geheimtaschen versehenen Wams gezogen hatte – »um einen Fluchttunnel zu graben. Und die ganze Zeit über musste Miriam mit einem ihrer aufdringlicheren Parfüms die Schlangen abwehren.«

»Diesen Trick habe ich in Alexandria gelernt, 200 nach

Christus«, warf Jakes Mutter ein. »Schlangen können Zitrone als Kopfnote nicht ausstehen.«

»Wir haben uns unter einem Steinhaufen verkrochen und uns bis zu den Abwasserkanälen durchgegraben. Von dort führte ein Tunnel bis zum Fuß des Berges. Wir legten uns gerade eine Angriffsstrategie zurecht ...«

»... als wir euch drei in der Kutsche sahen«, beendete Miriam den Satz. »Und jetzt erzählst du uns, warum du hier bist. Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie habe ich den Verdacht, Jupitus Cole könnte die Finger im Spiel gehabt haben.«

»Ich bin gekommen, um euch zu suchen«, erwiderte Jake geradeheraus.

»Da siehst du's, ein echter Held!«, erklärte Alan triumphierend und klopfte seinem Sohn auf die Schulter. »Er hat es eben im Blut, Miriam. Es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten.«

»Und ich weiß über Philip Bescheid«, fügte Jake ein wenig nervös hinzu. »Besteht wirklich eine Chance, dass er noch am Leben ist?«

Alan und Miriam tauschten einen düsteren Blick aus.

»Ich *spüre*, dass er noch lebt«, sagte Miriam leise, »aber wir haben ihn noch nicht gefunden.«

»Mr und Mrs Djones, sensationelles Timing!«, polterte Nathan in seinem breitesten Südstaatenakzent und stellte

sich neben sie. »Ihr habt also Zeldts Waffenlager gefunden?«, fragte er und deutete mit dem Kinn auf das Katapult, mit dem Jakes Eltern die Wand zerschossen hatten, und die anderen, die ein Stück daneben auf dem Innenhof aufgereiht standen.

»Es hat in die falsche Richtung gezeigt«, erklärte Alan. »Hätte mir beinahe einen Leistenbruch zugezogen, als ich es herumgewuchtet habe.«

»Mrs Djones, lasst mich Euch sagen, wie sehr mir Eure neue Frisur gefällt«, fuhr Nathan in ausgesucht charmantem Tonfall fort. »Ein wenig hochgesteckt, und dann diese herabfallenden Locken-Kaskaden. Sehr *à la mode* ... *Frühbarock* geradezu. Macht Euch um Jahre jünger.«

»Seltsam«, erwiderte Miriam kühl, »aber sagtet Ihr nicht genau dasselbe, als ich meine Haare glatt und offen trug?«

»Tatsächlich ...?«, gab Nathan verlegen zurück. »Das kann nur bedeuten, dass Euch die ewige Jugend vergönnt ist. Welch wundervolle Gabe.«

Mittlerweile kam auch Charlie herbei, der einen aschfahlen Paolo Cozzo hinter sich herschleifte.

»Da ist er ja: Charlie Chieverley«, tönte Alan erfreut. »Jemand hat sich ziemliche Sorgen um dich gemacht.«

Mit einem bunten Aufblitzen seines Federkleids erhob sich Mr Drake von der Brustwehr des ummauerten Innenhofs,

um sich sogleich aufgereggt kreischend und mit den Flügeln schlagend auf Charlies Schulter niederzulassen.

»Schon gut, ich hab dich auch vermisst«, flüsterte Charlie seinem gefiederten Freund zu. »Du bist ein sehr, sehr tapferer Papagei – du solltest einen Orden bekommen.«

»Ich spreche nur ungern die profanen Angelegenheiten an, die unserer baldigen Aufmerksamkeit harren«, unterbrach Nathan, »aber die Sachlage ist die: In der bedauerlichen Abwesenheit von Miss St. Honoré und in Anbetracht der Tatsache, dass ich der dienstälteste Agent in dieser Runde bin – ich hoffe, Ihr nehmt es mir nicht übel, verehrter Mr und verehrte Mrs Djones, aber ich glaube, Ihr beiden seid im Moment nicht voll einsatzbereit –, erbiete ich mich hiermit als neuer Einsatzleiter. Hat irgendeiner der Anwesenden etwas dagegen?«

Alle schüttelten genervt den Kopf, und Miriam rollte die Augen, was Alan unweigerlich zum Lachen brachte.

»Zweitens«, sprach Nathan weiter, »bleiben uns nur noch etwa vier Stunden bis zur Sonnenfinsternis.« An dieser Stelle wandte er sich an Jakes Eltern. »Ich bin nicht sicher, wie *au fait* Ihr bezüglich Zeldts Weltuntergangsplänen seid, doch unterwegs wird noch genug Zeit bleiben, Euch aufzuklären. Deshalb schlage ich vor, dass ich selbst und Agent Chieverley sobald als möglich in Richtung Süden aufbrechen und die Verfolgung von Zeldts Bücherkutsche

aufnehmen, während die Übrigen – die Agenten Djones, Djones, Djones und Cozzo, unter der Führung von Miriam Djones« – Miriam winkte Nathan heiter zu – »sich ins nördlich von hier gelegene Köln begeben und dort Zeldts Pestbombe entschärfen, bevor sie halb Europa entvölkert. Womit nur noch die Frage der Transportmittel zu klären wäre.«

»Kommandant Wylder, wenn ich diesbezüglich einen Vorschlag unterbreiten dürfte ...«, warf Miriam ein und machte einen spöttischen Knicks.

»Fahrt fort«, erwiderte Nathan steif.

»Wir hätten bereits zwei brauchbare Pferde zur Verfügung«, sagte sie und deutete auf den Innenhof. »Ihr und Agent Chieverley könntet sie benutzen, um die Bücher nach Süden zu verfolgen. Was unsere Reise nach Norden angeht, würde ich Folgendes vorschlagen: Zeldt ist mit der *Lindwurm* vor ungefähr einer Stunde nach Köln ausgelaufen, etwa hundert Meilen nördlich von hier. Von dort wird er, dem Rhein weiter flussabwärts folgend, zu einem Horizontpunkt in der Nordsee weitersegeln. In Zeldts Bootshaus haben wir drei schnelle, als Fischerboote getarnte Schiffe entdeckt. Damit könnten wir es in Rekordzeit nach Köln schaffen.«

»Klingt nach einem vernünftigen Vorschlag. Einverstanden«, verkündete Nathan. »Irgendwelche

Fragen soweit?«

»Ja«, hörte Jake sich sagen. »Was ist mit Topaz? Werden wir versuchen, sie zu retten?«

»Negativ«, erwiderte Nathan. »Wir werden Zeldts Schiff nicht abfangen. Der Auftrag lautet, die Bombe zu entschärfen, und sonst nichts.«

Jake war wie vom Donner gerührt. »Aber, es ist doch wohl unsere Pflicht ...«

»Unsere Pflichten«, unterbrach Nathan, »wurden von mir soeben glasklar dargelegt.«

»Wie kannst du nur so kaltherzig sein?«, gab Jake wütend zurück. »Du bist mit ihr aufgewachsen, und sie bedeutet dir nicht das Geringste?«

»Wie ich so kaltherzig sein kann?«, erwiderte Nathan überraschend kühl, und wie jedes Mal, wenn er zornig oder nervös war, kam sein Südstaatenakzent dabei weit stärker durch, als ihm bewusst war. »Lass es mich erklären: Zeldt will Europa vernichten. Er will die Renaissance verhindern. Er will jeglichen Fortschritt zum Stillstand bringen und die Uhr ins finsterste Mittelalter zurückdrehen. Er will die gesamte Menschheit versklaven. Du glaubst, das wäre nicht möglich? Du glaubst, weil du ein paar Michelangelos oder da Vincis in der Nationalgalerie gesehen hast, wird die Renaissance unabänderlich stattfinden? *Nun, dann denk noch einmal nach!*«

Die letzten Worte hatte Nathan Jake mit funkelnden Augen ins Gesicht gebrüllt, und alle Anwesenden, sogar Alan und Miriam, traten erschrocken einen Schritt zurück. Selbst Mr Drake plusterte verteidigungsbereit das Gefieder auf.

»Ich werde es noch einmal ganz klar ausdrücken, damit du es auch verstehst«, fuhr Nathan Nasenspitze an Nasenspitze mit Jake, fort. »Zeldt hat die Macht, die Geschichte zu verändern, ihren Verlauf in neue Bahnen zu lenken. Wenn es keine Renaissance gibt, gibt es keine Wissenschaften, keine Erfindungen, keinen Fortschritt, auch keinen medizinischen, keine Musik, keine Künste ... kein Verständnis von der Welt. Die Welt, aus der du kommst, in der es elektrisches Licht gibt und allerlei andere angenehme Spielereien, in der du dich nach Lust und Laune mit deinen Freunden vergnügen kannst: *Sie wird nicht existieren*. Es wird nichts mehr da sein, zu dem du zurückkehren kannst, sondern nur noch alles verschlingende Finsternis!«

Jake war während Nathans Ansprache leichenblass geworden. »Ich verstehe. Tut mir leid«, war alles, was er noch zu sagen hatte.

»Agentin Djones«, sagte Nathan, an Miriam gewandt, »ich wiederhole: Unter keinen Umständen wird ein Versuch unternommen, Agentin St. Honoré zu retten,

auch nicht nachdem Ihr Euren Auftrag erfolgreich erfüllt habt. Die Gründe hierfür habe ich soeben dargelegt. Ist das unmissverständlich klar?«

»Absolut«, sagte Miriam leise.

Jake schloss verzweifelt die Augen. »Welcher Grund könnte es rechtfertigen, dass ein Mensch dem anderen nicht hilft?«, murmelte er kopfschüttelnd.

»Gut«, schloss Nathan seinen Vortrag ab und fügte in feierlichem Tonfall hinzu: »Wenn beide Gruppen ihren Auftrag erfolgreich erledigt haben, werden wir uns in Venedig wiedervereinen, auf der Rialtobrücke. Diejenige Gruppe, die als erste eintrifft, wird sich jeden Tag zur Mittagsstunde dort einfinden, bis auch die zweite zurückgekehrt ist. Und nun, viel Glück uns allen! Oder hat jemand noch einen abschließenden Kommentar loszuwerden?«

»Ja«, sagte Paolo. »Wo kann ich meine offizielle Kündigung einreichen? Ich habe mich als Last erwiesen und wünsche umgehend in meine Heimat zurückzukehren. Meine arme Frau Mama ist bestimmt schon ganz außer sich vor Sorge.«

»Kündigung abgelehnt«, blaffte Nathan. »Egal wie dumm du dich auch angestellt haben magst, wir werden alle Kräfte brauchen, die uns zur Verfügung stehen. Und jetzt los! Wir haben keine Sekunde mehr zu verlieren.«



DIE TÖDLICHEN BÜCHER

Nathan und Charlie nahmen die Pferde, die Alan und Miriam bereitgestellt hatten. Sie öffneten das Tor des Innenhofs, riefen noch ein letztes »Auf Wiedersehen!« und ritten davon.

Unablässig Ausschau haltend nach Zeldts Wachen, ritten sie im leichten Galopp und hielten sich im Schatten der Schlossmauer, bis sie den großen Zufahrtsweg erreichten

und sich die steile Straße hinunterstürzten. Furchtlos galoppierten die Pferde über den Schotter, jagten mit gesenkten Köpfen und geblähten Nüstern um Kurven und Kehren, und schon nach fünf Minuten hatten sie den Wald erreicht. Die Straße wurde dort breiter, die Pferde gingen in einen gestreckten Galopp über und preschten mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch den dunklen Nadelwald. Als sie das Torhaus erreichten, wurde das Fallgitter gerade heruntergelassen. Die beiden Reiter pressten sich ganz flach auf den Rücken ihrer Pferde und jagten unbeirrt geradeaus. Steine flogen unter den wirbelnden Hufen auf, die scharfen Spitzen der Gitterstäbe zerrissen Umhang und Wams, und alles ging so schnell, dass die Wachmannschaft erst begriff, was geschehen war, als die beiden schon durch das Tor geprescht waren und ihre Pferde Richtung Süden gewandt hatten, auf die Alpen zu.

Jake hastete mit Paolo und seinen Eltern eine endlos lange, von feuchtem Moos überwucherte Treppe hinunter, bis sie den Waldrand erreichten, von wo Miriam sie zu einem halb verfallenen Teil der Schlossmauer führte. Dort angelangt, hoben, schoben und zogen die vier sich gegenseitig auf die andere Seite, wo sie, einem sich windenden Trampelpfad folgend, weiter zum Ufer des schnell fließenden Flusses eilten.

»Dort drüben ist das Bootshaus«, flüsterte Miriam und deutete auf einen niedrigen Holzbau über dem Wasser. Aus dem Schatten einer großen Eiche heraus beobachteten sie die beiden Männer in den roten Kutten, die das Gebäude bewachten.

»Was meinst du, Alan? Das Burgfräulein und das ertrinkende Kind?«

»Perfekt«, stimmte er zu.

Miriam zog die Schultern ihres Kleides ein Stück herunter und lockerte die Schnürung ihres Korsetts, um ein wenig verführerischer auszusehen.

Jake traute seinen Augen kaum. »Mum, was tust du da?«

»Ich bin der Köder, deshalb muss ich ...« Miriam sprach den Satz nicht zu Ende. Stattdessen zerzauste sie ihre Frisur und trug etwas rote Farbe aus einem kleinen Holzschächtelchen auf ihre Lippen auf. »So wird das nun mal gemacht«, erklärte sie Jake. »Wenn wir einen männlichen Köder bräuchten, würde Alan dasselbe tun.«

»Aber ohne den Lippenstift.«

»Schon gut!«, sagte Jake. »Tut einfach, was ihr tun müsst.«

Miriam zwinkerte Alan noch einmal zu, dann hüpfte sie durchs Unterholz auf die beiden Wachen zu.

»Sieht sie nicht einfach umwerfend aus?«, meinte Alan und blickte ihr stolz hinterher. »Sie ist wie ein teurer

Wein, der mit jedem Jahr noch besser wird.«

Gespannt beobachteten die drei, wie Miriam auf die Soldaten zulief und ihnen auf Deutsch etwas zurief, mit den Armen wild in Richtung des Flusses gestikulierend, stets darauf bedacht, ihre weiblichen Vorzüge möglichst gut zur Geltung zu bringen.

»Hilfe!«, übersetzte Alan genüsslich. »*Mein Sohn ist in den Fluss gefallen! Er kann nicht schwimmen!*«

»Glaubst du, sie werden wirklich darauf reinfallen?«, fragte Jake besorgt.

In dem Moment beugten sich die Wachen über das Geländer und spähten in die Richtung, in die Miriam deutete – Miriam versetzte ihnen einen Handkantenschlag ins Genick und stieß sie ins Wasser.

Schwimmend und fluchend versuchten die beiden, das Ufer zu erreichen, brüllten und klammerten sich am Schilf fest, aber die Strömung war zu stark und riss sie mit.

»Los«, sagte Alan und lief zum Bootshaus, aus dem gerade zwei weitere Wachen stürmten, die das Geschrei ihrer Kameraden gehört hatten.

»Miriam!«, schrie Alan, als die beiden versuchten, sie von hinten in die Zange zu nehmen.

Miriam reagierte blitzschnell und duckte sich mit einer Rolle rückwärts nach unten weg, woraufhin die Angreifer ins Leere griffen und krachend mit den Schädeln

zusammenprallten.

Als sie sich wieder hochgerappelt und ihre Schwerter gezogen hatten, war Alan schon fast bei ihnen. Er schwang sich an dem niedrigen Ast eines neben dem Bootshaus stehenden Baumes mit beiden Füßen voraus in die Luft und fällte den einen mit einem genau gezielten Tritt.

»Hier!«, rief Miriam und warf ihrem Mann ein Rapier zu.

Alan fing es mit einer Hand auf und lieferte sich mit dem noch verbliebenen Soldaten einen Kampf, bei dessen Anblick Jakes Unterkiefer staunend nach unten klappte. Sein Vater drängte den Angreifer immer weiter zurück, versetzte ihm mit der flachen Seite der Klinge einen letzten Schlag und beförderte ihn schließlich mit einem Wurf in den Fluss.

»Mum, Dad ...? Habt ihr wirklich gerade ...?« Jakes Mund stand immer noch offen. Waren das wirklich seine schusseligen Eltern, die nicht einmal ihr Badezimmereinrichtungsgeschäft ordentlich führen konnten?

»Das war noch gar nichts. Wir sind noch nicht einmal richtig warm«, sagte Alan und tat, als würde er sein Wams abstauben.

Zu viert eilten sie ins Bootshaus, in dem drei kleine Schiffe auf den Wellen schaukelten. Sie sahen aus wie ganz gewöhnliche Fischerboote, verfügten aber ganz

offensichtlich über eine Spezialausrüstung, denn jedes davon hatte einen Schornstein, geschickt als einen auf dem Deck herumstehenden Kochkessel getarnt.

Miriam sprang an Bord des ersten, der *Aal*, wie Jake aus dem Augenwinkel sah, während er seiner Mutter mit Paolo im Schlepptau folgte. Alan machte die Leinen los, stieß das Schiff mit einem kräftigen Tritt vom Steg ab und sprang hinterher.

Den drei hilflos im Fluss treibenden Soldaten war es mittlerweile gelungen, sich an einem über dem Wasser hängenden Ast festzuhalten. Fluchend und die Fäuste schüttelnd brüllten sie den Agenten hinterher, als diese mit der *Aal* an ihnen vorbeitrieben.

Miriam winkte ihnen freundlich zu, während Alan unter Deck ging und den Kessel anfeuerte.

Zehn Minuten später quoll der Dampf nur so aus dem Schornstein der *Aal*, und das kleine Schiff jagte rheinabwärts Richtung Norden.

Seite an Seite galoppierten Nathan und Charlie die schnurgerade Straße entlang Richtung Süden. Sie eilten durch Mannheim, Heilbronn und Metzingen. Mr Drake saß vor dem Wind geschützt hinter Charlies Rücken und war offenbar sehr glücklich darüber, wieder mit seinem Herrn vereint zu sein. Ab und zu streckte er neugierig den Kopf hervor, um einen Blick auf die vor ihnen liegende Straße

zu werfen und sich das bunte Federkleid zerzausen zu lassen.

In jeder Stadt, durch die sie kamen, fragten die beiden Agenten die Bewohner atemlos, ob sie eine fensterlose, blutrote Kutsche hätten vorbeikommen sehen, und jedes Mal deuteten die braven Stadtbürger mit ehrfürchtig geweiteten Augen nach Süden – und jedes Mal hasteten sie weiter.

Mit dampfendem Kessel pflügte die *Aal* durchs schattige Rheintal, dessen hundert Meter hoch aufragende Wände das Rauschen des Wassers zurückwarfen. Sie kamen an Schlössern und Burgen jeder Größe vorbei, an den grimmigen Wachtürmen von Asterstein, Hammerstein und Stahlberg, an den hoch oben auf den Felsen thronenden Festungen Rolandseck, Linz und Godesburg.

Nachdem sie die Bonner Stadtmauer hinter sich gelassen hatten, erreichten sie den verkehrsreicheren Niederrhein und mussten sich bald zwischen Fähren und Handelsschiffen hindurchschlängeln, die die wachsenden mittelalterlichen Städte Europas mit Gütern versorgten. Sehr zur Verwunderung der Kaufleute und Matrosen überholte die kleine *Aal* sie alle. Als sie an einer großen Galeone vorbeijagten, die weißen und schwarzen Marmor geladen hatte, piffte die Besatzung den vieren gut gelaunt zu, was Miriam – sehr zum Vergnügen ihres Mannes – mit

Pfiffen und Kuschhänden ihrerseits beantwortete.

Immer wieder zog Alan ein kleines Teleskop aus seinem Wams und suchte damit den Horizont ab. Jake fiel auf, dass das Fernglas mit dem vertrauten Emblem der von zwei Planeten umkreisten Sanduhr verziert war. Jedes Mal warf Alan danach einen Blick auf seinen Chronometer, ein faszinierendes, würfelförmiges Gerät von der Größe eines kleinen Apfels, das zusätzlich mit einem Kompass und einer Sonnenuhr ausgestattet war, und schaute gespannt in den Himmel. Und jedes Mal war die blasse, beinahe unsichtbare Mondscheibe der Sonne ein Stück näher gerückt.

Jake hingegen konnte an nichts anderes denken als an Topaz. Stur schaute er geradeaus in der Hoffnung, die roten Segel der *Lindwurm* zu entdecken. Natürlich wusste er, dass er nichts tun konnte, selbst wenn sie das Schiff des Prinzen aufspüren sollten, was ihn aber nicht davon abhielt, es zu versuchen. Innerhalb der letzten Stunde *musste* Topaz hier durchgekommen sein. Eine fürchterliche Ahnung beschlich ihn, dass Zeldt sie womöglich genau in diesem Moment auf irgendeine teuflische Art und Weise folterte. Die Gewissheit, dass Topaz ihre Qualen mit stoischem Gleichmut ertragen würde, machte die Vorstellung nicht leichter für Jake.

Endlich entdeckten Charlie und Nathan von einer

Hügelkuppe aus das rote Fuhrwerk. Etwa eine halbe Meile vor ihnen zogen die Pferde die Kutsche mit der tödlichen Fracht den nächsten Anstieg hinauf. Die beiden Agenten hatten ihre Pferde weit über tausend Höhenmeter die kurvenreiche Passstraße hinaufgetrieben und gönnten ihnen jetzt, da vor ihnen ein flaches Plateau lag, über das der Wind ein paar Nebelfetzen trieb, eine kleine Pause.

Als der scharlachrote Wagen hinter dem nächsten Hügelkamm verschwand, blickten Charlie und Nathan einander kurz an und gaben ihren Pferden erneut die Sporen. Mr Drake verkroch sich unter Charlies Wams und schaute mit einem Auge neugierig auf die Straße, um ja nichts zu verpassen.

Als das Fuhrwerk wieder in Sicht kam, hatten sie ein ganzes Stück aufgeholt. Der nächste Anstieg war noch steiler, und sie trieben ihre Pferde noch schneller an. Endlich war das von vier schnaubenden Rössern über die schmale Straße gezogene Gespann, unter dessen mahlenden Rädern faustgroße Steine nach links und rechts schossen wie Musketenkugeln, zum Greifen nahe.

Hinter der nächsten Kurve begann die Straße auf der einen Seite steil abzufallen. Jenseits der Böschung gähnte ein wolkenverhangener, felsiger Abgrund, vor ihnen lag die ganze Pracht der Alpen – und die Kutsche. Sie konnten jetzt sogar die Köpfe der beiden Soldaten auf dem

Kutschbock erkennen.

»Wir werden sie zum Anhalten bewegen müssen!«, rief Nathan.

»Verstanden, aber wie?«, schrie Charlie zurück. »Die beiden machen auf mich nicht den Eindruck, als würden sie vernünftig mit sich reden lassen!«

»Dann werden wir eben schlagkräftige Argumente ins Feld führen!«

Während ihrer gebrüllten Unterhaltung schaute ein vom Wind gebeutelter Mr Drake nervös zwischen den beiden Agenten hin und her.

»Du musst endgültig den Verstand verloren haben!«, fluchte Charlie, doch Nathan lächelte ihn nur an. »Was tut man nicht alles ...«, seufzte er schließlich, zog Mr Drake unter seinem Wams hervor und reichte ihn Nathan. Als Charlie dann auch noch die Zügel losließ und sich tollkühn balancierend auf den Sattel seines galoppierenden Pferdes stellte, wandte der Papagei den Blick ab.

Meter um Meter machte Charlie auf die Kutsche gut, und als er schließlich auf gleicher Höhe war, ging er in die Hocke und sprang mit einem hohen Satz auf das Fuhrwerk. Doch Holz und Eisenbeschläge waren nass vom Nebel, Charlie verlor den Halt und war im Begriff, geradewegs auf der anderen Seite wieder hinunterzuschlittern, als er sich gerade noch rechtzeitig auf den Bauch drehte und mit den

Fingern festhalten konnte. Ächzend zog er sich hoch und kam wieder auf die Beine.

Nathan beobachtete wild gestikulierend die zirkusreife Vorstellung, während Mr Drake, dem Herzinfarkt nahe, aufgeregt mit den Flügeln schlug.

Charlie drehte den Kopf und sah, wie einer der Kuttenmänner zu ihm aufs Dach des Fuhrwerks kletterte. Während das Gespann nur wenige Zentimeter vom Abgrund entfernt über die holprige Passstraße ratterte, kam die hünenhafte rote Gestalt furchtlos auf Charlie zugestürmt, packte ihn mit einer riesigen Hand am Kragen und hob ihn in die Luft.

Das war der Moment, in dem Mr Drake genug hatte. Mit einem Schrei breitete er die Flügel aus und stürzte sich auf das Gesicht des Angreifers. Der ließ Charlie taumelnd los und verlor auf dem feuchten Kutschedach das Gleichgewicht. Noch während der Soldat fiel, bekam er den Aufschlag von Charlies Kniehose zu fassen und drohte den jungen Agenten mit nach unten zu reißen. Doch genau in dem Moment, als Charlie ebenfalls hinfiel, riss der Stoff, und Zeldts Scherge stürzte, einen Fetzen von Charlies Hose in der Faust, in den Abgrund.

Aber Charlie war noch nicht gerettet. Mit letzter Kraft hielt er sich an den Eisenbeschlägen fest, während seine Füße schon beinahe die unter ihm vorbeijagende

Schotterstraße berührten.

Nathan schüttelte unterdessen beim Anblick von Charlies teilweise freiliegender Unterhose – ein buntes Paar Shorts mit aufgestickten Paradiesvögeln – verständnislos den Kopf. »Das Muster ist ein bisschen übertrieben, findest du nicht?«, rief er.

»Ich hab sie zu Ehren von Mr Drake angezogen!«, brüllte Charlie zurück. »Außerdem konnte ich ja nicht ahnen, dass ich heute noch einen Freiluft-Striptease hinlegen würde!«

Während das Gespann weiter dahinholperte, wurde Nathan endlich klar, dass sein Freund es nicht aus eigener Kraft zurück nach oben schaffen würde. Also setzte er alle Hoffnung auf sein unverletztes Bein, dirigierte sein Pferd noch ein Stückchen näher heran und sprang.

Mit einem Schmerzensschrei landete er sicher auf dem metallbeschlagenen Dach, da spürte er einen schneidenden Hieb im Nacken: Der Kutscher hatte die Zügel in eine Hand genommen und malträtierte Nathan vom Kutschbock aus mit der Peitsche.

Nathan zog den kostbaren Schal von seinem Hals, knotete ihn flink zu einem Lasso und warf es seinem Angreifer über den Kopf. Mit einem Ruck zog er den Mann zu sich herauf.

Der Soldat knurrte wie ein wildes Tier und erwischte Nathan mit dem Griff der Peitsche im Gesicht.

Außer sich vor Wut rammte Nathan seinem Gegner die Faust ans Kinn, der daraufhin mit einem dumpfen Knall auf das Dach der Kutsche schlug – und die Zügel losließ.

Die Pferde, aufgescheucht von der Keilerei in ihrem Rücken, gingen durch. Panisch jagten sie durch die engen Kurven der Straße, während sich Charlie, immer noch um sein Leben kämpfend, an der Kutsche festklammerte.

Nathan zog die Schlinge um den Hals seines Widersachers immer enger, und der Soldat packte ihn mit beiden Händen am Schädel, als wollte er ihn zwischen seinen schwarzen Fingernägeln zerquetschen. Plötzlich weiteten sich Nathans Augen vor Entsetzen: Die Pferde hielten mit voller Geschwindigkeit auf die nächste Serpentine zu, und diesmal würden sie es auf keinen Fall schaffen.

Charlie hielt den Atem an.

Als auch der Kutscher den Kopf drehte, stieß Nathan ihn mit einem letzten Aufbäumen seiner Kräfte vom Dach.

Hilflos hing der Scherge halb in der Luft, den mächtigen Hals in Nathans Halstuch gefangen.

»Dieser Schal ist aus feinsten Spinnenseide aus der Provinz Jiangxi gewoben!«, brüllte Nathan gegen den tosenden Fahrtwind an. »Das ist einer der seltensten und teuersten Stoffe der Welt! Mein Vater hat ihn als Geschenk von Shi Huang dem Großen, Begründer der Qin-Dynastie, bekommen, und er ist, offen gesagt, mehr wert, als Ihr in

Eurem ganzen Leben je verdienen werdet!«, schrie er dem Kutscher ins blau anlaufende Gesicht. »Ich sage dies nur, um Euch begreiflich zu machen, dass diese unselige Schlägerei mir einen weit größeren Verlust zufügt als Euch ...«

Mit diesen Worten ließ Nathan seinen geliebten Schal los, und damit seinen Widersacher, der in den hundert Meter tiefen Abgrund stürzte.

Nathan richtete sich auf, setzte sich auf den Kutschbock und zog so lange an den Zügeln, bis die Pferde endlich stehen blieben. Der Anblick, der sich ihm bot, war atemberaubend: Ganz Südeuropa lag zu seinen Füßen.

»Italien«, seufzte er theatralisch. »Nie wirst du erfahren, wie nahe du am Rand der ...«

»Es ist noch nicht vorbei, Nathan«, schnitt Charlie ihm das Wort ab und zog die Überreste seiner Kniehose hoch, um seine blassen Beine und bunten Shorts wieder zu verhüllen. »Wenn die anderen den Dom nicht rechtzeitig erreichen, dann war's das.«



DIE ALLES VERSCHLINGENDE SONNENFINSTERNIS

Die *Aal* fuhr um eine weitere Flussbiegung, und eine mittelalterliche Stadt kam in Sicht. Ehrfürchtig erhob sich Jake und sog den Anblick in sich auf. Ein schier endloses Panorama von Holzhäusern, deren Dächer aussahen wie Hexenhüte, erstreckte sich über beinahe das gesamte Tal. In der Mitte ragte ein gewaltiges Bauwerk auf, so groß, dass es fast ein Viertel der Stadt in Schatten tauchte.

»Der Kölner Dom«, sagte Alan mit leuchtenden Augen.

»Im Moment das höchste Gebäude der Welt.«

»Tatsächlich?«, fragte Jake beeindruckt.

»Absolut – Köln dürfte zurzeit die reichste Stadt Europas sein. Es ist eine ›Freie Reichsstadt‹, sozusagen ein eigener souveräner Staat. Diese Tatsache und seine Lage direkt am Rheinufer, mitten im Zentrum Europas, sind die Gründe für seine Blüte.«

»Dein Vater sieht nicht nur gut aus«, sagte Miriam lächelnd, »er hat auch was im Kopf.«

Im Hafen wimmelte es nur so von Schiffen.

»Wie ein gordischer Knoten aus Booten«, schimpfte Miriam, während Alan versuchte, die *Aal* sicher durch das Knäuel aus Schiffen und durcheinanderschreienden Seeleuten zu manövrieren. Um ein Haar hätte er eine mit verängstigt dreinschauenden Eseln beladene Kogge gerammt. Zwei kleine Ruderboote hatten nicht so viel Glück und stießen prompt zusammen, woraufhin zwischen dem unrasierten Getreidehändler in dem einen und der stattlichen Dame mit Federhut und Samtumhang in dem anderen ein hitziger Streit entbrannte.

Während die *Aal* langsam auf einen der Anlegestege zutuckerte, begutachtete Jake fasziniert den riesigen Dom, jenes fantastische Bauwerk aus hoch aufragenden Spitzentürmchen und gotischen Pfeilern. Doch so groß er

auch sein mochte, es war deutlich zu erkennen, dass er noch nicht fertig war. Hoch oben auf dem Dachstuhl sah Jake die Stümpfe zweier erst halb fertiggestellter Türme, zwischen denen sich ein riesiger hölzerner Kran gen Himmel reckte. Jake war wie hypnotisiert. Er hatte schon einige große Kirchen gesehen, ihren Anblick aber immer als etwas vollkommen Alltägliches hingenommen. Das hier jedoch, den Kölner Dom in seinen Entstehungswehen zu sehen, erfüllte ihn mit größter Ehrfurcht vor menschlicher Tatkraft und menschlichem Streben.

»Diese halb fertigen Türme da ... Dort will Zeldt seine Bombe verstecken«, sagte er.

Alan warf einen Blick auf den Chronometer. »Fünf Minuten nach eins. Noch fast eine ganze Stunde bis zur Sonnenfinsternis. Wie wär's mit einem Kaffee bis dahin?«

»Wenn es erst fünf nach eins ist, warum zeigt diese Uhr dann fünf vor zwei?«, fragte Paolo und deutete auf einen Uhrenturm gleich neben dem Hafen.

Alan sah ebenfalls hin und verglich die Anzeige mit dem Chronometer. Dann schüttelte er ihn kräftig, überprüfte die Uhrzeit erneut – und lief kreidebleich an.

»Ich hab dir doch gesagt, du sollst kein italienisches Fabrikat kaufen«, meinte Miriam kopfschüttelnd. »In diesem Land geht alles einen Tick langsamer.«

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli 1506 hatte bereits

begonnen.

Der hektische Lärm um sie herum schien ein wenig leiser zu werden und wurde von unvermittelt einsetzendem Vogelgezwitscher übertönt, bis plötzlich wie mit einem Paukenschlag völlige Stille herrschte. Nur ein paar Kiebitze, die sich im Schatten unter einer Brücke sammelndrängten, gaben aufgeregte Laute von sich.

Jake sah, wie ein kleines Mädchen nach oben deutete, und im nächsten Moment ertönten von überall her Rufe ungläubigen Staunens. An der ganzen Ufermauer entlang blieben die Leute wie angewurzelt stehen oder rannten sich gegenseitig über den Haufen. Nach und nach starrte jedes Gesicht himmelwärts.

Jake blickte auf und sah, wie sich Stück für Stück eine schwarze Scheibe über die gleißende Nachmittagssonne schob. Das Schauspiel war in vollem Gang.

»Nicht in die Sonne schauen, Jake!«, rief Miriam. »Das ist gefährlich für die Augen.«

Überall zogen Mütter ihre Kinder dichter an sich; eine Gruppe Marktschreier schaute verängstigt nach oben; eine alte Nonne deutete mit zitterndem Finger auf den Himmel und murmelte ein Gebet. Hunde bellten nervös, Boote krachten führerlos gegeneinander.

»Den Kaffee verschieben wir dann wohl besser auf später«, sagte Alan, sprang auf den Steg und half den

anderen aus dem Boot.

»Sollte ich nicht vielleicht besser hierbleiben?«, fragte Paolo. »Ich möchte niemanden bei der Arbeit behindern.«

Alan lachte nur und schob ihn vor sich her in die Menge. »Du willst doch wohl nicht den ganzen Spaß verpassen! Es wird ganz schön was geboten sein.«

»Das befürchte ich ja gerade«, murmelte Paolo.

Jake hätte sie nie gesehen, wenn die Menschen auf dem großen Platz zwischen Hafen und Dom nicht immer noch reglos dagestanden hätten, als seien sie zu Salzsäulen erstarrt. Es waren mindestens fünfhundert, und nur einer davon rannte: eine kleine, schlanke Gestalt, die mit wehendem schwarzem Umhang auf einen Pier am anderen Ende des Hafens zueilte.

Es war Mina Schlitz.

Jake beobachtete, wie sie die Laufplanke der *Lindwurm* hinaufrannte. Sobald sie an Bord gesprungen war, legte das Schiff ab.

»Dad!«, rief Jake so laut, dass sein Vater wie angewurzelt stehen blieb. »Zeldt, er ist immer noch hier!« Er deutete auf die davonsegelnde Galeone.

Jetzt sah Alan sie auch, aber er kannte ihre Befehle. »In dieser Sache können wir nichts tun«, sagte er entschlossen. »Wir haben nicht mal mehr fünf Minuten, um die Bombe zu entschärfen.«

Jake blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Er folgte seinem Vater in die Menge, seine Gedanken in Aufruhr. Er wusste, dass seine Verpflichtung dem Auftrag galt, den sie im Dom zu erledigen hatten – einem unfassbar wichtigen Auftrag. Doch etwas, das beinahe ebenso stark war wie sein Pflichtgefühl, zog ihn fort vom Dom, in die exakte Gegenrichtung: zur *Lindwurm* und zu Zeldts Geisel, Topaz St. Honoré. Während er sich durch die ängstlich staunende Menge schob, wanderten Jakes Augen immer wieder zurück zu den roten Segeln des Schiffs, doch als er und die anderen endlich die Treppen des Doms erreichten, waren sie verschwunden.

Alle, die sich im Dom befunden und soeben erst von dem Ereignis gehört hatten, kamen aus dem Portal gestürmt, um das Heraufdämmern der Apokalypse mit eigenen Augen zu sehen, und die Agenten mussten sich regelrecht durchkämpfen, bis sie endlich das Hauptschiff erreichten, einen schier endlosen Gang mit unzähligen Säulen und Pfeilern zu beiden Seiten. Das Licht, das durch die riesigen Fenster hereindrang, wurde immer schwächer.

»Dieses Gerüst da müsste der schnellste Zugang sein«, rief Alan und deutete auf ein hohes Holzgestell vor dem Hauptfenster, dessen Stufen bis hinauf unters Dachgewölbe führten. Von dem Gestell herab hingen mehrere Flaschenzüge und Seile mit Eimern daran, mit denen die

Arbeiter ihr Material nach oben transportierten.

Jake bahnte sich einen Weg durch den Menschenstrom, der sich unablässig nach draußen vors Portal ergoss, und erreichte als Erster das Gerüst. Er sprang auf die unterste Stufe und rannte Ebene um Ebene hinauf. Je höher er kam, desto mehr konnte er durch die hohen Kirchenfenster von der dahinterliegenden Stadt erkennen, bis hinter den bunten Butzenscheiben schließlich auch die blassen Umrisse der *Lindwurm* wieder in Sicht kamen.

»Wusstest du, dass die Heiligen Drei Könige hier begraben sind?«, fragte Alan mit Begeisterung in der Stimme, während er mit polternden Schritten hinter Jake die knarrenden Stufen hinaufeilte. »Nach ihnen ist auch die größte Glocke des Doms benannt, die Dreiköniginnenglocke. Sie ist die schwerste in ganz Europa.«

»Hochinteressant«, rief Miriam dazwischen, »aber ich würde sagen, uns bleiben nicht mal mehr zwei Minuten, um den Weltuntergang zu verhindern.«

Sie liefen noch schneller und hatten bald eine schwindelerregende Höhe erreicht. Die Menschen im Kirchenschiff unter ihnen waren nur noch kleine Pünktchen, die sich durch die großen Flügeltüren nach draußen stürzten.

Als sie auf der achten Ebene angekommen waren, sah

Jake, wie die *Lindwurm* gerade hinter einer Flussbiegung verschwand. Mit doppelter Geschwindigkeit eilte er weiter, seine Eltern dicht dahinter, Paolo keuchend und schnaufend am Ende, bis sie auf Höhe des Glockengestühls angekommen waren.

Jake blickte sich um: Vier Glocken hingen in dem nach allen Himmelsrichtungen offenen Gestühl, jede davon so groß wie ein kleines Haus. Sein Blick fiel auf eine Eule, die sich in einer dunklen Ecke verkrochen hatte und verunsichert piepte, als überlegte sie, ob es nun Nacht war oder nicht. Da hörte er ein weiteres Geräusch: das Knarren von Seilen. Ein Flaschenzug zog sich zusammen und setzte ein großes Rad in Bewegung – und dieses Rad wiederum eine der Glocken. Als sie gegen den mannsgroßen Klöppel schlug, erschallte ein donnerndes Geläut, so laut, dass es Jake bis in den letzten Knochen fuhr und er nur darauf wartete, dass seine Trommelfelle platzen.

Weitere Flaschenzüge setzten weitere Räder in Bewegung, bis alle vier Glocken mit ohrenbetäubendem Krach ertönten.

»Zwei Uhr!«, schrie Alan, als er hinter Jake heraufkam, gefolgt von Miriam und einem bedauernswert aussehenden Paolo.

Jake kletterte den letzten Teil des Gerüsts hinauf und durch die Decke des Glockenstuhls hinaus auf das

windumtoste Dach. In den wenigen Minuten, die er schwitzend und keuchend heraufgehastet war, hatte sich der Himmel stärker verdunkelt, als er es je für möglich gehalten hätte. Nur noch eine hauchdünne Sonnensichel lugte hinter der schwarzen Mondscheibe hervor.

Jake blickte nach unten: Weit unterhalb der Wasserspeier, die ihre grimmigen Fratzen aus der Fassade reckten, sah er die Menge ehrfürchtig und zu Tode erschreckt auf die Sonne starren. Und wieder sah er die *Lindwurm*, jetzt ein kaum noch erkennbarer Punkt am Horizont.

Erneut drängte sich ihm das Bild von Topaz' angstverzerrtem Gesicht auf, aber er kämpfte es nieder und ließ den Blick über das Dach schweifen. Links und rechts erhoben sich die Stümpfe der beiden noch im Bau befindlichen Türme, zwischen ihnen ein hölzerner Kran von kolossalen Ausmaßen, der sich gen Himmel reckte. Meter für Meter suchte Jake die hölzerne Gitterkonstruktion ab.

»Unglaublich!«, keuchte Alan, der soeben das Dach erreicht hatte. Das Schauspiel, das sich ihm bot – die grandiose Landschaft um sie herum, der Wind, der ihnen um die Ohren pff, und das Geläut der Glocken –, verschlug ihm den Atem.

Jake hatte den Blick immer noch unbeirrt auf den Kran gerichtet. »Da! *Da!*«, brüllte er plötzlich, genau in dem

Moment, als auch Miriam und Paolo zu ihnen stießen. Endlich hatte er entdeckt, wonach er gesucht hatte: Auf halber Höhe des Krans sah er, funkelnd in den letzten Strahlen der nun fast vollkommen verdeckten Sonne, ein gelblich metallisches Schimmern – Zeldts goldene Bombe.

Alan zog sein Fernrohr heraus und inspizierte Jakes Entdeckung. Jake hatte recht. Es war tatsächlich die Pestbombe, die, versteckt hinter einem Querträger, darauf wartete, ihre entsetzliche Bestimmung zu erfüllen.

In der Zwischenzeit hatte Jake sich schon daran gemacht, den Kran so schnell zu erklimmen, wie seine Hände und Füße ihn hinauftragen konnten. Heulend zerrte der Wind an ihm, während unter ihm der Abgrund gähnte, der nur darauf zu warten schien, ihn zu verschlingen.

Als der Mond schließlich auch den letzten fahlen Sonnenstrahl verschluckte und alles in nachtschwarze Finsternis tauchte, schrien die Menschen unten auf dem Platz laut auf, doch Jake hörte sie nicht – er streckte den Arm aus und packte die Bombe.

Da tauchte mit einem Rauschen ein noch dunklerer Umriss vor dem Schwarz des Himmels auf und bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit auf Jake zu. Es war die Eule aus dem Glockenstuhl, die ängstlich und verwirrt aufgefliegen war und mit solcher Wucht gegen Jake prallte, dass die Bombe seinem Griff entglitt.

Miriam stand am nächsten. Mit einem Hechtsprung bekam sie die Teufelsmaschine gerade noch rechtzeitig zu fassen und rutschte, die Bombe schützend an die Brust gepresst, auf den Rand des Daches zu.

»Miriam!« Alan wirbelte herum und eilte auf das Geländer zu in der Befürchtung, tatenlos zusehen zu müssen, wie seine Frau zu Tode stürzte. »Miriam?«, wiederholte er mit zitternder Stimme.

Doch Miriam war direkt auf einem der Wasserspeier gelandet, einer hässlichen Kreatur, halb Löwe, halb Fledermaus, mit weit aufgerissenen Kiefern und ausgebreiteten Schwingen.

»Ein ... ein Schutzengel«, stammelte sie wie unter Schock.

»Ich hole dich!«, rief Alan und ließ sich an dem Geländer hinab.

»Zuerst die Bombe«, schrie Miriam zurück. »Wir müssen sie entschärfen.« Mit schweißnassen Fingern untersuchte sie das Gerät. »Nur wie?«

»Im Inneren sind zwei goldene Fäuste, darunter ist ein Glasbehälter!«, brüllte Jake, während er von dem Kran herunterteilte. »Siehst du ihn?«

Miriam kniff die Augen zusammen. Das Licht war so schwach, dass sie kaum etwas erkennen konnte. »Ich glaube, ja.«

»Greif hinein und zieh ihn raus!«, wies Jake sie an.

Miriam streckte die schlanken Finger nach dem Behälter aus. »Nur gut, dass ich letzte Woche bei der Maniküre war«, rief sie, doch dann sah sie, dass der Zeiger der eingebauten Uhr nur noch Sekunden vom Auslöser der Bombe entfernt war.

»Aua, verdammt!«, schrie sie plötzlich und zog die Hand zurück. »Das Ding hat mir einen elektrischen Schlag verpasst.«

»Vorsichtig, Schatz – ganz vorsichtig«, redete Alan ihr gut zu.

»Du musst es noch mal versuchen, Mum!«, rief Jake. »Uns bleiben nur noch *Sekunden*!«

Wieder griff Miriam hinein, und wieder bekam sie einen heftigen Stromschlag.

Die Uhr tickte, die Rädchen drehten sich.

Miriam biss die Zähne zusammen und versuchte es ein drittes Mal. Gerade als der Zeiger den Auslösemechanismus betätigte, bekam sie endlich den Glasbehälter zu fassen und zog ihn heraus. Erleichtert atmete sie auf – da hörte sie ein lautes Knacken. Es war der Wasserspeier, auf dem sie saß.

Alle stießen einen Entsetzensschrei aus, als der Kopf des steinernen Ungeheuers abbrach und Miriam stürzte. Die goldene Uhr entglitt ihr, doch Miriam konnte sich gerade

noch an dem Flügel der Bestie festhalten, den Glasbehälter mit einer Hand umklammert, während die Uhr an dem Wasserspeier unter ihr in tausend glitzernde Trümmer zersprang.

»Halt aus, Miriam. Ich ziehe dich rauf!«, rief Alan. Doch als er einen Fuß auf den Wasserspeier setzte, bildete sich sofort ein weiterer Riss.

»Das wird nicht funktionieren«, warnte Miriam, ein Auge auf den gähnenden Abgrund gerichtet.

»Du bist zu schwer, Dad. Ich gehe«, sagte Jake, der endlich von dem Gerüst heruntergekommen war, und schob sich an seinem Vater vorbei. Vorsichtig trat er auf den Rücken des steinernen Fabeltiers.

Der Riss wurde noch größer, und die Flügel von Miriams Schutzengel senkten sich bedenklich.

»Wir sind alle zu schwer«, murmelte Jake verzweifelt. Da kam ihm eine Idee. Er drehte sich um und schaute mit festem Blick denjenigen an, der sich als Einziger bis jetzt still im Hintergrund gehalten hatte. »Paolo Cozzo, Zeit für deinen Auftritt!«

Jake hatte recht: Paolo war ihre einzige Hoffnung.

»Che?«, erwiderte Paolo und machte einen Schritt zurück. »Nein, ganz bestimmt nicht. Ich habe schreckliche Angst vor Höhe.«

»Keine Widerrede«, knurrte Alan ihn an und zerrte Paolo

zur Brüstung. »Wenn du Mist baust und meine Frau nicht rettest, werfe ich dich persönlich hinterher.«

»Das könnt Ihr doch nicht machen«, wimmerte Paolo. »Jemand würde es melden, und Ihr würdet unverzüglich entlassen werden!«

»*Keine Widerrede!*«, wiederholte Alan und schob ihn auf den Rand des Daches zu. »Wir halten dich an den Beinen fest. Du lässt dich nach unten hängen und ziehst Miriam rauf.«

Zitternd legte Paolo sich auf den Bauch, während Alan und Jake seine Beine packten und ihn langsam nach unten ließen. Die Sonnenfinsternis hatte inzwischen ihren Höhepunkt überschritten, und die ersten Strahlen fielen auf den Platz weit unter ihnen.

»Es muss doch eine andere Möglichkeit geben!«, protestierte Paolo und versuchte, sich zurück aufs Dach zu schieben.

»*Tu es endlich!*«, fuhr Alan ihn an, der gesehen hatte, wie Miriams Hand langsam abrutschte.

Paolo schob den Oberkörper wieder auf den Rücken des Untiers und streckte eine zitternde Hand nach Miriam aus. Wieder ein Knacken.

»Du hast es gleich geschafft«, redete Alan ihm gut zu, »nur noch ein kleines Stückchen.«

Mit Tränen in den Augen reckte Paolo den Arm noch

weiter, einzig und allein darauf bedacht, nicht nach unten zu sehen. Mehr denn je verfluchte er sich dafür, dem Geheimdienst der Geschichtshüter beigetreten zu sein.

Da geschah etwas Seltsames. Die Zeit um ihn herum schien stehen zu bleiben, und eine vollkommene Stille senkte sich über Paolo. Er hörte weder den Wind noch die Glocken noch die Stimme der anderen. Das Einzige, was er wahrnahm, war sein eigener Atem. Entschlossen riss er die Augen weit auf, blickte nach unten und machte eine Bestandsaufnahme: Er hing vom Dach des Kölner Doms herab, des höchsten Gebäudes der Welt, unter ihm lag eine riesige Stadt, und vor ihm baumelte eine Frau an dem steinernen Flügel eines Fabelgeschöpfs und hielt etwas in der Hand, das, sollte es zu Bruch gehen, ganz Europa den Tod bringen würde. Paolo spürte einen Gedanken in sich aufsteigen: *Ja*, er konnte es. Er konnte ein Held sein.

»Das werde ich nicht zulassen!«, brüllte er und streckte Miriam beide Arme entgegen.

Miriam klemmte den Hals des Glasbehälters vorsichtig zwischen die Zähne und ergriff Paolos rechte Hand. Dann ließ sie den Flügel los und packte seine linke.

Paolo keuchte vor Anstrengung, als er ihr ganzes Gewicht halten musste. Seine Wirbelsäule wurde auseinandergezogen, als würde sie jeden Moment zerreißen, aber seine Angst war purer Entschlossenheit gewichen, und

er hielt Miriam mit eisernem Griff fest, während Alan und Jake ihn Stück für Stück zurück aufs Dach zogen.

Endlich konnte Miriam sich an der Brüstung festhalten und zog sich hinauf. Triumphierend hielt sie die heil gebliebene Flasche in die Luft, während Alan, außer sich vor Freude, die Arme um sie schlang.

Paolo, der immer noch gefährlich nahe am Abgrund stand, straffte die Schultern und nahm den Glasbehälter aus Miriams Hand, um einen Blick auf den todbringenden Inhalt zu werfen.

Da flog die Pestphiole plötzlich wie ein Jonglierball durch die Luft.

Alle hielten den Atem an, sahen Bilder von Tod und Verheerung vor dem inneren Auge, als Paolo das Ding mit der anderen Hand wieder auffing. »Kein Grund zur Aufregung«, meinte er mit einem Achselzucken. »Habe mir lediglich einen kleinen Scherz erlaubt.«

Alan stutzte einen Moment, dann brach er in schallendes Gelächter aus. Als der Lachanfall vorüber war, nahm er das Fläschchen trotzdem lieber an sich. Paolos neu erwachter Humor in allen Ehren, aber in dieser Sache konnten und durften sie nicht das geringste Risiko eingehen. Dann kletterten die vier zurück in den Glockenstuhl.

Nachdem die unmittelbare Gefahr abgewendet war, kehrten Jakes Gedanken sofort zu Topaz zurück.

»Ich werde sie holen«, erklärte er mit entschlossenem Blick. »Zeldts Galeone ist noch keine fünf Meilen weit weg. Ich werde die *Aal* nehmen. Wenn ich allein fahre, werde ich sie schnell eingeholt haben.«

»Die *Lindwurm*? Jake, das ist keine gute Idee«, entgegnete Miriam.

»Wir haben unseren Auftrag erfüllt. Was spricht also noch dagegen?«

Jakes Eltern sahen einander an, dann sagte Miriam leise, aber nachdrücklich: »Nun, unter anderem, dass wir anderslautende Befehle haben. Nathans Anweisungen waren sehr strikt. Es wird kein Versuch unternommen, Agentin St. Honoré zu retten, selbst wenn wir unseren Auftrag erfolgreich erfüllen.«

»Befehle?« Jake schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich werde nie wieder in den Spiegel schauen können, wenn ich es nicht wenigstens versuche.«

»Du wirst nirgendwohin mehr schauen, weil du tot sein wirst!« Miriam blickte ihren Mann verzweifelt an. »Sag's ihm, Alan.«

»Sie hat recht. Das ist kein guter Plan.«

»Topaz' momentane Lage hat mit dir nicht das Geringste zu tun, Jake«, fügte Miriam hinzu. »Die Sache ist sehr ... kompliziert.«

»Überhaupt nichts ist kompliziert!« Jake spürte Zorn in sich aufwallen. »Es ist ganz einfach: Wenn keiner sie rettet, wird sie sterben. Und seit wann kümmert ihr euch um Befehle? Habt ihr etwa eure Befehle befolgt, als ihr losgezogen seid, um Philip zu suchen?«

Jake hatte damit gerechnet, dass seine Eltern nicht begeistert sein würden, und sich in Gedanken bereits einen Plan zurechtgelegt. Er nutzte das betretene Schweigen, das auf seine Frage hin entstanden war, schnappte sich das Fernrohr seines Vaters, rannte zu dem großen Korb voll Mauersteinen, der oben auf dem Gerüst stand, und leerte ihn aus. Mit einem schnellen Blick überprüfte er den Flaschenzug, an dem das Trageseil des Korbes befestigt war, dann schob er ihn über den Rand des Gerüsts und sprang hinein.

Miriam und Alan schrien laut auf, als das Gegengewicht nach oben sauste und Jake mit halsbrecherischer Geschwindigkeit nach unten schoss.

»Tut mir leid. Wartet hier auf mich!«, rief Jake nach oben.

»Jake!«, brüllten seine Eltern hilflos hinter ihm her.

Jake jagte dem steinernen Boden entgegen. Gerade noch rechtzeitig packte er das Seil mit dem Gegengewicht daran, um seinen Sturz vor der Landung abzubremsen. Der Korb schlug auf und zerschellte, Jake sprang heraus und lief

durchs Hauptschiff Richtung Portal.

Miriam blickte ihren Gatten an. Sie hatte erwartet, Alan vor Zorn überschäumen zu sehen. Doch was sie stattdessen erblickte, war väterlicher Stolz.

»Würdest du bitte aufhören, so zu schauen?«, fragte sie mit drohender Stimme.

»Hast du denn schon vergessen, wie wir uns kennengelernt haben?«, fragte Alan zurück. »In Ägypten, 872? Du hast zwei feindliche Stellungen durchbrochen und dich bis zwanzig Meter unter die Cheopspyramide durchgegraben, um zu mir durchzukommen. Es scheint, als würde sich die Geschichte manchmal doch wiederholen.«

Alan beobachtete, wie sein Sohn tief unter ihnen aus dem Kirchenportal hinauspreschte und Richtung Hafen davoneilte. »Er ist eben ein Abenteurer durch und durch«, sagte er mit einem Kopfschütteln. »Daran lässt sich wohl nichts ändern.«



DIE SCHRECKLICHE WAHRHEIT

Die *Aal* jagte über den Rhein. Jake peitschte das Schiff durch die Windungen des Flusses, wich Strudeln aus, navigierte zwischen Galeonen, Handelsschiffen und Fähren hindurch, deren Kielwasser klatschend gegen den Bug schlug. Während der ganzen Zeit hatte er den Blick fest auf den Horizont gerichtet und hielt Ausschau nach den roten Segeln von Zeldts Schiff.

Alle zwanzig Minuten vergewisserte er sich, dass der Weg vor ihm frei war, und rannte unter Deck, um Holz für den Kessel nachzulegen. Der ursprünglich große Vorrat ging rasch zur Neige, aber Jake hatte nicht den geringsten Zweifel, dass er es schaffen würde.

Die *Aal* eilte an Düsseldorf und Duisburg vorbei. Die Menschen in der Hafengegend schienen sich wie in Zeitlupe und mit größter Vorsicht zu bewegen, als warteten sie immer noch auf die Katastrophe, die unweigerlich auf die beängstigende Sonnenfinsternis folgen musste.

Dann, gleich hinter dem Städtchen Emmerich, stand Jake vor einem Dilemma: Eine halbe Meile vor ihm teilte sich der Fluss, und mit ihm der Schiffsverkehr. Er zog das Fernrohr heraus, konnte die roten Segel der *Lindwurm* aber nirgendwo entdecken. Unsicher, was er tun sollte, hielt er auf die Landzunge zu, zu deren Seiten sich der Rhein aufteilte. Schließlich entschied Jake sich für den rechten Arm, der ihm etwas breiter erschien.

Es war die falsche Entscheidung. Er hatte die *Aal* gerade hineingesteuert, da erblickte er auf der anderen Seite die *Lindwurm*. Hektisch riss er das Ruder herum, und das kleine Schiff begann bedenklich zu schwanken, als es sich in die Kurve legte. Eine hohe Welle klatschte schäumend gegen die Seitenwand, rollte mit voller Wucht über das Deck hinweg und hätte Jake beinahe von Bord gespült.

Doch er hielt sich mit aller Kraft am Ruder fest und zwang das Schiff um die Kurve. Im aufgewühlten Wasser an der Spitze der Landzunge hin und her geworfen, geriet die *Aal* plötzlich in die Fahrlinie einer großen Fähre. Die Passagiere an deren Deck schrien entsetzt auf, es folgte ein dumpfer Knall und das Splittern von Holz. Die Fähre segelte unbeirrt weiter, und die *Aal* war zwar beschädigt, aber noch fahrtüchtig, und endlich fand Jake sich im ruhigeren Wasser des anderen Seitenarms wieder.

Je näher Jake dem Meer kam, desto breiter wurde der Rhein, und die *Aal* holte schnell auf. Endlich erreichte er die Bucht von Hellevoetsluis und sah vor sich die endlose Weite der Nordsee.

Die Sonne näherte sich bereits dem Horizont und tauchte den Himmel in Rosa- und Zinnoberrot. Es herrschte absolute Windstille, die Luft wurde warm und wärmer.

Jake suchte das Wasser vor sich ab. Etwa fünfzehn Schiffe lagen über die Bucht verteilt. Schließlich entdeckte er die *Lindwurm* am anderen Ende der Bucht. Nahe dem Ufer lag sie vor einem kleinen Fischerdorf im seichten Wasser vor Anker.

Wieder zog Jake das Fernrohr heraus. Am Heck der *Lindwurm* war ein Ruderboot vertäut, von dem Proviant an Bord der Galeone gebracht wurde. Kaum war die Aufgabe erledigt, wurden die Leinen losgemacht, und das

kleine Boot ruderte zurück ans Ufer, während die Besatzung der *Lindwurm* den großen, von Muscheln überzogenen Anker lichtete und eilig letzte Vorbereitungen für die bevorstehende Reise traf.

Jake schlüpfte unter Deck, stellte die Dampfmaschine ab und pirschte sich im Schutz der Dämmerung näher heran. Lautlos glitt die *Aal* übers Wasser.

Während sein kleines Schiff näher herankam, bewunderte Jake die *Lindwurm* in ihrer ganzen Majestät. Die mächtigen Rumpfplanken rochen immer noch nach den endlosen Wäldern des Rheinlands, aus deren kräftigen Bäumen sie gezimmert waren. Die riesigen Segel schimmerten samten im Rot der untergehenden Sonne.

In regelmäßigen Abständen am imposanten Rumpf entlang sah Jake rechteckige Öffnungen, aus denen warmes Licht in die Dunkelheit der beginnenden Nacht fiel. Hinter einer dieser Öffnungen – am Heck und mit Gittern davor – entdeckte er eine vertraute Silhouette. Er richtete das Teleskop auf die Gestalt und sah, wie sie verloren hinaus auf die Wellen starrte. Es war Topaz.

Da ertönte eine strenge Befehlsstimme, und mit einem tiefen Rumoren erwachte die Maschine der *Lindwurm* zum Leben. Blasen stiegen im zuvor noch spiegelglatten Kielwasser auf, und der hölzerne Behemoth setzte sich in Bewegung, hinaus aufs offene Meer.

Jake wollte Topaz etwas zurufen, aber es standen zu viele Wachen an Deck. Da entdeckte er die Seile, mit denen das Ruderboot festgemacht gewesen war. Nicht weit von Topaz' Fenster hingen sie bis hinab in die Wellen.

Als die *Lindwurm* längsseits kam, stieß Jake sich mit aller Kraft von der *Aal* ab, packte im Sprung das glitschige Seil – und krachte mit voller Wucht gegen den Rumpf der Galeone. Hilflös am Seil baumelnd sah er, wie die *Aal* führerlos auf den Hafen des kleinen Dörfchens zutrieb, wo sie zwischen den anderen Fischerbooten verschwand.

Als Jake nach unten blickte, bemerkte er, dass er direkt über der gigantischen Schiffsschraube hing, deren Blätter das Wasser unter ihm aufwirbelten. Anfangs hatte sie sich noch ganz langsam gedreht, doch jetzt, da die *Lindwurm* Fahrt aufgenommen hatte, peitschten ihre Blätter nur so durchs Wasser. Erschrocken über den bedrohlichen Anblick, verlor Jake einen Moment lang die Konzentration und lockerte seinen Griff um das Seil. Sofort rutschte er nach unten, das Tau schnitt in seine Handfläche, und er konnte seinen Fall gerade noch rechtzeitig bremsen. Unter den Sohlen seiner Stiefel spürte er die Wirbel der sichelnden Schiffsschraube.

Er wickelte das Tau um den Unterarm und zog sich ein Stück hinauf. Seine Stirn war schweißnass, Wellen klatschten gegen seine Stiefel, und Jake begann hin und her

zu schaukeln, bis er mit der anderen Hand das zweite Tau erwischte. Mit zusammengebitzenen Zähnen hangelte er sich an blutigen Händen hinauf bis zu Topaz' Fenster und spähte keuchend in die Kabine.

Bis auf die Möbel aus dunklem Holz und die abschreckenden Porträts von Zeldts grausamen Vorfahren war sie leer. Eines der Gemälde zeigte Zeldt selbst, wie er mit grimmigem Blick eine Weltkugel im eisernen Griff seiner leichenblassen Hand hielt. Der Anblick jagte Jake einen kalten Schauer über den Rücken und machte ihm auf unangenehme Weise seine prekäre Lage als Eindringling an diesem verbotenen Ort bewusst.

Vor einem Kamin standen zwei Stühle mit hohen, breiten Lehnen. Hinter dem, der näher beim Fenster stand, kam eine zierliche Hand zum Vorschein und nahm ein Buch von einem Beistelltisch.

»Topaz?«, flüsterte Jake.

Die Hand hielt inne.

»Ich bin's, Jake!«

Aufgeschreckt sprang Topaz auf die Füße. Sie trug einen langen schwarzen Umhang, der ihr Gesicht noch blasser erscheinen ließ. Als sie Jake am Fenstergitter baumeln sah, schnappte sie laut nach Luft. Hektisch warf sie das Buch von sich und eilte zum Fenster.

»*Que fais-tu ici?* Was zum Teufel machst du hier?«,

fragte sie beinahe erzürnt.

Jake erschrak über die wenig freundliche Begrüßung. »Ich hoffe, du bist nicht verletzt«, fragte er leise und hoffte, dass er Topaz' Tonfall missinterpretiert hatte. Hatte er nicht.

»Weshalb bist du hier?«, fauchte sie ihn mit funkelnden Augen an.

»Ich bin gekommen, um dich zu retten«, erklärte er atemlos. »Die Pestbombe im Dom – wir haben sie entschärft, Topaz! Und jetzt bin ich hier, um dich zu holen. Ich kam, so schnell ich konnte.«

Bei diesen Worten huschte der Anflug eines Lächelns über Topaz' Lippen, dann wurde ihr Blick wieder hart. »*C'est très dangereux*«, flüsterte sie mit einem angsterfüllten Blick auf die Kabinentür. »Wir sind noch nicht weit von der Küste entfernt. Du kannst zurückschwimmen. Nutz die Gelegenheit!«

Jake fühlte sich, als hätte ihn ein Vorschlaghammer getroffen. »Du willst gar nicht gerettet werden?«

»Ich denke nicht an mich, sondern an dich. Ich komme schon zurecht, aber du würdest hier den Tod finden. So sicher wie das Amen in der Kirche. Deshalb, bitte, schwimm zurück an Land.« Dann fügte sie – vielleicht, um ihre wahren Gefühle zu verbergen, vielleicht aber auch, um wenigstens ein bisschen Dankbarkeit zu zeigen – etwas

sanfter hinzu: »Ich bin so erleichtert zu sehen, dass du wohlauf bist. Und was ist mit Nathan, Charlie ...?«

»Sie sind hinter den Büchern her. Wir wissen nicht, ob sie es geschafft haben. Aber meine Eltern sind in Sicherheit.«

»Du hast sie gefunden? O Jake, das freut mich für dich! Ich habe es immer gewusst!« Mit beiden Händen ergriff sie Jakes klamme Finger an den Gitterstäben und senkte den Kopf, damit er die Tränen in ihren Augen nicht sehen konnte.

Wild entschlossen unternahm Jake noch einen letzten Versuch. »Topaz«, sagte er mit durchdringender Stimme, »ich bin gekommen, um dich zu retten, und ich habe nicht vor, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Ich komme jetzt an Bord!«

»Nein! Das ist ein Befehl, Jake. Ich bin immer noch die Leiterin dieses Einsatzes!«

»Dann verweigere ich eben den Gehorsam«, erwiderte Jake und kletterte auf das Fenstersims.

»Jake, zurück mit dir – sofort!«, befahl Topaz. »Du kannst hier nicht ...«

Aber Jake hörte ihre Worte nicht einmal. Zielstrebig kletterte er die Schiffsplanken hinauf an Deck und versteckte sich zwischen den Proviantkisten. Der größte Teil der Besatzung war bereits unter Deck gegangen, aber eine Gruppe Wachen stand immer noch am Bug. Leise hob

Jake zwei der Kisten auf und hielt sie so, dass die Soldaten sein Gesicht nicht sehen konnten. Dann ging er zu dem nächsten Niedergang, der unter Deck führte.

Unterdessen war einer von Zeldts Soldaten mit einem Tablett voll Essen auf dem Weg zu Topaz' Kabine. Das Tablett in der einen Hand, zog er einen Schlüssel aus seinem Umhang, öffnete die Tür und trat ein.

Während die Wache das Tablett abstellte, blickte Topaz nervös auf die offene Tür. Sie tat so, als wolle sie nachsehen, welche Köstlichkeiten Zeldt ihr auftragen ließ, trat auf die Wache zu – und holte den Mann mit einem blitzschnellen Ellbogenstoß zum Kinn von den Beinen. Topaz drehte ihm den Arm auf den Rücken und drückte ihn mit dem Knie zu Boden, während sie ihm mit einer Hand den Mund zuhielt und mit der anderen den Dolch aus seiner Gürtelscheide zog.

»Keinen Mucks!«, zischte sie.

Ängstlich starrte der Soldat auf die Klinge, die wenige Millimeter vor seinem Augapfel schwebte.

In diesem Moment kam Jake hereingestürmt, stellte die Kisten ab und verriegelte die Tür hinter sich.

»Hilf mir, schnell!«, wies Topaz ihn an. »Die Vorhangschnüre – da drüben!«

Jake riss die beiden Seilstücke vom Fenster.

»Fessle ihn«, befahl Topaz.

Jake fesselte die Beine und Hände des Soldaten, während Topaz den Samtgürtel um ihre Hüfte löste und den Schergen damit knebelte.

»Hier rüber!« Topaz bedeutete Jake, ihr beim Tragen zu helfen. Zusammen hoben sie den sich windenden und zappelnden Soldaten in eine Truhe aus Eichenholz, Topaz verschloss den Deckel und setzte sich darauf. Keuchend blickte sie Jake mit leuchtenden Augen an. »Es war sehr mutig von dir hierherzukommen, Jake, aber jetzt musst du verschwinden, sofort!«

»Nein. Red keinen Unsinn. Wir werden gemeinsam fliehen.«

»Zu spät. Ich habe das Atomium bereits getrunken. Es war eine extrem hohe Dosis. Mir war beinahe eine ganze Stunde lang schlecht, und das ist mir noch nie passiert. Was bedeutet, dass wir weit, sehr weit, in der Zeit zurückreisen werden. Möglicherweise über das Jahr null hinaus.« Topaz' Augen wanderten zu der Kaminuhr. »In weniger als dreißig Minuten erreichen wir den Horizontpunkt. Du musst los.«

Jakes Kopf drehte sich. »Atomium? Horizontpunkt? Weiter als vor Christi Geburt? Wovon redest du überhaupt?«

Topaz verlor die Geduld. »Ich werde mit Zeldt gehen, egal wohin. Mesopotamien, Assyrien, vielleicht auch Ägypten.

Ich weiß es nicht.«

»Aber du kannst immer noch von hier verschwinden«, protestierte Jake kopfschüttelnd.

Topaz atmete einmal tief durch und schlug Jake sanft mit der Hand gegen die Stirn. »Ich bin hier auf einem Einsatz, verstehst du. Ein *Einsatz*.«

»W-was?«, stammelte Jake.

»Bevor wir Mont Saint-Michel verlassen haben, hat Kommandantin Goethe darum gebeten, Nathan und mich unter vier Augen zu sprechen – erinnerst du dich? Wir kamen überein, dass ich, sollte ich gefangen genommen werden, keinen Widerstand leisten würde. Wir haben nicht die geringste Ahnung, wo Zeldt sich mit seinen Getreuen versteckt hält. Sein Unterschlupf könnte an jedem Ort der Welt sein, in jedem beliebigen Jahrhundert. Dies hier ist seit Jahren die erste Gelegenheit herauszufinden, wo er sich verkrochen hat.«

Allmählich begriff Jake, warum Nathan darauf bestanden hatte, dass sie keinen Versuch unternahmen, Topaz zu retten.

»Dann komme ich eben mit dir«, sagte er entschlossen. »Ich habe immer noch das Atomium, das du mir in Venedig gegeben hast.« Er zog die Kette mit der Phiole daran hervor. »Das nehme ich jetzt einfach.« Er machte Anstalten, das Fläschchen zu öffnen.

»Das geht nicht, Jake!«, rief Topaz und riss ihm das Atomium aus der Hand. »Alle Reisenden müssen exakt dieselbe Dosis zu sich nehmen. Und selbst wenn ich wüsste, wie viel es ist, oder wohin wir reisen – was ich nicht tue –, wäre es für einen Neuling wie dich viel zu riskant, mehr als tausend Jahre durch die Zeit zu reisen. Es könnte dich umbringen, ganz zu schweigen von allen anderen hier an Bord.« An dieser Stelle wurde ihr Ton wieder etwas sanfter. »Außerdem muss ich das hier allein erledigen.«

»Du musst den Verstand verloren haben! Zeldt ist doch nicht bescheuert. Er wird merken, was du vorhast, und dich töten.«

»Er wird mich nicht töten. Das kann ich dir versichern.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich weiß es eben!«, erwiderte Topaz so vehement, dass Jake unwillkürlich zusammenzuckte.

Mit einem Mal tat es Topaz leid. Sie streckte die Hand aus und fuhr Jake durchs Haar. »Die Sache ist kompliziert«, sagte sie leise.

»Kompliziert?«, wiederholte Jake. Genau dasselbe Wort hatte seine Mutter benutzt. *Wovon, verdammt noch mal, redeten sie alle?*

Da hörten sie das Klappern eines Schlüssels. Topaz' Blick schoss hinüber zur Tür. Blitzschnell schob sie Jake in einen Wandschrank. »Keinen Laut, keine Heldentaten!«, befahl

sie und schloss die Schranktüren hinter ihm.

Mina Schlitz kam steif in die Kabine geschritten.

Jake bückte sich und spähte durch den Türspalt. Er konnte Minas schwarzes Gewand und die rote Schlange an ihrem Handgelenk sehen.

»Was wollt Ihr?«, fragte Topaz kühl, ohne das geringste Anzeichen von Respekt oder gar Angst vor ihrer Feindin zu zeigen.

Einen Moment lang starrten die beiden einander an – Gegenpole, die unterschiedlicher nicht hätten sein können: Mina in ihrer eng sitzenden Uniform, mit eiskaltem, undurchdringlichem Blick und rabenschwarzem Haar, drohend wie ein Fallbeil; vor ihr Topaz mit ihren honigfarbenen Locken und indigoblauen Augen, diesem Spiegel ihrer tiefen, sich ständig verändernden Gefühle.

»Der Prinz wird Euch nun empfangen«, erwiderte Mina in gelangweiltem Tonfall.

»Wenn ich vielleicht zuerst noch eine Kleinigkeit zu mir nehmen dürfte?«, fragte Topaz mit gespielter Höflichkeit. »Eine so große Menge Atomium auf leeren Magen wäre selbst für Euch ein bisschen viel gewesen.«

Minas Schlange wurde sichtlich unruhig. Sie hob den Kopf und züngelte neugierig in Richtung des Wandschranks.

»Fünf Minuten«, gab Mina zurück und wandte sich zur Tür. Als sie die Kisten auf dem Boden sah, blieb sie

ruckartig stehen.

Da ertönte ein Pochen aus der Eichentruhe.

Sofort zog Mina ihr Schwert, sprang auf die Truhe zu und hebelte den Deckel auf.

Instinktiv brach Jake aus seinem Versteck hervor und stürzte sich auf Mina. Er versuchte, sie zu packen, aber sie war zu schnell – mit einem harten Fausthieb schickte sie ihn zu Boden und presste ihm mit unbarmherziger Kraft einen Absatz ins Genick.

»Eure Widerspenstigkeit geht mir allmählich auf die Nerven«, knurrte sie durch die zusammengebissenen Zähne.

Bis auf das spärliche Licht, das ein paar pechschwarze Kerzen spendeten, war Zeldts Kabine stockdunkel. Der Raum war genauso prunkvoll wie schauerlich dekoriert: Eine komplette Wandseite wurde von Glasvitrinen eingenommen, in denen die einbalsamierten Köpfe getöteter Feinde zur Schau gestellt waren. Zeldt besaß Trophäen aus jedem Zeitalter. Es waren alte und junge Gesichter darunter, manche davon trugen noch ihre exotischen Kopfbedeckungen, und alle hatten sie den gleichen Ausdruck des Entsetzens in den Augen, für alle Zeiten konserviert in dem Moment, als sie kaltblütig hingerichtet worden waren.

Beinahe unsichtbar saß Zeldt an einem Schreibpult, auf

dem eine Karte ausgebreitet lag. Neben ihm stand der Kapitän der *Lindwurm* und wartete auf letzte Befehle für die Reise.

Als Mina in Begleitung von zwei Wachen mit Jake und Topaz die Kabine betrat, blickte er nicht einmal auf. Mina trat neben ihren Herrn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Kerzenschimmer erhellte sein blasses Gesicht, als er kaum merklich den Kopf drehte. Ohne erkennbare Gefühlsregung wandte er sich wieder dem Kapitän zu, überreichte ihm die Seekarte und schickte ihn hinaus. Er warf noch einen letzten Blick auf ein Stück Pergament auf dem Pult, dann erhob er sich endlich und schritt auf seine Gefangenen zu, bis er Jake Auge in Auge gegenüberstand.

Jake sprach als Erster. »Euer Plan scheint nicht aufgegangen zu sein«, sagte er provozierend.

Zeldt erwiderte nichts.

»Sieht ganz so aus, als würde die Renaissance stattfinden wie geplant«, ließ Jake nicht locker. »Eine die Welt so tief greifend zum Positiven verändernde Entwicklung lässt sich wohl doch nicht so leicht aufhalten, wie Ihr dachtet, verehrter Prinz.«

»Jake«, flüsterte Topaz, »mach es nicht noch schlimmer für dich.«

Es kam ein Klopfen von der Tür. Ein finster dreinblickender Matrose verkündete: »Fünf Minuten bis

zum Horizontpunkt«, und verschwand.

»Für gewöhnlich bekommen nur würdige Gegenspieler einen Platz in meiner kleinen Sammlung«, sagte Zeldt ganz ruhig und deutete mit ausladender Geste auf seine Trophäensammlung. »Gegner von einer gewissen Verve und Intelligenz. Und obgleich du eine solche Ehre nicht verdienst, könnte es mir eine Zeit lang gefallen, dein banales Antlitz mit all deiner fehlgeleiteten Hoffnung darin zu sehen. Es wäre ein sehr passender Beleg für meinen unerschütterlichen Glauben, dass die Finsternis stets obsiegen wird.« Zeldt senkte seine Stimme und deutete auf die grausigen Überreste des Kopfes eines Aristokraten aus dem achtzehnten Jahrhundert. »Dieser feine Herr dort hat, wie selbst dir auffallen dürfte, seine besten Tage bereits hinter sich – die französische ›Einbalsamierkunst‹ scheint mir doch einiges zu wünschen übrig zu lassen –, doch könntest du, wie ich meine, den Gentleman durchaus für eine Weile ersetzen.«

Mina lächelte boshaft, als Zeldt eine Schublade mit einem ganzen Arsenal von mit größter Handwerkskunst gefertigten Waffen öffnete. Er strich mit den Fingern über jedes einzelne Stück und entschied sich für eine Pistole.

»Dies hier ist ein intelligent gefertigtes Gerätchen. Wie du wahrscheinlich wissen wirst, können wir bedauerlicherweise keine echten Explosiva mit uns führen, doch diese kleine

Waffe verschießt mittels Druckluft mit Schwefelsäure gefüllte Kügelchen. Sie werden ein hübsches Loch in deinen Schädel fressen und dann dein Gehirn verdampfen lassen.« Zeldt reichte Mina die Waffe. »Stellt sie auf maximalen Druck.«

Mina tat wie geheißen und überprüfte noch einmal den Abzug, bevor sie Zeldt die Pistole zurückgab.

Zeldt reichte die Waffe an Topaz weiter. Als die keine Anstalten machte, sie entgegenzunehmen, ergriff der Prinz ihre Hand und legte Topaz' Finger um den Griff, ging hinüber zu einem schwarzen Diwan, der vor dem grauenhaften Schaukasten stand, und setzte sich mit überkreuzten Beinen.

»Bitte, erschießt ihn«, sagte er mit einer Seelenruhe, die Jake das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Non.« Topaz schüttelte den Kopf. »*Vous êtes fou*. Ihr müsst den Verstand verloren haben.«

»Aber, aber. Schmeicheleien werden Euch nicht helfen, das wisst Ihr doch, meine Liebe.«

Zeldt nickte Mina zu, sie packte Jakes linke Hand – die von dem Tau beinahe bis auf den Knochen durchgescheuert war – und bohrte ihren Dolch in die Wunde.

Jake schrie auf und krümmte sich vor Schmerz. Galle schoss seine Speiseröhre hinauf, und seine Finger zuckten

unkontrolliert.

»Er wird ohnehin sterben. Wie viel Schmerz gedenkt Ihr, ihm bis dahin zuzumuten? Kommt schon, erschießt ihn«, wiederholte Zeldt.

Mina bohrte die Spitze ihrer Klinge noch weiter in Jakes zitternde Hand, bis sie eine Sehne gefunden hatte. Ihre Mundwinkel bogen sich vor Verzückung nach oben, als sie die Sehne beinahe durchtrennte.

Jake musste würgen. Ihm war übel vor Schmerz. Entfernt hörte er das böartige Zischeln von Minas Schößtier.

»Hört auf!«, schrie Topaz. Tränen schossen aus ihren Augen. »Ich werde es tun. Hört nur auf, ihm wehzutun, ich flehe Euch an!«

Zeldt blickte Jake mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Das kleine Luder scheint dich wirklich ins Herz geschlossen zu haben. Nimm das als warme Erinnerung mit in dein feuchtes Grab. Und jetzt erschießt ihn.«

Mit zitternder Hand zielte Topaz auf Jakes Kopf.

Jakes Augen weiteten sich vor Entsetzen, als er den kalten Lauf an der Schläfe spürte. »T-Topaz?«, stotterte er.

»Es tut mir leid ... Es tut mir so unendlich leid.« Ein Sturzbach von Tränen ergoss sich über ihre Wangen. »Aber die Folter wäre noch weit schlimmer für dich.« Mit diesen Worten krümmte sie den Finger um den Abzug.

Jake hörte auf zu atmen. Angst lähmte jeden Gedanken, und tausend Bilder schossen durch seinen Kopf, von seinen Eltern, seinem Bruder, seinem gesamten Leben – alles zog in Sekundenbruchteilen an ihm vorbei.

Zeldt richtete sich auf. Im flackernden Zwielflicht war sein Gesicht kaum zu unterscheiden von den Trophäen in der Vitrine dahinter.

Topaz betätigte den Abzug, fuhr blitzschnell herum – und feuerte auf Zeldt. Die Schwefelpatrone zischte um Haaresbreite an seinem Kopf vorbei und schlug in der Glasvitrine ein, deren Frontscheibe in tausend Stücke zersprang.

Der Prinz blickte sich überrascht um, und ein Teil der Säure spritzte ihm ins Gesicht. Schreiend und blind vor Schmerz schlug er um sich, während der Kopf eines tapferen persischen Fürsten vom Regal kippte und mit einem nassen Klatschen auf den Boden schlug.

»Lauf!«, schrie Topaz Jake zu und trat Mina den Dolch aus der Hand.

Doch Jake war immer noch benommen vor Schmerz. Sein Kopf drehte sich. Er konnte die rettende Tür zwar sehen, aber sein Körper gehorchte ihm nicht, und er blieb regungslos sitzen.

Mina ging zum Gegenangriff über, zog ihr Schwert und ließ es auf Topaz niedersausen. Die Klinge zerteilte Topaz'

Umfang von oben bis unten, doch sie selbst schien keinen Kratzer abbekommen zu haben.

Jake humpelte los. Es kostete ihn alle Kraft, Minas Dolch vom Boden aufzuheben und ihn Topaz zuzuwerfen.

Topaz pflückte ihn mit einer schnellen Bewegung aus der Luft und stieß damit nach ihrer Gegnerin, die mit ausgestrecktem Schwertarm auf sie zustürzte, während Topaz versuchte, sie mit dem kleinen Messer in Schach zu halten.

»Lauf!«, schrie sie erneut.

»Ich hätte dich töten sollen, als wir noch Kinder waren«, fauchte Mina. »Ohne dich wären wir alle besser dran gewesen, du verdorbene kleine Prinzessin!«

»Wenn du mir auch nur ein Haar krümmst«, gab Topaz verächtlich zurück, »wird dein geliebter Prinz dich in Stücke schneiden lassen.«

Zeldt, der immer noch nichts sehen konnte, hatte Topaz' Worte gehört und hob gebieterisch die Hand. »Mina, leg das Schwert weg!«, polterte er. »Niemand tut ihr etwas an!«

Fassungslos lauschte Jake dem Wortwechsel, während er ein Stück Stoff von der Polsterung des Diwan riss und sich damit die zerschnittene Hand verband. Doch es half nichts mehr. Der sengende Schmerz raste seinen Arm hinauf, rollte über Jake hinweg und verschlang ihn wie ein

gefräßiges Ungeheuer. Jake sank bewusstlos zu Boden.

Als Mina kurz zögerte, nutzte Topaz die Gelegenheit, packte eine der Kerzen und warf sie in die Pfütze dampfender Chemikalien, die sich aus der geborstenen Vitrine ergossen hatte. Flammen schossen empor und breiteten sich in alle Richtungen aus, leckten an dem Kopf des gefallen persischen Kriegers und den Wänden der Kabine.

Da beschloss Mina, dieses eine Mal nicht zu gehorchen, und stieß ihr Schwert mit einem wilden Schrei in Richtung von Topaz' Herz.

Topaz parierte mit dem Dolch, packte die Schlange an Minas Handgelenk und schleuderte sie ins Zentrum der lodernden Flammen.

Fauchend und zischend wand sich das Tier im Feuer.

»Nein, *nein!*«, kreischte Mina, stürzte auf die Flammen zu und griff mitten hinein.

»Wach auf, wach endlich auf!«, brüllte Topaz den bewusstlosen Jake an, aber er reagierte nicht.

Mina zog die versengte Hand aus dem Feuer, in der halb tot ihre geliebte Schlange hing. Jämmerlich zischelnd krümmte sich das Tier, kohlschwarz verbrannte Schuppen lösten sich von der Haut und rieselten wie Staub zu Boden. »Ist ja gut ... Es wird alles wieder gut«, flüsterte Mina ihrem Liebling verzweifelt zu und barg ihn in den Armen.

Ein letztes Mal versuchte die ehemals rote Schlange, die verbrannte Zunge aus dem Maul zu strecken. Dann starb sie und hing leblos von Minas Hand herab. Minas Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze, in der nichts als lodernde Wut stand.

Selbst Topaz tat das Tier einen Moment lang leid, dann fuhr sie zu Jake herum. »Wach auf!«, schrie sie noch einmal und zog ihn auf die Beine, als Jake endlich die Augen ein Stück weit öffnete.

»Ich werde dich umbringen, du Miststück! *Umbringen!*«, kreischte Mina schäumend vor Rachsucht.

Mit einem ohrenbetäubenden Knall zerbarst eine weitere Vitrine in der Hitze des Brandes. Binnen Sekunden folgten auch die anderen und verspritzten ihren grausigen Inhalt quer durch die Kabine.

Mina eilte ihrem verwundeten Herrn zu Hilfe, und Topaz schleppte Jake durch die Flammen auf die Tür zu. Mit einem letzten Blick in Minas hasserfülltes Gesicht zog sie Jake nach draußen und hinaus aufs Deck.

Die Feuerglocke läutete Sturm, und Zeldts Soldaten rannten hektisch unter Deck, um ihrem Herrn und Meister beizustehen.

Topaz schleppte Jake bis zum Hauptmast. »Der Horizontpunkt. Wir sind gleich da.« Sie deutete auf den Konstantor auf dem Hinterschiff. Alle drei Ringe drehten

sich jetzt beinahe in derselben Ebene. »Deine einzige Fluchtmöglichkeit ist, da hinaufzuklettern. Auf den Mast!«

»Was?«, stammelte Jake.

»Der Horizontpunkt!«, wiederholte Topaz. »Das Schiff wird gleich von der Meeresoberfläche verschwinden, und du, wenn du dann noch hier sein solltest, in dem Strudel, den es im Wasser hinterlässt. Rauf mit dir!«

Jake schüttelte den Kopf. »Ich kann dich nicht allein zurücklassen«, murmelte er verzweifelt.

»Das musst du aber!«, schrie Topaz ihn an. »Du hast gar keine andere Wahl!«

Die *Lindwurm* begann zu zittern und zu beben. Jake wusste nicht, was er noch erwidern sollte, und mühte sich den Mast hinauf. Seine zerschundene Hand brannte höllisch, doch da war noch ein anderer, weit tieferer Schmerz, gegen den er schließlich nicht mehr ankamnte – er sprang zurück aufs Deck und schlang die Arme um Topaz.

»Ich kann dich nicht hierlassen! Ich *kann* es nicht!«, schrie er gegen das Ächzen des Schiffes an.

»Mina kann mich nicht töten.«

»Woher willst du das wissen?«, brüllte Jake zurück.

Topaz blickte Jake fest in die Augen. Es war Zeit, ihm die schreckliche Wahrheit zu sagen. »Weil ich ... mit Zeldt verwandt bin. Er ist mein Onkel.«

Jake starrte Topaz ungläubig an und wollte etwas erwidern, irgendetwas, doch es blieb keine Zeit mehr. Die Planken des Schiffs vibrierten, als würde die *Lindwurm* jeden Moment explodieren, und Jake kletterte endlich den Mast hinauf, höher und höher.

Der Wind schien aus allen Himmelsrichtungen gleichzeitig auf ihn einzupeitschen, die *Lindwurm* war kurz vorm Bersten, da drehten sich die Ringe des Konstantors in dieselbe Ebene.

»Topaz, ich liebe dich!«, schrie Jake aus vollem Hals nach unten. Als Antwort ertönte eine ohrenbetäubende Explosion, dann waren Topaz und das Schiff verschwunden. Mit rudernden Armen stürzte Jake den Wellen entgegen und wurde in den Strudel hinabgezogen. Meerwasser füllte seine Lunge, Jake versuchte zuckend und strampelnd zurück zur Oberfläche zu gelangen, doch der Sog war zu stark und riss ihn unbarmherzig mit. Nach schier endlosem Kampf kam er endlich frei und schoss wie ein Korken zurück an die Oberfläche. Erst jetzt spürte er das Brennen des Salzwassers in seiner Wunde.

Jake erbrach Meerwasser und japste nach Luft. Als er den Kopf drehte, erblickte er eine Holzpalette, die sich während des Zeitsprungs vom Deck der *Lindwurm* gelöst haben musste und jetzt neben ihm im Wasser trieb. Mit letzter Kraft zog er sich hinauf und brach auf dem

rettenden Floß zusammen. Die Augen weit aufgerissen, starrte er hinauf in den Himmel, allein, ein Spielzeug der hohen Dünung. Keine Spur mehr von der *Lindwurm*.

Als das Meer etwas ruhiger wurde, bemerkte Jake einen weiteren Schiffbrüchigen in den Wellen, der hechelnd ums Überleben kämpfte. Es war der vernarbte Mastiff Felson.

Als der Hund Jake und das Floß erblickte, paddelte er halb tot darauf zu.

»Na, alter Kumpel, haben sie dich im Stich gelassen?«, fragte Jake mit heiserer Stimme. »Wie wär's, wenn wir das Kriegsbeil begraben und ab jetzt Freundschaft schließen? Ich könnte ein bisschen Gesellschaft ganz gut gebrauchen.«

Winselnd kroch der Mastiff halb auf das Floß und leckte Jakes Hand ab.

Da brachen all die angestauten Emotionen der letzten Stunden aus Jake heraus. Seine Lippen begannen zu beben, und Tränen flossen ihm über die Wangen. Mit einem Ruck zog er den Hund aus dem Wasser und presste ihn an die Brust.

»Okay, mein Kleiner«, flüsterte er. »Ab jetzt sind wir Freunde.«



VORHABEN UND VERSPRECHEN

Flämische Fischer lasen Jake und Felson schließlich auf. Über einen Monat waren sie in der Nordsee gekreuzt und kamen gerade, den Frachtraum voll gesalzenem Hering, von der Doggerbank zurück, als sie die auf dem Meer treibende Palette entdeckten. Sie warfen eine Leine aus und holten die beiden Schiffbrüchigen an Bord.

Die Männer hatten vom Wetter gegerbte Gesichter und

sprachen in einem wohlklingenden Singsang, den Jake nicht verstand. Sie boten ihnen Teller voll köstlich geräuchertem Fisch an und einen Becher – für Felson eine Holzschale – mit einer eigenartigen Limonade. Einer der Fischer verband Jakes verletzte Hand und präsentierte bei dieser Gelegenheit voll Stolz seine eigenen Narben.

Während der gesamten Fahrt lachten und scherzten die Männer beinahe die ganze Zeit, tranken reichlich Wein und sangen Seemannslieder, bis sie Jake und Felson schließlich im Hafen von Hellevoetsluis absetzten, wo Jake zwischen den zahllosen anderen Fischerbooten nach kurzem Suchen auch die *Aal* entdeckte. Für das Geld, das Nathan ihm in Venedig gegeben hatte, kaufte er Brennholz und Wasser für den Kessel und machte sich den Rhein hinauf auf die Rückreise in Richtung Süden.

Der Mond schien, und Jakes Gedanken wanderten zurück zu den schrecklichen Ereignissen auf der *Lindwurm*. Bilder und Gefühle stiegen in ihm auf: Topaz' anfängliche Gefühlskälte, die Vitrine in Zeldts Kajüte, die Pistole an Jakes Kopf, der Kampf, der Tod von Minas Schlange im Feuer und – natürlich – Topaz' unglaubliche Enthüllung, dass sie aus derselben Blutlinie stammte wie Zeldt, ja sogar seine Nichte war.

So wie der Sog des Wassers Jake hinab ins Meer gezogen hatte, fand er sich nun in einem Strudel aus

widerstreitenden Gefühlen wieder. Er bedauerte Topaz' Schicksal zutiefst, doch gleichzeitig erfüllte ihn ihre Herkunft mit Schrecken. Fragen malträtierten sein ohnehin schon müdes Hirn: Hatte sie ihrer Familie je nahegestanden? Zeldt war ihr Onkel, aber wer waren ihre Eltern? Was hatte Charlie noch gesagt? Zeldt hatte einen Bruder, aber der war spurlos verschwunden. Und dann war da noch diese Schwester, die noch grausamer gewesen sein soll als Zeldt selbst ... Topaz' musste also die Tochter von einem der beiden Geschwister sein. Aber wie war es dazu gekommen, dass die Wylders sie adoptierten? Was Jake für Topaz empfand, war reine Liebe, dennoch plagte ihn eine beunruhigende Frage: *Inwieweit trug auch sie das Böse ihrer Familie in sich?*

Jake glaubte schon, er würde den Verstand verlieren, und beschloss, diese Gedanken auszublenden, bis er genug Abstand hatte, um sie mit klarem Kopf abzuwägen.

Am nächsten Morgen erreichte er kurz vor Sonnenaufgang Köln, wo er seinen Eltern aufgetragen hatte, auf ihn zu warten. Der Platz vor dem Dom war so gut wie menschenleer, aber am Hafen saßen drei ihm wohlvertraute Gestalten auf den Stufen zur Kaimauer. Eine davon setzte sich, von einer Vorahnung ergriffen, unvermittelt auf. Es war Miriam Djones. Als sie ihren geliebten Sohn erblickte, sprang sie auf die Beine und

schrie vor Freude.

Gemeinsam mit Paolo Cozzo und Felson, der zunächst ängstlich und scheu reagiert hatte, sich aber schnell an die neue Gesellschaft gewöhnte, reiste die wiedervereinte Djones-Familie auf dem Rhein weiter nach Süden. Unterwegs hielten sie in dem kleinen Städtchen an, in dem Jake mit Topaz und Charlie übernachtet hatte, bevor sie sich in Schloss Schwarzheim einschlichen, und als sie herumfragten, wie sie von dort am besten nach Venedig weiterreisen konnten, hatten die Agenten unglaubliches Glück: Die fahrende Schauspielertruppe, die den verzückten Dorfbewohnern drei Tage zuvor Sophokles' *Ödipus* vorgetragen hatte, war selbst auf dem Weg nach Italien. Eine andere Schauspielergruppe, die sich Commedia dell'Arte nannte, war wegen ihrer begeisternden Aufführungen in aller Munde, und die fahrenden Mimen hatten beschlossen, nach Florenz zu gehen, um dort aus erster Hand von ihrer Kunst zu lernen. In den beiden klapprigen Planwagen war gerade noch genug Platz für die neuen Begleiter.

Es dauerte dreieinhalb Tage, bis sie die Alpen und danach die Poebene überquert hatten, doch die Reise wurde nie langweilig. Die Gesellschaft der fahrenden Truppe war für Jake ein hochinteressantes und faszinierendes Erlebnis. Jedes der Mitglieder spielte stets eine ganz bestimmte

Rolle: den der Welt überdrüssigen König, die spröde Prinzessin, den ehrenhaften Soldaten, die Femme fatale, den Schurken oder den Narren. Sie probten, stritten, sangen, tanzten und weinten und lebten jeden einzelnen Moment mit unglaublicher Leidenschaft.

Zu jedermanns Freude – und Überraschung – verliebte sich Liliane, die schöne junge Ingenue der Truppe, ausgerechnet in Paolo. Sie war einen halben Kopf größer als er und zwei Jahre älter, was sie jedoch nicht davon abhielt, jedes Mal heftig zu erröten, wenn er auch nur in ihre Richtung schaute. Alans Erklärung für das Phänomen war, dass Paolo nach seiner Heldentat auf dem Dach des Kölner Doms wohl besonders viele Pheromone verströmte. Als sie dann kurz vor Venedig waren und jeder wieder seiner eigenen Wege gehen musste, war das arme Mädchen untröstlich und wollte als Andenken unbedingt eine Locke von Paolos Haar haben, die er ihr – wenn auch nach einigem Zögern – schließlich auch gab.

Erschöpft von der Reise und den zurückliegenden Ereignissen machten sie sich auf den Weg in die quirliche Lagune. Obwohl sie weder mit dem Kopf noch mit dem Herzen bei der Sache waren, besichtigten sie ein paar der Sehenswürdigkeiten des spätmittelalterlichen Venedig, bis es endlich an der Zeit war, sich zum Rendezvous mit den anderen auf der Rialto-Brücke einzufinden.

Schweigend gingen sie die Stufen hinauf, und gerade als sie den höchsten Punkt der Bogenbrücke erreichten, schlugen die Glocken der Stadt zur Mittagsstunde. Hätten Nathan und Charlie ihre Abfangmission überlebt, wären sie mit Sicherheit als Erste in Venedig eingetroffen, doch Jake und seine Begleiter hatten schon mindestens fünfzehn Minuten gewartet – und es gab immer noch keine Spur von ihnen.

»Eigentlich *müssen* sie es geschafft haben. Sonst würden die Leute hier wohl kaum so munter herumlaufen«, überlegte Alan und deutete auf die geschäftigen Passanten. »Wo zum Teufel bleiben sie nur?«

»Hey, du spritzt auf mein neues Seidenhemd!«, kam eine dröhnende Stimme von unten. »Die Flecken, die das Wasser der venezianischen Kanäle hinterlässt, sind berüchtigt für ihre Hartnäckigkeit.«

Freudig eilten die vier ans Geländer und sahen Charlie Chieverley, wie er mit Mr Drake auf der Schulter eine goldene Gondel durch den Kanal steuerte. Das kleine Boot war prunkvoll mit einer Neptunsfigur, Wassernymphen und Meeresungeheuern verziert. Im Heck rekelte sich, auf samtene Kissen gebettet, Nathan Wylder und stopfte sich genüsslich eine Feige in den Mund.

»Ahoi!«, rief er zur Brücke hinauf und winkte vornehm. »Wie ich sehe, wurden alle Aufträge erfolgreich erledigt – ein dreifaches Hoch auf uns alle! Ich habe jedoch nichts

anderes erwartet und deshalb vorsorglich in der Taverne dort drüben einen Tisch reserviert. Die Köche dort machen die besten Ravioli in ganz Norditalien, und der Blick auf den Canal Grande ist exquisit.«

Mr Drake musste erst noch Frieden mit Felson schließen, dann speisten alle gemeinsam auf der schattigen Terrasse der Taverne. Die Pasta schmeckte ganz vorzüglich, und alle erzählten lautstark von ihren bestandenen Abenteuern. Immer wieder wurden die Berichte von begeistertem Applaus unterbrochen, und der ehemals so schüchterne Paolo schien sich ganz besonders über seinen neuen Ruhm zu freuen.

Nathan und Charlie ließen es sich nicht nehmen, in aller Genauigkeit auch von den Ereignissen zu berichten, die sich nach dem erfolgreichen Abschluss ihrer Mission zugetragen hatten. In dem Wissen, dass sie die winzigen Pestkapseln zur Analyse und anschließenden Zerstörung nach Mont Saint-Michel würden bringen müssen, hatten sie sie mit größter Vorsicht aus den Schlössern geholt und für den Transport sicher verpackt. Nachdem sie Venedig erreicht hatten, waren sie zur *Campana* zurückgekehrt und hatten sie zusammen mit der *Mystère* an eine ruhigere Stelle jenseits des Arsens der Stadt verlegt. Danach hatten sie das Hauptquartier über den momentanen Stand der Dinge, einschließlich Topaz' mutmaßlicher Entführung

durch Prinz Zeldt, in Kenntnis gesetzt und waren zum örtlichen Geheimdienstbüro gegangen, um die dortige Meslith-Maschine mitzunehmen. Als Letztes galt es dann noch, die gefangen gehaltenen Architekten aus Zeldts Kerker am Markusplatz zu befreien – die Wachen waren, wie sie herausbekommen hatten, bereits aus der Stadt geflohen.

Nach dem Dessert schlenderte die Gruppe durch die geschäftigen Kanäle zum Liegeplatz der beiden Schiffe. Nathan zog eine Karte hervor, und es entbrannte sofort eine hitzige Debatte darüber, welchen Horizontpunkt sie für ihre Reise ansteuern sollten. Am Ende folgte Nathan widerstrebend Alans Rat und entschied sich für den östlich von Ravenna. Von dort konnten sie die ganze Strecke bis La Rochelle in einer einzigen Etappe zurücklegen und die Reisezeit somit beträchtlich verkürzen. Da der Sprung eine beträchtliche Dosis Atomium erforderte, wurde ebenfalls beschlossen, dass die drei Kräftigsten – Nathan, Charlie und Jake – den Sprung zusammen machen sollten, um ihre jugendliche, noch unverbrauchte Energie optimal für die Gruppe zu nutzen.

Miriam nahm sich der Pestbomben an, und alle verabschiedeten sich von Paolo, der zu seiner Tante zurückkehrte.

»Und, bleibst du jetzt doch bei den Geschichtshütern?«,

fragte Jake ihn zum Abschied.

»Hmm ... das ist eine gute Frage.« Paolo überlegte einen Moment. »Nun, abgesehen davon, dass ich gefangen genommen, in Ketten gelegt, gefoltert und mit dem edlen Herrn Nathan in einen Kerker geworfen wurde, wo ich stundenlang seinen kaum zu ertragenden Humor aushalten musste, nur um mich danach in einer Grube voll Schwarzer Mambas wiederzufinden und als krönenden Abschluss beinahe vom höchsten Gebäude der Welt zu fallen ... Warum eigentlich nicht?«

Jake und Paolo brachen in schallendes Gelächter aus und umarmten einander zum Abschied herzlich.

Dann setzten sie unter Nathans lautstarkem Befehlsgebrüll Segel und verließen den Hafen. Charlie schickte Galliana ein langes Meslith-Kommuniqué, in dem er sie über ihre baldige Ankunft informierte und bestätigte, dass Topaz mit Zeldt an einen unbekannten Ort in einer unbekannten Epoche gereist war.

Nach einer Stunde hatten die beiden Schiffe das offene Meer erreicht, und Jake beobachtete seine Eltern, wie sie Arm in Arm an Deck der *Mystère* standen, lachten und scherzten, während der Wind ihre Haare zerzauste. Der chaotische Sanitäre Laden und das Reihenhaus in London schienen eine Million Meilen weit weg.

Gleich nachdem Jake die widerliche Ration Atomium

geschluckt hatte, fasste er sich ein Herz und trat neben Charlie ans Ruder, um ihn im Vertrauen nach Topaz' Familiengeschichte zu fragen. Er war sicher, dass er von ihm eine genauso direkte wie ehrliche Antwort bekommen würde.

»Ja, natürlich, wir alle wussten es, aber kaum jemand spricht je darüber«, erklärte Charlie mit beiden Händen fest am Steuerrad.

Jake traute sich kaum, die nächste Frage auszusprechen.

»Und wer sind ihre richtigen Eltern?«

»Von ihrer Mutter habe ich dir bereits erzählt: Agata, Zeldts Schwester.«

»Diejenige, die versucht hat, Zeldt in einem zugefrorenen See zu ertränken, als er noch ein Junge war, und die ihre Kammerzofe getötet hat?«, fragte Jake.

»Genau die«, murmelte Charlie.

Jake stieß einen tiefen Seufzer aus. »Sieht sie ihrer Mutter ähnlich?«

»Was hat das denn damit zu tun?«

»Sag's mir einfach.«

Jetzt war es Charlie, der einen Seufzer ausstieß. »Ich bin ihr nie begegnet, doch anscheinend gibt es ein paar Ähnlichkeiten, die physische Erscheinung betreffend. Was ihre Persönlichkeiten angeht jedoch, könnten sie nicht verschiedener sein.«

»Und ihr Vater? Wer ist er?«

Charlie zuckte die Achseln. »Das weiß niemand. Nicht einmal Topaz selbst.«

Bald darauf erreichten sie den Horizontpunkt. Nathan und Charlie standen ganz dicht bei Jake, als die Ringe des Konstantors sich in dieselbe Ebene drehten. Jake war davon ausgegangen, dass er sich mittlerweile daran gewöhnt haben würde, aber die noch nicht ganz abgelegte Erschöpfung der letzten Tage schien den Sprung noch schlimmer zu machen als alle davor zusammengekommen. Als Jakes Alter Ego hinauf in die Stratosphäre schoss und die beiden Schiffe vom Meer verschwanden, schloss er die Augen.

Zurück im Jahr 1820 wurden sie von einem wolkenverhangenen Himmel und trostlosem Regen begrüßt. Mr Drake schien aufrichtig entsetzt und flatterte kreischend unter Deck. Unablässig prasselte der Regen den ganzen Nachmittag über auf sie nieder, bis endlich die unverkennbare dreieckige Silhouette von Mont Saint-Michel in Sicht kam.

Rose sah die beiden Schiffe, die über das vom Regen aufgewühlte Meer auf die Insel zuhielten, als Erste. Sofort rannte sie durch das ganze Schloss, klopfte an alle Türen und berichtete jedem die freudige Nachricht. Einzig und allein Océane Noire, die an einer »höllischen Migräne«

laborierte, zeigte kein sonderliches Interesse daran, die Rückkehrer zu begrüßen.

Einer nach dem anderen fanden sich alle mit Regenschirmen bewaffnet auf dem Pier ein: Galliana Goethe, Jupitus Cole, der Kostümschneider Signore Gondolfino sowie Truman und Betty Wylder, Nathans Eltern und Topaz' Vormunde. Sie waren noch vor Topaz' Abreise über den geheimen Auftrag informiert worden, mit dem ihre Adoptivtochter betraut worden war, und wussten, dass sie nicht an Bord der Schiffe sein würde. Also hielten sie sich ein wenig im Hintergrund, während Betty sich mit einem Seidentuch ein paar Tränen von den Wangen tupfte.

Die Schiffe legten an, und als die Rückkehrer auf der Laufplanke erschienen, wurden sie von spontanem Applaus begrüßt. Jubelrufe erschallten für Alan und Miriam, und sogar noch lautere für Jake, der als Letzter an Land ging.

»Willkommen zu Hause, liebe Familie Djones!«, rief Signore Gondolfino, so laut er konnte.

»Hoch! Hoch!«, schrien die anderen im Chor.

Miriam übergab Galliana vorsichtig die Kiste mit den Pestfläschchen, und Nathan wartete, bis sich der allgemeine Aufruhr etwas gelegt hatte, um eine »spontane« Rede zu halten.

»Siegreich kehren wir zurück. Alle Agenten haben die ihnen zugedachte Rolle aufs Vortrefflichste erfüllt. Die Katastrophe, die sich in Italien anbahnte, wurde abgewendet«, sagte er und verkündete mit ausgebreiteten Armen: »Die Renaissance kann stattfinden!« Er schüttelte sich das braune Haar aus dem Gesicht und schloss für einen Moment die Augen. Dann fuhr er in feierlichem Tonfall fort: »Doch lasst uns in diesem Moment der Freude auch an Topaz St. Honoré denken, die sich mutig auf einen neuen Einsatz begeben hat.«

»Ein Hoch auf Topaz St. Honoré«, sagten alle, wenn auch etwas betreten, im Chor.

Da trat Jupitus Cole, der die ganze Zeit über sehr ruhig gewesen war, mit einem Räuspern vor und sagte: »In einer Stunde werden im Prunksaal Champagner und andere Erfrischungen serviert. Ich möchte alle Anwesenden um pünktliches Erscheinen bitten, da ich etwas Wichtiges mitzuteilen habe.«

Nachdem alle Reden vorbei waren, lief Rose zu Alan und Miriam und erwürgte sie fast, so fest umarmte sie die beiden. »Das war das letzte Mal, dass du auf einen Einsatz gegangen bist, ohne es mir zu sagen«, schimpfte sie mit Alan. »Du bist immer noch mein kleiner Bruder, vergiss das nicht.«

Galliana legte dem nach wie vor mit seinen Gedanken

beschäftigten Jake einen Arm um die Schulter. »Du hast dich bestens geschlagen, wie ich gehört habe. Charlie schrieb, du wärest durch und durch ein Geschichtshüter geworden. Wir sind alle sehr stolz auf dich.«

Jake lächelte, aber Galliana spürte, wie sehr die Ereignisse der letzten Tage noch in ihm rumorten. »Ich weiß, wie du dich fühlen musst«, flüsterte sie ihm tröstend zu. »Zeitreisen sind etwas Magisches, aber sie haben auch etwas zutiefst Verstörendes.«

Als Jake mit seinen Eltern den Prunksaal betrat, war dieser mit hellen Kerzenleuchtern und frischen Blumen geschmückt. Durch die großen Fenster sah er, wie sich die Abenddämmerung über die stürmische See senkte.

Jupitus Cole goss Champagner in die bereitstehenden Kelche. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass alle anwesend waren, schlug er mit einem Löffel dreimal gegen sein Glas, um für Ruhe zu sorgen.

»Ich bin kein Mann vieler Worte, also werde ich mich kurzfassen. Es gibt frohe Neuigkeiten«, sagte er ohne auch nur den Anflug eines Lächelns auf dem Gesicht. »Océane Noire und ich haben uns verlobt und werden bald heiraten.«

Es entstand eine kurze, verwunderte Stille. Océane schob ihre Frisur zurecht, schritt quer durch den Saal und nahm ihren Platz neben Jupitus ein. Endlich durchbrach

zurückhaltender Applaus das unbehagliche Schweigen.

Rose war die Einzige, die nicht klatschte. Sie war so überrascht, dass sie es nicht einmal schaffte, den Mund zu schließen. »Wie bitte ...?«, murmelte sie nur und tat so, als müsste sie etwas in ihrer Reisetasche suchen.

Da warf Jupitus ihr einen schnellen Blick zu. Nur Rose selbst und Galliana wussten von seinen Gefühlen, aber keine von beiden schaute in diesem Moment in seine Richtung, und niemand auf Mont Saint-Michel bemerkte den zutiefst verzweifelten Ausdruck auf seinem Gesicht.

Jake bekam die Nachricht von Jupitus' Verlobung mit Océane gar nicht mit. Seine Gedanken waren mit für ihn schwerwiegenderen Dingen beschäftigt. Seine Eltern waren irgendwo in den Untiefen der Zeit verschollen gewesen; mit unbeirrbarer Beharrlichkeit und einer Portion Glück hatte er sie schließlich wiedergefunden, nur um einen weiteren Verlust zu erleiden: Topaz. Düstere Gedanken quälten ihn. Denn so sehr Galliana und die anderen Geschichtshüter seine Verdienste auch gelobt haben mochten, wusste er doch, dass er in dem einen Ziel, das er sich selbst gesetzt hatte, versagt hatte. Er hatte Topaz retten wollen. Und jetzt fürchtete er, dass er sie vielleicht nie wiedersehen würde. Die Welt allein war schon groß genug, um darin verloren zu gehen, aber die Zeit, wie er nun aus eigener Erfahrung wusste, war mehr, als der

menschliche Geist erfassen konnte – unendlich und komplex wie das Universum selbst und erfüllt von unergründlicher Dunkelheit.

Jake atmete ein paarmal tief durch, um sich zu beruhigen. Dann ging er zu einem der hohen Fenster und betrachtete den Horizont.

Felson, der brav am Eingang des Saals gewartet hatte, kam herbeigelaufen und stellte sich neben Jake. Freudig blickte er seinen neuen Herrn an und schaute dann ebenfalls hinaus aufs Meer.

Weit draußen erhellte ein Blitz die Wellen, und Jake musste daran denken, wie sein Abenteuer begonnen hatte, an den schweren Sturm in London, der bei seinem Eintritt in diese aufregende und bizarre Welt getobt hatte. Seine gesamte Weltsicht hatte sich verändert. Dinge wie Gefahr, Ehre, Pflicht, Liebe und Furcht waren nun feste Größen in seinem Leben geworden.

Er war jetzt ein Geschichtshüter.

In sein altes Leben führte kein Weg mehr zurück.

Jake stand ganz dicht am Fenster, sah, wie der Hauch seines Atems sich daran niederschlug, und in diesem Augenblick gab er sich ein feierliches Versprechen, sprach die Worte so leise, dass nur er selbst sie hören konnte:

»Ich werde dich finden, Topaz. Wo auch immer du bist. Egal wo, egal in welchem Zeitalter. Und wenn es das

Letzte ist, was ich tue. Ich werde dich finden ...«

Danksagung

Zuerst ein Dank an all die einzigartigen Frauen – Becky Stradwick dafür, dass sie das Projekt ins Rollen gebracht hat, und für alles, was sie seitdem für mich getan hat, Jo Unwin für ihre Weisheit und ihren aufrichtigen Rat, Sue Cook für ihre unbezahlbaren Einfälle und Rachel Holroyd sowie Sophie Dolan für die großartige Zusammenarbeit und jede Menge Spaß.

Dieses Buch wäre nicht entstanden ohne die Hilfe von Ali Lowry, Richard Batty, die unvergleichlichen Morrisons sowie allen meinen anderen fabelhaften Freunden, die mich mit ihrer Großzügigkeit vor dem wirtschaftlichen Ruin bewahrt haben!

Ein besonderer Dank geht an Dick, der mich immer von der Schule abholt hat, an Dudley, der stets ein Auge auf mich hatte, sowie an Rufo, Justin und meine Mutter, die mir beigebracht haben, dass ein guter Humor stets das Wichtigste ist.

Table of Contents

1

Die Treppe im Denkmal

2

Das Londoner Büro

3

Schiffe und Diamanten

4

Die Escape

5

Dinner und Atomium

6

Die Geschichte lebt

7

Das Schloss im Meer

8

Am Nullpunkt

9

Code Purpur

10

Reiseziel A.D. 1506

11

Die Perle der Adria

12

Allein im sechzehnten Jahrhundert

13

Im Schatten des Bösen

14

Schlechte Nachrichten

15

Der Fürst der Finsternis

16

Eine Begegnung im Wald

17

Die dunkle Dynastie

18

Die gefleckte Rose

19

Dorfleben

20

Die russische Delegation

21

In der Höhle des Löwen

22

Das kommende Imperium

23

Enthüllungen

24

Schlossgeheimnisse

25

Bücher, Ratten und Verheerung

26

Schlangen und Treppen

27

Die tödlichen Bücher

28

Die alles verschlingende Sonnenfinsternis

29

Die schreckliche Wahrheit

30

Vorhaben und Versprechen

Danksagung